Isaac Weld's des Jüngern

Reisen

durch die Staaten

von

Nordamerika,

und

die Provinzen

Ober- und Nieder-Canada,

während

den Jahren 1795, 1796 und 1797.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Kupfern.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung,
1800.

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Zwanzigster Band.

Berlin, 1800.
In der Vossischen Buchhandlung.

Vorrede.

Zu einer Periode, da der Krieg Zerstöhrung über die schönsten Theile Europens verbreitete; da Anarchie ihre fürchterlichen Fortschritte von Nation zu Nation auszudehnen schien; und da die Ungewitter, die sich besonders über Irland zusammenzogen, es unmöglich machten zu bestimmen, wie bald irgend einer von dessen Einwohnern gezwungen werden könnte, seine Zuflucht in einem fremden Lande zu suchen, wurde der Verfasser der folgenden Blätter veranlaßt, über das Weltmeer zu gehen, um mit eigenen Augen die Wahrheit der verschiedenen Nachrichten zu untersuchen, die von dem blühenden und glücklichen Zustande der vereinigten Staaten von Amerika gegeben waren, und um zu erfahren, ob, im Fall eines künftigen Bedürfnisses, auf irgend einen Theil dieser Länder, als auf einen wählenswerthen und angenehmen Wohnort, hingesehen werden könnte. Nach seiner Ankunft in Amerika, durchreiste er so ziemlich allgemein die Staaten von Penn-

sylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Neu-Jersey, und Neu-York; darauf ging er nach Canada, in der Absicht, ähnliche Belehrung in Ansehung des Zustandes dieser Provinz zu erhalten, und aus eigener Beobachtung zu bestimmen, in wie fern die gegenwärtige Lage der Einwohner der Brittischen Besitzungen in Amerika schlechter, oder unterschieden von der des Volks der Staaten sey, die nun zwar das Joch abgeschüttelt hatten, aber ehemals gemeinschaftliche Glieder Eines und desselben ausgedehnten Reichs waren.

So lange der Verfasser abwesend war, hatte er nicht die entfernteste Absicht, seine Reise bekannt zu machen; da er aber bei seiner Zurückkehr fand, daß manches von dem Inhalte der folgenden Briefe seinen Freunden ganz neu wäre, und da er hierdurch zu dem Gedanken verleitet wurde, daß es vielleicht dem Publikum gleichfalls neu, und nicht unwillkommen seyn könnte: so wurde er zu dem Entschlusse gebracht, sie dem Druck zu übergeben. Dem zufolge ist das gegenwärtige Buch nun der Welt dargeboten, in der bescheidenen Hoffnung, daß wenn dasselbe auch nicht für jeden Leser interessant ist, es dies wenigstens für einige, so wie für künftige Reisende, nützlich seyn werde.

Wenn es irgend jemanden scheinen sollte, daß der Verfasser mit zu vieler Bitterkeit von Amerikanern und Amerikanischen Sitten gesprochen hätte, so bittet er, dies nicht einem schnell gefaßten Vorurtheile, oder einer blinden Partheilichkeit für alles,

was Europäisch ist, zuzuschreiben. Er ging über den Ocean, wie er stark zum Vortheile des Volks und des Landes eingenommen war, welches er besuchen wollte; und wenn er mit Gefühlen verschiedener Art wiederkehrte, so waren sie die Resultate einer kalten, von aller Leidenschaft freien Beobachtung dessen, was der Zufall seinen Blicken in der Fremde darbot.

Da der Verfasser ein warmer Verehrer der Naturschönheiten ist, so zogen die reizenden Gegenden, durch die er kam, einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit an sich; auch wird der Leser hin und wieder Zeichnungen solcher Ansichten in dem Buche zerstreuet finden, die der Verfasser für die interessantesten hielt. In Ansehung des Wasserfalls von Niagara muß ich bemerken, daß niemand in Ansichten nach einem so kleinen Maaßstabe eine lebhafte Darstellung seiner wundervollen Größe zu finden erwarten muß; selbst dann nicht, wenn sie auch von Künstlern von weit größerem Verdienst ausgeführt wären. Diejenigen, welche noch inniger mit demselben bekannt zu werden wünschen, werden — wie der Verfasser wenigstens von dem Künstler selbst erfahren hat, in dessen Händen sie sich befinden — bald mit einer Reihe von Ansichten, von der Meisterhand des Herrn Fisher, Capitän bei der Königlich Brittischen Artillerie, befriedigt werden, welche von allen denen, die den Niagara-Fall besucht haben, für diejenigen gehalten werden, die noch einen vollkommneren Begriff von dieser außerordentlichen Naturmerkwürdigkeit

geben, als alle andere Gemählde und Kupferstiche, die davon vorhanden sind.

Zuletzt muß der Verfasser, ehe der Leser zum Durchsehen der folgenden Blätter übergeht, noch um Erlaubniß bitten, ihn benachrichtigen zu dürfen, daß sie das Produkt einer sehr jugendlichen Feder sind, die ungewohnt ist, viel, und noch weniger für den Druck zu schreiben. Dies ist das erstemal, daß der Verfasser es wagt, eins seiner Produkte dem Publikum vor Augen zu legen. Er schmeichelt sich daher mit der Hoffnung, daß das gegenwärtige Werk, als ein erster Versuch, gütige Nachsicht erhalten, und wegen seiner zahlreichen Unvollkommenheiten nicht zu scharf beurtheilt werden wird.

Isaac

Isaac Weld's, des jüngern,

Reisen

durch

die Staaten von Nordamerika

und

die Provinzen

Ober- und Nieder-Canada.

Erſter Brief.

Ankunft an der Küſte von Amerika — Bäume, die erſten ſichtbaren Gegenſtände — Beſchreibung der Bay und des Fluſſes Delaware — Nach Philadelphia gehende Paſſagiere, dürfen nicht eher ans Land gehen, bis ſie von den Geſundheits-Offizieren unterſucht ſind — Ankunft in Philadelphia — Aeußerliches Anſehn der Stadt, von dem Waſſer ab — Plan der Stadt — Kayen — Oeffentliche und Privat-Gebäude — Nachrichten von dem Hoſpital und dem Gefängniſſe. —

Philadelphia, im November 1795.

Mein lieber Freund!

Unſere Ueberfahrt über das Atlantiſche Meer war äußerſt unangenehm. Das Wetter war größtentheils ſchlecht, und Windſtillen und widrige Stürme verzögerten ſo oft unſern Fortgang nach Weſten, daß wir erſt am neun und funfzigſten Tage, nach unſerer Abfahrt von Irland die Amerikaniſche Küſte entdeckten. Ich werde nicht verſuchen die Freude zu beſchreiben, die der Anblick des Landes — ein Anblick der auf einmal das Auge von der unintereſſanten und ermüdenden Ausſicht auf Luft und Waſſer befreite, und jedem von uns die Hofnung einer baldigen Erlöſung aus den engen Schranken eines kleinen Kauffarthei-Schiffes gewährte — unter die Paſſagiere verbreitete. Sie, die Sie ſelbſt eine lange Seereiſe gemacht haben, wer-

den sich am besten vorstellen können, was es gewesen seyn müsse.

Die ersten Gegenstände, die das Auge bei Annäherung an die Amerikanische Küste, südwärts von Neu-York treffen, sind die Gipfel der Bäume, womit das Land bis zum Rande des Wassers dick bedeckt ist. Sie haben in der Entfernung das Ansehn von kleinen Inseln; aber wenn man näher kömmt, vereinigen sie sich, und der hohe Wald, der allmählig aus dem Ocean hervor steigt, stellt sich zuletzt in seiner ganzen Majestät dem Blicke des Zuschauers dar. Das Land, dem wir uns näherten, lag sehr nahe an der Bay von Delaware, und des Vormittags segelten wir die beiden Landspitzen Henlopen und May vorbei, die den Eingang in die Bay beherrschen. Die Landspitzen sind nur achtzehn englische Meilen *) von einander entfernt; aber innerhalb derselben erweitert sich die Bay zu der Breite von dreißig Meilen. Nachher wird sie allmählig enger, und verliert sich zuletzt bei Bombay-Hook, sieben Leagues **) von dem Ocean entfernt, in dem Flusse gleiches Namens. Der Fluß Delaware ist hier ungefähr sechs Meilen breit; bei Reedy-Island, zwanzig Meilen höher hinauf, ist er drei Meilen, und bei Philadelphia hundert und zwanzig Meilen von der See entfernt, nur eine Meile breit.

Die Ufer der Bay und des Flusses Delaware, sind bis zu einer beträchtlichen Strecke hinauf niedrig, und so wie die Küste mit einem großen Walde bedeckt,

*) Es ist in diesem Werke größtentheils nur von englischen Meilen die Rede, deren beinahe fünf auf eine deutsche gehn. Es machen nämlich neun und sechszig und eine halbe englische Meilen, einen mittleren Grad aus, der funfzehn deutsche Meilen enthält. Der Uebers.

**) Es gehen ungefähr zwanzig Leagues auf einen mittlern Grad; eine League ist also etwas weniger als eine deutsche Meile. Der Uebers.

ausgenommen an einigen wenigen Stellen, wo ausgedehnte Marschgegenden dazwischen liegen. Nichts konnte indeß angenehmer seyn, als die Aussichten mit denen wir beim Hinaufsegeln nach Philadelphia unterhalten wurden. Die Bäume hatten noch nicht ihr Laub verloren, und das hochrothe und gelbe Kolorit, womit der Herbst die Eichen und Pappeln gefärbt hatte, erschien auf das prächtigste, mit dem finsteren Grün luftigen Fichten gemischt, indem der Fluß langsam und sanft zwischen seinen Ufern sich wegwindend, auf seiner Spiegelfläche die mannigfaltigen Farben der Gegenstände am Ufer, und die Bilder zahlloser Fahrzeuge von verschiedener Größe zurückwarf, die so weit das Auge reichte still mit dem Flusse hinuntergleitend gesehen wurden.

So wie man sich Philadelphia nähert, werden die Ufer des Flusses höher, und an der linken Seite, wo die Waldung am meisten weggeschaft ist, sind sie mit zahllosen niedlichen Landhäusern, Dörfern und Städten bedeckt, und an einigen Stellen bis an den Rand des Wassers kultivirt. Das Neu-Jerseyer Ufer, zur rechten Hand, ist noch selbst bis an die Stadt mit dickem Walde bedeckt.

Schiffe segeln, wenn der Wind gut ist, gewöhnlich in vier und zwanzig Stunden nach Philadelphia hinauf; aber zum Unglück wurde der Wind stille, sobald das unsrige auf den Fluß gekommen war; es mußte also gänzlich von der Fluth abhängen, die hier ungefähr eine Schnelligkeit von drei Meilen in einer Stunde hat. Da ich es nun wahrscheinlich fand, daß die Reise nach der Stadt sehr langweilig seyn würde, so wäre ich gern weit unterhalb derselben ans Land gegangen; aber dies wollte unser Capitän mir nicht erlauben. Nach den Gesetzen von Pennsylvanien, die wegen einer schrecklichen, im Jahre 1793 in der Hauptstadt wüthenden Seuche gegeben

wurden, wird der Commandeur eines jeden, nach diesem Hafen bestimmten Schiffes, einer schweren Geldstrafe unterworfen, wenn er irgend eine Person von seinem Bord, es sei ein Seefahrender oder Passagier, in irgend einem Theile des Staats, bevor sein Schiff von dem Gesundheits-Offiziere untersucht ist, ans Land zu gehen erlaubt; und jeder, der gegen den Willen seines Schiffskapitäns ans Land geht, muß sich gefallen lassen, auf eine beträchtliche Zeit nach dem Gefängnisse gesetzt zu werden. Im Fall das Daseyn dieses Gesetzes am-Bord irgend eines, nach einem Hafen von Pennsylvanien gehenden Schiffes, nicht bekannt seyn sollte, ist es die Pflicht des Lootsen, den Schiffer und die Passagiere am Bord seines Schiffes mit Exemplaren davon zu versehen, die er zu dem Ende immer bei sich führt. Der Gesundheits-Offizier, welches ein ordentlicher studirter Arzt ist, wohnt in Mifflinfort, vier Meilen unterhalb der Stadt, wo eine kleine Garnison gehalten wird. Er wird immer mit einem Boote des Schiffes vom Lande abgeholt. Nachdem man neun Wochen auf dem Meere herumgeworfen ist, kann nichts eine größere Tantalusquaal seyn, als so nahe bei dem Ufer gehalten zu werden, ohne die Erlaubniß zu haben ans Land zu gehen.

Philadelphia wird, wenn man sich auf dem Flusse der Stadt nähert, nur erst in einer Entfernung von drei Meilen gesehen, indem es von einer mit Bäumen bedeckten Landspitze dem Gesichte entzogen wird. Wenn man diese Spitze umsegelt hat, stellt es sich auf einmal dem Auge dar, und gewährt in dieser Entfernung einen recht hübschen Anblick; aber bei größerer Annäherung, hat die Stadt nur ein ärmliches Ansehn, da von dem Wasser ab, nichts als verwirrte Haufen hölzerner, auf einander gedrängter Waarenspeicher zu sehen sind, von denen die vorzüg-

lichsten auf Plattformen von künstlichem Grunde, und auf Kayen erbaut sind, die sich auf eine beträchtliche Weite in den Fluß erstrecken. Die Kayen sind von rechtwinkellichter Form, und von Holz erbaut; sie springen nach allen Richtungen hervor, und sind zur Bequemlichkeit der Schiffe sehr gut eingerichtet, indem das größte Kauffarthey-schiff ganz nahe daran liegen kann. Hinter diesen Kayen, und parallel mit dem Flusse ist die Wasserstraße (Waterstreet). Dies ist die erste Straße in die man nach der Landung kömmt, und sie dient in der That nicht dazu, dem Fremden ein günstige Meinung von der Reinlichkeit oder Bequemlichkeit der öffentlichen Wege von Philadelphia zu geben. Sie ist nicht mehr als dreißig Fuß breit, und unmittelbar hinter den Häusern, die an der von den Wasser am entferntesten Seite stehen, erhebt sich der Boden, und scheint dort das ehemalige Ufer des Flusses gebildet zu haben, welches die Luft in der Stadt sehr ungesund macht.

Ueberdieß herrscht hier zuweilen ein so übler Geruch, der theils von der Menge von Dreck und Koth herrührt, der auf dem Pflaster liegen gelassen wird, theils aber auch von dem kömmt, der in den Schlamm-Kisten, deren es in dieser Straße mehrere giebt, aufgehäuft wird, daß es in der That schrecklich ist, sie zu durchgehen. Hier war es, wo im Jahre 1793 das ansteckende gelbe Fieber ausbrach, welches so schreckliche Zerstöhrung anrichtete, und überhaupt wird während der Sommer-Jahrszeit diese Straße äußerst ungesund befunden. Es ist in der That erstaunenswürdig, daß die Einwohner, nachdem sie so viel von der Krankheit gelitten haben, die hier entstand, so sorglos für die Reinigung der Wasserstraße bleiben; und dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß die Straßen in den andern Theilen der Stadt, sich eben so sehr durch die Reinlichkeit auszeichnen, die

darchaus in ihnen herrscht, als diese eine durch ihre schmutzige Beschaffenheit.

Die Stadt Philadelphia wurde ursprünglich auf einer ebenen Fläche, oben auf dem alten Fluß-Ufer angelegt, das sich hinter der Wasserstraße erhebt, und es war die Absicht des Erbauers, daß keine Häuser unten im Grunde aufgeführt werden sollten; da es aber kein positives Gesetz zu diesem Ende gab, so lockte die Bequemlichkeit der Lage bald mehrere herbei hier zu bauen, und man gewinnt dem Flusse jährlich mehr ab, indem man Kayen weiter hinaus in dem Strohm anlegt. Auch in einer andern Rücksicht hielt man nicht bei dem ursprünglichen Plan der Stadt. Der für sie bestimmte Grund hatte die Gestalt eines länglichen, zwei Meilen langen Vierecks, welches von dem Flusse Schuylkile bis zu dem Delaware ging, und eine Meile breit war. Diesem Entwurfe zufolge, wurden die Häuser an der Delaware-Seite angefangen, aber anstatt sie bis zum Schuylkile fortzusetzen, ist die Reihe derselben gänzlich an einer Seite geblieben. Die Häuser erstrecken sich beinahe zwei Meilen den Delaware entlang, aber im Durchschnitt nicht mehr als eine halbe Meile nach dem Schuylkile zu. Dies ist der großen Ueberlegenheit des einen Flusses über den andern zuzuschreiben. Von allen Häusern, die jenseits der Gränzlinie des länglichen Vierecks erbaut sind, sagt man, sie seyen innerhalb der Freiheiten, da die Jurisdiktion des Stadtrechts sich nicht über diesen Theil erstreckt. Hier sind die Straßen sehr unregelmäßig gebaut, aber in der Stadt selbst durchschneiden sie sich alle in rechten Winkeln, dem ursprünglichen Plane gemäß. Die Hauptstraße ist hundert Fuß breit, die andern haben eine breite von achtzig bis funfzig Fuß. Sie sind alle ziemlich gut mit Kieselsteinen in der Mitte gepflastert, und an jeder Seite

ist ein, zur Bequemlichkeit der Fußgänger dienender Weg, der mit rothen Ziegelsteinen gepflastert ist. Die Häuser innerhalb der Gränzen der Stadt sind größtentheils von Ziegelsteinen erbaut; einige, aber nur sehr wenige, sind von Holz.

In den alten Theilen der Stadt sind sie überhaupt klein, schwer und unbequem; aber unter denen die neulich aufgeführt sind, finden sich viele, denen es nicht an Licht, Luft und Bequemlichkeit mangelt. Indeß giebt es doch nur zwei oder drei Häuser in der Stadt, die besonders wegen ihrer Größe und Architektur die Aufmerksamkeit an sich ziehen; und auch bey diesen bemerkt man nur wenige Schönheit in ihrer Anlage. Das geräumigste und bemerkungswürdigste von ihnen steht in der Chesnus-Straße, aber es ist noch nicht ganz vollendet. Jetzt erscheint es noch als eine ungeheure Masse von rothen Ziegelsteinen, und blaßblauem Marmor, welche aller Einfachheit und Eleganz trotz bietet. Dieses prächtige Gebäude hat, wie man sagt, schon über tausend Guineen gekostet, und steht da als ein Denkmal des zunehmenden Luxus von Philadelphia.

Was die öffentlichen Gebäude betrift, so sind es alle schwere geschmacklose Massen von rothen Ziegelsteinen, verziert mit derselben Art des schon angeführten blauen Marmors, welche Steine in der That übel zu einander passen, wenn wir die neue Bank der vereinigten Staaten und die Presbyterianer-Kirche in der Highstraße ausnehmen. Das letztere Gebäude ist vorne mit einem schönen Portieus verziert, der von sechs Säulen korinthischer Ordnung getragen wird; es kann aber gar nicht zum Vortheil gesehen werden; weil das Markthaus, das die Mitte der Straße einnimmt, gerade davor steht. Die Gebäude, welche nach diesem am meisten bemerkt zu werden verdienen, sind das Rathhaus, das Präsidenten-

haus, das Hospital, das Besserungshaus und das Gefängniß.

Das Rathhaus liegt in Chesnutstreet, und wenn man erwägt, daß nicht mehr als dreiundfunfzig Jahre von der Zeit an, da die erste Hütte auf diesem, für die Stadt bestimmten Flecke erbaut wurde, bis zu dessen Errichtung verflossen sind, so erregt die Architektur zugleich unser Erstaunen und unsere Bewunderung. Das Rathhaus ist dem Gebrauche der gesetzgebenden Versammlungen des Staats zugeeignet. In diesem Gebäude sind die Congreß- und Stadtsäle. In den ersteren versammelt sich der Congreß der vereinigten Staaten, zu den Geschäften. Das den Repräsentanten des Unterhauses angewiesene Zimmer ist ungefähr sechszig Fuß lang, und auf die einfachste Weise eingerichtet. An dem einen Ende desselben ist eine Gallerie, die jedem offen steht, der Lust hat hineinzugehen; unmittelbar an der Straße ist der Eingang der Treppe, die dazu führt. Die Rathsstube ist ein Stockwerk höher, und weit besser meublirt und eingerichtet als die des Unterhauses. In dem Stadtsaale werden die Gerichte gehalten, das höchste Gericht der vereinigten Staaten sowol als das des Staats Pennsylvanien, wie auch die Gerichte der Stadt.

Das Präsidentenhaus, wie es genannt wird, wurde zur Wohnung des Präsidenten erbaut, ehe die Verlegung des Sitzes der Föderal-Regierung von Philadelphia in Vorschlag kam. Der ursprüngliche Plan dieses Gebäudes wurde von einem Privatmanne entworfen, der in der Nachbarschaft von Philadelphia wohnte, und wie es hieß von nicht geringem Verdienste war; aber der Ausschuß der Bürger, welcher dazu ernannt war, den Plan zu untersuchen, und den Bau zu leiten, glaubte ihn verbessern zu können, und kehrte die Lage des oberen und

unteren Stockwerks um, indem er das letztere obensetzte, so daß die Pilaster mit denen es verziert ist, in der Luft zu hängen scheinen. Auch verordnete der Ausschuß, daß die Fenster der vorzüglichsten Zimmer, anstatt nach einem geräumigen Platze vor dem Hause hinzugehen, wie es anfangs beabsichtiget war, nach dem eingeschlossenen Hinterhofe der benachbarten Gebäude hin sich öffnen sollten. Dies Gebäude ist noch nicht vollendet, und da die Verlegung des Sitzes der Regierung nach der Föderalstadt Washington sobald Statt finden soll, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe nie von dem Präsidenten werde bewohnt werden. Zu welchem Zwecke es jetzt eingerichtet werden wird, ist noch unbestimmt. Einige glauben, daß es in ein Stadt-Hotel verwandelt werden dürfte; andere daß es zur Residenz des Gouverneurs des Staats bestimmt sey. Zu dem letzteren Zwecke würde es äußerst unpaßlich seyn, da das Gehalt des Gouverneurs so unbeträchtlich ist, daß es ihm nicht erlauben würde, einen nur für den vierten Theil der Wohnung passenden Hausstand zu halten.

Das Hospital kann wegen seiner Luftigkeit, bequemer Einrichtung für Kranke und Schwache, und wegen der Reinlichkeit, die durchaus und in allen Theilen in demselben herrscht, von keinem Institut der Art in der Welt übertroffen werden. Das Gebäude bekommt die Gestalt des Buchstabes H. Bis jetzt ist nur ein Flügel und ein Theil des Mittelgebäudes geendiget; aber auch an dem übrigen wird mit Eifer gearbeitet. Es ist zwei Stockwerke hoch, und unter dem Ganzen sind Zellen für Wahnsinnige angebracht. Personen die an irgend einer Zerrüttung des Körpers oder der Seele leiden, werden in diesem Hospital aufgenommen, nur solche ausgenommen, die mit ansteckenden oder hösartigen Krankheiten behaftet sind; doch genießen solche Patienten der Hülfe der bei dem

Hospital angestellten Aerzte umsonst, und werden aus der Offizin desselben mit Medikamenten versehen.

Das productive Kapital dieses Hospitals wurde im Jahre 1793 auf 17,065 Pfund Sterling courant geschätzt, außer welchem demselben noch mehrere Landgüter gehören, die bis jetzt noch nichts produciren. In demselben Jahre bewilligte die Legislatur noch 10,000 Pfund Sterling für die Erweiterung des Gebäudes, und für ein damit zu verbindendes Entbindungshaus, und Findlingshospital. Die jährlichen Privatschenkungen an dasselbe sind sehr beträchtlich. Diejenigen, welche eine gewisse Summe dazu kontribuiren, haben die Macht Vorsteher zu erwählen, deren zwölfe sind, und welche jährlich ernannt werden. Die Vorsteher wählen sechs der erfahrensten Chirurgen und Aerzte an dasselbe, auch wohnt ein Chirurgus und Apotheker in dem Hause selbst. Von dem Jahre 1736 an, da es erbaut wurde, bis zum Jahre 1793 inclusive, wurden beinahe 9000 Kranke in diesem Hause aufgenommen, von denen über 6000 wieder entlassen, oder besser wurden. Das Hospital steht innerhalb der Gränzen der Stadt, aber es ist über eine Viertelmeile von irgend einem andern Gebäude entfernt. Es hat geräumige Spaziergänge für solche Patienten in sich, die in einem Zustande der Besserung sind.

Das Besserungshaus, welches unter der Aufsicht von Armen-Aufsehern steht, liegt in derselben Nachbarschaft, etwas weiter von den Häusern der Stadt entfernt. Es ist ein geräumiges Gebäude von Ziegelsteinen mit ausgedehnten Spaziergängen und Gärten. Die Armen der Stadt und der Nachbarschaft werden hier mit Beschäftigung versehen, und erhalten gute Wohnung und Nahrung. Während der Strenge der Winter-Jahrszeit, suchen manche alte und zurückgekommene Personen hier ihre Zu-

flucht, und verlassen den Ort wieder, nach der Rückkehr des Frühlings. So lange sie da bleiben, sind sie unter sehr geringem Zwange und gehen aus und ein, wann es ihnen gefällt; doch müssen sie sich ordentlich betragen. Dies Institut wird durch eine Abgabe unterhalten, die die Stadt bezahlt.

Das Gefängniß ist ein geräumiges, hundert Fuß breites Gebäude, von gewöhnlichen Steinen. Es ist nach dem neuen Plane mit einsamen Zellen versehen, und die Zimmer darin sind alle gewölbt, um die Mittheilung des Feuers zu vermeiden. Hinter dem Gebäude sind große Höfe, die mit hohen Mauern versehen sind. Dies Gefängniß ist vielleicht besser eingerichtet als irgend ein anderes in der ganzen Welt. Nach den neulich gegebenen Pönalgesetzen von Pennsylvanien, wird kein Verbrechen mit dem Tode bestraft, außer Mordthaten des ersten Grades, worunter Mordthaten begriffen sind, die nach freier Ueberlegung, und mit Absicht geschehen, oder um Raub, Diebstahl oder dergleichen zu verüben, begangen werden. Ein jedes andere Versehen wird nach seiner Größe mit einsamer Gefangenschaft von bestimmter Dauer bestraft. Bei dieser Art von Strafen kann man die Einwendung machen, daß sie nicht scharf genug sey, um ein Individuum für ein grobes Verbrechen büßen zu lassen; daß sie, weil sie nicht öffentlich geschieht, nicht dazu dienen könne, übeldenkende Menschen im Staate von der Begehung von Verbrechen abzuhalten, welche nach der Strenge der Gesetze geahndet werden müssen: aber bei näherer Untersuchung wird man sie sehr hart finden, und so ferne man aus der Erfahrung des Staats Pennsylvanien ein Urtheil folgern kann, scheint sie besser darauf berechnet zu seyn, die Excesse des Volks abzuhalten, als irgend eine andere. Wenn irgend eine Strafe den zügellosen Theil der

Menge mit Schrecken erfüllen kann, so ist es wahrscheinlich, daß die Belegung mit der Todesstrafe dies mehr thun würde, als irgend eine andere; aber der Tod wird zum Theil seiner Schrecken beraubt, wenn er sich unserm Anblick oft darbietet, so daß wir finden, daß in Gegenden, wo er häufig als Strafe vorkommt, zum Beispiel in England, die heilsamen Wirkungen, die davon erwartet werden können, größtentheils verloren gehn. Der Unglückliche, welcher dazu verdammt ist, sein begangenes Verbrechen mit dem Tode zu büßen, sieht mit scheinbarer Ruhe dem Augenblicke entgegen, der ihn in die Ewigkeit schleudern wird; seine Gefährten um ihn her bedauern ihn nur, weil die Laufbahn seiner Verbrechen so schnell durch die Gerechtigkeit unterbrochen wurde. Wenn er aber nicht gar zu sehr auf dem Pfade des Lasters abgehärtet ist, sondern ein Raub seiner Gewissensbisse wird, und alten Schrecken seines ihm bevorstehenden Schicksals entgegen sieht: so sammeln sich seine gebrochenen Geisteskräfte durch die tröstende Erinnerung, daß die Qualen, die er zu dulden habe, nur die eines Augenblickes seyen, und machen dies durch das schnelle Ende eines Menschen, von dessen Tode er vielleicht selbst vor einigen Tagen Zeuge war, noch einleuchtender. Es geht in England kein Monat ohne wiederhohlte Hinrichtungen vorüber, und es giebt in diesem Lande kaum einen Vagabunden, der nicht ein Mitgeschöpf an dem Galgen hätte hängen gesehen. Welch eine Wirkung diese Schauspiele hervorbringen, wissen wir alle. Aber in Finsterniß und Einsamkeit vergraben, leidet der Gefangene Qualen, die ärger sind als der Tod, und hundertmal des Tages; er wird seinen eigenen bittern Betrachtungen überlassen; es giebt nichts, um seine Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, und vergeblich bemüht er sich den Schreckensbildern zu entgehen, die unablässig seine Einbildung

verfolgen. In einer solchen Lage ist der verhärtetste Bösewicht bald zu einem Zustande der Reue gebracht.

Aber Gefängnißstrafe wird den Gesetzen Pennsylvaniens gemäß, nicht allein als eine Buße für begangene Vergehen, und als ein Beispiel für den schlechteren Theil der Gesellschaft, sondern auch noch zu einem anderen Zweck auferlegt, auf den bei wenigen Criminal-Gesetzen in der Welt Rücksicht genommen wird, nämlich zur Besserung des Verbrechers.

Das Verfahren in den Gefängnissen ist darauf berechnet, diese Wirkung sobald als möglich zu befördern, so daß das Gefängniß in der That mehr den Namen eines Bußhauses, als den eines Gefängnisses verdient. Sobald der Verbrecher dem Gefängnisse übergeben ist, muß er sich waschen; sein Haar wird abgeschoren, und wenn er nicht anständig gekleidet ist, wird er mit einem reinen Anzuge versehen; dann wird er in eine einsame, neun Fuß lange, und vier Fuß breite Zelle geworfen, wo er von dem Anblicke jedes andern lebenden Wesens, als des Gefängnißwärters ausgeschlossen bleibt, dessen Pflicht es ist, die Bedürfnisse seiner Natur zu befriedigen; aber dem es strenge untersagt ist, ohne die größte Nothwendigkeit mit ihm zu sprechen. Wenn der Verbrecher ganz starrsinnig ist, oder das Vergehen weswegen man ihn eingezogen hat, sehr schwer ist, so wird er in eine Zelle eingesperrt, von der selbst das Licht des Himmels ausgeschlossen ist. Dies ist die härteste Strafe, mit der er belegt werden kann.

Das Gefängniß wird zweimal jede Woche von zwölf dazu bestimmten Personen, die aus den Bürgern von Philadelphia jährlich dazu erwählt werden, visitirt. Es ist keine leichte Sache, solche Leute zu erhalten, die gern und willig es über sich nehmen, die beschwerlichen Pflichten dieses Amtes ohne Belohnung oder Vortheil, welcher Art es auch sey, zu er-

füllen. Sie theilen sich in Committees; eine jede von diesen besucht nach der Reihe zu einer bestimmten Zeit alle Theile des Gefängnisses, und es wird dem ganzen Collegium der Inspectoren, die zu regelmäßig festgesetzten Zeiten sich versammeln, Bericht von dieser Visitation abgestattet. Nach dem Berichte der Committee wird von den Inspektoren ein Gutachten aufgesetzt, worin sie mit Bewilligung der Richter die Behandlung eines jeden Gefangenen, während seiner Gefangenschaft, reguliren. Diese Behandlung richtet sich nach dem Verbrechen, und dem darauf folgenden Grade der Reue. Einsame Einsperrung in eine dunkele Zelle, wird als die strengste Behandlung angesehn; nächst dieser kommt einsame Gefangenschaft in einer Zelle, wo das Licht Zugang hat; dann Einschließung in eine Zelle, wo der Gefangne eine Arbeit vornehmen kann, und zuletzt Arbeit in Gesellschaft mit andern.

Die Gefangenen müssen sich zweimal jede Woche baden, zu welchem Ende dazu dienliche Bequemlichkeiten innerhalb der Mauer des Gefängnisses angebracht sind; auch nöthigt man sie ihre Wäsche zu wechseln, mit der sie regelmäßig versehen werden.

Die, welche in einsamer Gefangenschaft sitzen, bekommen nur Wasser und Brodt, aber diejenigen denen zu arbeiten erlaubt ist, erhalten Grütze, Kohl, Pudding und dergleichen. Fleisch wird nur in kleinen Portionen, zweimal die Woche ausgetheilt. Sie trinken Wasser, und auf keine Weise wird es erlaubt, irgend ein anderes Getränk in das Gefängniß zu bringen. Es ist durch Erfahrung bewährt erfunden, daß diese Diät den Gefangenen hinreichende Stärke für die ihnen auferlegte Arbeit giebt, indem eine bessere nur dazu dienen würde, sie weniger demüthig und unterwürfig zu machen. Diejenigen, welche arbeiten, werden zu dem besondern Geschäfte angehalten,

an, welches sie gewöhnt sind, vorausgesetzt daß ein solches Geschäft im Gefängniß betrieben werden kann. Wenn sie kein Handwerk erlernt haben, wird doch bald eine Arbeit für sie gefunden. Ein Zimmer ist für Schuster bestimmt, ein anderes für Schneider, ein drittes für Zimmerleute ꝛc., und in den Höfen sind Steinhauer, Grobschmiede, Kleinschmiede u. s. w.

Die Zellen ausgenommen, welche in einem entfernten Theile des Gebäudes sind, hat dasselbe ganz das Ansehn einer großen Manufaktur. Ueberall herrscht gute Ordnung und Anständigkeit, und das Auge des Zuschauers wird nie von dem Anblick so hagerer und schmutziger Figuren beleidigt, als man beständig in unseren Gefängnissen antrifft; auch ist der Besuchende so weit entfernt insultirt zu werden, daß er kaum beim durchgehen der verschiedenen Arbeitssäle bemerkt wird. Es ist den Gefangenen verboten ohne Nothwendigkeit mit einander zu sprechen, so wie ihnen auch verboten ist zu lachen, zu singen, oder die geringste Unruhe zu erregen. Es ist immer ein Aufseher gegenwärtig, um Acht zu geben, daß ein jeder seine Arbeit gehörig verrichte, und im Fall des kleinsten Widerstandes gegen irgend eine Anordnung, wird der Beleidiger sogleich in eine einsame Zelle geworfen, um von Wasser und Brod zu leben, bis er zur Einsicht seines schlechten Betragens kömmt. Aber die Furcht vor dieser Behandlung ist bei allen, die sie einmal versucht haben, so groß; daß es selten nöthig befunden wird sie zu wiederholen. Die Weiber werden gänzlich von den Männern getrennt gehalten, und auf eine für ihr Geschlecht passende Weise beschäftigt. Die Arbeiter essen alle in einem großen Zimmer, und regelmäßig jeden Sonntag wird Gottesdienst gehalten, bei welchem alle gegenwärtig sind. Es ist die Pflicht des Geistlichen zuweilen mit den Gefangenen zu sprechen, und sich zu bemühen ihre Ge-

mäther und Grundsätze zu bessern. Dasselbige thun die Inspektoren, wenn sie das Gefängniß besuchen, so zwar, daß ein Gefangener der in Freiheit gesetzt wird, so zu sagen, als ein neuer Mensch wieder herauskömmt; denn er ist an Arbeit gewöhnt worden, und hat gute Lehren erhalten. Auch wird die gröste Sorge getragen, daß er den Augenblick, da er den Ort seiner Gefangenschaft verläßt, mit Arbeit versehen werde. Nach der Verordnung wird niemanden verstattet, das Gefängniß ohne Erlaubniß der Inspektoren zu besuchen. Für die Erhaltung der Gesundheit der Gefangenen, wird die gröste Sorge getragen. Es sind eigene Zimmer für die Kranken vorhanden, und sie erhalten gute Hülfe. Die längste Dauer der Gefangenschaft ist auf Raub gesetzt, welche nicht kürzer als zehn, und nicht länger als einundzwanzig Jahre seyn darf. In jeder Grafschaft durch ganz Pennsylvanien giebt es Gefängnisse; aber bis jetzt ist noch keins nach dem Plane des hier beschriebenen eingerichtet. Es werden oft Verbrecher von anderen Theilen des Staats gesandt, um ihre Strafe in den Gefängnissen von Philadelphia zu erhalten.

Die Anordnung dieses Gefängnisses ist so gut gemacht, daß, anstatt dem Staat Kosten zu machen, derselbe vielmehr ein beträchtliches jährliches Einkommen davon zu heben hat.

Zweiter Brief.

Bevölkerung von Philadelphia — Nachricht von dessen Einwohnern, deren Charakter und Sitten — Privatvergnügungen — Die Amerikaner verlieren ihre Zähne vor der Zeit — Theatervergnügungen erst neuerlich erlaubt — Quäker — Levée und Cour beim Präsidenten und seiner Gemahlin — Oerter des öffentlichen Gottesdienstes — Fuhrwerke, welcher Art derselben man sich in Philadelphia bedient — Wirthshäuser, wie sie in Amerika beschaffen sind — Schwierigkeit Bediente zu bekommen — Charakter der unteren Volksklasse in Amerika.

Philadelphia, im November.

Mein lieber Freund!

Philadelphia enthielt nach der neuen Zählung vom Jahre 1790, 42000 Menschen. Doch wird wegen der natürlichen Zunahme der Bevölkerung, und des Einwanderns der Fremden, die Zahl derselben jetzt auf 50,000 geschätzt, ungeachtet der Wuth des gelben Fiebers, das im Jahre 1793, 4000 Menschen hinweg rafte. Die Einwohner bestehen aus Engländern, Irländern, Schotten, Deutschen, Franzosen, und gebohrnen amerikanischen Bürgern, die wieder von Menschen aus allen diesen Nationen abstammen, und dem zufolge bei weitem die zahlreichste Classe ausmachen. Die Einwohner betreiben größtentheils irgend ein Geschäft, und nur in der That sehr wenige leben ohne scheinbares Gewerbe, von dem Vermögen was sie selbst erworben haben; aber auch diese Menschen sind nicht müßig, noch achtlos auf die Vermehrung ihres Eigenthums, da sie immer auf der Lauer

sind, aus dem Verkauf von Ländereien Nutzen zu ziehen, welche sie an sich gekauft haben, und unter vortheilhaften Bedingungen noch mehrere zu erwerben. Es würde schwer halten, irgend einen Mann von Vermögen im Lande zu finden, welcher nicht in dem Ankauf und Verkauf von Land interessirt wäre, welches in Amerika als ein Handels-Artikel betrachtet wird. In einer großen Stadt wie Philadelphia, wo Menschen aus so vielen verschiedenen Weltgegenden versammelt sind, kann es nicht fehlen, eine große Verschiedenheit in den Sitten der Einwohner zu geben. Es ist indeß eine ziemlich allgemeine, nicht allein von Fremden, sondern auch von Personen aus anderen Theilen der vereinigten Staaten gemachte Bemerkung, daß die Philadelphier an Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen Fremde es sehr ermangeln lassen.

In den höhern Zirkeln von Philadelphia bemerkt man Stolz, Hochmuth und Prahlsucht, und es scheint daß nichts mehr zu ihrem Glücke beitragen könnte, als die Errichtung eines adeligen Ordens, wodurch sie eben so sehr über ihre Mitbürger erhoben würden, als sie es in ihrer Einbildung sind. Es ist eine Kälte und Zurückhaltung in den Sitten des Volks im allgemeinen, als wenn sie Pläne gegen sich argwöhnten, und welche selbst diejenigen von Frost erstarren macht, die sie zu besuchen kommen. In ihren Privatgesellschaften herrscht eine Finsterkeit, der sich keine Freude und Munterkeit nähern darf. Es ist nicht ungewöhnlich, in den vornehmsten Häusern eine große Gesellschaft von zwanzig bis dreißig Personen versammelt und rund im Zimmer herum sitzen zu sehen, ohne an irgend einem anderen Vergnügen Antheil zu nehmen, als an dem, was aus der Unterhaltung entspringt, welche am häufigsten in einem Geflüster besteht, das zwischen den beiden, einander

zunächst sitzenden Personen vorgeht. Die Gesellschaft kommt zwischen sechs und sieben Uhr des Abends zusammen; es wird mit vielem Ceremoniel Thee gereicht, und um zehn Uhr, wenn die Gesellschaft von langem Stillsitzen ermüdet ist, kehrt ein jeder nach Hause zurück. Doch sind sie in Musik, Spiel und Tanz nicht fremd; freilich sind ihre Kenntnisse in der Musik sehr geringe, aber im Tanze, welcher ihre Lieblings-Vergnügung zu seyn scheint, sind sie in der That sehr fertig.

Die Frauenzimmer sind im allgemeinen, während ihrer Jugend sehr hübsch, aber wenn sie erst Mütter einer kleinen Familie sind, verlieren sie alle ihre Schönheit; ihre blühende Farbe schwindet hinweg; ihre Zähne fangen an schlecht zu werden, und sie scheinen kaum dieselben mehr zu seyn. Nur in wenigen Fällen würde es möglich seyn, eine hübsche Frau von vierzig Jahren zu finden, welche viele Kinder gehabt hätte. Das schnelle Verderben der Zähne ist ein Umstand der die Aufmerksamkeit der Aerzte an sich gezogen hat; sowol Männer als Weiber, die in Amerika erzogen sind, verlieren sie gewöhnlich in einem sehr frühen Alter. Einige schreiben dies den großen und plötzlichen Veränderungen des Wetters von Hitze zur Kälte zu; aber die Neger welche doch demselben Uebergang des Climas ausgesetzt sind, zeichnen sich besonders durch die Weiße und Schönheit ihrer Zähne aus; auch die Indianer, die dem Wetter noch mehr als die beiden andern bloß gesetzt sind, erhalten ihre Zähne in guter Ordnung. Andere leiten die Ursache von dem unmäßigen Genuß des Confekts her. In der That machen die Amerikaner einen übertriebenen Gebrauch von Confekt; aber auf dem Lande, wo das Volk nicht Gelegenheit hat solche Sachen zu bekommen, verlieren die Männer, aber noch mehr die Frauenzimmer gleichfalls ihre Zähne vor der Zeit.

Am allerwahrscheinlichsten kommt es von dem Gebrauche gesalzener Lebensmittel her. In Amerika, besonders auf dem Lande, lebt das Volk von gesalzenem Schweinefleisch und gesalzenem Fische fast das ganze Jahr durch.

Erst seit wenigen Jahren, nämlich seit 1779, werden öffentliche Vergnügungen in dieser Stadt geduldet. Der alte Stadtrath, der aber nicht aus den vorurtheilfreiesten Männern der Stadt bestand, widersetzte sich immer der Errichtung eines Orts dieser Art. Indeß giebt es hier jetzt zwei Theater und ein Amphitheater. Von dem alten Theater, das aus Holz besteht, und ein sehr mittelmäßiges Gebäude ist, wird wenig oder gar kein Gebrauch gemacht. Das neue Schauspielhaus ist von Ziegelsteinen gebaut, und von innen niedlich eingerichtet; aber es ist für die Stadt kaum groß genug. Es herrscht hier eine abscheuliche Sitte, nämlich die des Tobackrauchens im Schauspielhause, welches zuweilen zu einem solchen Uebermaaße getrieben wird, daß diejenigen, denen es unangenehm ist, genöthiget sind wegzugehen. Denjenigen, welche im Parterre sind, wird zwischen den Akten Wein und Porter gebracht, gerade als wenn sie in einer Taverne wären. Die Schauspieler kommen mit sehr weniger Ausnahme von Großbrittanien und Irland. Keiner von ihnen hat eben sehr hervorstechende Talente, aber sie sind doch denjenigen gleich zu stellen, die man gewöhnlich in den Landstädten von England antrifft. Das Amphitheater ist von Holz erbaut; Reitkünste und andere Uebungen werden hier eben so wie in dem von Astley ausgeübt. Tanzgesellschaften werden den ganzen Winter durch regelmäßig alle vierzehn Tage gehalten, und bei Gelegenheit giebt es auch öffentliche Concerte.

Während des Sommers ziehen die Leute, deren Umstände es erlauben, nach Gartenhäusern in der

Nachbarschaft der Stadt, und alle öffentlichen und Privatvergnügungen hören auf; für diese ist der Winter die rechte Jahrszeit, indem alsdann der Congreß versammelt ist, und der Handel nicht so eifrig betrieben wird, da die Schiffarth auf dem Flusse größtentheils durch das Eis gehemmt ist.

Der Präsident findet es gewöhnlich nothwendig, vor der Zusammenkunft des Congresses nach Philadelphia zu kommen, und bleibt während der ganzen Sitzung dort. Während seines Aufenthalts in der Stadt, nimmt er einmal in der Woche zwischen drei und vier Uhr des Nachmittags Cour an. Dabei erscheint er selbst immer in Staatskleidung, und man erwartet, daß die fremden Minister sich in ähnlichem Anzuge sehen lassen: auch thun sie dies gewöhnlich, ausgenommen der französische Minister, der etwas darin zu suchen scheint, nachläßig gekleidet zu gehen. Andere Personen haben die Freiheit sich zu kleiden, wie sie es für gut befinden. Auch Madam Washington läßt sich einmal jede Woche die Cour machen. Bei dieser Gelegenheit sitzen die Damen mit großer Steifheit in der Runde des Zimmers, und werden mit Thee, Kaffee ꝛc. bedient *).

Philadelphia ist die eigentliche Residenz der Quäker in Amerika, aber das Verhältniß ihrer Anzahl zu der der übrigen Bürger, ist nicht mehr dasselbe wie ehemals. Sie bilden jetzt nur einen vierten Theil der Einwohner. Dies entsteht nicht aus einer Verminderung der Anzahl der Quäker, welche im Gegentheil beträchtlich vermehrt ist, sondern aus dem

*) Ob dies Leyé von dem jetzigen Präsidenten beibehalten ist, habe ich nicht gehört. Die demokratische Parthei hat während der Administration des Generals Washington viele Einwendungen dagegen gemacht, als wenn diese Sitte mit dem Geiste einer republikanischen Regierung nicht bestehen könnte, und die Gleichheit vernichtete, welche unter Bürgern jeder Classe herrschen sollte.

grossen Zuflusse von Leuten verschiedener Religions-Ideen in die Stadt. Für die Quäker giebt es hier fünf Orte der öffentlichen Gottesverehrung; für die Presbyterianer und Dissidenten sechs; für die Englisch-Bischöflichen drei; für die deutschen Lutheraner zwei; für die Römisch-Katholischen viel, und für die schwedischen Lutheraner, Herrnhüter, Baptisten, Universalbaptisten, Methodisten und Juden eine, für jede Secte insbesondere. Am Sonntage erscheint jeder Bürger gut angezogen, besonders sind die niederen Volksklassen vorzüglich gut gekleidet; auch ist dies ein wichtiger Tag für kleine Exkursionen auf das Land.

Die Fuhrwerke deren man sich in Philadelphia bedient, bestehen in Kutschen, Kabriolets, Chaisen, Coaches und leichten Wagen, die grösstentheils in Philadelphia gemacht werden. Die Equipagen einiger wenigen Individuen, sind äusserst prächtig; aber man bemerkt an denselben nicht die Zierlichkeit und Eleganz, welche man von Leuten erwarten sollte, die sich bemühen die Moden von England nachzuahmen, und beständig Modelle aus diesem Lande erhalten. Die Coache ist, wie ich glaube, ein Fuhrwerk, das Amerika eigen ist. Es ist etwas länger wie eine Kutsche, aber von derselbigen Gestalt. Vorne ist es ganz bis an den Boden offen, und der Fuhrmann sitzt auf einer Bank unter dem Dache des Fuhrwerks. Es sind zwei Sitze darin, auf denen die Reisenden mit dem Gesicht nach den Pferden hin sitzen. Das Dach ruht auf kleinen Stützen, die an den Ecken angebracht sind. An jeder Seite der Thüren über den Pannelen ist es ganz offen, und zum Schutz gegen schlechtes Wetter sind Gardinen an dem Dache befestigt, welche niedergelassen und an Knöpfen, die zu dem Ende auswärts sich befinden, fest gemacht werden können. Auch ist eine lederne Gardine daran, die gelegentlich zwischen dem

Fuhrmann und den Reisenden niedergelassen werden kann.

Die leichten Wagen sind von derselben Einrichtung, und darauf berechnet, vier bis zwölf Leute zu führen. Der einzige Unterschied zwischen einem kleinen Wagen und einer Coache besteht darin, daß die letztere zierlicher gemacht, mit gefirnißten Pannelen versehen ist, und Thüren an der Seite hat. Der erstere hat keine Thüren, sondern man muß so gut man kann, über den Sitz des Fuhrmanns hinüber zu klettern suchen. Diese Wagen werden gewöhnlich zu Postfuhrwerken gebraucht. Die Bequemlichkeit in den Wirthshäusern (Taverns), unter welchem Namen sie alle Gasthöfe ꝛc. begreifen, ist sehr mittelmäßig in Philadelphia, so wie überhaupt mit wenigen Ausnahmen, durch das ganze Land. Die Art der Behandlung in denselben, ist fast allenthalben gleich. Der Reisende wird bei seiner Ankunft in ein Zimmer gewiesen, welches für alle Personen im Hause gemeinschaftlich ist, und welches gewöhnlich auch zugleich zum Frühstück, Mittagsessen und Abendessen bestimmt ist. Alle Fremde, die sich gerade in dem Hause befinden, setzen sich ohne Unterschied an den Tisch, und, ausgenommen in den großen Städten, macht auch die Familie des Hauses einen Theil der Tischgesellschaft aus. Es ist selten, daß ein Privat- oder Putz-Zimmer in irgend einem von diesen Wirthshäusern zu bekommen ist, und es geschieht immer mit Widerwillen, daß das Mittagsessen für eine einzelne Person allein aufgetragen wird. Wenn nur ein einziges Schlafzimmer erhalten werden kann, so darf man nicht nach mehreren suchen; aber es ist nicht immer, daß nur dieses zu haben ist, und diejenigen, welche durch das Land reisen, müssen sich oft gefallen lassen, in Zimmer eingepfropft zu werden, wo kaum Raum

gewungen ist, zwischen dem Betten zu gehen *). Fremde die eine Zeitlang in den grossen Städten bleiben wollen, gehen gewöhnlich nach Speisehäusern hin, deren man hier eine grosse Anzahl antrifft. Es ist immer sehr schwer möublirte Zimmer zu bekommen, ohne für die Kost mit zu bezahlen.

In allen Wirthshäusern, sowol in der Stadt als auf dem Lande, besonders aber in den letztern, ist die Aufwartung sehr schlecht. Es ist in der That, die südlichen Staaten ausgenommen, wo eine grosse Anzahl von Negern ist, eine Sache von der äussersten Schwierigkeit, häusliche Domestiken irgend einer Art zu erhalten. Der grösste Theil der Bedienten, die man in Amerika antrifft, sind emigrirte Europäer. Doch bleiben sie fast alle nur so lange im Dienst, bis sie etwas Geld erübrigen können, da sie denn sogleich aufgemuntert durch das Verlangen nach Unabhängigkeit, was der Seele des Menschen so eigen ist, und die jeder Mensch in Amerika geniessen kann, sobald er Fleiß anwenden will, ihren Herrschaften Dienst verlassen. Die wenigen welche bei denen bleiben, die sie gemiethet haben, werden nur durch ungeheuren Lohn zurück gehalten. Was die Amerikaner betrifft, so geben keine andern als Leute von sehr mittelmäßigem Charakter je in Dienst, welches sie blos für Neger schicklich halten. Die Neger aber, die sich in Pennsylvanien und in andern Staaten befinden, wo Schritte zu der allmählichen Abschaffung der Skla-

*) Als ich eines Abends auf meiner Reise nach Baltimore mit dem Postwagen in Elkton ankam, war, da sich viele Passagiere im Wagen befanden, mein erstes, daß ich den Wirth fragte, ob er auch Bequemlichkeiten zum Nachtlager im Hause hätte. Er schien sehr erstaunt, eine solche Frage zu hören, und sagte mir mit einer wichtigen Miene, ich brauchte nicht wegen Mangel an Nachtlager besorgt zu seyn, da er mehr weniger als Eilf Betten in Einem Zimmer habe.

verei gethan sind, werden von den Quäkern dergestalt belehrt, sich mit ihren weißen Brüdern in jeder Rücksicht gleich anzusehen, und sie suchen denselben dadurch nachzuahmen, daß sie gleich grob sind. Männer und Weiber sind sich in diesem Stücke ähnlich. Ich muß bemerken, daß es unter dem großen Haufen der unteren Volksklasse in den vereinigten Staaten, und besonders unter denen von Philadelphia, einen Mangel an guten Sitten giebt, der das Erstaunen eines jeden Fremden erregt; auch wünsche ich nicht den Vorwurf zu erhalten, daß diese Bemerkung besonders nur deswegen gemacht werde, weil nicht dasselbe Zuvorkommen, und dieselbe verehrungsvolle Aufmerksamkeit, die wir so gewöhnlich von den unteren Volksklassen in England und Irrland, denjenigen bezeugen sehen, die in einem etwas höheren Stande als sie selbst sind, in Amerika Leuten von demselben Range erwiesen wird. Es ist der Mangel an gewöhnlicher Höflichkeit, worüber ich klage, die immer wünschenswerth zwischen Mensch und Menschen ist, ihre Lage im Leben mag auch seyn welche sie wolle, und die den Gesetzen der Natur eben so wenig widerspricht, als sie dem Geist ächter Freiheit zuwider ist, welches man an den wilden Indianern bemerkt, die die Wälder dieses großen Landes, als die freiesten und unabhängigsten aller menschlichen Wesen durchwandern. In den vereinigten Staaten indeß, geben auch selbst dann die Menschen aus den niederen Volksklassen, grobe und beleidigende Antworten, wenn die Frage auch in noch so höflichen Ausdrücken abgefaßt war, und insultiren eine Person, die das Ansehn eines feinen Mannes hat, absichtlich, um zu zeigen, wie sehr sie sich ihm gleich schätzen. Höflichkeit kann unter keinen Bedingungen von ihnen erkauft werden; sie scheinen zu glauben, daß dieselbe mit Freiheit nicht bestehen könne, und daß es kein anderes Mittel

gebe einen Fremden zu überzeugen, daß er wirklich im Lande der Freiheit sey, als dadurch, daß sie mürrisch und ungestöret in seiner Gegenwart sind.

Dritter Brief.

Reise nach Baltimore — Beschreibung der Gegend um Philadelphia — Schwimmende Brücken über den Schuylkill; von welcher Bauart — Mühlen im Branntwein Creek — Verbesserungen in dem Mechanismus der Mehlmühlen in Amerika — Die Stadt Wilmington — Hölzerne Häuser — Schlechte Wege — Schöne Aussichten — Wie die Amerikaner sie genießen — Wirthshäuser — Susquehannah-Fluß — Stadt Baltimore — Plan der Stadt — Hafen — Oeffentliche und Privat-Gebäude — Einwohner — Gegend zwischen Baltimore und Washington — Scheußliche Wege.

Washington, im November.

Mein lieber Freund!

Am 16ten November verließ ich Philadelphia, um nach Baltimore zu gehn. Die einzige Art fortzukommen, die sich einem mit eigenen Pferden und Wagen nicht versehenen Reisenden darbietet, ist der öffentliche Postwagen. Man kann zwar in Philadelphia einen Privatwagen nach Baltimore erhalten, wofür immer ein hoher Preis gefordert wird, aber an Wagen und Pferden, die man von Station zu Station miethen könnte, ist gar nicht zu denken. Die Gegend um Philadelphia ist gut kultivirt und voll niedlicher Landhäuser; sie hat aber dennoch ein nacktes Ansehn, weil sie fast ganz von Bäumen entblößt ist, die alle ohne Barmherzigkeit zu Feurung, oder um dem Pfluge desto besser den Weg zu bahnen,

nieder gehauen sind. Auch giebt es hier keine Hecken, weil man die Idee hat, daß sie da wo sie gepflanzt werden, den Boden verschlimmern. Die Befriedigungen bestehen entweder in gewöhnlichen oder winkelförmigen Stacketten. Die letztern sind Queer-Sparren, von acht bis neun Fuß langen, roh behauenen Bäumen, die wie die Stangen eines Gitterthors, horizontal über einander gelegt sind. Aber jedes Stacket oder Gitterwerk, wenn man es so nennen darf, ist, anstatt in einer geraden Linie mit dem nächst folgenden zu liegen, in einer anderen Richtung angesetzt, so daß es einen Winkel bildet, der groß genug ist, daß die Enden des ersteren fest auf denen des zweiten ruhen können.

Da diese Befriedigungen, wegen ihres schlängelnden Fortgangs, wenigstens sechsmal mehr Platz einnehmen, als die gewöhnlichen, und weit mehr Holz erfordern, so werden sie größtentheils abgeschaft, sobald Land und Bauholz wichtige Gegenstände werden, wie es in der Nachbarschaft von großen Städten bald der Fall ist.

Der Weg nach Baltimore führt über die niedrigste von drei schwimmenden Brücken, die über den Fluß Schuylkill, in der Nachbarschaft von Philadelphia geworfen sind. Der Anblick den dieser 250 Klafter (Yards) breite Fluß, bei der Ueberfahrt über denselben gewährt, ist prächtig. Die Ufer desselben sind hoch, und geben bis einige Meilen weit aufwärts, die reizendsten Lagen für Landhäuser. Eine sehr niedliche, im englischen Geschmack erbaute Villa, bemerkt man, wenn man etwas oberhalb der Brücke über den Fluß geht. Nahe dabei sind öffentliche Gärten, und ein Haus mit verschiedenen guten Zimmern, wohin während der Sommer-Jahreszeit, die Bürger von Philadelphia sich in großer Anzahl begeben.

Die schwimmenden Brücken werden von großen Bäumen gemacht, welche quer über das Wasser gelegt, und zusammen gekettet werden; dann werden Balken darüber gelegt, und das Ganze wird mit Brettern bedeckt, um den Uebergang bequem zu machen. An jeder Seite desselben ist ein Geländer. Wenn schwere Wagen über diese Brücken gehen, so sinken sie einige Zoll tief unter die Oberfläche des Wassers, aber die Ueberfahrt ist keinesweges gefährlich. Durch Hülfe von Ketten und Anker, die an verschiedenen Stellen liegen, werden sie in einer geraden Richtung über den Fluß erhalten. Ueber den Theil des Flusses, wo das Fahrwasser ist, sind sie so eingerichtet, daß ein Stück weggenommen werden kann, um Schiffe durchgehen zu lassen. Diese Brücken werden am Ende des Winters, bei hohen Fluthen oft sehr beschädiget, und zuweilen ganz weggeführt, besonders wenn sich viel Treibeis im Flusse befindet. Um dies zu verhüten, löst man, wenn Gefahr zu befürchten ist, und die Fluth nicht zu schnell herankömmt, alle Ketten, wodurch die Brücke in den ihr gebührenden Platz beschränkt, und dann mit dem Strohme den Fluß hinunter, zu einem bequemen Theil des Ufers gelassen wird, wo man sie heraufziehen und sicher stellen kann.

Wenn man den Schuylkill passirt ist, wechselt das Land mit den reizendsten Hügeln und Wäldern ab, und scheint in einem guten Zustande der Kultur zu seyn. Die erste Stadt von einiger Bedeutung, nach welcher man kommt, ist Chester, funfzehn Meilen von Philadelphia. Sie enthält ungefähr sechszig Wohnungen, und ist deswegen merkwürdig, weil die erste Kolonial-Assemblee ihren Sitz daselbst hatte. Von der Nachbarschaft dieser Stadt hat man einen sehr schönen Anblick des Flusses Delaware.

Ungefähr eine halbe Meile vor Wilmington, ist der Brandewine-Fluß, der wegen der vielen Mühlen merkwürdig ist, indem nicht weniger als dreizehn derselben, dicht auf einander daran gebaut sind. Etwas oberhalb der Brücke, die über den Fluß geht, stürzt sich das Wasser mit so großer Heftigkeit über ein Bett von Felsen, daß mit sehr geringen Kosten, beinahe noch dreimal so viele Mühlen als schon erbaut sind, angelegt werden könnten. Fahrzeuge mit 1000 Büschel Weizen beladen, können ganz nahe an sie heran kommen, und mit Hülfe eines Mechanismus können ihnen ihre Ladungen mit leichter Mühe abgenommen oder gegeben werden. Einige dieser Mühlen sind zum Kornmahlen bestimmt, in andern wird Holz, und in noch andern werden Steine gesägt. Die Vervollkommnung des Mechanismus bei den Kornmühlen in Amerika ist sehr groß. Das hauptsächlichste derselben besteht in einer neuen Anwendung der Schraube, und in der Einführung der sogenannten Heber, deren Idee man sichtbar von den sogenannten Kettenpumpen entlehnt hat. Die Schraube erhält man, indem man kleine dünne Stücke von Brettern, ungefähr drei Zoll lang und zwei Zoll breit, in einem Zylinder so befestiget, daß sie eine Spirallinie bilden. Diese Schraube wird in eine horizontale Lage gebracht, und wenn sie sich um ihre Achse dreht, treibt sie den Weizen oder das Mehl, von einem Ende eines Troges zum andern. Zum Beispiel, in einem Troge, der das unmittelbar von den Steinen kommende Mehl empfängt, wird eine solche Schraube angebracht, vermöge welcher das Mehl nach einer Entfernung von etwa sechs oder acht Fuß, in einen Behälter getrieben wird. Von hier wird es, ohne irgend eine Handarbeit, bis in den höchsten Theil der Mühle gebracht, und zwar durch die Heber,

(Elevators) welche aus einer Anzahl kleiner Körbe, von der Größe der Theeschälchen bestehn, und an einem langen, oben in der Spitze und unten im Grunde, um zwei Räder gehenden Seile befestiget sind. So wie das Seil sich um die Räder windet, tunken die Körbe in den unten befindlichen Weitzen- oder Mehl-Behälter, und bringen ihre Ladung bis in die Spitze, wo sie, indem sie über das obere Rad gehen, sich ausleeren. Die Heber sind in viereckten hölzernen Cuben eingeschlossen, damit sie nicht etwas anderes mit fortreißen, und keinen Staub erregen. Durch Hülfe dieser zwei simpeln Erfindungen wird, von dem Augenblick an, da das Korn in die Mühle kömmt, bis daß es in Mehl verwandelt, und zum Einpacken bereit ist, während aller Arbeiten, des Sichtens, Mahlens, Siebens ꝛc., gar keine Handarbeit erfordert.

Wilmington ist die Hauptstadt des Staats Delaware, und enthält ungefähr sechshundert Häuser, die größtentheils von Ziegeln erbaut sind. Die Straßen sind nach einem ähnlichen Plane als die von Philadelphia angelegt. Es giebt in dieser Stadt nichts Interessantes, und die Gegend rund umher ist flach und charakterlos. In der Nachbarschaft derselben bemerkte ich zuerst Blockhäuser (Log-houses). Die Häuser, welche ich bis dahin gesehen hatte, waren entweder von Ziegeln oder Sandsteinen erbaut, oder von Zimmerwerk aufgeführt, und an den Seiten mit Brettern bedeckt gewesen. Die Blockhäuser sind wohlfeiler, wie alle andere in einem Lande, wo es Ueberfluß an Holz giebt, und gewöhnlich sind sie die ersten, welche bei einer Niederlassung in Amerika errichtet werden. Die Seiten bestehen aus horizontal auf einander gelegten, geschroteten Baumstämmen, deren Enden an der einen Seite wechselseitig auf den der benachbarten Seite in Einschnitten

schnitten ruhen. Die zwischen den Blöcken befindlichen Zwischenräume, werden mit Lehm ausgefüllt, und das Dach wird mit Brettern oder Schindeln bedeckt, welches kleine Stücke Holz, von der Gestalt der Schiefer oder Dachziegel sind, und die zu diesem Zwecke mit weniger Ausnahme, fast durch ganz Amerika gebraucht werden. Diese Wohnungen sind nicht sehr fürs Auge, aber wenn sie gut gebaut werden, sind sie warm und angenehm, und dauern eine lange Zeit.

In dieser Gegend wird eine beträchtliche Menge Weitzen und Mais gezogen, für deren Kultur der Boden sehr günstig ist; aber die am besten angebauten Theile des Landes, werden von der Landstraße ab nicht gesehen, die größtentheils über dürre und hügelichte Strecken geht, die man hier Ridges nennt. Der Grund warum man die Landstraßen über diese Erhöhungen führt, liegt in der Bemerkung, daß sie so länger dauern, als wenn sie durch den flachen Theil des Landes geführt wären, ein Umstand den die Einwohner von Maryland, immer in Erwägung ziehen; denn wenn der Weg einmal gemacht ist, tragen sie wie Sorge ihn in gutem Zustande zu erhalten. Die Landstraßen sind in diesem Staat schlechter, als in irgend einem andern der Union. Sie sind in der That so sehr schlecht, daß auf dem Wege nach Susquehannah-Fähre, der Fuhrmann den Personen im Wagen oft zurufen mußte, sich bald an dieser, bald an jener Seite desselben hinauszulehnen, damit er an den so häufig vorkommenden tiefen Stellen nicht umwerfen möchte. — „Nun meine Herren zur Rechten!" worauf die Reisenden alle mit halben Leibe sich aus dem Wagen herausstreckten; „nun meine Herren zur Linken" und so fort. Dies wurde wol zehnmal in halb so vielen Meilen durchaus nöthig befunden. Jedesmal daß man sich bemüht diese Wege auszu-

bessern, geschieht es mit jungen Bäumen oder Buschwerk, welches die Bewohner dieser Gegend in die Löcher werfen, und sie mit Erde bewerfen. Doch findet dies nur dann statt, wenn an beiden Seiten des Weges Felder sind. Wenn der Weg nahe bei einem Walde vorbei läuft, so öffnen sie, anstatt ihn an den schadhaften Stellen auszubessern, lieber einen neuen Durchgang durch das Holz, welches sie einen Weg machen nennen.

Es ist in Maryland sehr gewöhnlich, sechs oder sieben verschiedene Wege wie Zweige, von Einem ausgehen zu sehn, die doch alle nach demselben Orte hinführen. Ehe ein Fremder mit diesem Umstande bekannt wird, ist er oft in Verlegenheit, welchen er nehmen soll. Die Geschicklichkeit mit der die Post-Fuhrleute ihre Pferde diese neuen, mit Baumstumpfen gefüllten Wege hinunter führen, ist erstaunend, und doch sind sie dem Ansehn nach die unbehülflichsten Leute von der Welt. Sie regieren ihre Pferde mehr durch verschiedenartiges Geschrei als durch die Zügel.

Charleston liegt nur wenige Meilen von Elkton entfernt. Es sind nur ungefähr zwanzig Häuser darin, die grösstentheils von Leuten bewohnt werden, die die Heringsfischerei treiben. Das jenseitige Land gewährt den reizenden Anblick der Abwechselung zwischen Hügeln und Thälern, und da der Boden nur von mittelmäßiger Güte ist, so hat man das Land so wenig klar *) gemacht, daß der Weg zuweilen vier bis fünf Meilen weit, durch ununterbrochene Holzungen durchgeht. Die Gegend ist hier äußerst mahlerisch. Von der Spitze der Hügel genießt man zahlloser, küh-

*) To clear, klären, heißt in Amerika, eine Gegend von Bäumen befreien, welchen Begriff auch das Wort Abtreiben mit sich führt, dessen ich mich in der Folge zuweilen bedienen werde. Der Uebers.

ner und weiter Aussichten, auf die Chesapeak-Bay, und den Fluß Susquehannah, und man kann kaum über ein Thal wegfahren, ohne mitten im Holze das Wasser irgend einer kleinen Quelle, oder über Felsenbetten sich prächtig herabstürzender Bäche zu sehen. Die meisten Amerikaner sehen denjenigen mit Erstaunen an, der beim Durchgehn durch eine ähnliche Gegend als diese, Vergnügen fühlt. Der Anblick eines Weitzenfeldes oder eines Kohlgartens, würde für sie weit mehr Angenehmes haben, als die allerromantischsten Waldansichten. Sie haben eine unüberwindliche Abneigung gegen Bäume, und wo sich jemand niederläßt, da haut er erst ohne Gnade alle vor sich hinweg; keiner wird verschont; alle theilen dasselbe Schicksal, und werden in die allgemeine Zerstöhrung mit hineingerissen. Es scheint wunderbar, daß in einem Lande wo die Strahlen der Sonne mit so erstaunender Kraft wirken, nicht einige wenige Bäume, nahe bei den Wohnungen erhalten werden, deren Laub während der brennenden Hitze des Sommers, einen kühlenden Schatten gewähren könnte, und ich habe oft mein Erstaunen ausgedrückt, daß keine zu dem Ende da gelassen würden. Ich habe dann zur Antwort erhalten, daß sie nicht ohne Gefahr in der Nähe eines Hauses stehen bleiben könnten. Es scheint, daß die Bäume in Amerika in Verhältniß mit ihrer ungeheuren Höhe, nur eine sehr geringe Haltung im Boden haben, so daß, wenn zwei oder drei, die völlig erwachsen sind, wegen des Umhauens derer die um sie her standen, von Schutz entblößt werden, sie sehr leicht von dem ersten sich erhebenden Sturme umgeworfen werden können. Dies würde aber doch nicht der Fall mit kleineren Bäumen seyn, die mit Sicherheit erhalten werden könnten, und die bald einen angenehmen Schatten gewähren würden, wenn es den Amerikanern gefiele sie stehen zu lassen. Aber die Wahr-

heit ist, daß, da das ganze Land beinahe mit Bäumen überwachsen ist, die Augen der Einwohner bald von ihrem Anblick gesättiget werden. Der Boden kann nicht eher bearbeitet werden, und die Einwohner nicht eher ernähren, als bis sie weggeschaft sind. Sie werden als ein Uebel betrachtet, und diejenigen die am meisten von ihnen umhauen können, und die Felder um ihre Häuser am besten von ihnen befreien, werden für die fleißigsten Bürger gehalten, und für Leute die viel zur Verbesserung des Landes beitragen *).

Auf jede zehn oder zwölf Meilen dieses Weges trifft man Wirthshäuser, die alle von Holz erbaut, sich alle ziemlich gleich, und mit einem in der ganzen Länge des Vorderhauses sich erstreckenden Wetterdache versehen sind. Wenige dieser Wirthshäuser haben Schilde, und sie können von den anderen Häusern nur durch die Menge der Handnoten unterschieden werden, die an den Mauern in der Nähe der Thüre angekleistert sind. Sie entlehnen ihren Namen nicht von einem Zeichen, sondern von dem Namen ihres Eigenthümers, zum Beispiel, Jone's, Browne's ꝛc. Die Wirthschaft ist in allen ziemlich gleich. In jedem Hause sind regelmäßige Stunden zum Frühstück, Mittagsessen und Abendessen, und wenn ein Reisender vor der dazu bestimmten Zeit etwas fordert, so wird er abgewiesen; er muß geruhig bis zur festgesetzten Stunde warten, und dann mit den andern etwa im Hause befindlichen Gästen, zugleich sich an den Tisch setzen. Frühstücke werden gewöhnlich sehr reichlich bedient; es wird Thee, Kaffee und Brod von verschiedenen Arten aufgetragen, wie auch kaltes gesalzenes Fleisch, und gewöhnlich außerdem noch Beef-Steaks, gebratene Fische ꝛc. ꝛc.

*) Ich habe Amerikaner, die an den dürren Theilen der Nord-West Küste von Irland landeten, ihr Erstaunen und Vergnügen über die Schönheit und den verbesserten Zustand des Landes äußern gehört, das „so frei von Bäumen

Man bezahlt fast eben so viel für ein Frühstück, als für ein Mittagsessen *).

Dieser Theil von Maryland hat einen Ueberfluß an Eisenerz, welches sich vorzüglich gut gießen läßt. Das Erz wird in Lagen so nahe an der Oberfläche der Erde gefunden, daß man nie nöthig hat erst einen Schacht anzulegen, um zu demselben zu gelangen. Bei Charlestown ist eine kleine Kanonengießerei. Die Kanonen werden durch Wasser gebohrt. Wie ich vorbei kam, machten sie gerade Vierundzwanzig-Pfünder, wovon sie, wie ich hörte, jede Woche zwei vollendeten. Das Eisen ist sehr zähe; sehr wenige von diesen Kanonen berſten bei der Probe.

Man passirt den Susquehannah, auf dem Wege nach Baltimore in einer Fähre, fünf Meilen oberhalb des Einfalls dieses Flusses, in die Chesapeak-Bay. Der Fluß ist hier ungefähr ein und eine halbe Meile breit, und für jedes Fahrzeug tief genug. Seine Ufer sind hoch und stark bewaldet, und bieten große und mahlerische Naturscenen dar. Eine kleine Stadt Namens Havre de Grace, von etwa vierzig Häusern, liegt an diesem Flusse bei der Fährstelle. Im vorigen Jahre wurde dem Congreß eine Bittschrift eingereicht, um einen Einfuhr-Hafen daraus zu machen, aber bis jetzt wird dort noch sehr wenig Handel getrieben. Einige wenige Schiffe werden jährlich in der Nachbarschaft gebaut. Von hier nach Baltimore ist das Land äußerst ärmlich. Der Boden ist von einem gelben, mit Lehm gemischten Sande, und die Wege sind abscheulich.

In Baltimore rechnet man sechszehn tausend Einwohner, und obgleich es nicht die Hauptstadt des

*) Die Wirthin sitzt gewöhnlich oben an der Tafel, um Thee zu machen, oder ein Dienstmädchen wartet zu diesem Ende beim Frühstück oder Abendessen auf. In vielen Wirthshäusern auf dem Lande sitzt die ganze Familie mit den Gästen zu Tische.

Staates Maryland ist, so ist es doch die größte Stadt desselben, und nach Philadelphia und New-York, der beträchtlichste Handelsort in Amerika. Die Anlage der Stadt ist der von Philadelphia in etwas ähnlich, indem die meisten Straßen sich in rechten Winkeln durchschneiden. Die Hauptstraße, die beinahe von Osten nach Westen läuft, ist ungefähr achtzig Fuß breit, und andere halten vierzig bis sechszig Fuß in der Breite. Die Straßen sind nicht alle gepflastert, so daß, wenn es stark regnet, sie beinahe ungangbar sind, da der Boden aus steifem gelben Lehm besteht, der das Wasser lange Zeit an sich hält. An der Südseite der Stadt ist der Hafen, gewöhnlich das Becken genannt. Er ist im Durchschnitt neun Fuß tief, und breit genug zweitausend Kauffarthey-Schiffe in sich zu fassen. Es sind in der ganzen Länge der Stadt Kayen und Waaren-Häuser daran; aber da ein besonderer Wind erforderlich ist, Schiffe in den Stand zu setzen aus diesem Becken herauszukommen, so liegt bei weitem die größte Zahl der Schiffe, die in den Hafen von Baltimore einlaufen, in einer Bucht, die von einer Landzunge nahe beim Eingange des Bassins gebildet, und Fells-Point genannt wird. Hier sind auch Kayen errichtet, an deren Seite Schiffe von sechshundert Tonnen Last mit vollkommener Sicherheit liegen können. Viele Leute sind bewogen worden, sich hier anzubauen, um in der Nähe der Schiffe zu seyn. Schon sind über siebenhundert Häuser hier erbaut, und regelmäßige Straßen nebst einem großen Marktplatz angelegt. Diese Häuser werden freilich, im allgemeinen gesprochen, als ein Theil von Baltimore betrachet, aber dem Ansehn nach bilden sie eine, von der andern ganz getrennte Stadt für sich, da sie eine Meile von dem andern Theile der Stadt entfernt sind. In der Nachbarschaft wird von zwei Fells-Point und Baltimore als von ganz verschiedenen und ge-

nennten Orten gesprochen, Fells-Point ist hauptsächlich der Aufenthalt von Seeleuten, und von jungen Theilhabern an Handelshäusern, die ihre Station hier haben um auf das Schiffswesen zu achten. Der größere Theil der Privathäuser in Baltimore ist von Ziegelsteinen, aber viele, besonders an den Außenseiten der Stadt, sind von Holz. In einigen der neuen Straßen sieht man ein Paar, die gut gebaut zu seyn scheinen, aber im allgemeinen sind die Häuser klein, schwer und unbequem. Was die öffentlichen Häuser betrifft, so giebt es hier keines was bemerkt zu werden verdiente. Kirchen und andere Plätze des öffentlichen Gottesdienstes, giebt es hier zehn: eine für jede der folgenden Religionspartheien, nämlich: für Bischöfliche, Presbyterianer, deutsche Lutheraner, deutsche Kalvinisten, reformirte Deutsche, Nicoliten oder neue Quäker, Baptisten, Katholiken, und zwei für Methodisten. Die neulich erbaute Presbyterianer-Kirche ist das beste Gebäude unter ihnen, und in der That das hübschste Gebäude in der Stadt. Es ist von Ziegelsteinen erbaut, und die Faßade ist mit einem, von sechs steinernen Pfeilern getragenen Porticus verziert.

Es giebt nicht weniger als drei incorporirte Banken in dieser Stadt, und die Zahl der von denselben ausgehenden Banknoten ist so groß, daß sie beinahe das Silbergeld ausschließen. Einige Noten haben nur den kleinen Werth eines Thalers, und werden, da sie viel leichter zu tragen sind als Silber, gewöhnlich vorgezogen: Gold ist äußerst selten, und ich habe es während der zwei Monate, da ich in Maryland war, kaum einmal gesehen. Unter den Einwohnern von Baltimore befinden sich Engländer, Irländer, Schottländer und Franzosen. Die Irländer scheinen die zahlreichsten zu seyn, und viele der reichsten Kaufleute gehören zu ihnen. Seit dem Kriege ist eine große Menge Franzosen, theils von

Frankreich, theils von Westindien, dahin gekommen. Mit weniger Ausnahme legen sich die Einwohner alle auf den Handel, der eifrig betrieben wird. Es sind größtentheils schlichte, aber doch unter sich gefällige, gegen Fremde sehr freundliche und gastfreie Leute. Kartenspiel und Tanz sind die Lieblings-Vergnügungen, sowol in Privat-Zusammenkünften, als in öffentlichen Assembleen, die alle vierzehn Tage gehalten werden. Es giebt zwei Theater hier, worin von Zeit zu Zeit Vorstellungen gegeben werden. Das älteste von ihnen steht auf dem Wege nach Fells-Point, ist äußerst elend, und scheint wenig mehr zu seyn als ein Haufen loser Bretter. Lange Zeit lag es ganz vernachläßiget, aber neulich ist es für eine Gesellschaft französischer Schauspieler, die einzige von der ich in diesem Lande gehört habe, eingerichtet worden. Baltimore hat wie Philadelphia sehr vom gelben Fieber gelitten. Während des Herbstes ist es gewöhnlich ungesund, und diejenigen, deren Umstände es erlauben, beziehen Landhäuser in der Nachbarschaft, von denen einige eine sehr reizende Lage haben.

Von Baltimore nach Washington, welches vierzig Meilen entfernt ist, hat das Land nur ein ärmliches Ansehn. Der Boden besteht an einigen Stellen, aus einem gelben, mit Lehm gemischten Kies; an andern Stellen ist er ganz sandig. In der Nachbarschaft der Bäche zwischen den Hügeln, sind Streifen von reicher schwarzer Erde, hier Gründe (Bottoms) genannt, wo die Bäume zu einer großen Höhe wachsen, aber wo Sand ist, sind sie sehr klein. Die Wege welche über diese Gründe führen, sind schlechter als ich sie irgendwo anders gesehen habe. Als ich auf einem derselben, nahe bei dem Oberwasser, eines Arms des Patuxent-Flusses, einige Tage nach einem heftigen Regenguße fuhr, sank mein einspänniger Wagen (Sulky), bis zur Hälfte hinein. Auf einen Augen-

blick verzweifelte ich schon, ohne Hülfe herauszukommen, als mein Pferd, welches sehr kraftvoll war, da es sich verhindert fühlte, sich auf die Hinterbeine setzte, die Vorderfüße losarbeitete, und einen gewaltigen Sprung vorwärts that, wodurch es sich selbst und den Wagen wieder frei machte, und mich aus meiner Verlegenheit erlöste. Nachher erfuhr ich, daß General Washington, da er kurze Zeit vorher sich zum Congreß begab, auf demselben Platze aufgehalten wurde, indem sein Wagen so tief in den Schlamm sank, daß es nöthig befunden wurde, aus einem benachbarten Hause, Taue und Hebebäume holen zu lassen, um ihn wieder heraus zu schaffen. Ueber einige dieser Gründe, die in ihrem natürlichen Zustande durchaus unbefahrbar waren, sind Dämme gemacht, indem man große Baumstämme, dicht bei einander quer über den Weg gelegt hat. Auf eine Zeitlang läßt sichs über diese Dämme ganz bequem fahren; aber sie dauern nicht lange, da viele der Baumstämme in den weichen Boden hineinsinken, und andere, dem beständigen Stoßen der Wagenräder an einer Stelle ausgesetzt, bald zerbrechen. Bei diesen vielen, nicht vorherzusehenden Hindernissen, ist es durchaus eine gefährliche Sache für eine mit den Wegen nicht bekannte Person, darauf fahren zu wollen. Die mit losen Brettern bedeckten Brücken, die über die Creeks führen, sind eben so schlecht als die Dämme, und drohen den Einsturz, wenn ein Fuhrwerk darüber fährt. Daß die Gesetzgebung von Maryland so unthätig seyn kann, und nicht einige Maaßregeln ergreift, diesen Weg, der einer der vorzüglichsten des Staats, nämlich die große Landstraße von Norden nach Süden, und der Hauptweg nach Washington ist, ausbessern zu lassen, muß in der That Erstaunen erregen.

Vierter Brief.

Gründung der Stadt Washington — Wird von verschiedenen Staaten nicht gern verstattet — Die Auswahl des Bodens dem General Washington überlassen — Umstände die bei der Wahl eines solchen Platzes in Betrachtung kommen — Der dazu ausersehene Fleck ist in der Mitte aller Staaten — ist auch zum Handel besonders vortheilhaft belegen — Natur des inneren Landhandels — Summarische Uebersicht der vorzüglichsten Handelsstädte in den vereinigten Staaten — Beweis, daß ihr Flor von dem Handel mit dem Innern des Landes abhängt — Beschreibung des Potowmack-Flusses — Darstellung der Verbindung desselben mit andern Flüssen — Erstaunende Ausdehnung der Wasser-Communikation von der Stadt Washington nach allen Richtungen — Land, das wahrscheinlich unmittelbar mit Washington handeln wird — Lage von Washington — Plan der Stadt — Oeffentliche Gebäude — Einige sind angefangen, andere entworfen — Haus des Präsidenten der Staaten — Hotel — Steine und andere Baumaterialien, werden in der Nachbarschaft der Stadt gefunden — Privathäuser und gegenwärtige Einwohner der Stadt — Verschiedene Meinungen in Ansehung der künftigen Größe der Stadt — Verhinderungen die dem Aufkommen derselben in den Weg gelegt werden — Ursachen derselben.

Washington, im November.

Mein lieber Freund!

Der Plan der Stadt Washington, oder der Bundesstadt (Federal-City), wie sie auch genannt wird, wurde im Jahre 1792 entworfen, und sie ist ausdrücklich bestimmt, die Hauptstadt der vereinigten Staaten und der Sitz der Bundesregierung zu seyn. Im Jahre 1800 soll der Congreß zuerst daselbst zusammen kommen. Da die Gründung dieser Stadt die Aufmerk-

samkeit so vieler Menschen in Europa an sich gezogen hat, und so viele verschiedene Meinungen in Ansehung derselben gehegt werden: so werde ich Ihnen in den folgenden Blättern eine kurze Beschreibung von dessen Ursprung und Fortgange mittheilen.

Kurz nach der Endigung des amerikanischen Krieges, umzingelte eine beträchtliche Anzahl von pensylvanischen Truppen, oder der Miliz, mit bewafneter Hand den Saal worin der Congreß in Philadelphia versammelt war, und verlangte mit den heftigsten Drohungen, daß augenblicklich Anstalten getroffen würden, den seit so langer Zeit ihnen schuldig gebliebenen Sold, für ihre geleisteten Dienste zu bezahlen. Die Glieder des Congresses, empört über eine solche Beleidigung, entschlossen sich dahin einen Staat zu verlassen, wo sie statt Schutz Beschimpfung erhalten hatten, und begaben sich sogleich nach Neu-York, wo die Sitzung geendigt wurde. Kurze Zeit nachher, wurde im Congreß die Nothwendigkeit urgirt, einen Platz für die Versammlung der Legislatur, so wie für den Sitz des General-Gouvernements festzusetzen, der allein den Gesetzen und Anordnungen des Congresses unterworfen wäre, damit die Glieder desselben in der Zukunft zu ihrer Sicherheit, und zur Freiheit der Berathschlagung, unabhängig von der guten oder schlechten Polizei irgend eines einzelnen Staats seyn möchten. Diese Idee, den zu erwählenden Ort der Legislatur-Versammlung unabhängig von dem einzelnen Staate zu machen, dem derselbe angehören möchte, erhielt durch das folgende Argument noch mehrere Stärke: da die verschiedenen Staaten der Union gewissermaßen mit einander rivalisiren, wenn sie gleich durch gewisse Bande an einander geknüpft sind, so glaubte man daß es vielleicht Grund zu der größten Eifersucht unter den andern geben könnte, wenn irgend einer derselben vorzugsweise dazu erwählt, und also dadurch zu einem

gewissen Vorrange erhoben würde. Jedermann war von dem Vortheil überzeugt, den die völlige Erhaltung der Union der Staaten haben würde. Es war daher einleuchtend, daß man die größten Vorsichts-Maaßregeln nehme müsse, um jeden Keim der Eifersucht unter ihnen zu ersticken, der auch nur in der Entfernung dahin wirken könnte, eine Trennung zu veranlassen. Und endlich war es durchaus nothwendig, daß der Sitz der Regierung permanent bliebe, da die Verlegung der Büreaus und der Archive von einem Platze zum andern, mit den größten Unbequemlichkeiten begleitet seyn mußte. Indeß, obgleich diese Maaßregel dem Interesse der vereinigten Staaten im allgemeinen sehr vortheilhaft zu seyn schien, so traten doch nicht eher als nach der Revolution, wodurch die jetzige Föderal-Constitution errichtet wurde, alle Staaten diesem Vorschlage bei. Besonders war es Pennsylvanien, überzeugt daß es ein Haupt- und Centralstaat sey, und also wahrscheinlich den Sitz der Regierung behalten würde, wenn dieser Vorschlag nicht in Ausübung gebracht würde, welches sich am meisten demselben widersetzte. Zuletzt willigte es ein; aber nur unter der Bedingung, daß der Congreß sich so lange in Philadelphia versammeln sollte, bis die neue Stadt zu dessen Aufnahme bereit seyn würde. Es schmeichelte sich dabei mit der Hoffnung, daß in der Folge so viele Einwürfe gegen die Verlegung der Regierung, und so viele Schwierigkeiten gegen die Erfüllung dieses Plans sich erheben würden, daß man ihn am Ende ganz aufgeben würde. Der scharfen Urtheilskraft des Generals Washington, der damals Präsident war, wurde es nun überlassen, eine Stelle aufzusuchen, die für die Föderalstadt am besten berechnet wäre. Nach reifer Berathschlagung erwählte er dazu eine Lage am Ufer des Potowmack-Flusses, eine Lage die von der Natur nicht allein zu einer großen Stadt, sondern be-

sonders auch zum Sitz der Hauptstadt der vereinigten Staaten, ausgezeichnet zu seyn schien.

Bei der Wahl dieser Stelle waren zwei Punkte besonders in Erwägung zu ziehen; erstlich, daß sie in Rücksicht der andern Staaten, so nahe am Mittelpunkte liegen möchte, als möglich, und zweitens, daß sie eine für den Handel vortheilhafte Lage haben möchte, ohne welches nicht erwartet werden könnte, daß die Stadt sich je durch Größe oder Glanz auszeichnen würde; und es ließ sich doch erwarten, daß die amerikanische Nation wünschen würde, die Hauptstadt ihres Landes so prächtig als möglich zu haben. Diese beiden wesentlichen Punkte sind so glücklich, als man es nur wünschen konnte, in der dazu erwählten Stelle mit einander verbunden. Die nördliche und südliche Gränze der vereinigten Staaten, liegt auf dem 46sten und 31sten Grad nördlicher Breite. Die Breite der neuen Stadt ist 38° 53′ nördlich, so daß sie bis auf 23′ genau zwischen den beiden äußersten Gränzen liegt. In keinem Theile von Nordamerika, ausgenommen im englischen Gebiete, am St. Lorenz-Flusse, giebt es einen, so tief im Lande nach Westen hin liegenden Hafen, indem die Entfernung desselben vom Meere nicht weniger als zwei hundert und achtzig Meilen beträgt. Wenn man weiter nach Westen gegangen wäre, würde sich wahrscheinlich eine noch mehr centrale Lage gefunden haben; aber dann würde es eine inländische gewesen seyn, die für den Handel sehr ungünstig gewesen wäre. Die Größe aller amerikanischen Städte, ist bisher mit ihrem Handel, und vorzüglich mit dem ins Innere des Landes im Verhältniß gewesen. Dieser Handel bestehe darin, daß die Bewohner der westlichen Theile der vereinigten Staaten, mit gewissen fremden Manufaktur-Artikeln versehen werden, welche sich selbst zu verfertigen, es ihnen bis jetzt noch nicht vortheilhaft scheint. Auch steht nicht zu erwarten, daß sie in vielen Jahren

noch dies der Mühe werth halten werden, so lange noch Ländereien wohlfeil bleiben, und diese Artikel unter billigen Bedingungen eingeführt werden können. Die Artikel welche besonders verlangt werden, bestehen in Metallwaaren, wollenen Zeugen, bunten Kattunen, gestrickten Sachen, Hüten, irdenen Waaren ꝛc. aus England, in Kaffee, Rum, Zucker *) aus Westindien; in Thee, groben Mußlin und Callicos aus Ostindien. Dagegen senden die Bewohner der inneren Niederlassungen die verschiedenen Arten derjenigen Produkte zur Ausführung hinunter, die das Land gewährt: Weitzen und Mehl, Pelzwerk, Häute, Reis, Indigo, Toback, Pech, Theer ꝛc. Es ist daher sehr einleuchtend, daß die beste Lage für eine Handelsstadt, an einem langen schiffbaren Flusse seyn müsse, so daß die Stadt freie Ausfuhr zur See haben, und so im Stande sey, auswärtige Handlung zu treiben, und zu gleicher Zeit durch Hülfe ausgedehnter Wasser-Communicationen in einer entgegengesetzten Richtung mit den entfernten Theilen des Landes handeln zu können. Keine der einländischen Städte ist bis jetzt zu einer beträchtlichen Größe gekommen. Lancaster, die größte Landstadt in ganz Amerika, enthält nur neunhundert Häuser, und ist beinahe doppelt so groß als irgend eine andere inländische Stadt. Auch blühen diejenigen Seestädte nicht, die nicht zugleich eine gute Lage für den inländischen Handel haben. Die Wahrheit dieses Satzes muß in die Augen fallen, wenn man eine Uebersicht der vorzüglichsten Städte der vereinigten Staaten nimmt.

Wir wollen mit Boston, der größten Staat im Norden von Neu-York, und einer der ältesten der vereinigten Staaten den Anfang machen. Obwol es den vortreflichsten Hafen hat, und immer von einer

*) Zucker wird nicht sehr weit ins Land hinein gesandt, da er mit weit wenigeren Kosten aus dem Zucker-Ahorn erhalten werden kann.

sehr unternehmenden industriösen Menschenklasse bewohnt geworden ist: so steht es doch sowol an Größe als Handlung Baltimore nach, was vor dreißig Jahren nur der Aufenthalt einiger weniger Fischer war, und zwar daher, weil es keinen Fluß in der Nähe hat, der mehr als sieben Meilen aufwärts schiffbar wäre, und weil die westlichen Theile des Staats Massachusets, von dem es die Hauptstadt ist, weit besser mit allen Bequemlichkeiten, die den Nordfluß hinauf gebracht werden; und unter weit vortheilhafteren Bedingungen von Neu-York versehen werden können, als wenn diese Artikel über Land von Boston kämen. Auch nimmt Boston keinesweges in demselben Verhältnisse als die anderen Städte zu, die einen weit hingehenden Handel mit den Bewohnern des inneren Landes haben. Aus derselben Ursache finden wir nicht, daß irgend eine der Seestädte von Rhode-Island und Connecticut sehr stark zunehmen; im Gegentheil ist New-Port, die Hauptstadt von Rhode-Island, das einen Hafen hat, der für einen der besten in den vereinigten Staaten gehalten wird, jetzt sehr im Verfall. New-Port enthält tausend Häuser; keine der andern Städte zwischen Boston und Neu-York enthält deren mehr als fünfhundert.

Wir kommen jetzt zu Neu-York, welches den zwiefachen Vortheil genießt, einen vortreflichen Hafen und einen großen schiffbaren Fluß zu haben, welcher mit den innern Theilen des Landes eine Communication eröfnet; und hier finden wir eine blühende Stadt die vierzigtausend Einwohner enthält*), und über alle Begriffe zunimmt. Der Nord- oder Hudsons-Fluß an dessen Mündung Neu-York steht, ist von hier bis hundert und dreißig Meilen aufwärts für große Schiffe, und für Schaluppen von achtzig Tonnen Last bis Al-

*) Man kann sechs Einwohner auf jedes Haus in den vereinigten Staaten rechnen.

bany befahrbar; kleinere Fahrzeuge können noch weiter hinaufgehn. Ungefähr neun Meilen oberhalb Albany fällt der Mohawk-Fluß in den Hudson. Durch diesen, so wie durch Wood-Creek, den Oneida-See, und den Oswego-Fluß, wird eine Communication mit dem See Ontario eröfnet. Auf dieser Route sind verschiedene Stellen, wo man über Landstrecken gehen muß, aber sie wird dennoch stark besucht, und wenn die Jahrszeit nicht zu trocken ist, wird eine Menge von Böten auf derselben gebraucht, um Güter zu verschiffen. Bei anhaltender Dürre fällt das Wasser oft so sehr, daß selbst für ein leeres Boot nicht genug vorhanden ist. Doch allen diesen Hindernissen kann und wird eines Tages durch Hülfe der Kunst abgeholfen werden. Der Oswego vereinigt sich, ehe er in den See Ontario fällt, mit dem Seneca-Fluß, welches nach der Reihe einen Eintritt in die Seen Cayuga, Seneca und Canadaqua gewährt. Der See Seneca, als der längste von ihnen, ist vierzig Meilen lang; ein Schoner von siebzig Tonnen Last, wird beständig darauf beschäftigt. Die Ufer dieses Sees sind dichter bewohnt, als die andern Theile des benachbarten Landes, aber die Bevölkerung des ganzen, zwischen den Flüssen Genesee und Hudson liegenden, hundert und funfzig Meilen breiten Landstrichs, ist in erstaunender Zunahme. Diese ganze Gegend westlich des Hudsons-Flusses, zugleich mit dem östlichen Lande, welches die inneren Theile der Staaten Massachuset und Connecticut, und den ganzen Staat Vermont begreift, wird durch Neu-York mit europäischen Manufakturwaaren und westindischen Produkten ꝛc. versehen, zwar nicht unmittelbar von dieser Stadt, sondern von Albany, Hudson und andern Städten des Nord-Flusses, die mit Neu-York handeln, und Mittelplätze für die Niederlage der Güter sind, die von dem westlichen Landen kommen,

kommen und dahin gehn. Albany fängt freilich selbst schon an, Güter aus Westindien einzuführen, aber die meiste Handlung desselben ist doch noch mit Neu-York. Nichts kann mehr dazu dienen die Vortheile zu zeigen, welche aus einer Handels-Verbindung mit dem westlichen Gebiet erwachsen, als das schnelle Aufblühn der Handelsstädte vom zweiten Range am Nord-Flusse. In Albany nimmt die Zahl der Häuser eben so schnell zu als in Neu-York. Es sind jetzt schon über eilfhundert Häuser daselbst, und in Hudson, welches erst im Jahre 1783 angelegt wurde, sind schon mehr als dreihundert und preißundzwanzig Wohnungen. Die Stadt ist an der östlichen Seite des Nord-Flusses, hundert und dreißig Meilen oberhalb der Mündung desselben. Auch wird durch den Nordfluß und den See Champlain ein Handel mit Montreal in Canada unterhalten.

Doch wir wollen mit der Uebersicht der südwärts liegenden Städte fortfahren. In Neu-Jersey finden wir Amboy, an der Spitze der Raritan-Bay, einer Bay die keiner andern in den vereinigten Staaten weicht. Es sind von der Regierung den Kaufleuten die sich hier niederlassen würden, die größten Vortheile gegeben; aber dessen ungeachtet bleibt die Stadt beinahe in demselben Zustande, worinne sie zur Zeit der Revolution war: sechzig Häuser ist alles was sie enthält. New-Brunswick, welches am Raritan-Flusse, ungefähr funfzehn Meilen oberhalb seiner Ergießung in die Bay erbaut ist, führt einen kleinen inländischen Handel, mit den benachbarten Länder, aber der größte Theil von Neu-Jersey wird gewöhnlich mit auswärtigen Manufaktur-Artikeln, durch Neu-York von der einen Seite versehen, und durch Philadelphia von der andern, welche zwei Städte die glücklichste Lage zu diesem Zwecke haben. Es sind ungefähr zweihundert Häuser in New-Brunswick,

und eben so viele in Trenton am Delaware, der Hauptstadt des Staats.

Philadelphia, die größte Stadt der Union, ist sichtbar durch ihren ausgedehnten inländischen Handel, zu diesem Zustande des Vorranges gelangt: an der einen Seite hat es den Fluß Delaware, der für Schaluppen bis fünf und dreißig Meilen oberhalb der Stadt, und für Böte von acht bis neun Tonnen, noch hundert Meilen weiter hinauf fahrbar ist. An der andern Seite ist der Schuylkill, der, ausgenommen bei den Fällen, bis neunzig Meilen weit hinauf schiffbar ist. Aber das diesen Flüssen benachbarte Land ist nur ein kleiner Theil desjenigen mit dem die Stadt handelt. Es werden Güter nach Harrisburgh, einer Stadt an dem Susquehannah geschickt, und von dort diesen Fluß hinauf gehend, und über das ganze benachbarte Land verbreitet. Der östliche Zweig des Susquehaunah, ist bis zweihundert und funfzig Meilen oberhalb Harrisburgh schiffbar. Dieser Ort, der im Jahre 1786 kaum den Namen eines Dorfes verdiente, enthält jetzt über dreihundert Häuser. Auch handelt Philadelphia vermittelst Frachtwagen mit den westlichen Theilen von Penfylvanien, selbst bis nach Pittsburg, welches am Ohio liegt, ferner mit den westlichen Theilen von Virginien, und, sonderbar genug! mit Kentucky, siebenhundert Meilen entfernt.

Indeß genießt Philadelphia nicht den ausschließlichen Handel nach Virginien und Kentucky; Baltimore, welches südlicher liegt, nimmt einen beträchtlichen, wenn nicht den größten Theil daran, und ihm verdankt diese Stadt ihr schnelles Emporkommen, und ihre große Ueberlegenheit über Annapolis, die Hauptstadt von Maryland. Obwol Annapolis einen guten Hafen hat, und schon im Jahre 1694 zum Einfuhrhafen erklärt wurde, hat sie

doch fast gar keinen Handel mehr. Baltimore, das mehr in der Mitte des Landes liegt, hat ihn allmählig von demselben weggezogen. Von Baltimore aus wird fast ganz Amerika mit europäischen Manufaktur-Waaren versehen. Des äußerst blühenden Zustandes dieses Orts ist schon Erwähnung geschehen. Da der Potowmack und die daran liegenden Städte in der Folge genauer in Betracht gezogen werden sollen, so wollen wir für jetzt zu den Städten Virginiens übergehn. Indeß muß ich in Ansehung Virginiens bemerken, daß die unpolitischen Gesetze *), welche in diesem Staate gegeben sind, dem Handel einen großen Stoß versetzt haben; auch sind die Virginier von je her dem Ackerbau geneigter gewesen, als dem Handel, so daß die Städte dieses Staats, deren einige eine vorzüglich gute Lage haben, nie im Flor gelegen sind, wie sie gewiß gethan haben würden, wenn das Land von einer andern Classe von Menschen bewohnt gewesen wäre, und dem zufolge andere Gesetze existirt hätten. Aber dennoch werden wir finden, daß die blühendsten Städte in diesem Staate, diejenigen sind, welche Seefahrt, und zugleich eine bequeme Lage zum Handel mit dem Innern des Landes haben. Am Rappahannock-Fluß zum Beispiel, wurde Tappahannock oder Hobbshole zu seiner Zeit, mit der Gründung von Philadelphia angelegt. Fredericksburgh wurde viele Jahre nachher an demselben Fluß, aber dreißig Meilen höher hinauf angelegt, und an einer Stelle wo Seeschiffe hinkommen können. Die Folge davon ist gewesen, daß Fredericksburgh, da es mehr im Mittelpunkte des Landes liegt, jetzt eine viermal so große Stadt als Hobbshole ist.

York-Fluß gewähret keine gute Lage für eine große Stadt, weil er an der einen Seite zu nahe an dem James-Fluß, und an der andern Seite zu dicht

*) Man sehe in dieser Hinsicht den dreizehnten Brief.

an dem Rappahannock fliest. Die gröſste Stadt daran ist York, die nur ungefähr siebzig Häuser enthält. Williamsburgh war ehemals die Hauptstadt des Staats, und enthält ungefähr vierhundert Häuser; aber diese Stadt verfällt immer mehr, anstatt aufzublühn, und viele der Häuser sind jetzt unbewohnt, welches ganz allein von der inländischen Lage desselben herrührt. Es ist kein schiffbarer Strohm näher als ein und eine halbe Meile von der Stadt, und dies ist nur ein kleiner Creek, der sich in den James-Fluß ergiest. Dagegen hat Richmond, die gegenwärtige Hauptstadt des Staats, stark zugenommen, weil sie an einem groſsen schiffbaren Flusse liegt. Indes ist Richmond nur ein Mittelplatz zur Niederlage von Gütern, die ins Land gehen und daher kommen. Schiffe die über sieben Fuß tief gehen, können nicht an die Stadt kommen.

Der hauptsächlichste Handelsplatz in Virginien ist Norfolk. Diese Stadt hat einen guten Hafen, und ist vermittelst des James-Flusses, an dessen Mündung sie liegt, im Stande, mit den oberen Theilen des Landes Handel zu treiben. Auch wird zu Lande ein lebhafter Handel mit dem Innern von Nord-Carolina geführt; denn in diesem Staate sind keine Städte von einiger Wichtigkeit. Das Einlaufen von der See in die Flüsse dieses Staats, wird bei allen durch Sandbänke und Untiefen verhindert, auf deren keiner das Wasser über elf Fuß tief ist, und die Fahrt über einige derselben, ist auch noch wegen der Beweglichkeit des Sandes sehr gefährlich. Wilmington, welches der gröſste Handelsort in demselben ist, enthält nur zweihundert und funfzig Häuser. Um den Handel mit Nord-Carolina mit gröſserem Vortheil zu treiben, wird jetzt ein Kanal durch Dismal-Swamp (den öden Sumpf) von Norfolk bis im Albemarle-Sund gegraben, wodurch vermittelst der sich darin er-

gießenden Flüsse, eine Wasser-Communikation mit den entfernteren Theilen des Staats eröfner werden wird. Hierzu kommt, daß Norfolk wegen der Nähe von Dismal-Swamp in Stand gesetzt wird, den westindischen Markt mit Holzwaaren unter besseren Bedingungen zu versehen, als irgend ein anderer Staat von Nordamerika. Es nimmt daher ungeachtet der Nachtheile, [illegible] es wegen der Ei[illegible] zu kämpfen hat, die dem Handel so sehr abgeneigt sind, mit erstaunlicher Schnelligkeit an Wichtigkeit zu. Jetzt enthält es über fünfhundert Häuser, die alle in den letzten zwanzig Jahren erbaut sind; denn im Jahre 1776 wurde die Stadt auf Befehl des Lord Dunmore, damaligen königlichen Gouverneurs von Virginien, gänzlich zerstöhrt.

Die meisten Flüsse von Süd-Carolina, sind in ihren Mündungen fast eben so verstopft, wie die von Nord-Carolina; indeß hat Charleston einen sichern und bequemern Hafen. Wegen dieses Vortheils ist die Stadt im Besitz fast des ganzen Handels des Staats, in welchem sie liegt, so wie eines beträchtlichen Theil desjenigen mit Nord-Carolina. Die Folge davon ist, daß Charleston dem Range nach, die vierte Handelsstadt in der Union ist. Es sind zwei Flüsse da, die sich an jeder Seite der Stadt ergießen, nämlich Cooper und Ashley; sie sind zwar schiffbar, aber nicht sehr weit hinauf. Indeß könnte vom Cooper-Fluß ein Kanal bis in den Santee gegraben werden, welches ein großer schiffbarer Fluß ist, der eine beträchtliche Strecke ins Land hinein geht. Charleston ist unglücklicherweise neulich fast gänzlich vom Feuer zerstöhrt; aber man baut sehr eifrig daran, und sehr wahrscheinlich wird es in einigen Jahren größer als je seyn.

Die bisher genommene Uebersicht ist hinreichend zu zeigen, daß der Flor der Städte in den vereinigten

Staaten von ihrem Handel, und vorzüglich von demjenigen abhängt, der mit dem Innern des Landes getrieben wird, und daß die Städte, deren Lage für diesen inländischen Handel am bequemsten ist, zugleich diejenigen sind, welche den größten Antheil an demselben haben. Jetzt ist es Zeit genauer zu untersuchen, inwiefern die Lage der Föderalstadt dem Handel günstig ist oder nicht. In dieser Rücksicht wird es nöthig seyn, zuerst dem Laufe des Patowmack-Flusses nachzugehn, an welchem sie liegt, und dann den der andern Flüsse zu verfolgen, mit denen er in Verbindung steht.

Der Patowmack entspringt an der Nordwestseite der Alleghanny-Gebürge, und fällt, nachdem er über vierhundert Meilen in einer schlängelnden Richtung fortgelaufen ist, in die Chesapeak-Bay. Bei seiner Ergießung in die Bay, ist er sieben und eine halbe Meile breit; dreißig Meilen höher hinauf, bei Rominy-Bay vier und eine halbe; bei Aquia drei; bei Hallow g-Point anderthalb, und bei Alexandria, und von dort nach der Föderalstadt, ist er eine und eine Viertelmeile breit. Die Tiefe des Wassers ist bei seiner Mündung sieben Faden; bei St. Georgi-Insel fünf; bei Alexandria vier, und von der nach Washington sieben Meilen weit, drei Faden. Die Schiffahrt auf dem Patowmack, ist von der Chesapeak-Bay bis zur Stadt, hundert und vierzig Meilen weit außerordentlich sicher, und so leicht daß jeder Schiffer von den gewöhnlichsten Fähigkeiten, der einmal den Fluß hinaufgesegelt ist, es ohne Lootsen wagen kann, ein Schiff das zwölf Fuß tief geht, hinauf zu bringen. Dies könnte von keinem andern Flusse in Amerika, von dem St. Lorenz-Strom, bis zum Missisippi, gesagt werden. In seinem Laufe nimmt er verschiedene große Ströme auf, wovon der größte sich bei der Föderalstadt in ihn ergießt. Dieser Fluß

führt den Namen des östlichen Zweiges des Patowmacks; aber er verdient kaum diesen Namen, da er sich nicht mehr als dreißig Meilen weit ins Land erstreckt. Bei seiner Mündung ist er beinahe so breit als der Hauptfluß, und dicht an der Stadt ist das Wasser an manchen Stellen noch dreißig Fuß tief. Tausende von Schiffen könnten hier im Schutze vor allen Gefahren liegen, die entweder von Windstößen, oder durch das Aufbrechen des Eises nach einem strengen Winter entstehn. Auf diese Weise scheint es, daß die Bundes-Stadt eine der vorzüglichsten Eigenschaften besitze, sie zu einem wichtigen Orte zu erheben, nämlich einen guten Hafen der einen freien Zugang zum Ocean hat. Es wird sich gleichfalls zeigen, daß sie eben so gut zu dem Handel mit dem Innern des Landes gelegen ist.

Das Wasser des Patowmacks behält beinahe dieselbe Tiefe, die es bei der Stadt hat, bis eine Meile weiter hinauf, wo in der Mitte des Flusses sich ein hoher Fels erhebt, an dessen beiden Seiten Sandbänke liegen. Es heißt daß ein tiefer Kanal zwischen dem Felsen und dem Ufer ist; aber er ist so verwickelt, daß es gefährlich seyn würde es zu versuchen, ein großes Schiff dadurch zu führen. Indeß ist die Schiffahrt bis an die Wasserfälle fünf Meilen weiter für kleine Fluß-Fahrzeuge sicher. Hier ist ein Kanal, der sich zwei und eine halbe Meile in der Länge dieser Fälle oder Strohmschnellen erstreckt, zu Stande gebracht, welcher bis an die großen Fälle geht, die sieben Meilen von den andern entfernt sind. Hier hat das Flußbett auf eine und eine Viertelmeile eine Abdachung von sechs und siebenzig Fuß. Man hat daher die Absicht auch hier einen Kanal zu graben, von dem schon ein Theil fertig ist, und es wird alle Mühe angewandt das Ganze in Eile zu vollenden. Von hier bis Fort Cumberland, hundert und ein und neunzig Meilen oberhalb der Föderalstadt, ist eine freie Schiffahrt, und Böte gehen hier beständig

auf und nieder. Jenseits dieses Forts ist die Flußfahrt an unzähligen Stellen gehemmt; aber es ist eine Möglichkeit sie zu eröffnen, und sobald als die zu diesem Zwecke vereinigte Gesellschaft, einen hinreichenden Fond hat, wird es gewiß geschehen. Von dem Orte bis zu welchem die Schiffahrt des Patowmack's, wie man sagt, eröffnet werden kann, ist der Weg über Land nach Cheat-River, nur sieben und dreißig Meilen lang. Dieser letzte Fluß ist noch zur Zeit nicht mehr als funfzig Meilen oberhalb seiner Mündung schiffbar; aber er kann für Böte schiffbar gemacht werden, und zwar so weit hinauf, daß nur die schon erwähnte kleine Transportstelle, sich zwischen den schiffbaren Theilen der beiden Flüsse befinden wird. Die Dinge werden nur durch Vergleichung groß oder klein, und eine Landstrecke von sieben und dreißig Meilen wird für sehr klein angesehn werden, wenn man findet, daß er einer inländischen Schiffahrt von mehr als zwei tausend sieben hundert Meilen, die einzige Unterbrechung giebt, von welchen zwei tausend ein hundert und drei und achtzig Meilen strohmabwärts gehen. Cheat-Fluß ist bei seiner Mündung zweihundert Klafter (Yards) breit, und fällt in den Monongahela, der nach Pittsburgh geht, und dort den Alleghanny aufnimmt. Diese beiden vereint bilden den Ohio, der nach einem Lauf von tausend ein hundert und drei und achtzig Meilen — in welchem er vier und zwanzig andere beträchtliche Flüsse aufnimmt, deren einige sechshundert Klafter an ihrer Mündung breit, und hunderte von Meilen ins Land hinein schiffbar sind — sich in den Mississippi ergießt.

Wenn man die Wasserverbindung in einer entgegengesetzten Richtung verfolgt, so muß die ungeheure Ausdehnung derselben einen noch mehr in Erstaunen setzen. Wenn man bei Pittsburgh den Alleghanny-Fluß bis an French-Creek, und nachher

diesen letzten Strohme hinauf geht, so kommt man nach Fort le Boeuf. Dieser Ort liegt innerhalb funfzehn Meilen von Presqu'-Isle, einer Stadt am Erie-See, die einen Hafen hat, welcher neun Fuß tief gehende Schiffe aufnehmen kann. Auch kann man in den See kommen, wenn man den großen Miami-Fluß hinauf fährt, der fünfhundert und funfzig Meilen unterhalb Pittsburgh in den Ohio fällt. Von dem großen Miami ist nur eine Transportstelle von neun Meilen bis zu dem Sandusky-Fluß, der sich in den See Erie ergießt. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß alle Gemeinschaft, die etwa zwischen den Seen und der Föderalstadt unterhalten werden möchte, eher durch den Alleghanny und French-Creek, als durch den Miami werde unterhalten werden, da in dem letzteren Falle es nöthig seyn würde, den Strohm des Ohio fünfhundert und funfzig Meilen weit hinauf zu bekämpfen, welches sehr ernsthaft in Erwägung gezogen zu werden verdient.

Der See Erie hat dreihundert Meilen in der Länge, und neunzig in der Breite, und hat eine freie Communication mit den Seen Huron und Michigan. Der Huronen-See hält über tausend Meilen im Umfange; der Michigan ist etwas kleiner. Viele große Flüsse ergießen sich, nachdem sie ungeheure Landstriche in verschiedenen Richtungen bewässert haben, in diese Seen. Auch sind einige dieser Flüsse auf die sonderbarste Weise mit andern verbunden, die einen ganz entgegengesetzten Lauf haben. Zum Beispiel, wenn man über die Seen Erie, St. Clair und Michigan, bis an die Spitze von Päans-Bay gelangt ist, kommt man nach Fox-River; von hier kommt man über eine kleine Transportstelle von drei Meilen, nach Onisconsing-River, der in den Mississippi fällt, und gegen das Ende des Jahres, wenn das Wasser hoch ist, und die Flüsse austreten, ist es zuwei-

len möglich von Fox-River nach Onisconsing-River zu kommen, ohne je das Canot zu verlassen. So ist es, eine kleine Transportstelle von höchstens drei Meilen ausgenommen, möglich, den ganzen Weg von Presqu'isle über den Erie-See nach Neu-Orleans in der Mündung des Missisippi — ein Raum von beinahe viertausend Meilen — zu Wasser zu machen. Es würde ein endloses Geschäft seyn, die Wassercommunikation in jeder Richtung aufzuzeichnen. Nach einer Transportstelle von neun Meilen, bei den Wasserfällen des Niagara, eröfnet sich an der einen Seite die Schiffahrt nach dem Ontario-See und dem St. Lorenz-Strohm, und an der andern Seite, nach der Zwischenkunft einer noch kleinern Transportstelle bei St. Mary, die auf den Oberen See. Dieser letztere See, der wenigstens funfzehnhundert Meilen im Umfange hat, wird von nicht weniger als vierzig Flüssen mit Wasser versehen, und jenseits desselben erstreckt sich die Wasserverbindung noch Hunderte von Meilen durch den Holz-See nach dem Winnipig-See, der noch größer als der Obere See ist.

Aber angenommen, daß die ungeheuren Regionen, welche diese See und Flüsse begränzen, schon bevölkert wären, so ist daraus nicht zu folgern, daß, weil sie durch Wasser mit dem Patowmack verbunden sind, die Föderalstadt nothwendigerweise der Markt für die verschiedenen Produkte dieses ganzen Landes seyn müsse. Es sind mehrere See-Häfen da, nach welchen die Einwohner der verschiedenen Theile des Landes, ihrer eigenthümlichen Lage gemäß handeln werden. Queebeck am St. Lorenz-Fluß wird einer seyn; Neu-York, das wie schon gezeigt ist, eine Verbindung mit dem Ontario-See hat, wird ein zweiter, und Neu-Orleans an der Mündung des Missisippi, das durch den letzten Traktat mit Spanien zum Freihafen gemacht ist, ein dritter seyn. Auch die Föderalstadt

wird ihren Antheil daran haben, und es kommt jetzt darauf an zu bestimmen, was dies für ein Theil seyn wird.

An den Ufern des Patowmack, liegen schon zwei Städte, und beide in der Nachbarschaft der Föderalstadt, George-Town, das über zweihundert und funfzig, und Alexandria das doppelt so viele Häuser enthält. Die erste dieser Städte liegt ungefähr eine Meile oberhalb Washington, dem großen, im Flusse liegenden Felsen, dessen ich schon erwähnt habe, beinahe gegen über; die letztern sieben Meilen unterhalb desselben. Eine ansehnliche Menge von Produkten, geht schon den Patowmack hinunter nach diesen Städten hin, und das Volk auf dem Lande fängt schon an, einen Theil seines Bedürfnisses von fremden Manufakturwaaren aus denselben zu erwarten. Man hat daher auch behauptet, daß diese beiden Orte, die schon gewohnt mit den innern Kolonisten zu handeln, den größten Theil des Landhandels zum Nachtheil der Föderalstadt an sich ziehen würden. Beide Städte haben in Ansehung der Lage dieselben Vortheile als Washington; das Interesse dieser drei Städte wird also ohne Zweifel auf eine Zeitlang an einander stoßen. Es ist indeß kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Föderalstadt nicht in wenigen Jahren die andern beiden vollkommen verdunkeln sollte. George-Town kann die innern Kolonisten nur durch die zweite Hand von Baltimore und Philadelphia aus, mit fremden Manufakturwaaren versehn. Alexandria hat freilich unmittelbar Zufuhr aus Europa, aber nur von geringem Belange. Ueber zwei Drittel der Güter, die von dort nach dem Innern des Landes gebracht werden, erhält es auf dieselbe Weise wie George-Town. An keinem von beiden Plätzen sind Kaufleute mit großem Vermögen, und die Banken, deren jede Stadt eine hat, besitzen nicht Fonds genug, ihnen viele Hülfe zu

leisten; dagegen giebt es aber Kaufleute mit großen Kapitalien, die im Begriff sind nach der Hauptstadt zu gehn. Auch wird, sobald der Sitz der Regierung an diese Stadt gebunden ist, die Nationalbank oder wenigstens ein großer Zweig derselben hier errichtet werden, und dieser Umstand allein wird den Einwohnern der Hauptstadt einen entscheidenden Vortheil über die von Alexandria und George-Town geben. Hierzu kommt noch, daß beide Städte in dem Gebiet von Columbia, das heißt in dem Distrikt von zehn Meilen um die Stadt liegen, der den Gesetzen und Anordnungen des Congresses allein unterworfen seyn wird. Es kann daher seyn, daß der Congreß denjenigen die sich in dieser Stadt niederlassen wollen Aufmunterungen ertheilt, die denen welche nach einem andern Theile des Landes gehn, versagt werden. Es ist daher wahrscheinlich, daß einmal von dem Handel Washingtons gesprochen werden wird, als wenn keine der andern Städte vorhanden wäre.

Es kann für gewiß angenommen werden, daß das ganze an den Patowmack gränzende Land, so wie dasjenige, welches an den Flüssen liegt. die sich in denselben ergießen, mit der Stadt Washington handeln werde. Bei der Darstellung des Laufs des Patowmack, sind nicht alle Flüsse genannt; man kann einen besseren Begriff davon erhalten, wenn man einen Blick auf die Karte wirft. Der längste von ihnen, der Shenandoah, ist jetzt noch nicht schiffbar, aber er ist untersucht worden, und die Gesellschaft zur Beförderung der Navigation des Patowmack, hat erklärt, daß er bis hundert Meilen weit schiffbar gemacht werden könnte. Dies würde sehr nahe an Staunton hinter den blauen Bergen seyn, welches an der Landstraße von Kentucky und dem neuen Staat Tenesse nach der Stadt Philadelphia liegt. Frankfort, die Hauptstadt des ersteren Staats, ist beinahe acht

hundert Meilen von Philadelphia entfernt, Knoxville, die des letzteren, siebenhundert und acht und zwanzig. Beide Städte ziehen ihre fremden Manufakturwaaren von Philadelphia, und zwar mit Landfuhrwerken. Gesetzt nun, daß die Schiffahrt auf dem Shenandoah zu Stande käme, so würde man einen Landtransport von vierhundert und sechs und dreißig Meilen ersparen, wenn man über den Shenandoah und Patowmack nach Washington, anstatt nach Philadelphia ginge. Man sollte glauben, daß eine solche Ersparung den ganzen Handel nach Washington ziehen würde. Ob die beiden westlichen Staaten, Kentucky und Tenesse in der Zukunft vorzugsweise nach Neu-Orleans handeln werden oder nicht, das wollen wir jetzt untersuchen.

Es ist gezeigt worden, daß vermittelst der Flüsse Cheat und Monongahela, der Weg nach Pittsburgh eröfnet werden kann. Dies wird eine Route von ungefähr vierhundert und funfzig Meilen von Washington seyn. Auf dieser Route aber wird man über eine sieben und dreißig Meilen lange Transportstelle, von dem Patowmack nach Cheat-River gehen müssen, und vielleicht noch über zwei oder drei mehr, aber diese werden alle sehr klein seyn. Man hat mit Gewißheit erfahren, daß der Pittsburger Kaufmann seine Güter von Neu-York, durch Hülfe der Flüsse Hudson und Mohawk, nach Oswego, von dort über die Seen Ontario und Erie, und den Fluß Alleghanny nach Pittsburgh, für ein Drittheil der Summe, bringen lassen kön.e, die der Transport von Philadelphia über Land kosten würde. Er zieht den Transport über Land nur deswegen vor, weil die Route über Neu-York ungewiß ist, und seine Güter verlohren, beschädiget, oder Monate lang, über die Zeit, da er sie erwartete, aufgehalten werden können. Von dem Flusse Hudson nach dem Mohawk,

muß man über eine Landstrecke von ungefähr zehn Meilen, und ehe man nach Oswego kömmt, noch über zwei oder drei mehr. In Oswego müssen die Güter in ein Fahrzeug geladen werden, das für die Schiffahrt auf den Seen paßlich ist; denn hier ist man Stürmen und widrigen Winden ausgesetzt. Bei den Wasserfällen des Niagara müssen die Güter wieder neun Meilenwegs über Land transportirt werden, worauf sie aufs neue in ein Fahrzeug auf dem Erie-See geladen, und nach ihrer Ankunft zu Presqu'isle, ehe sie in ein Boot auf dem Alleghanny kommen, wieder über eine Transportstelle gebracht werden. Die ganze Länge dieses Weges von Neu-York nach Pittsburgh ist ungefähr achthundert Meilen. Der Weg von der Föderalstadt dahin, hat etwas mehr als halb diese Weite. Wenn daher der Kaufmann in Pittsburgh seine Güter von Neu-York für ein Drittheil des Geldes, das er für den Landtransport von Philadelphia bezahlt, erhalten kann, so braucht er nicht mehr als ein Sechstheil der Summe, für ihren Transport von der Föderalstadt zu bezahlen. Man kann daher schließen, daß er sich des letztern Weges bedienen werde, da wegen der Unsicherheit in der Art des Fortbringens, die von Stürmen und conträren Winden entstehen könnte, keine Einwendung zu besorgen ist.

Die Bewohner von Pittsburgh und dem westlichen Lande längs dem Ohio, ziehen ihr Bedürfnisse von Philadelphia und Baltimore; aber sie senden die Produkte ihres Landes, welche für den Landtransport zu vielen Raum einnehmen würden, den Ohio und Missisippi hinunter nach Neu-Orleans. Von Pittsburgh nach Neu-Orleans ist die Entfernung zweitausend einhundert und drei und achtzig Meilen. Im Durchschnitt erfordert eine solche Reise den Strohm hinunter achtundzwanzig Tage; aber um zu Wasser wieder zurück zu kommen, werden

sechszig Tage oder drei Monate erfordert. Die Rückreise ist eben so mühsam als langweilig: daher kommen die Böte, welche nach Pittsburgh hinunter gehn, selten wieder zurück, sondern wenn sie in Neu-Orleans angekommen sind, werden sie aus einander genommen, und die Planken verkauft. Diese Fahrzeuge sind auf das wohlfeilste gebaut, und eigentlich dazu gemacht den Strohm hinunter zu fahren. Die Mannschaft derselben sucht so gut wieder zurück zukommen, als sie kann, welches gewöhnlich in Schiffen geschieht, die von Neu-Orleans nach den südlichen Staaten segeln, von wo sie zu Lande nach Hause gehn. Wenn nun die Fahrt von dem Ohio nach dem Patowmack eröfnet ist, so kann man nicht vermuthen, daß die Einwohner von Pittsburg und dessen Nachbarschaft fortfahren werden, ihre Produkte auf diese Art nach Orleans zu senden, woher sie nichts dafür zurückbringen können: sie werden sie natürlich nach der Föderalstadt schicken, woher sie die Waaren, deren sie bedürfen, erhalten können, und welches ihnen so viel näher liegt, daß wenn diese Schiffahrt erst zu Stande gebracht ist, es möglich seyn wird, die Hin- und Herreise beinahe in derselben Zeit zu machen, die erfordert wird um nach Neu-Orleans hinunter zu gehn.

Aber obgleich die Bewohner des am Ohio gelegenen Landes, in der Nachbarschaft von Pittsburgh ein Interesse daran haben werden, mit der Föderal-Stadt zu handeln, so werden doch diejenigen, welche nahe bei der Mündung des Flusses wohnen, ein gleiches Interesse darin haben, mit Neu-Orleans zu handeln; denn der Ohio ist nicht weniger als eintausend einhundert und drei und achtzig Meilen lang. Wie weit den Ohio hinunter ein commerzieller Verkehr mit der Hauptstadt unterhalten werden wird, das werden sehr wahrscheinlich noch andere Umstände als die Entfernung allein entscheiden. Es kann von der

Nachfrage, welche in diesem oder jenen Hafen nach gewissen Artikeln ist, abhängen u. s. w. eben so von der Jahrszeit; denn zu gewissen Perioden giebt es Fluthen in den Mississippi, wie auch im Ohio, welches einen grossen Unterschied in dem Hinauf- und Hinabgehn auf diesen Flüssen macht. Die Fluthen werden in dem Mississippi durch das Schmelzen von ungeheuren Schnee und Eiswasser veranlaßt, die sich während des Winters in den nördlichen Regionen, durch welche diese Flüsse gehn, aufhäufen. Sie sind ziemlich regelmäßig, fangen im Monat März an, und hören im July auf. Die Fluthen auf dem Ohio treffen zwischen Weihnachten und Mai ein, aber sie sind nicht so regelmäßig und fest als die auf dem Mississippi; denn das Wasser fällt und steigt mehrere Male während einer Jahrszeit. Diese Fluthen werden durch heftige Regengüsse zu Anfange des Winters, so wie durch das Aufthauen des Eises veranlaßt.

Der Mississippi hat einen, sich sehr windenden *) Lauf, und bei jeder Biegung ist ein Strudel im Wasser. Diese Strudel sind während der Fluthen am stärksten; es ist daher alsdann eine weit weniger schwierige Arbeit, den Fluß hinauf zu gehn. Mit dem Ohio ist es indessen ganz umgekehrt; es giebt darin keine Strudel, daher man bemerkt, daß die Fluthen das

Herunter-

*) Im Jahre 1722, als eine Parthei Canadier den Fluß hinunter ging, fanden dieselben an einer Stelle eine solche Biegung darin, daß, obgleich der Weg über Land von einem Theile des Flusses zum andern, vielleicht nicht vielmehr als zweihundert Ruthen trug, die Entfernung zu Wasser dennoch nicht weniger als vierzig Meilen ausmachte. Der Sonderbarkeit wegen durchschnitten die Canadier diese Landstrecke mit einem Graben. Der Boden am Mississippi ist überaus fruchtbar und weich, und da der Strom sehr stark ist, so bahnte sich der Fluß bald einen andern Weg, den die Canadier auch statt ihren Boden nahmen. Dieser Ort heißt Pointe Coupée. Der Fluß hat noch jetzt mehrere Biegungen aber keine so beträchtliche.

Herunterkommen begünstigen, aber es schwer machen gegen den Strohm an zu gehn.

Gesetzt aber, daß die Jahrszeit der Schiffahrt auf dem Missisippi, so vie der auf dem Ohio günstig sey, welches wohl zu gleicher Zeit der Fall seyn kann, so ist Louisville in Kentuckt, der Ort, durch welchen die Linie gezogen werden kann, welche so nahe als möglich, das mit Washington verbundene Land, von dem scheiden wird, was nach Neu-Orleans gehört. Es erfordert in der günstigsten Jahrszeit, im Durchschnitt zwanzig Tage, um von Louisville nach Neu-Orleans zu kommen, und zurück vierzig, welches in allen sechszig Tage macht. Von den Strohmschnellen im Ohio, dicht an welchen Louisville liegt, nach Pittsburgh, ist die Entfernung siebenhundert und drei Meilen, so daß, wenn nach einer mäßigen Berechnung, dreißig Meilen auf den Tag kommen, es vier und zwanzig Tage erfordern würde, dahin zu gelangen. Von Pittsburgh nach dem Patowmack, ist die Entfernung hundert und sechszig Meilen gegen den Strohm, welches nach derselben Berechnung, mit Einschluß der erforderlichen Zeit zum Landtransport, sieben Tage mehr wegnehmen würde; und zweihundert und neunzig Meilen den Patowmack hinunter, zu sechszig Meilen des Tages angenommen, würde fünf Tage erfordern. Wenn man nun so auf die Hinreise fünf und dreißig Tage rechnet, und auf die Rückreise eben so viel, das heist, wenn man für jeden Tag dreißig Meilen gegen den Strohm, und sechszig Meilen mit dem Strohm rechnet, so würde sie sich auf vier und zwanzig Tage belaufen, welches mit der Hinreise im Ganzen neun und funfzig Tage machen würde. Rechnet man den sechszigsten Tag für zufällige Aufhaltungen dazu, so würde die Hin- und Herreise genau von gleicher Länge seyn. Man kann also ganz richtig schließen, daß wenn die Nachfrage nach

Landesprodukten in der Föderalstadt, eben so groß ist, als in Neu-Orleans, und es ist kein Grund vorhanden, dies für die Zukunft zu bezweifeln — alle Produkte des Landes, welches nahe am Ohio und an den, sich bis Louisville in Kentucky, in denselben ergießenden Flüssen liegt, nach dem ersteren Orte werden gesandt werden. Diese Strecke ist siebenhundert Meilen lang, und hundert bis zweihundert Meilen breit. Hierzu kommt, daß das ganze am Alleghanny, und an den sich in denselben ergießenden Ströhmen liegende Land, von der Hauptstadt versehen werden muß, so wie auch ein großer Theil des Landes am Erie-See, bei Presqu'-Isle, darin eingeschlossen werden kann. Wenn man die Ausdehnung des Landes, welches so der Föderalstadt durch Wasser-Verbindung eröffnet wird, betrachtet; wenn man erwägt, daß es wegen der Fruchtbarkeit des Bodens dreimal so viele Einwohner ernähren kann, als die ganze Zahl derjenigen, die in den vereinigten Staaten gefunden werden; daß die Bevölkerung daselbst gegenwärtig schneller zunimmt, als in irgend einem andern Theile von Nordamerika: so hat man gegründete Ursache zu glauben, daß die Föderalstadt, sobald die Navigation vervollkommnet ist, äußerst schnell empor kommen werde, und daß in der Zukunft, wenn die Angelegenheiten der vereinigten Staaten so glücklich von Statten gehen, als bisher, sie das große Emporium des Westen, und an Größe und Glanz die Rivalin aller Städte in der alten Welt werden werde.

Die Stadt ist auf einer Landzunge angelegt, die von dem östlichen und westlichen oder Hauptzweige des Patowmack gebildet wird. Diese Landzunge mit dem benachbarten Gebiet, welches im Ganzen zehn Quadrat-Meilen enthält, wurde dem Congreß von den Staaten Maryland und Virginien abgetreten. Der Grund auf dem die Stadt unmittelbar liegt, war das Eigen-

thum von Privatleuten, die gern der Hälfte desselben zu Gunsten des Congresses entsagten, überzeugt daß der Werth der andern Hälfte steigen, und sie für ihren Verlust reichlich schadlos halten werde. Der Vortheil, welcher aus dem Verkauf des dem Congreß auf diese Weise abgetretenen Theils entsteht, soll, wie man sagt, die Kosten der öffentlichen Gebäude, und der Bewässerung der Stadt, so wie die der Bepflasterung und Beleuchtung bestreiten. Der Plan der Stadt wurde von einem Franzosen Namens l'Enfant, nach einem Maaße entworfen, das für die Ausdehnung eines Landes von zwölfhundert Meilen in der Länge, und Tausend in der Breite, dem sie zur Hauptstadt dienen soll, ganz paßlich ist; denn der dazu ausgezeichnete Grund, hält vierzehn Meilen im Umfange. Die Straßen laufen nach Norden, Süden, Osten und Westen; aber um die Einförmigkeit zu vermeiden, die nothwendig daraus entstehen muß, daß sich alle Straßen in rechten Winkeln durchschneiden, werden in verschiedenen Theilen der Stadt Avenüen angelegt, welche in die Schräge laufen, und an unterschiedlichen Stellen, wo sich diese Avenüen schneiden, sollen gründete Plätze hinkommen. Die Straßen, welche einander in rechten Winkeln durchschneiden, sind neunzig bis hundert Fuß breit; die Avenüen hundert und sechszig Fuß. Jede derselben wird nach einem Staate genannt, dem auch ein gründeter Platz, als eine paßliche Stelle für Statuen, Säulen ꝛc. ꝛc. angewiesen wird, welche die Bewohner eines solchen Staats in der Zukunft dem Andenken großer Männer, die in ihrem Lande erscheinen möchten, errichten können. Auf einer kleinen Anhöhe westwärts des Capitols, soll eine Statue des Generals Washington zu Pferde zu stehen kommen.

Auf dem erhöhtesten Theile der Stadt, der auch zugleich so ziemlich im Mittelpunkte derselben liegt, wird jetzt das Capitol erbaut. Von diesem Flecke hat

man eine völlige Uebersicht über jeden Theil der Stadt, und zugleich über das benachbarte Land. In dem Capitol werden geräumige Zimmer zur Disposition des Congresses angelegt; so wie auch die vorzüglichsten Bureaus des exekutiven Theils der Regierung, und die Gerichtshöfe sich hier befinden werden.

Das Haus des Präsidenten steht nordwestlich vom Capitol, in der Entfernung von ungefähr einer und einer halben Meile. Es ist auf einer kleinen Anhöhe erbaut, nicht weit vom Patowmack, und genießt eine prächtige Aussicht auf den Fluß, und das fruchtbare Land jenseits desselben. Hundert Aecker Landes werden nach der Seite des Flusses hin, in der Nähe des Hauses zu Gärten ꝛc. gelassen. Südlich von diesem wird ein großer Park seyn, der in östlicher Richtung von dem Flusse nach dem Capitol laufen soll. Die Gebäude an beiden Seiten dieses Parks sollen alle in ihrer Art elegant seyn. Unter der Zahl derselben werden sich auf öffentliche Kosten erbaute Häuser für die Minister, und so weiter, befinden. An dem östlichen Zweige ist eine große Stelle zum Marien-Hospital und dessen Garten abgesteckt. Verschiedene andere Plätze sind für Kirchen, Theater, Collegien ꝛc. bestimmt. Der Boden innerhalb der Stadt im allgemeinen, erhebt und senkt sich auf eine angenehme Weise; die Erhebungen sind aber niemals so groß, daß sie in einer Stadt unangenehm werden könnten. Der Boden besteht vorzüglich aus einem gelben mit Sand gemischten Lehm. Es sind viele vortrefliche Quellen in der Stadt, und an den meisten Stellen kann man durch Graben von Brunnen leicht Wasser erhalten. Auch giebt es hier zwei Ströhme welche durch die Stadt laufen, nämlich Reedy Branch und Tiber Creek. Die senkrechte Höhe der Quelle des letzteren über der Fläche des Wassers ist zweihundert sechs und dreißig Fuß.

In den ergangenen Verordnungen war festgesetzt, daß alle Häuser von Ziegel- oder andern Steinen erbaut werden, die Mauern derselben dreißig Fuß hoch, und mit der Linie der Straße parallel seyn sollten; doch so daß es dem Anbauer frei gelassen wurde, entweder an derselben oder etwas weiter zurück zu bauen, wie es ihm gefiele. Indeß sind doch viele hölzerne Wohnungen errichtet worden, aber die Eigenthümer derselben haben die Weisung erhalten, sie nicht für permanent anzusehn. Sie sollen nur bis zu einer gewissen Zeit verstattet, und dann vernichtet werden. Drey Commissäre, die in dem Orte selbst wohnen, sind von dem Präsidenten mit einem gewissen Gehalte angewiesen, die Aufsicht über die öffentlichen und andern Gebäude zu führen, und alles was die Stadt betrifft zu regulieren.

Die einzigen öffentlichen Gebäude, woran bis jetzt gearbeitet wird, ist das Präsidentenhaus, das Capitol und ein großes Hotel. Das von außen beinahe fertige Präsidentenhaus, ist drei Stockwerk hoch, und von Quadern erbaut. Der vorzüglichste Saal darin ist von ovaler Form. Dies ist ohne Zweifel das schönste Gebäude im Lande, und die Architektur desselben, wird von einen Volke sehr erhoben, das nie etwas besseres gesehn hat, aber sie kann keine kritische Untersuchung aushalten. Viele Leute tadeln es, weil es zu groß und zu prächtig für das Wohnhaus irgend einer Person in einem republikanischen Staate ist; und in der That ist es auch eine lächerliche Wohnung für einen Mann, der einen Jahrgehalt von nicht mehr als 5625 Pfund Sterling bekömmt, und dies in einem Lande, wo die Kosten des Lebens-Unterhalts weit größer sind, als selbst in London.

Das Hotel ist ein großes, von Ziegeln erbautes Haus, das mit Quadern parziert ist. Es steht zwischen dem Präsidentenhause und dem Capitol. Im

Anfange des Jahres 1796, als ich es zuletzt sah, war es unter Dach gebracht, und es wurde alle Mühe angewandt, es mit der größten Schnelligkeit zu vollenden. Es ist nichts weniger als schön. Das Capitol war zu der Zeit nur wenig über seinen Grund erhoben.

Die Steine wovon das Präsidentenhaus erbaut ist, und wovon man alle öffentliche Gebäude erbauen wird, sind dem Ansehn nach denen sehr ähnlich, die in Portland in England gefunden werden, aber einer der Steinhauer, welcher die Portland-Steine in England oft bearbeitet hatte, versicherte mich, daß sie von weit größerer Güte wären, da sie so fein wie Marmor behauen werden könnten, ohne dem Angriffe des Regens oder Frostes unterworfen zu seyn. An den Ufern des Patowmack, giebt es unerschöpfliche Gruben von diesen Steinen; auch hat man gute Proben von gewöhnlichem Marmor gefunden, und an einigen Stellen des Flusses, findet man vortreflichen Schiefer in großer Menge, so wie auch Pflaster- und Kalksteine. Gute Kohlen giebt es hier gleichfalls.

Die Privathäuser sind alle einfache Gebäude; die meisten sind auf Spekulation erbaut, und stehen noch leer. Die größte Zahl derselben steht an dem Haupt-Flusse bei Green Leafs Point, eben oberhalb des Einfalls des östlichen Arms, in den ersteren. Dieser Ort ist von den meisten als die bequemste Stelle für den Handel angesehn; aber andere ziehen das Ufer des östlichen Zweiges, wegen der Vorzüglichkeit des Wassers und der größen Tiefe desselben nahe beim Ufer vor. Es giebt noch verschiedene andere Lieblingslagen, deren Wahl bloß eine Sache der Spekulation ist. Einige sind in der Nähe des Capitols gebaut, welches die bequemste Lage für Wohnungen der Glieder des Congresses ist; andere wählen die Nachbarschaft des Präsidentenhauses; noch andere ziehen das westliche Ende der Stadt, wegen der Nähe von George-Town vor, in der

Meinung daß, da der Handel hier schon im Blühen ist, er sich von hieraus in die Stadt verbreiten müsse. Wenn die Häuser, die schon erbaut sind, alle auf einer Stelle zusammen lägen, so würden sie schon ein sehr bedeutendes Ansehn haben, aber da sie umher zerstreut sind, so kann der Zuschauer kaum etwas bemerken, was eine Stadt heißen kann. Die Straßen und Avenüen, und ein kleiner Theil des Grundes, in der Nähe der öffentlichen Gebäude ausgenommen, ist der ganze Platz mit Bäumen bedeckt. In der Nothwendigkeit zu seyn, vielleicht eine oder zwei Meilen durch einen tiefen Wald zu gehn, um in seines nächsten Nachbarn Haus zu kommen, ist, wie ich glaube, ein eben so seltsamer als neuer Umstand. Die Zahl der Einwohner dieser Stadt belief sich im Frühjahre 1796, auf ungefähr fünftausend, die Handwerker mit eingerechnet, die bei weitem den größten Theil davon ausmachten. Eine Menge von Fremden geht gewöhnlich über diesen Ort hin und her, der den Betrachtungen ein so weites Feld darbietet.

Ich muß zu dem, was über diesen Gegenstand bisher gesagt ist, nur noch die Betrachtung hinzufügen, daß ungeachtet alles dessen, was an der Stadt gethan ist, und ungeachtet der großen Geldsummen, die darauf verwandt sind, es dennoch sehr viele Leute in den vereinigten Staaten, nördlich des Patowmack, und besonders in Philadelphia giebt, die der Verlegung des Sitzes der Regierung dorthin, noch sehr entgegen sind, und alles thun was in ihrer Macht steht, den Fortgang der Gebäude in der Stadt zu hemmen, und den Congreß abzuhalten, sich zur festgesetzten Zeit dort zu versammeln. Im Frühlinge des Jahres 1796, als ich zuletzt durch diese Stadt kam, war der Bau des Capitols wegen Mangel an Gelde, gänzlich in Stillstand gerathen. Die öffentlichen Lots waren in sehr niedrigem Preis, und die Commissärs waren nicht ge-

neigt über sie zu disponiren. Sie wandten sich daher an den Congreß mit der Bitte, daß das Haus die Gewähr einer Anleihe von 300,000 Dollars übernehmen möchte, ohne welche sie nicht mit dem Bau der öffentlichen Gebäude fortfahren könnten, wenn sie nicht die Lots mit großem Nachtheil, und zum äußersten Schaden der Stadt, verkaufen sollten. Aber so groß war die Opposition, daß die Bittschrift mehrere Wochen auf dem Tische liegen blieb, ohne daß darauf geachtet wurde. Auch wurde die Bitte nicht eher erfüllt, bis einige Herren, die sehr tief in dem Fortgange der Stadt interessirt waren, bei den einzelnen Mitgliedern herumgingen, und sie in Person ersuchten, der Maaßregel ihren Beifall zu geben. Die Leute, welche dem Bau der Stadt Washington entgegen sind, behaupten, daß sie nie ein Ort von Wichtigkeit werden könne, und daß alle die, welche anderer Meinung wären, durch die Vorspiegelungen einiger wenigen enthusiastischen Personen irre geleitet seyen. Sie gehen selbst so weit, zu behaupten, daß das Volk in den östlichen Gegenden, es nie zugeben werde, die Regierung sich so weit von ihnen entfernen, und den Congreß an einem Orte sich versammeln zu sehen, der nicht viel mehr als ein Wald sey, wo es unmöglich seyn werde, über kommerzielle Punkte Belehrung zu erhalten; und sie versichern endlich, daß wenn die Entfernung des Congresses von Philadelphia Statt finden sollte, eine Trennung der Staaten unvermeidlich erfolgen würde. Dies ist die Sprache, die sie führen; aber ihre Opposition entsteht in der That aus der Eifersucht, welcher engherzige Menschen nur zu oft im Handel gegen einander fähig sind, wenn ihr gegenseitiges Interesse an einander stößt. Diese Leute wollen die Stadt Washington unterdrücken, da sie noch in ihrer Kindheit ist, weil sie wissen, daß, wenn der Sitz der Regierung dorthin verlegt werden wird, der Ort aufblühen, und

einen beträchtlichen Theil des Handels erhalten werde, welcher jetzt in Philadelphia, Baltimore und New-York konzentrirt ist. Indeß ist es falsch sich einzubilden, daß dies den verschiedenen Städten schaden werde; im Gegentheil, wenn auch ein Theil des Handels den sie jetzt genießen, ihnen entzogen werden sollte, würde doch die Zunahme der Bevölkerung in diesem Theile des Landes, welchen sie mit Waaren versehen, so groß seyn, daß im Ganzen, aller Wahrscheinlichkeit nach, derselbe nach der Erbauung der Stadt Washington, ausgedehnter seyn würde, als er je zuvor war.

Indeß wünscht eine große Majorität des Volks in den vereinigten Staaten, daß die Verlegung des Sitzes der Regierung Statt finden möge, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie zur bestimmten Zeit Statt finden werde. Die Mißhelligkeiten, wozu die entgegengesetzte Maaßregel in der That in den südlichen Staaten Gelegenheit geben könnten, würden beunruhigend seyn, und wenn sie keine gänzliche Trennung der südlichen Staaten von den nördlichen veranlaßten, so würden sie doch gewiß die Einigkeit zerstören, die bis dahin unter ihnen obgewaltet hat.

Fünfter Brief.

Nachricht von Alexandria — Mount Vernon, der Sitz des Generals Washington — Schwierigkeit den Weg dahin durch die Waldung zu finden — Beschreibung des Berges und der Aussichten von ihm — Beschreibung des Hauses und der Ländereien — Sklaven auf Mount Vernon — Gedanken darüber — Eine Person auf Mount Vernon die Fremden aufzunehmen — Rückkehr nach Washington.

Washington, im December.

Mein lieber Freund!

Von Washington reiste ich nach Alexandria, sieben Meilen den Fluß weiter hinunter, welches eine der artigsten Städte in den vereinigten Staaten ist. Die Häuser sind größtentheils von Ziegelsteinen und einige von ihnen sind äußerst gut gebaut. Die Straßen durchschneiden einander in rechten Winkeln; sie sind bequem, und gut gepflastert. Neun Meilen unterhalb dieses Platzes, liegt am Ufer des Patowmack Mount Vernon, der Sitz des Generals Washington; indeß ist der Landweg dahin von Alexandria, wegen der zahlreichen kleinen Flüsse (Creeks), die sich in den Patowmack ergießen, und über die man nicht so nahe an ihren Mündungen kommen kann, beträchtlich weiter.

Dicke Waldungen stehen noch innerhalb vier oder fünf Meilen von diesem Ort. Die Wege durch dieselben sind sehr schlecht, und es kreuzen sich so viele von ihnen nach verschiedenen Richtungen, daß es eine Sache von sehr großer Schwierigkeit ist, den rechten auszu-

finden. Ich fuhr von Alexandria in Begleitung eines Herrn ab, der vollkommen mit dem Wege bekannt zu seyn glaubte. Wäre er dies gewesen, so hätten wir Zeit genug gehabt Mount Vernon noch vor Abend zu erreichen; aber die Nacht überfiel uns als wir noch im Walde herumwanderten. Wir bemerkten auch nicht die Spur eines menschlichen Wesens, das uns zurechte weisen konnte, und machten uns schon bereit, die Nacht im Wagen zuzubringen, als glücklicher Weise in einiger Entfernung ein Licht durch die Bäume erschien. Es kam von einem kleinen Landhause, dem einzigen was für mehrere Meilen auf dem Wege lag. Nachdem wir theils zu Wagen, theils zu Fuße dahin gekommen waren, mietheten wir einen Neger zum Führer, der uns innerhalb einer Stunde zu dem Orte unserer Bestimmung führte. Des nächsten Morgens hörte ich von jemanden, der einige Tage vorher von zehn Uhr des Morgens, bis vier Uhr des Nachmittags herumgeritten, und nicht im Stande gewesen war, den Ort aufzufinden, obwol er in der ganzen Zeit immer in der Entfernung von drei oder vier Meilen von demselben gewesen war. Der Berg (Mount) ist ein hoher Theil des Fluß-Ufers, welches sich sehr steil ungefähr zweihundert Fuß über die Fläche des Wassers erhebt. Der Fluß ist bei demselben drei Meilen breit, und in der entgegengesetzten Seite bildet er eine Bucht, von ungefähr derselben Breite, die sich beträchtlich weit in das Land hinein erstreckt. Dies scheint beim ersten Anblick eine Fortsetzung des Flusses zu seyn; aber der Potowmack nimmt zwei oder drei Meilen oberhalb des Hauses, eine sehr plötzliche Wendung zur linken, und verschwindet bald aus dem Gesichte. Zur rechten Hand hinunter hat man eine Aussicht von ungefähr zwölf Meilen. Das entgegengesetzte Ufer von Maryland wechselt auf das Angenehmste mit Hügeln und Thälern ab, die größtentheils mit Holz bedeckt sind. Indeß

entdeckt man an einigen Stellen kleine Streifen kultivirten und mit Häusern verzierten Bodens. Die ganze Gegend ist äußerst mahlerisch. Das Haus, welches ungefähr sechszig Ruthen von dem Rande des Berges steht, ist von Holz, das die Gestalt und Farbe behauener Steine hat. Das Hinterhaus geht nach dem Fluß hin, und hat an dieser Seite einen sechs und neunzig Fuß langen Porticus, der von acht Pfeilern getragen wird. Die Façade ist einfach, und nimmt sich in der Entfernung ziemlich gut aus. Das Wohnhaus ist in der Mitte, und steht durch einen bedeckten, in krummer Richtung laufenden Weg, mit den, an den Seiten befindlichen Flügeln in Verbindung. Hinter diesen Flügeln sind an der einen Seite die verschiedenen Bedienten-Wohnungen, die zum Wohn- und Pacht-Hause gehören, und an der andern die Gemächer für die Sklaven *). Vor dem Hause befindet sich in der

*) Dies sind die ersten Gebäude, die man bei der Ankunft in Mount Vernon bemerkt, und der Fremde, dessen Seele mit Bewunderung bei den unschätzbaren Segnungen der Freiheit weilte, indem er sich den Aufenthalte des Mannes näherte, der sich so glorreich in ihrer Vertheidigung ausgezeichnet hat, erblickt sie mit Erstaunen und Widerwillen. Hätte doch der Mann, der so heldenmüthig für eine nach Freiheit strebende Nation kämpfte, der aller Welt erklärte: alle Menschen seyn gleich und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt, zu deren besonders Leben, Freiheit und Anspruch auf Glückseligkeit gehörten, hätte doch der Mann der erste seyn können, alle gewinnsüchtigen Absichten zu entfernen, seine eigenen Sklaven frei zu lassen, und das Volk, für welches er stritt, zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sey, nach errungener Unabhängigkeit, Freiheit denen zu geben, die es bis dahin in Banden gehalten hatte.

Aber wir müssen annehmen, daß General Washington gegründete Einwürfe gegen eine solche Maaßregel hatte, ohne welche er gewiß dies ruhmwürdige Beispiel gegeben haben würde. Vielleicht hielt er es dem allgemeinen Besten für zuträglicher, daß der erste Schritt zur Freilassung der Sklaven von der gesetzgebenden Versammlung geschehe; oder vielleicht glaubte er, daß die Freilassung seiner eigenen Sklaven Gelegenheit zum Aufstande für solche geben könnte, die nicht freigelassen würden, ein Umstand der mit sehr üblen Folgen in einem Lande begleitet seyn mußte, wo die Zahl

ganzen Breite desselben ein Rasenplatz, um den ein mit Kies bedeckter Weg herumläuft, der mit Bäumen bepflanzt und durch Hecken an jeder Seite von dem Mayerhof und Garten getrennt ist. Der Garten hat vollkommen das Ansehn einer Baumschule, so wie auch alles, was man an diesem Orte bemerkt, anzudeuten scheint, daß mehr auf Nutzen als auf Vergnügen gesehen werde. Der Grund hinter dem Hause ist gleichfalls zu einem Rasenplatz, und der Abhang des Berges nach dem Wasser hin, zu einem Thiergarten benutzt.

Die Zimmer im Hause sind sehr klein, Eins ausgenommen, welches nach dem Friedensschlusse zu Gesellschaften erbaut ist. Sie sind alle nur simpel meublirt, und in vielen derselben zerfallen die Meubeln schon. Da General Washington in der That von jeher die größte Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Geschäfte verwandt hat, und er dadurch genöthiget wor-

der Sklaven, die der Freien übertrifft. Indeß scheint es nicht, daß weder von Individuen, noch von der gesetzgebenden Versammlung in Virginien einige Maaßregeln für die Abschaffung der Sklaverei genommen sind. Auch hat man in Maryland keine Schritte zu diesem Zwecke gethan, und noch weniger in den südlichen Staaten. Aber in Pennsylvanien und den übrigen, sind Gesetze für ihre allmählige Abschaffung gegeben. In dem ersteren Staate war die Zahl der Sklaven in der That sehr klein, und die Maaßregel konnte also leicht in Erfüllung gebracht werden; aber in den andern bedurfte sie mehr Ueberlegung. Der Plan aber, der zur Befreiung dieser Wenigen angenommen war, ist mit gutem Erfolge verbunden gewesen, warum sollte man ihn denn nicht mit einer größeren Zahl versuchen. Wenn er auch seinem Zwecke nicht entspricht; so kann ich doch nicht umhin zu glauben, daß er so modifizirt werden könnte, um auf die Milderung des Schicksals unglücklicher Wesen, die in den südlichen Theilen des Landes in Banden sind, wenn ihrer auch noch so viele wären, anwendbar zu werden. Es leidet keinen Zweifel, daß die Sklaverei in den vereinigten Staaten eines Tages ein Ende nehmen werde. Die Neger werden nicht immer taub gegen den einladenden Ruf der Freiheit seyn, und wenn ihre habsüchtigen Unterdrücker sie nicht von dem quälenden Joche erlösen, so werden sie sich selbst befreien und sich rächen.

den ist, vorzüglich in Philadelphia zu wohnen, so hat Mount Vernon daher natürlich sehr gelitten. Das Haus und die Bedienten-Wohnungen, so wie jeder andere Theil des Gebäudes sind sehr verfallen, und der alte Theil desselben ist in einem so baufälligen Zustande, daß man mir sagte, Washington wünschte anstatt dem alten etwas anzubauen, es gleich anfangs gänzlich niedergerissen, und ein ganz neues Haus erbaut zu haben. Der Boden in der Nachbarschaft ist kultivirt, aber die vorzüglichsten Ländereien liegen in der Entfernung von zwei bis drei Meilen.

Da fast jeder Fremde, der durch das Land reist, nicht versäumt Mount Vernon zu besuchen, so wird während Generals Washingtons Abwesenheit, eine Person dort gehalten, deren einziges Geschäft es ist Fremde zu empfangen. Gleich nach unserer Ankunft wurde alle Sorge für unsere Pferde getragen, es wurden Betten bereitet, und ein vortreffliches Nachtessen [illegible]htet, dem es an Klaret und andern Weinen ꝛc. nicht fehlte.

Da die Jahrszeit jetzt zu weit fortgerückt war, das Land mit Vortheil zu untersuchen, so gieng ich in Virginien nicht weiter als Mount Vernon, und kehrte sodann nach Washington zurück.

Sechster Brief.

Ankunft in Philadelphia — Einige Bemerkungen über das Klima der mittleren Staaten — Oeffentliche Fuhrwerke können wegen der schlechten Wege zwischen Baltimore und Philadelphia nicht fortkommen — Abreise von Baltimore während des Frostes — Zusammentreffen mit amerikanischen Reisenden auf der Landstraße — Ihr Betragen vor dem Abgange aus einem Wirthshause — Ankunft an den Ufern des Susquehannah — Fahrt über den gefrornen Fluß — Gefährliche Lage der Passagiere — Amerikanische Reisende in einem Wirthshause an der andern Seite des Flusses — Ihre lärmenden Disputationen.

Philadelphia, im Februar.

Mein lieber Freund!

Nachdem ich eine Zeitlang in Washington, George Town und Baltimore zugebracht hatte, reiste ich wieder nach dieser Stadt ab, wo ich vor vier Tagen angekommen bin.

Die Monate October und November sind in den mittlern und südlichen Staaten, die angenehmsten im ganzen Jahre. Die Veränderungen des Wetters sind dann weniger häufig, die Luft ist größtentheils gelinde, und der Himmel heiter. In diesem Jahre war die Luft so milde, daß ich in George-Town, selbst in der zweiten Woche des Decembers, es sehr angenehm fand, die Fenster während des Mittagsessens offen zu halten. Indeß war dies ein ungewöhnlicher Umstand.

Ehe der December vorbei war, hatten wir in Maryland einige wenige kalte Tage, und während des Januars fiel zwei- oder dreimal Schnee; aber größtentheils blieb das Wetter bis zur letzten Hälfte des Ja-

nuar, in der sich ein scharfer Nordwest-Wind erhob, sehr milde. Die Kälte dieses Windes im Winter ist erstaunend, und übertrifft alle Begriffe, die wir in England davon haben können. Sobald er in den Winter-Monaten weht, entsteht augenblicklich Frostwetter. In zwei Tagen war für diesmal der Susquehannah und Delaware übergefroren. Es fiel ein tiefer Schnee, der auf dem Boden zwei Fuß hoch liegen blieb, und alles hatte das Ansehn, als wenn ein strenger und langweiliger Winter erfolgen würde. Indeß änderte sich, noch ehe fünf Tage verflossen waren, der Wind wieder, und es thaute so stark, daß der Schnee am zweiten Tage gänzlich verschwand, und keine Spur von Frost zu sehen blieb, ausgenommen in den Flüssen wo noch große Stücken Eis herumtrieben.

Es war in der Mitte des December als ich Baltimore erreichte; aber die schlechten Wege hielten mich ab, eher nach Philadelphia zu gehn, als bis das Frostwetter eingetreten wäre; denn sie waren in solchem Zustande, daß selbst die öffentlichen Postwagen während zehn bis zwölf Tagen verhindert wurden zu fahren. Der Frost indeß trocknete sie bald wieder, und machte sie so gut wie im Sommer. Als das Frostwetter am strengsten war, setzte ich meine Reise fort. An dem Tage darauf, nachdem ich Baltimore verlassen hatte, stand Fahrenheits Thermometer bei Anbruch des Tages auf 7°. Ich habe es während des ganzen Winters nie wieder so niedrig gefunden.

Verschiedene Reisende hatten die erste Nacht, da ich unterwegs war, mit mir in demselben Hause stille gehalten, und wir frühstückten des nächsten Morgens alle zusammen ehe wir abreisten. Die amerikanischen Reisenden nahmen, bevor sie ihre Reise fortsetzten, der dortigen Gewohnheit gemäß, einen herzlichen Trunk Eyermilch, welche aus frischer Milch, Eyern, Rum und Zucker bestand, die derbe zusammen geschlagen wurden.

wurden. Auch schienen sie sich nicht geringe Mühe zu geben, sich gegen die Strenge des Winters mit Ueberröcken und Chentillen, mit wollenen Socken, Ueberzügen und langen Beinkleidern (Trowsers), mit doppelten wollenen Handschuhen, und mit seidenen, über Ohren und Mund gehenden Taschentüchern ꝛc. zu versehen, so daß nichts von ihnen, als ihre Augen und Nasen, zum Vorschein kommen konnte. Es machte mir und einem jungen Manne, der gerade aus Westindien kam, und mich nach Baltimore begleitete, vielen Spaß, die große Sorgfalt zu sehen, mit der sie sich einhüllten; denn wir befanden uns, in unserer gewöhnlichen Kleidung, warm genug. Es scheint indeß eine allgemein anerkannte Wahrheit zu seyn, daß fremde, selbst aus Westindien kommende, und an starke Kälte nicht gewöhnte Leute, im ersten Jahre ihrer Ankunft in Amerika, nicht so sehr von der Strenge des Winters leiden, als die Weißen, die im Lande gebohren sind. Alle Menschen, denen wir auf der Straße begegneten, waren auf dieselbe Weise eingehüllt, als die Personen, mit denen wir frühstückten, und hatten seidene Tücher um den Kopf, so daß Mund und Ohren bedeckt waren.

Gegen die Mitte des Tages kamen wir an den Susquehannah; so wie wir es vermutheten, war der Fluß völlig übergefroren. Es war nun die Frage, auf welche Weise wir hinüber kommen sollten? Die Leute in dem Fährhause waren der Meinung, daß das Eis nicht stark genug sey, an allen Theilen des Flusses zu tragen, und sie bemerkten zugleich, daß es am Ufer sehr dick wäre; daher es unmöglich sey, vor Anbruch der Nacht einen Weg durchzuhauen. Da indeß eine große Menge Reisender versammelt war, die alle hinüber zu kommen wünschten, und alle gleich abgeneigt waren, bis an den folgenden Morgen im Fährhause zu bleiben, um welche Zeit man sich versichert hielt, daß das Eis allenthalben halten würde: so sahen sich jene

am Ende überstimmt, und man setzte sich in Stand, einen Kanal durch den Fluß auszuhauen.

Der Passagiere waren zwölfe, nebst vier Pferden. Die Mannschaft des Fahrzeuges bestand in sieben Schwarzen, wovon drei mit großen Kolben auf der Bug des Boots standen, um das Eis zu brechen; indem andere mit Schiffshaken das Boot vorwärts schoben. Die Arbeit der Leute in der Bug war so äußerst mühsam, daß die andern sie alle zehn Minuten ablösen mußten. Am Ende einer halben Stunde waren ihre Hände, Arme, Gesichter und Hüte, ganz mit einer dicken Eisrinde bedeckt, welches von dem Wasser herrührte, das während der wiederholten Kolbenschläge in die Höhe sprützte. Zwei Stunden verliefen, ehe die eine Hälfte des Weges aufgebrochen war; das Eis wurde weit dicker befunden, als man es sich vorgestellt hatte; die Kolben waren zersplittert, die Leute erschöpft; und da sie das Boot nur ein Paar Minuten an einer Stelle still liegen ließen, wo das Eis beträchtlich dick war, befror es so stark, daß die äußerste Anstrengung der Mannschaft und Passagiere vereint, nicht hinreichten es los zu machen.

In dieser Lage hielten wir Berathschlagung. Es war unmöglich, weder vorwärts noch rückwärts zu kommen; das Boot war eine halbe Meile vom Lande; keiner wollte es wagen, über das Eis dahin zu gehen; und die ganze Nacht im Boote zu bleiben, würde unfehlbarer Tod gewesen seyn. Zum Glück hatte ich ein Paar Pistolen bei mir; und nachdem ich einige Schüsse damit gethan hatte, wurde die Aufmerksamkeit der Leute am Lande auf uns gezogen, und eine kleine Schute, welches ein leichtes Boot mit flachem Boden ist, zu unserer Hülfe abgesandt. Dies wurde indeß nicht in der Absicht gethan, irgend jemanden zurückzubringen, sondern bloß uns zu helfen, ans jenseitige Ufer zu kommen. Die Schute wurde vor das große Boot hingezogen,

und nachdem zwei bis drei Mann hineingetreten waren, wackelten sie dieselbe so lange von einer Seite zur andern, bis das Eis so weit gebrochen war, daß das große Boot folgen konnte. Die Schute war nun im Wasser, und da sich alle, so viel wie möglich, nach hinten zu setzten, wurde die Bug beträchtlich über das Eis erhoben; vermittelst Bootshaken wurde sie dann wieder auf das Eis zu geschoben, und nachdem sie wieder, wie zuvor, gewackelt war, eröffneten wir uns leicht eine Durchfahrt. Auf diese Weise fuhren wir fort, und befanden uns nach drei Stunden und zehn Minuten wieder auf dem trockenen Lande, sehr vorbereitet, das Vergnügen eines hellen Kaminfeuers und guten Mittagsessens zu genießen.

Die Leute im Wirthshause hatten uns ankommen gehört, und daher sich für unsere Aufnahme schon vorbereitet; und da jeder von uns der Meinung war, für diesen Tag schon weit genug gereist zu seyn, so blieben die Passagiere bis zum folgenden Tage beisammen.

Ich habe schon bemerkt, daß in den Amerikanischen Wirthshäusern alle Arten von Menschen, wie der Zufall sie herbeiführt, in Ein Zimmer gepfropft werden, wo sie sich so gut mit einander vertragen müssen, als sie können. Für diesmal bestand die Gesellschaft in dreizehn Personen, unter welchen sich einige der ersten Advokaten aus Virginien und den südlichen Gegenden, nebst einem Richter von dem höchsten Gerichte, befanden, die zu den herannahenden Sitzungen nach Philadelphia gingen. Indeß erfuhr ich erst, nachdem ich die Gesellschaft schon verlassen hatte, wer sie wären; denn diese Art Herren sind in Amerika so sehr schlicht, sowohl in ihrer Kleidung, als ihren Sitten, daß ein Fremder sie nicht für Leute von solcher Bedeutung ansehn kann, als sie wirklich in diesem Lande sind. Es waren auch zwei oder drei der benachbarten Landwirthe in der Gesellschaft, bäurische, un-

wissende, zudringliche Menschen. Es ist einem Dutzend Amerikaner kaum möglich, zusammen zu seyn, ohne über Politik zu zanken; und der Englische Traktat, der gerade damals ratificirt war, gab nun Veranlassung zu langen und bittern Debatten. Die Landleute waren Einer Meinung zugethan, und schwatzten eine lange Zeit. Die Advokaten und der Richter waren einer andern Meinung; und sie erhoben sich wechselseitig, ihren Opponenten mit all der Kraft und Beredsamkeit, deren sie Meister waren, zu entgegnen. Keine Parthei konnte etwas hervorbringen, was die andere ihre Meinung zu ändern vermogte, und der lärmende Streit dauerte bis spät in die Nacht, als sie endlich herzlich ermüdet aufstanden, um — nicht ein jeder nach seinem eignen — sondern nach dem allgemeinen Schlafzimmer zu gehen, das fünf bis sechs Betten enthielt, worin sie sich paarweise niederlegten. Hier wurde das Gespräch wieder angeknüpft, und mit eben so vielem Lärm fortgesetzt, als unten, bis am Ende der Schlaf ihre Augen und glücklicherweise auch ihren Mund zu gleicher Zeit schloß; denn wäre es ihnen möglich gewesen, im Schlafe zu sprechen, so glaube ich gewiß, sie würden bis an den Morgen geplappert haben. Mein Freund und ich bekamen — Dank sey es unserm guten Stern! — das einzige zweischläfrige Zimmer im Hause für uns allein. Des nächsten Tages verließ ich die Ufer des Susquehannah, und erreichte am folgenden Tage Philadelphia.

Siebenter Brief.

Philadelphia ist munterer im Winter, als zu irgend einer andern Jahrszeit — General Washingtons Geburtstagsfeier in dieser Stadt — Einige Nachrichten von General Washingtons Person und Charakter — Die Amerikaner sind unzufrieden mit seinem Betragen als Präsident — Ein Geist der Unzufriedenheit ist überhaupt bei ihnen herrschend.

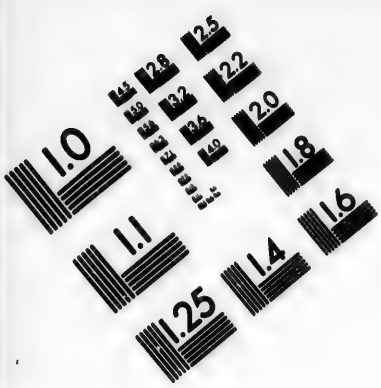
Philadelphia, im Februar.

Mein lieber Freund!

Philadelphia hat jetzt ein ganz anderes Ansehn, als um die Zeit, da ich dort landete, im Monat November. Sowohl der Congreß und die Staats-Assemblee (State-Assembly), als das höchste Föderal-Gericht, halten jetzt ihre Sitzungen. Die Stadt ist voll von Fremden; die Schauspielhäuser sind offen, und öffentliche sowohl, als Privatvergnügungen, haben ihren Anfang genommen. An General Washingtons Geburtstage *), der vor einigen Tagen gewesen

*) An diesem Tage beschloß General Washington sein vier und sechszigstes Jahr; aber obgleich er nicht von schwacher Gesundheit ist, so schien er doch beträchtlich älter zu seyn. Das viele Unangenehme, was ihm bei seinen mannigfaltigen öffentlichen Aemtern begegnet ist, hat seinen sonst starken und gesunden Körper merklich geschwächt, und ihm ein ältliches Ansehn gegeben. Indeß ist ein beträchtlicher Unterschied in seinem Ansehn im gemeinen Leben, und wenn er in voller Staatskleidung erscheint. Im letztern Falle ersetzt die Hand der Kunst den Raub der Zeit, und er scheint beträchtlich jünger.

Wenige Leute befinden sich zum ersten Male in der Gegenwart des Generals Washington, eines Mannes, der wegen seiner Weisheit und Mäßigung jetzt so berühmt ist, und dessen Name mit solcher Ehre auf die Nachwelt kommen wird, ohne mit einem gewissen Grade von Achtung und Ehr-



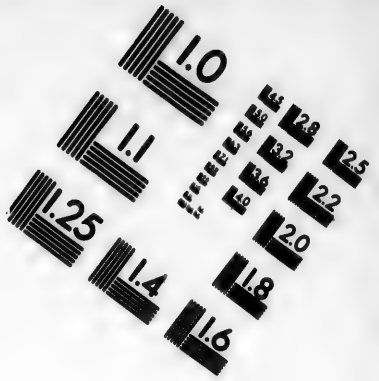
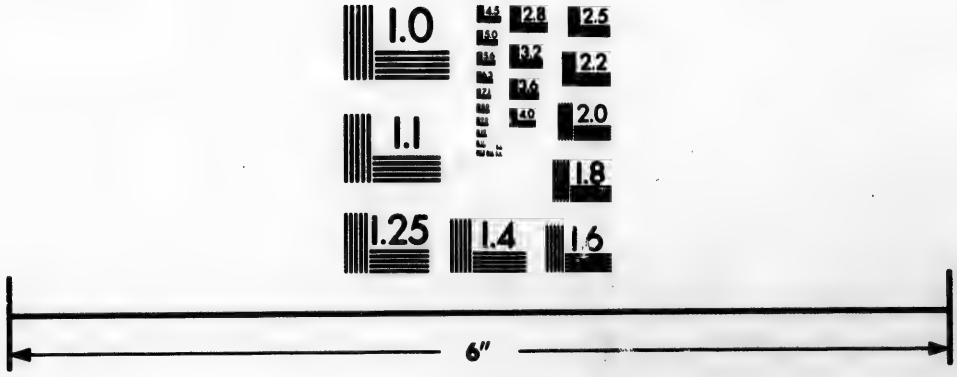
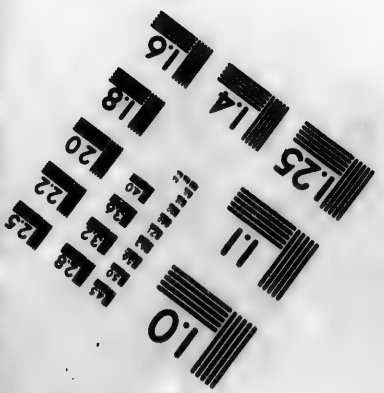


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ist, war die Stadt ungewöhnlich heiter. Für jede Person von Bedeutung, die Quäker allein ausgenommen, gehört es zum Ton, den General an diesem Tage zu besuchen. Schon um eilf Uhr des Morgens war er bereit Besuche anzunehmen, und die Audienz dauerte bis drei Uhr Nachmittags. Die Gesellschaft der Cincinnaten, die Geistlichkeit, die Offiziere, die Miliz und verschiedene andere, die ein besonderes Corps von Bür-

furcht durchdrungen zu werden. Auch verliehren sich diese Eindrücke bei einer genauern Bekanntschaft nicht, im Gegentheil trägt seine Person und sein Benehmen eher dazu bei, sie zu vermehren. Es ist ein ungewöhnlicher Ernst in seinem Gesicht, und in seinem Betragen ist er außerordentlich zurückhaltend. Ich habe einige Offiziere, die während des Amerikanischen Krieges unmittelbar unter ihm dienten, sagen hören, daß sie ihn nie während der ganzen Zeit, da sie bei ihm waren, lächeln gesehn. Keiner ist je mit ihm durch gegenseitige und ungezwungene Bande der Freundschaft vereinigt gewesen, und nur wenige können sich rühmen, mit ihm auf einen leichten und vertraulichen Fuß gelebt zu haben. Seine Person ist ungefähr fünf Fuß eilf Zoll hoch; seine Brust ist voll; seine Glieder sind, wenn gleich nur zart, doch wohl gebauet und muskulös. Sein Kopf ist klein, und in dieser Rücksicht gleicht er dem größten Theile seiner Landsleute. Seine Augen sind von hellgrauer Farbe, und seine Nase ist, im Verhältniß mit seinem Gesicht, lang. Herr Stewart, der bekannte Portraitmahler, sagte mir, daß es Züge in seinem Gesicht gebe, die gänzlich verschieden von denen wären, die er in dem Gesichte irgend eines andern menschlichen Wesens bemerkt habe. Seine Augenhöhlen, zum Beispiel, sind größer, und der obere Theil seiner Nase ist breiter, als er sie je bei einem andern angetroffen. Alle seine Züge, bemerkte er, zeigten die stärksten und unbeherrschbarsten Leidenschaften an; und wäre er in den Wäldern gebohren, meinte Herr Steward, würde er der wildeste Mann unter den wilden Stämmen gewesen seyn.

Hierin hat Herr Stewart einen Beweis seines großen Scharfsinns und seiner innigen Kenntniß des menschlichen Gesichts gegeben; denn obgleich General Washington wegen seiner großen Mäßigung und Ruhe in den versuchungsvollsten Lagen, in denen er so oft gewesen ist, gerühmt wird; so sagen doch diejenigen, welche am längsten und innigsten mit ihm bekannt gewesen sind, daß er von Natur einen sehr wilden und reizbaren Charakter habe; aber daß, gleich Sokrates, sein Verstand und seine große Selbstbeherrschung ihn in den Augen der Welt immer als einen Mann ganz anderer Art habe erscheinen lassen. Er spricht mit großem Mißtrauen, und sucht oft nach einem Worte; aber es ist beständig, um

gern machen, kamen allein. Die fremden Minister erschienen in ihrer reichsten Kleidung und prächtigsten Equipage. Zwei große Vorzimmer waren zur Aufnahme der Herren eröffnet, wovon die Fenster des einen nach der Straße hin, an der Außenseite mit Zuschauern besetzt waren. Auf einem Seitentische standen Kuchen und Weine für die Besuchenden. Ich bemerkte nie so viele Heiterkeit in dem Gesichte des Generals Washington; aber es mußte auch unmöglich für ihn seyn, ge-

eins zu finden, das sich ganz besonders zu seiner Meinung paßt. Seine Sprache ist männlich und ausdrucksvoll. Beim Levee wendet sich seine Unterhaltung mit Fremden gewöhnlich auf Gegenstände, die Amerika betreffen; und wenn sie durch bekannte Orte gekommen sind, ist seine Unterhaltung frei und besonders interessant, da er mit jedem Theile des Landes innig vertraut ist. Er ist beim Levee viel offener und freier in seinem Betragen, als im Privatumgange, und in Gesellschaft mit Damen noch mehr, als in der mit Männern allein.

General Washington giebt keine andere öffentliche Mahlzeiten oder andere Vergnügungen, als allein dem diplomatischen Corps, und einigen wenigen Familien, die mit Madame Washington auf vertraulichem Fuß leben. Fremde, mit denen er über Ackerbau oder andere dergleichen Gegenstände sich zu unterhalten wünscht, werden zum Thee gebeten. Dies wird von vielen einer Neigung zur Sparsamkeit zugeschrieben; aber es ist billiger, es seiner Klugheit und Vorsicht beizulegen: denn da, wie ich schon bemerkt habe, das Gehalt eines Präsidenten sehr klein, und an sich einer glänzenden Lebensart gar nicht angemessen ist, so würde, wenn er viele und glänzende Gesellschaften geben wollte, dasselbige wahrscheinlich von den folgenden Präsidenten auch erwartet werden, die, wenn ihr eigenes Vermögen nicht beträchtlich wäre, nicht im Stande seyn würden, auf dieselbe Weise zu leben, und daher wegen der Abweichung von dem, was das Publikum zu sehen gewohnt war, manchen bösartigen Bemerkungen ausgesetzt seyn könnten. Es ist um so wahrscheinlicher, daß General Washington nach diesen Gründen handelt, weil in seinem Privathause in Mount Vernon ein jeder Fremder die gastfreundlichste Aufnahme erhält.

General Washingtons Selbstbeherrschung ist der Welt bekannt genug. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, der ihm ewig zur Ehre gereichen wird, daß er, so lange er Präsident der vereinten Staaten war, keinen von seinen Verwandten zu einem Amte von Wichtigkeit und vielem Einkommen beförderte; obwohl sich Männer von Fähigkeiten darunter befinden, und die wohl im Stande wären, die wichtigsten Stellen in der Regierung zu bekleiden.

fühllos bei der Hochachtung und den Complimenten zu bleiben, die er bei dieser Gelegenheit erhielt.

Die Damen der Stadt bewiesen mit gleicher Aufmerksamkeit Madame Washington ihre Hochachtung, die sie in dem obern Gesellschaftszimmer empfing. Auch machten die meisten Herren ihr den Besuch, nachdem sie dem General ihre Aufwartung gemacht hatten. Ein öffentlicher Ball und Abendessen endigte die Vergnügungen des Tages.

In der ganzen Union war keine Stadt von Belang, wo nicht irgend eine Zusammenkunft zur Ehre dieses Tages getroffen wurde. Indeß, so seltsam es auch scheinen mag, so giebt es doch Menschen in dem Lande, und noch dazu Amerikaner, die, bei aller Anpreisung der Constitution, des Werkes seiner Tapferkeit und Weisheit, dennoch entweder so gefühllos für sein Verdienst, oder so ganz leer von allen edlen Empfindungen sind, daß sie sich weigern, den Talenten das verdiente Lob wiederfahren zu lassen, denen sie so vieles zu verdanken haben. In der That wird diese widrige Gesinnung zu solcher Höhe getrieben, daß ich selbst viele, in jeder andern Rücksicht achtungswerthe Leute, gekannt habe, die sich schlechterdings weigerten, auch nur nach Tische auf seine Gesundheit zu trinken.

Zwar suchen sie ihr Betragen durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß sie nur gegen ihn als Präsidenten der vereinigten Staaten, nicht aber als General Washington, eine Abneigung hegen; aber dies ist nur eine niedrige Spitzfindigkeit, zu welcher sie ihre Zuflucht nehmen müssen, damit ihr Betragen nicht zu stark den Stempel der Undankbarkeit führen möge. Während des Krieges gab es viele, und nicht einmal Anhänger der alten Regierung, die alles thaten, was in ihrer Macht stand, ihn von der Befehlshaberstelle zu entfernen, bei der er sich so sehr ausgezeichnet hatte. Der Geist der Unzufriedenheit macht einen hervor-

stechenden Zug in dem Charakter der Amerikaner, als Volk betrachtet, aus. Würden auch ihre öffentlichen Geschäfte durch eine vom Himmel gesandte Person verwaltet, so würden die Handlungen derselben dennoch, anstatt allgemeine Billigung zu erhalten, von manchen als betrügerisch und verbrecherisch angesehen werden.

Achter Brief.

Außerordentliche Milde des Winters von 1795 auf 1796 — Abreise nach Lancaster — Chaussée zwischen diesem Orte und Philadelphia — Allgemeine Uebersicht des Staats Pensylvanien — Beschreibung der Bauerhöfe zwischen Lancaster und Philadelphia — Die Landleute leben auf eine armselige Weise — Stehen weit unter den englischen Landbauern — Schlechte Wirthshäuser auf diesem Wege — Wagen und Fuhrleute — Sitten der letztern — Beschreibung von Lancaster — Es ist neulich zum Sitz des Staats-Gouvernements gemacht — Hier befindliche Manufakturen — Geriefelte Gewehre — Große Geschicklichkeit, mit der die Amerikaner sie gebrauchen — Anekdoten von zwei Virginischen, zu einem Riefel-Regiment gehörigen Soldaten.

Lancaster, im März.

Mein lieber Freund!

Dieser Winter ist einer der mildesten gewesen, die man je in diesem Lande erlebt hat. Während des letzten Monats fiel zwei oder drei Mal etwas Schnee; aber nie blieb er zwei Tage lang auf der Erde liegen. In den ersten Wochen dieses Monats setzte ein mäßiger Frost an, und es fiel sechs bis sieben Zoll hoch Schnee; aber am dritten Tage erfolgte starkes Thauwetter, und

er verschwand sogleich: seit der Zeit ist das Wetter ungewöhnlich milde gewesen. Da die Witterung so schön und zum Reisen so günstig war, so hatte ich keine Neigung in Philadelphia zu bleiben. Ich reiste also zu Pferde nach diesem Orte ab, und kam vorigen Abend, am Ende der zweiten Tagereise, hier an. Meine Absicht ist, von hier nach Süden zu reisen, um dem herannahenden Frühlinge entgegen zu gehen.

Die Landstraße zwischen Philadelphia und Lancaster ist kürzlich durchgängig verbessert worden, und es werden unter der Direktion einer Gesellschaft Zölle darauf erhoben, um sie in Ordnung zu erhalten. Sobald diese Zölle über funfzehn Prozent Zinsen für das ausgelegte Kapital geben, welches durch Subskription zur Verbesserung des Weges zusammengebracht worden, ist die Gesellschaft, vermöge einer Akte der Gesetzgebung, verpflichtet, sie zu vermindern. Dies ist der erste Versuch, eine Chaussee in Pennsylvanien zu errichten, und er ist gar nicht nach dem Geschmack des Volks im Allgemeinen, besonders aber der Fuhrleute, die in großer Anzahl von dem westlichen Theile des Staats diese Route nach Philadelphia nehmen.

Der Staat Pennsylvanien hat beinahe die Gestalt eines Parallelogramms, dessen größte Länge von Westen nach Osten geht. Dieses Parallelogramm wird in der Schräge von Nord-Ost nach Süd-West von mehreren besondern Gebirgszweigen durchschnitten, die ungefähr hundert Meilen breit sind. Die Thäler zwischen diesen Bergrücken enthalten eine fruchtbare schwarze Erde; auch ist das Erdreich in den nordwest- und südöstlichen Winkeln, außerhalb der Berge, sehr gut. Die nördlichen Gegenden dieses Staats sind bis jetzt nur sehr dünn bewohnt; aber gegen Süden, den ganzen Weg von Philadelphia bis Pittsburgh, ist er gut bevölkert. Der bewohnteste Theil desselben ist die südöstliche Ecke zwischen den Bergen und dem Dela-

wäre. Hier geht die Chaussée durch, die nach Lancaster führt. Auf beiden Seiten des Weges wechselt das Land zwischen reizenden Hügeln und Thälern ab. Die Cultur schränkt sich größtentheils nur auf das niedrige Land ein, welches das fruchtbarste ist. Die Hügel bleiben alle mit Waldung bedeckt, und bieten dem Auge die anmuthigste Mannigfaltigkeit dar. Je weiter man sich von Philadelphia entfernt, desto fruchtbarer wird der Boden, und desto mahlerischer die Gegend.

Auf dem ganzen Wege von Philadelphia nach Lancaster sieht man keine zwei Wohnungen zusammen stehen, ausgenommen an einem kleinen Orte, Namens Downings-Town, der ungefähr auf der Hälfte desselben liegt. Indeß sind, so weit das Auge reicht, unzählige Bauerhäuser auf dem Lande umher zerstreuet zu sehen. Diese Häuser sind gewöhnlich von Steinen erbauet, und beinahe so gut als die, welche man gewöhnlich auf den Bauerhöfen von funfzig Aecker Landes in den gut kultivirten Theilen Englands antrift. Jeder einzelne, zu diesen Häusern gehörige Hof, enthält gewöhnlich zweihundert Aecker, und ist mit sehr weniger Ausnahme das Eigenthum dessen, der ihn kultivirt. In den angebauten Theilen Pennsylvaniens enthalten die Höfe selten mehr als dreihundert Aecker. Gegen Norden indeß, wo nur wenige Niederlassungen sind, befinden sich große Strecken Landes in den Händen von Individuen, die damit spekuliren und Handel treiben. Nahe bei dem Hause ist gewöhnlich ein Fruchtgarten voll Pfirsich- oder Apfelbäumen. Aus diesen Früchten macht man hier Cyder oder Branntwein. Auch hat man in dieser Gegend eine Methode, die Pfirsiche und Aepfel, nachdem sie geschnitten sind, an der Sonne zu trocknen, und, auf diese Art zubereitet, dauern sie das ganze Jahr durch. Sie werden zu Torten und Pudding gebraucht, haben aber einen sehr herben Geschmack, und behalten fast nichts von der ursprünglichen Annehm-

lichkeit dieser Frucht. Die Pfirsiche sind in ihrem besten Zustande doch nur klein und trocken; die bessern Sorten derselben müssen sorgfältig in Gärten aufgezogen werden. Man sagt, das Klima habe sich so sehr geändert, daß sie jetzt nicht mehr, wie ehemals, wachsen wollen. Im April und Mai entsteht häufig Nachtfrost, welches vormals ganz unbekannt war, und oft werden die Pfirsiche dadurch gänzlich verdorben. Gärten sind in Pennsylvanien auf dem Lande sehr selten; denn die Landleute glauben, daß die Arbeit, die sie erfordern, nicht belohnend genug sey; in der Nachbarschaft der Städte indeß sind sie sehr gewöhnlich, und die Küchengewächse, welche in denselben gezogen werden, kommen allen Gewächsen der Art in der Welt an Güte gleich, ausgenommen Kartoffeln, die gewöhnlich einen sehr erdigten unangenehmen Geschmack haben. Obwohl der südwestliche Theil des Staats Pennsylvanien besser kultivirt ist, als irgend ein anderer Theil von Nord-Amerika, so ist doch die hier herrschende Methode, das Land zu hauen, sehr nachläßig. Ich wage es in der That zu behaupten, daß diese Landleute auf ihren zweihundert Aeckern nicht mehr ziehen, als ein geschickter Landwirth in Norfolk, Suffolk oder Essex, oder irgend einem andern gut kultivirten Theile Englands, auf funfzig Aeckern guten Landes thun würde. Auch lebt der Landmann, der im Besitze von funfzig Aeckern angebauten Landes ist, in England in jeder Rücksicht bequemer, als der Bauer in Pennsylvanien oder irgend einem der mittleren Staaten, dem zweihundert Aecker zugehören; sein Haus ist besser meublirt, und sein Tisch reichlicher besetzt. Ich weiß nicht, ob ich es dem Geldgeize, oder der gänzlichen Gleichgültigkeit gegen bessere Kost zuschreiben soll, daß die Amerikaner nicht besser leben; vielleicht rührt es von beiden her: so viel ist indeß gewiß, daß ihre Lebensart äußerst elend ist.

Die Wirthshäuser werden durch diesen ganzen Theil des Landes von Landleuten gehalten, und sind alle sehr mittelmäßig. Wenn der Reisende einige Eier und etwas Speck erhalten kann, mag er zufrieden seyn. Man kann immer zwanzig gegen Eins wetten, daß nicht ein Stückchen frisches, und nicht einmal gesalzenes Fleisch zu haben seyn werde, ausgenommen gesalzenes Schweinefleisch. Gemüse scheint gleichfalls sehr selten zu seyn, und wenn man einiges erhält, so besteht es gewöhnlich in Rüben oder Rübenkraut, welches wie andere Küchengewächse gekocht wird. Das Brod ist schwer und sauer, obwohl so gutes Mehl, als es nur geben kann, vorhanden ist. Dies kömmt von der Art, wie die Leute hier backen; sie lassen den Teig durch etwas, das sie Sots nennen, und aus zusammengekochtem Hopfen und Wasser besteht, aufgehn. Man kann sich nicht darauf verlassen, in diesen Wirthshäusern immer jemanden zu treffen, der die Pferde striegeln, oder sie nur futtern könnte; man ist daher, im Fall man nicht mit einem Bedienten reiset, genöthigt, alles dieses selbst zu thun. Und wenn auch wirklich Leute zum Behuf der Reisenden gehalten werden, welches in einigen Wirthshäusern der Fall ist, so sind sie doch so mürrisch und grob, daß man sich geneigt fühlt, lieber alles selbst zu verrichten, als ihnen einige Hülfe zu verdanken. Sie scheinen immer zweifelhaft zu seyn, ob sie etwas für Reisende thun sollen, oder nicht, und mit sich selbst zu berathschlagen, ob es nicht eine zu starke Abweichung von den Regeln der Gleichheit sey, das Pferd eines andern Mannes zu besorgen; und ob es nicht ein angenehmer Anblick seyn würde, einen feinen Mann seinen Rock abziehen, und selbst an die Arbeit gehen zu sehen. Auch ändert kein Geld ihr Betragen. Höflichkeit ist, wie schon gesagt, eine Sache, die man in Amerika mit keinem Gelde, sey es auch noch so viel, erkaufen kann. Nichts desto weniger nimmt dies Volk das Trinkgeld mit der größten

Bereitwilligkeit zu sich, aber ohne dafür zu danken. Von allen Menschen auf Erden sind die Amerikaner die interessirtesten und habsüchtigsten.

Man kann kaum eine Meile auf diesem Wege fortreisen, ohne eine Menge von Wagen anzutreffen, die zwischen dem Mittellande des Staats und Philadelphia hin und her fahren. Diese Wagen werden gewöhnlich von vier bis fünf Pferden gezogen, die zu Paaren an einander gejocht sind. Die Wagen sind schwer, die Pferde klein, und die Fuhrleute unbarmherzig. Die Folge davon ist, daß sich fast in jedem Gespann ein blindes oder lahmes Pferd befindet. Es ist bekannt, daß die Pennsylvanier sehr schlechte Sorge für ihre Pferde tragen. Wenn die Nacht nicht sehr stürmisch ist, bringen die Fuhrleute ihre Pferde nie unter Dödach, und wenn es geschieht, so ist es nur unter Schuppen, zu welchem Ende ein jedes Wirthshaus mit einem solchen von ziemlicher Größe versehen ist. Die Marktstraße in Philadelphia, durch welche diese, wenn sie in die Stadt kommen, fahren müssen, ist immer voll von Wagen und Pferden, welche die ganze Nacht dort stehen bleiben. Dies geschieht, um Geld zu ersparen; indem die Kosten, die Pferde in einem Stalle zu füttern, nach der Meinung dieser Leute zu groß seyn würden. Futter für die Pferde ist immer in Wägen; und in dem Augenblick, da sie still halten, werden sie ausgespannt, und, wenn sie auch noch so warm sind, gleich gefüttert. Durch diese Behandlung wird die Hälfte jener armen Pferde steif. Die Pferde werden aus einem großen, zu dem Ende mitgeführten Troge, gefüttert, der, vermittelst eines eisernen Nagels, auf der Deichsel befestigt wird.

Lancaster ist die größte inländische Stadt in Nord-Amerika, und enthält neunhundert, größtentheils von Ziegeln und Steinen erbauter Häuser, sechs Kirchen, ein Gerichtshaus und ein Gefängniß. Von diesen Ge-

chen gehört jeden der folgenden Glaubensgenossen, nämlich den deutschen Lutheranern, deutschen Reformirten, Mährischen Brüdern, Englischbischöflichen und Römischkatholischen, Eine. Die Straßen sind regelmäßig angelegt, und durchschneiden einander in rechten Winkeln.

Es ist in der Assemblée eine Akte durchgegangen, vermöge welcher die Regierung von Pennsylvanien in dieser Stadt ihren Sitz, anstatt in Philadelphia, haben soll, und im Jahre 1797 sollte sich die Assemblée hier versammeln. Dieser Umstand gereiche sehr zum Aufkommen der Stadt. Die Philadelphier, dieser Maaßregel abgeneigt, sprachen fast eben so davon, als von der Verlegung des Sitzes der Föderal-Regierung, und meinten, das Gouvernement müsse wieder nach Philadelphia verlegt werden; aber die Nothwendigkeit, den Sitz der Legislatur so viel als möglich in der Mitte zu haben, ist einleuchtend, und wenn wieder eine Veränderung Statt finden sollte, ist es wahrscheinlich, daß sie noch weiter von Philadelphia entfernt werde. Nach denselben Grundsätzen versammelt sich die Assemblée von Virginien jetzt in Richmond, anstatt in Williamsburg, und die des Staats Neu-York in Albany, da sie sich sonst in der Stadt Neu-York versammelt hatte.

In Lancaster werden von einzelnen Deutschen Mechanikern viele verschiedene Artikel, aber besonders nur für die Stadt und die Nachbarschaft derselben verfertigt. Indeß müssen hievon geriefelte Gewehre ausgenommen werden, welche, wenn sie gleich nicht so hübsch, als die sind, die man von England einführt, von den Jägern doch mehr geschätzt, und nach allen Theilen des Landes verführt werden.

Die geriefelten Gewehre, die in Amerika gewöhnlich gebraucht werden, haben ungefähr die Länge einer Muskete, und tragen kleinere Kugeln, von der Größe,

daß dreißig bis vierzig auf ein Pfund gehen. Einige Jäger nehmen lieber die gebohrten, weil sie nur wenig Pulver erfordern; andere ziehen die mit weitem Laufe vor, weil der Schuß mit denselben gewisser den Tod bringt; indeß ist ein Schuß von allen beiden Arten von Gewehren immer sehr gefährlich. Die Binnenseite des Laufs ist in spiralförmiger Richtung von einem Ende desselben bis zum andern ausgehöhlt, so daß, wenn die Kugel herauskommt, sie zugleich mit ihrem Fortgange eine wirbelnde Bewegung um ihre Achse verbindet, und wenn sie den Körper eines Thieres trift, das Fleisch desselben auf die schrecklichste Weise aufreißt. Für diese gerieselten Gewehre wird das beste Pulver ausgesucht, und wenn die gehörige Menge davon in den Lauf gethan ist, wird die Kugel in einen kleinen, außen mit Fett bestrichenen Lappen gewickelt, und dann mit einem dicken Ladestock hineingetrieben. Das Fett und die Lappen, die man Patches nennt, werden in einer kleinen Büchse an dem Kolben des Gewehrs verwahrt. Die besten Rieselgewehre sind mit zwei Hahnfedern versehen, deren eine, wenn sie aufgezogen ist, die andere so stellt, das heißt, die Feder in eine solche Lage bringt, daß sie auch von der geringsten Berührung losgehen muß. Es ist auch ein doppeltes Korn auf dem Laufe, von derselben Genauigkeit als dasjenige, was sich auf dem Landmessungs-Instrumente befindet. Ein erfahrner Schütze trift sicher mit diesem Gewehre einen Gegenstand von der Größe einer Krone in der Entfernung von hundert Ruthen. Zwei Leute, die zu einem Virginischen Riesel-Regiment gehörten, von dem während des Kriegs eine starke Division in dieser Stadt einquartirt war, verließen sich einander so sehr auf ihre Geschicklichkeit, daß einer von ihnen ein, nicht mehr als neun Zoll ins Gevierte haltendes Brett, zwischen den Knieen zu halten pflegte, indem der andere in der Entfernung von hundert Schritten eine Kugel durch dasselbe hinschoß.

hinschoß. Dies pflegten sie abwechselnd zur Belustigung der Stadtleute zu thun, so oft es von ihnen verlangt wurde. Viele Personen in Lancaster können dies bezeugen. Sollte ich Ihnen aber alle die Geschichten erzählen, die ich von der Geschicklichkeit dieser Rieselmänner (Riflemen) gehört habe, so würden Sie glauben dies Volk wäre auf das abscheulichste ans Aufschneiden gewöhnt. Ein Riesel-Gewehr trägt kein Schrot, auch trägt es keine Kugel mit Gewißheit viel weiter als hundert und fünf Ruthen.

Neunter Brief.

Große Anzahl Deutscher in der Nachbarschaft von York und Lancaster — Wie sie herüber gebracht werden — Weißer Sklavenhandel — Grausamkeit die bei Führung desselben begangen wird — Contrast des deutschen Charakters mit dem der Amerikaner — Ueberfahrt über den Susquehannah, zwischen York und Lancaster — Große Schönheit der Ansichten längs dem Flusse — Beschreibung von York — Gerichtshöfe dort — Pennsylvanisches System der gerichtlichen Verfassung.

York, im März.

Mein lieber Freund!

Gestern kam ich in diesem Orte an, der ungefähr zwanzig Meilen von Lancaster entfernt ist. Die Bewohner dieser Stadt, so wie die von Lancaster und den benachbarten Gegenden, bestehen größtentheils aus holländischen und deutschen Emigranten und deren Nachkommen. Eine große Anzahl dieser Menschen, emigrirt jährlich nach Amerika, und ihre Einfuhr

macht sogar einen ziemlich beträchtlichen Handelszweig aus. Sie werden gewöhnlich von den Hanse-Städten und von Rotterdam gebracht. Die Schiffe gehen von Amerika mit verschiedenen Produkten beladen dorthin, und die Capitäne derselben pfropfen nach ihrer Ankunft dort so viele Menschen an Bord, als sie nur überreden können ihr Vaterland zu verlassen, ohne einiges Geld für ihre Ueberfahrt zu fordern. Sobald ein solches Schiff in Amerika ankömmt, wird eine Nachricht in die Zeitungen eingerückt, worin die verschiedenen Classen der Ankömmlinge, z. B. Schmiede, Schneider, Zimmerleute, Bauern, u. s. w. angeführt werden. Diejenigen, welche solcher Leute benöthiget sind, gehn an Bord des Schiffes, wo diese armen Deutschen an den Meistbietenden losgeschlagen werden, und der Capitän oder der Eigner des Schiffes, steckt das aus ihnen gelöste Geld in die Tasche *).

Es hat viele sehr empörende Beispiele in der Führung dieses Handels gegeben, der im gemeinen Leben der weiße Sklavenhandel genannt wird. Ich will hier nur eins anführen. Zur Zeit, da das gelbe Fieber in Philadelphia wüthete, im Jahre 1793, da es wenige Schiffe wagen wollten, näher an die Stadt, als Fort Mifflin zu gehen, welches vier Meilen unter derselben liegt, kam ein Capitän mit solchen Menschen auf dem Fluß. Er hörte von der schrecklichen Seuche, bei der für keinen Preis die nöthige Anzahl Wärterinnen, zur Bedienung der Kranken herbei geschaft werden konnte, und faßte daher den menschenfreundlichen Entschluß, diesen Mangel aus seinen Passagieren zu ersetzen. Dem zufolge segelte er dreist vor die Stadt, und kündigte mit folgenden Worten seine Ladung zum Verkauf an: Einige gesunde Bediente zwischen sechszehn und achtzehn Jahren alt, sind so eben mit dem

*) Vor dem Kriege mit Frankreich wurden Tausende von Irländern auf dieselbe Weise hinüber gebracht.

Brigg-Schiff — — angekommen; man kann über ihre Zeit disponieren, wenn man sich an Bord des Schiffes verfügen will. Die Ladung blieb, wie Sie leicht denken können, nicht lange unverkauft. Diese Anekdote wurde mir von einem Manne mitgetheilt, der im Besitz der Original-Anzeige war.

Wenn ich Ihnen sage, daß die Menschen auf diese Weise verkauft werden, so ist dies nicht so zu verstehen, daß sie auf immer ihre Freiheit verlieren, sondern nur für eine gewisse Zeit; für zwei, drei, vier oder fünf Jahre, nach ihren verschiedenen Talenten. Ein guter Mechaniker, der irgend ein bestimmtes Handwerk versteht, dem es in Amerika besonders an Menschen gebricht, hat eine kürzere Zeit als ein bloßer Tagelöhner zu dienen, da für seine Zeit mehr Geld gegeben wird, und die Kosten seines Unterhalts nicht größer sind, als die eines jeden andern Mannes. Während ihrer Dienstjahre können diese Menschen nach Willkühr ihrer Herren, wieder verkauft werden. Sie stehen unter demselben Zwange als die Negersklaven, und wenn sie es versuchen wegzulaufen, werden sie gleich den Dieben eingekerkert. Die Gesetze in Ansehung der so eingeführten und verkauften Menschen *), sind auf diejenigen gegründet, die vor der Revolution für englische Uebelthäter waren gemacht worden, und die sehr strenge waren. Die Deutschen sind geruhige, mäßige und sehr thätige Menschen, und die schätzbarsten Bürger. Gewöhnlich lassen sich mehrere an einem Orte zugleich nieder, und behalten daher, wie man leicht denken kann, die Sitten ihres Vaterlandes, so wie ihre eigne Sprache bei. In Lancaster und in der Nachbarschaft ist deutsch die herrschende Sprache, und es giebt viele daselbst, die keine andere können. Die Deutschen gehören zu den besten Landwirthen in den vereinigten Staaten, und werden nur selten anderswo gefunden, als wo das

*) Redemptioners nennt man sie in Amerika.

Erdreich besonders gut ist. Wo sie sich auch niederlassen, da erbauen sie Kirchen, und sind ungemein aufmerksam auf die Pflichten der Religion. In dieser und mancher andern Rücksicht unterscheiden sich die Deutschen und ihre Nachkommen sehr stark von den Amerikanern, das heist von den Nachkommen von Engländern, Schottländern, Irländern und andern Nationen, die, weil sie durch mehrere Generationen im Lande gelebt, und sich mit einander vermischt haben, nun ein Volk bilden, dessen Sitten und Gewohnheiten ziemlich gleichförmig sind.

Die Deutschen sind eine ämsige Classe von Menschen, die sich ganz auf ihre eignen Geschäfte legen, und sich wenig um die der andern bekümmern; sie fallen einem Fremden, wenn er durch ihre Niederlassungen kömmt, nie mit neugierigen und unnützen Fragen zur Last. Kommt man dagegen zwischen Amerikaner, so muß ein Fremder sogleich sagen, wo er her kommt, wo er hingeht, wie er heist, und was sein Geschäft ist, und bevor er ihre Neugierde über diese und ähnliche Punkte nicht befriedigt hat, lassen sie ihn keinen Augenblick in Ruhe. In einem Wirthshause muß er jeden frischen Haufen der hereinkommt auf dieselbe Weise befriedigen, oder sich mit ihnen in einen Streit einlassen, besonders wenn man ausgefunden hat, daß er kein Eingebohrner ist, zu welcher Entdeckung es denn freilich nicht vieles Scharfsinnes bedarf.

Die Deutschen bekümmern sich wenig um Politik. Sie wählen ihre Repräsentanten zum Congreß und der Staats-Assemblee, und zufrieden, wenn nur verdienstvolle Leute von dem Volke überhaupt gewählt sind, hegen sie das Vertrauen zu ihnen, daß sie für das öffentliche Beste sorgen werden, und unterwerfen sich daher geruhig ihren Beschlüssen. Sie verehren die Constitution, mit dem Bewußtseyn, daß sie glücklich darunter leben, und äußern keine Wünsche, sie zu än-

dern. Die Amerikaner dagegen haben immer etwas an dieser oder jener Maßregel zu tadeln; die eine oder die andere Sache ist immer unrecht, und sie scheinen nie ganz zufrieden zu seyn. Wenn im Congreß über irgend eine wichtige Maßregel debattirt wird, kommen sie unter dem Scheine des Mißtrauens, das sie in die Fähigkeiten oder die Rechtschaffenheit der von ihnen erwählten Personen setzen, in ihren Städten oder Distrikten zusammen, berathschlagen selbst über die Sache, und senden dann ihren Repräsentanten die Instruktion, wie sie handeln sollen. Sie erwägen nie, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, über irgend eine wichtige Frage, besser in einer Assemblee debattirt werde, wo einsichtsvolle Menschen aus allen Theilen der Staaten versammelt sind, als in einem unbekannten Winkel, wo sich einige wenige Individuen befinden, die keine Gelegenheit haben allgemeine Kenntniß in der Sache zu erhalten. Partheigeist veranlaßt ewige Streitigkeiten unter ihnen, und immer versucht es einer seinen politischen Glauben einem andern aufzudringen. Sobald sie es ausgefunden haben, daß ein Fremder aus Großbritannien oder Irland ist, fangen sie augenbliklich an mit ihrer Constitution und Freiheit zu prahlen, und geben ihm zu verstehen, daß sie einen jeden Engländer für einen Sklaven ansehen, weil er es leide, Unterthan genannt zu werden. Ihre Meinungen sind größtentheils roh und pedantisch, und meistens den Zeitungen, welche eine elende Compilation aus den Schriften des Tages sind, abgeborgt. Nachdem sie einige davon gelesen haben, glauben sie auf dem höchsten Gipfel intellektueller Vortreflichkeit und im Stande zu seyn, die tiefsten politischen Untersuchungen anzustellen.

Ich habe schon bemerkt, daß die Deutschen gern sich bei einander niederlassen. Wenn die jungen Leute einer Familie herangewachsen sind, so suchen sie gewöhnlich ein Stück Landes in der Nachbarschaft ihrer

Verwandten zu bekommen, und geben demselben durch ihre Industrie bald einen Werth. Der Amerikaner dagegen, liebt das Herumwandern, und achtet nicht im mindesten auf die Bande der Blutsverwandschaft; er nimmt seine Frau mit sich, geht nach einem entfernten Theile des Landes, und vergräbt sich in einer Waldung, hundert Meilen von seiner übrigen Familie entfernt, wo er sie vielleicht nie wieder sieht. In den westlichen Gegenden stößt man immer auf eine Menge von Menschen, die herumstreichen um Ländereien zu suchen, und wohlfeil zu kaufen. Wenn sie etwas gefunden haben, ziehen sie sogleich dahin; aber auch dann sind diese Menschen noch nicht zufrieden; rastlos und mißvergnügt wechseln sie beständig mit dem was sie besitzen. Es ist kaum möglich in irgend einem Theile des festen Landes, unter den mittlern und untern Volksclassen, einen Mann zu finden, der sein Land und seinen Wohnort nicht mehreremale vertauscht hätte. Daher kömmt es, daß, obgleich es nicht mehr als vier Millionen Einwohner in den vereinigten Staaten giebt, dieselben dennoch von den Gränzen Canada's, bis ans äußerste Ende Georgien's, und vom atlantischen Meere bis an die Ufer des Mississippi zerstreut sind. Tausende von Aeckern wüsten Landes, in unfruchtbaren und ungesunden Gegenden, werden jährlich im Besitz genommen, obgleich die kultivirtesten und gesundesten Theile der mittleren Staaten fünfmal so viele Einwohner ernähren könnten, als sie gegenwärtig enthalten. Indeß vertauscht der Amerikaner nicht allein aus Liebe zur Abwechselung seinen Wohnort: bei jeder Veränderung hofft er Geld zu machen. Liebe zum Gewinn ist die Triebfeder aller Handlungen, sowohl der Deutschen als der Amerikaner jeder Art, und jedes Standes. Eigennutz ist der erste ihrer Gedanken, ist das Götzenbild was sie verehren, vor dessen Altar sich Tausende bereit finden würden, jedes größere und

edlere Gefühl, das die menschliche Seele erhebt, aufzuopfern.

Auf meinem Wege von Lancaster hierher, passirte ich den Susquehannah, der beinahe in der Mitte zwischen den beiden Städten fließt, bei dem kleinen Dorfe Columbia, indem hier bessere Böte, als bei den höher oder niedriger gelegenen Fährstellen gehalten werden.

Der Susquehannah ist hier etwas mehr als eine Viertelmeile breit, und auf eine beträchtliche Weite, sowohl oberhalb als unterhalb der Fähre, enthält er eine Menge Inseln und große Felsen, über welche letztern das Wasser mit erstaunlicher Schnelligkeit hinstürzt. Das brausende Getöse was hierdurch veranlaßt wird, hört man in großer Entfernung. Die Ufer erheben sich kühn an jeder Seite, und sind mit dicker Waldung bedeckt. Die Inseln sind mit kleinen Bäumen bewachsen, die im Contrast mit den Felsen eine schöne Wirkung hervorbringen. Die Gegend ist aus jedem Gesichtspunkte betrachtet wild und romantisch. Wenn man sich über den Fluß setzen läßt, muß man erst eine Zeitlang nahe am Ufer gegen den Strohm anrudern, und dann unter dem Schutze einer der größten Inseln hinüber streichen. Da diese Fälle zwischen den Klippen sich sehr weit erstrecken, so verhindern sie gänzlich die Schiffahrt; ausgenommen wenn das Wasser geschwollen ist, zu welcher Zeit große Flöße mit vielen Hunderten von Mehlfässern beladen, mit dem Strohme herunterkommen. Man behauptet, daß der Fluß hier schiffbar gemacht werden könnte; aber die Kosten eines solchen Unternehmens würden enorm seyn, und es ist in der That wenige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es je versucht werde, da die Pennsylvanier schon beschäftigt sind, einen Kanal unterhalb Harrisburgh zu graben, welcher den schiffbaren Theil des Flusses mit dem Schuylkill, und vermittelst eines andern

Kanals mit dem Delaware verbinden wird, wodurch den Erzeugnissen des Landes von Susquehannah ein Ausgang eröffnet wird. Diese Kanäle würden schon vollendet seyn, wenn die Subscribenten alle ihren Antheil bezahlt hätten; aber jetzt liegen sie wegen Mangel an Gelde beinahe gänzlich danieder.

Die Menge wilder Vögel, die man allenthalben auf dem Susquehannah bemerkt, ist ungeheuer. Durch ganz Amerika ist das wilde Geflügel vortreflich, und im Ueberfluß vorhanden; aber es wird besonders an diesem Flusse, so wie auch am Patowmack und James-Flusse, eine Ente gefunden, die alles andere übertrifft. Sie wird die weiße Ente, oder die Ente mit dem Kanafaßrücken genannt, weil die Federn zwischen den Flügeln, ungefähr die Farbe des Kanafasses haben. Diese Ente wird in Amerika so geschätzt, daß sie sehr oft als ein Geschenk hundert Meilen weit versandt wird. In der That würden sie für den größten Epikuräer jedes Landes ein auserlesener Leckerbissen seyn.

York enthält nahe an fünfhundert Häuser, und sechs Kirchen. Es wird von Deutschen bewohnt, welche dieselben Manufakturen haben, wie die Bewohner der Stadt Lancaster, der York an Größe ziemlich gleich kommt.

Als ich hier eintraf, wurden gerade die gewöhnlichen Gerichte und die der Quartalsitzungen gehalten; ich fand es daher anfangs schwer Wohnung zu bekommen; aber zuletzt wurde ich in einem Hause zugelassen, das größtentheils von Advokaten in Besitz genommen war. Es war in der That belustigend, das fremdartige Gemisch von Menschen zu sehen, die diesen Morgen in einem armseligen Zimmer, das für alle im Hause Logirenden bestimmt war, zusammen trafen. Hier war ein Advokat mit seinem Klienten in einem Winkel des Zimmers; dort ein anderer mit den Seinigen; ein dritter rasirte sich; ein vierter puderte sein

Haar; ein fünfter notirte etwas in seinem Koncept; und in der Mitte des Zimmers stand der Tisch, zwischen einer Reihe lärmender alten Leute an der einen, und drei oder vier weinenden Weiber an der andern Seite. Ich und die übrigen der Gesellschaft, die nicht Advokaten waren, aßen geruhig unser Frühstück.

Bei dem Eintritt in die Gerichtshöfe ist ein Fremder geneigt, über das groteske Ansehn der darin präsidirenden Richter und deren Manieren zu lächeln; aber dies Lächeln wird bald bei dem Gedanken unterdrückt, daß es vielleicht kein Land in der Welt giebt, wo die Gerechtigkeit unpartheiischer administrirt, oder leichter von denjenigen erhalten wird, denen Unrecht geschehen ist. Die Richter auf dem Lande in Pennsylvanien, sind nichts anders als schlichte Landleute, die von ihrer Kindheit an, nicht viel mehr gethan haben, als dem Pfluge zu folgen. Die Gesetze erklären ausdrücklich, daß in jeder Grafschaft wenigstens drei Richter residiren müssen; da nun das Gehalt derselben ganz unbedeutend ist, so würde kein Rechtsgelehrter eine solche Stelle annehmen; sie muß folglich aus den Einwohnern besetzt werden, die alle in einem glücklichen Mittelstande, und in vollkommener Gleichheit mit einander leben. Indeß ist der Richter eines Distrikts ein Mann anderer Art, und hat einen beträchtlicheren Gehalt. Der Distrikt oder Bezirk besteht aus wenigstens drei, aber nie mehr als sechs Grafschaften. Die Richter der Grafschaften, sind wie ich schon angeführt habe, Richter in den untern Gerichten, und urtheilen zugleich über Criminalfälle, über Gefängnißstrafe und über das Verhör der im Kerker sitzenden Verbrecher. Jede zwei Richter machen die Quartalsitzungen aus. Unter gewissen, durch die Gesetze bestimmten Regulationen, hat ein Angeklagter das Recht, seine Sache vor das höchste Gericht zu bringen, welches über jeden Theil des Staats die Gerichtsbarkeit hat. Diese kurze Nach-

richt von den Gerichten, betrifft nur Pennsylvanien. Ein jeder Staat in der Union hat sein eigenes Gesetzbuch, und eine besondere Gerichtsverfassung.

Zehnter Brief.

Von der Gegend bei York — Von dem Erdreiche des Landes an jeder Seite der blauen Gebürge — Frederic-Town — Veränderung in den Einwohnern und dem Lande, wenn man sich der See nähert — Große Anzahl Sklaven — Toback, Hauptprodukt — Neugierde des Volks in den Wirthshäusern — Bemerkungen darüber — Beschreibung des großen Falls des Patowmack — George-Town — Von dem Lande zwischen diesem Orte und Hoe's-Fähre — Giftige Weinstöcke — Port-Tobacco — Elendes Ansehn des Landes in der Nachbarschaft der Fähre — Vernachläßigte Sklaven — Sehr gefährliche Ueberfahrt über den Patowmack — Frischwasser-Austern — Landung an einem wüsten Theile des virginischen Ufers — Große Gastfreiheit der Virginier.

Stratford, im März.

Mein lieber Freund!

In der Nachbarschaft von York und Lancaster, besteht der Boden in einer fruchtbaren, braunen lehmigten Erde, und wenn man in einer südwestlichen Richtung, parallel mit den blauen Bergen reist, findet man bis Frederic in Maryland, überall dasselbe Erdreich; hier geht es in eine dunkel-röthliche Farbe über, und bleibt fast eben so längs der östlichen Seite der Gebirge, den ganzen Weg nach Nordcarolina hinunter. Wenn man indeß gerade von Frederic, über die Gebirge geht, bemerkt man dieselbe fruchtbare braune Erde, die in der Nachbarschaft von York und Lancaster gewöhnlich ist, wieder, und findet sie durch

ganz Shenandoah-Thal, bis an die Carolinas, an der Westseite der Gebirge.

Zwischen York und Frederic in Maryland, liegen zwei oder drei kleine Städte, nämlich Hannover, Petersburgh und Woodsburgh; aber es ist nichts in ihnen, was der Mühe werth wäre, genannt zu werden. Frederic enthält ungefähr siebenhundert Häuser, und fünf Kirchen, wovon zwei den deutschen Lutheranern, eine den Presbyterianern, zwei den Reformirten, und eine den Baptisten gehört. Es ist eine blühende Stadt, und sie treibt einen lebhaften innern Handel. Hier ist das Arsenal des Staats Maryland, da diese Lage sicher und mitten im Lande ist.

Von Frederic reiste ich in einer südlichen Richtung durch die Grafschaft Montgomery in Maryland. Hier verändert sich das Erdreich in eine gelbliche Art Lehm mit Kies gemischt, und bleibt fast eben so bis man an die Föderalstadt kommt, jenseits welcher, wie ich schon bemerkt habe, es immer sandiger wird, je mehr man sich der Seeküste nähert. Die Veränderung in dem Ansehn des Landes ist, wenn man Fredeic erst verlassen hat, ganz allmählig, aber am Ende einer Tagereise bemerkt man einen auffallenden Unterschied. Anstatt gut kultivirter, grüner mit Weitzen bedeckter Felder, wie man sie längs dem Landstriche trifft, der nahe an den Bergen wegläuft, sieht man hier große Stücke Landes wüste liegen, die von der Kultur des Tobacks ausgesogen sind, und jetzt kaum irgend ein Kraut hervorbringen. Anstatt der Furchen des Pflugs; bemerkt man die Merkmale der Hacke im Boden. Die Felder sind mit Haufen von Tobacks-Pflanzen bedeckt, und das Auge wird jeden Augenblick von dem widrigen Anblick weiblicher und männlicher Sklaven beleidigt, die unter dem strengen Commando ihrer Aufseher sich bei der Arbeit abquälen. Auch ist der Unterschied in den Sitten der Einwohner sehr groß.

Anstatt unter phlegmatischen Deutschen zu seyn, befindet sich der Reisende wieder unter einer neugierigen zudringlichen Classe von Menschen, deren Neugierde zu befriedigen er immer, nachdem er in einem Wirthshause abgestiegen ist, einen gewissen Theil seiner Zeit aufopfern muß.

Wenn ein Reisender in Amerika ankommt, ist er geneigt zu glauben, daß es ein Verlangen nach nützlichen Kenntnissen sey, was das Volk antreibt, ihn, wo er nur stille hält, anzureden; daß die besonderen Fragen, in Ansehung des Gegenstandes seiner Absichten, seines Wohnorts, und seines Bestimmungsorts ꝛc. bloß geschehen, um durch allgemeine Fragen ein Gespräch, das für ihn unterhaltend seyn könnte, vorzubereiten; er ist daher bereitwillig ihnen zu antworten, in der Hoffnung Nachricht über das Land zu erhalten, durch welches er reist; aber wenn er findet, daß diese Fragen bloß aus müßiger und grober Neugierde geschehen, und daß bei weitem der größte Theil, welcher diese Fragen thut, unwissende bäurische Menschen sind, wenn er findet daß diejenigen, die allenfalls noch ein Gespräch unterhalten könnten, augenblicklich anfangen über Politik zu sprechen, und auf jedes Land, ihr eigenes ausgenommen zu schimpfen; wenn er endlich findet, daß diese Menschen nur selten befriedigende Antworten auf die Nachfragen geben, die ein Fremder in Ansehung ihres Landes thut, sondern immer anstehen als argwöhnten sie etwas, daß diese Fragen nur Local-Information zur Absicht hätten, um im Stande zu seyn, bei einem Handel übervortheilen, oder neue Land-Spekulationen zu ihrem Schaden zu machen: dann verliert der Reisende alle Geduld, und fühlt sich geneigt, sich mit Ekel von ihnen zu wenden. Wünscht er indeß in Frieden durch das Land zu kommen, und ohne an jedem Platze, wo er stille hält, sich

zu zanken, so muß er durchaus einige ihrer Fragen beantworten.

Nachdem ich die Landstraße bis an Montgomerys Gerichtshause gefolgt war, lenkte ich einen, durch die Waldung führenden Beiweg ein, um die großen Fälle des Patowmack zu sehn. Die Ansicht derselben von dem marylandschen Ufer ist sehr angenehm; aber nicht so sehr als der von der entgegengesetzten Seite. Da ich also den Fluß nahe bei den Fällen erreicht hatte, ritt ich durch das Holz, womit die Ufer desselben bedeckt sind, eine Strecke weiter hinauf, nach einer Stelle, wo eine Fähre war, mit der ich über den Fluß nach Virginien setzte. Von dem Orte, wo ich landete, bis an die Fälle, geht ein wilder romantischer Weg, längs dem Rande des Flusses hin, der sich zugleich um den Fuß eines hohen, mit Bäumen und Felsen bedeckten Hügels windet.

Nahe am Ufer sind fast längs dem ganzen Wege, kleine mit Bäumen bedeckte Inselgruppen, die, weil sie sich dem reißenden Laufe des Flusses auf einmal widersetzen, sehr gefährliche Strudel bilden, worauf viele Böte verloren gehen, wenn sie von Leuten geführt werden, die nicht geübt und vorsichtig sind.

Ungeheure Haufen weißen Sandes, sind von den Wellen ans Ufer gespühlt, und an einigen Stellen ist der Pfad wegen einer Menge hoher Bäume, die von oben herunter von den Fluthen zusammen getrieben sind, beinahe ungangbar.

Der Fluß ist an der erwähnten Fährstelle, beinahe ein und eine Viertelmeile breit, und behält ungefähr dieselbe Breite bis an die Fälle, wo er sich beträchtlich zusammenzieht, und in seinem Bette von ungeheuren Felsen an jeder Seite begränzt wird. Auch verändert er hier auf einmal seinen Lauf, und zwar so sehr, daß er in einer kurzen Entfernung vor den Fällen, in einer mit der vorigen ganz entgegengesetzten Richtung läuft;

aber bald nachher nimmt er seinen vorigen Lauf wieder an. Das Wasser fällt nicht senkrecht hinunter, ausgenommen an einer Stelle, dicht bei dem virginischen Ufer, wo die Höhe nur ungefähr dreißig Fuß ist, wo er aber mit fürchtbarem Getöse über eine Lage Felsen, sich in verschiedenen Kataraften herunterstürzt. Die beste Ansicht dieses Wasserfalls, ist von einer ungefähr funfzig Fuß hohen Felsenmasse, welche wegen der Biegung des Flusses den Fällen beinahe gegen über liegt. Der Fluß kömmt von der rechten Seite, wendet sich allmählig, stürzt sich dann jählings hinunter, und wendet sich am Fuße des Felsen, worauf man steht, mit großer Schnelligkeit herum. Die Felsen haben eine schiefer-ähnliche Farbe, und liegen in Schichten auf einander; die Oberfläche derselben ist an manchen Orten glatt und schimmernd.

Von hier folgte ich dem Laufe des Flusses, bis George-Town hinunter, wo ich wieder übersetzte. Ich ging durch die Föderalstadt, und längs dem Maryland-Ufer nach Pistatoway, und dann nach Port Tobacco, zwei kleinen Städten an Creeks gleiches Namens, die in den Patowmack fallen. In der Nachbarschaft von Pistatoway hat man einige schöne Ansichten des virginischen Ufers, besonders zeichnet sich Mount Vernon sehr vortheilhaft aus.

Ich bemerkte hier eine große Menge der giftigen Weinstöcke, die um die größten Bäume herumwachsen, und den gewöhnlichen Weinstöcken sehr ähnlich sehen. Wenn sie des Morgens, da die Zweige noch vom Thaue genäßt sind, angefaßt werden, erregen sie unfehlbar Blasen an der Hand, die oft schwer wieder wegzuschaffen sind. Port Tobacco enthält etwa achtzig Häuser, die größtentheils von Holz und sehr armselig sind. Es steht eine große von Quäkern erbaute, Englisch-Bischöfliche Kirche an der Außenseite der Stadt, die ehemals dem Orte zur Zierde gereichte, jetzt aber im

verfallenem Zustande ist. Die Fenster derselben sind zerbrochen, und der Weg führt durch den Kirchhof über die Gräber, nachdem das Stacket welches ihn umgab, weggerissen ist. Nahe bei der Stadt ist Mount Misery, auf dem sich, nahe an der Spitze eine medizinische Quelle befindet, die im Sommer wegen des kalten Wassers merkwürdig ist.

Von Port Tobacco bis nach Hoes Fähre, an dem Patowmack, ist das Land flach und sandig, und hat ein äusserst trauriges Ansehn.

Das Auge erblickt hier Meilenwegs nichts als weite, vom Tobacksbau ausgesogene Felder, die mit gelben Rindgrase überwachsen sind, und worauf hin und wieder Gruppen von Fichten und Cedern stehen, deren dunkelgrüne Farbe einen seltsamen Kontrast, mit dem Gelb des Rindgrases machen. In der Mitte dieser Felder sind noch Ueberreste von verschiedenen guten Häusern, die zum Beweise dienen, daß der Boden ehemals anders war als er jetzt ist. Dies sind höchst wahrscheinlich die Häuser der Leute, die sich ursprünglich mit Lord Baltimore, in Maryland niederliessen, die aber nun, da der Boden um sie her ausgesogen ist, und die Leute es vortheilhaft gefunden haben, nach einem andern Theile des Landes zu gehen, und ein Stück fruchtbaren Landes zu entwalden, als den Versuch zu machen, diese erschöpften Felder wieder anzubauen, dem Zufall überlassen werden. Dem zufolge erscheint die Gegend in vielen der niedrigen Theile Marylands, als wenn das letztere von der Hälfte seiner Einwohner verlassen wäre.

Es geht eine solche Anzahl Wege in verschiedenen Richtungen über diese Ebenen, auf deren keinem irgend etwas von einem Wegweisungspfosten anzutreffen ist, und man begegnet so selten einem menschlichen Wesen, daß es unmöglich ist den Weg auf einmal zu finden. Anstatt zwölf Meilen der Entfernung auf dem rechten

Wege von Port Tobacco nach dem Fährhause, hatte mein Pferd gewiß schon zweimal so viel zurückgelegt, ehe wir dort ankamen. Das Fährhaus war eine der alten verfallenen Wohnungen, die vormals vielleicht einem wohlhabenden Pflanzer gehörte, und zur Zeit da noch die Felder reiche Erndten Toback lieferten, dem müden Wanderer eine Erfrischung gewährt haben würde; aber in dem Zustande worin ich es sah, war es ein Bild des Elendes und der Armuth.

Nachdem ich dritthalb Stunden auf mein Frühstück gewartet hatte, war alles was ich erhalten konnte zwei Eier, eine Pinte Milch, und ein Stückchen Kuchenbrod, das kaum so groß als meine Hand, und wenig besser als Teich war. Dies mußte ich noch mit meinem Bedienten theilen, der mich zu benachrichtigen kam, daß durchaus nichts mehr als was man mir schon gebracht hätte, im Hause zu bekommen wäre. Ich erzählte diesen Umstand mehreren Personen, als ich in Virginien kam, und viele derselben versicherten mich, daß sie dasselbe Schicksal in diesem Hause gehabt hätten; und doch führte es den Namen eines Wirthshauses. Womit sich die weißen Menschen in diesem Hause ernährten, konnte ich nicht entdecken; aber es war sichtbar, daß sie Sorge für sich trugen. Was die armen Sklaven indeß betrifft, deren ich mehrere in den benachbarten Hütten bemerkte, so hatten sie ein äußerst elendes Ansehn, und schienen halb verhungert zu seyn. Die Männer und Weiber waren mit Lumpen bedeckt, und die Kinder gingen ganz nackend herum.

Nachdem ich in das Fährboot getreten war, zeigte mir der Herr des Hauses, sich bewußt, daß er mir sehr schmale Kost gegeben hatte, an, daß in dem Flusse sich eine Austerbank befände, welcher ich nahe vorbei kommen müsse, und daß, wenn ich stille halten wollte, die Leute des Boots mir im Ueberflusse davon verschaffen könnten. Die Neugierde Frischwasser-Austern zu kosten,

bewog

bewog mich dies zu thun, und wir kamen in wenigen Minuten bei einem Haufen derselben an. Diese Austern schmecken gekocht sehr gut, aber roh, äußerst unangenehm. In der That sind alle Amerikanische Austern, selbst die nicht ausgenommen, die bei Neu-York ganz nahe am Meere gefunden werden, nach der Meinung der meisten Europäer, sehr mittelmäßig und geschmacklos, so lange sie roh sind. Die Amerikaner dagegen tadeln unsere Austern noch mehr, die, wie sie sagen, auf keine Weise gegessen werden könnten, weil sie nach Kupfer schmeckten. Der Patowmack, so wie die übrigen Flüsse Virginiens, hat einen Ueberfluß an vortreflichen Fischen aller Art, als Stöhren, Alosen, Rochen, Heringen ꝛc., welche einen sehr beträchtlichen Theil der Nahrung der Leute ausmachen, die in diesen Gegenden leben.

Der Fluß ist an der Fährstelle wohl drei Meilen breit, und bei gewissen Winden steigt das Wasser sehr hoch. In diesem Falle binden die Fährleute, ehe sie absetzen, gewöhnlich erst die Pferde, aus Furcht vor Unfällen. In der That sollten sie dies bei den kleinen Böten, deren sie sich bedienen, immer thun; denn in diesem Lande entstehen sehr häufig Windstöße, und oft, wenn sie am wenigsten erwartet werden. Wegen der Vernachläßigung dieser Vorsicht befand ich mich, während der Ueberfahrt, zwei bis drei Mal auf dem Punkte, umzuwerfen.

An der Virginischen Küste, gerade über dem Fährhause, von welchem ich kam, sind verschiedene große Creeks, die in den Patowmack fallen, und welche man unmöglich zu Pferde passiren kann, ohne dreißig bis vierzig Meilen in einem sandigen, uninteressanten Theile des Landes, nach den Fuhrten oder Brücken zu reiten. Ich wünschte über diese Creeks zu kommen, und miethete daher die Fährleute, mich zehn Meilen weiter den Patowmack hinunter, den Mündungen aller die-

ser Flüsse vorbei, zu setzen. Dies thaten sie, und des Nachmittags landete ich am Strande, nicht wenig erfreut das Ufer erreicht zu haben, ohne genöthigt worden zu seyn, einen Theil des Weges zu durchschwimmen; denn während der letzten Stunde hatten die Pferde keine zwei Minuten lang still gestanden, und bei zwei Vorfällen wäre das Boot auf ein Haar, wegen des verlohrnen Gleichgewichts, umgeworfen; indem sie sich beide nach einer Seite desselben hinwandten, so daß wir nur mit Mühe diesen Unfall verhindern konnten.

Die Gegend, wo ich landete, schien eine vollkommene Wildniß zu seyn. Keine Spur eines Weges oder Pfades war auf dem weißen losen Sande zu sehen, und die Cedern und Fichten wuchsen von allen Seiten so nahe an einander, daß es kaum möglich war, in irgend einer Richtung hundert Schritte vor sich hin zu sehen. Indeß folgte ich Muthmaßungen, so viel ich konnte, nach einer geraden Linie von dem Flusse in das Land, und kam, nach Verlauf einer Stunde, auf einen engen Weg, der zu einem großen, alten, von Ziegeln erbauten Hause führte, das denjenigen ähnlich war, die ich am Maryland-Ufer gesehen hatte. Als ich mich hier bei zwei Schwarzen nach einem Wirthshause erkundigte, erfuhr ich, daß in dieser Gegend keines wäre; daß in dem vor mir liegenden Hause Niemand zu Hause wäre; daß ich aber, wenn ich ein wenig weiter reiten wollte, zu den Häusern einiger Herren gelangen würde, wo ich gewiß seyn könnte, mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Auf einer Strecke von fünf oder sechs Meilen bemerkte ich verschiedene andere alte Häuser ähnlicher Art; und da es nun stark gegen die Nacht ging, fing ich an die Nothwendigkeit zu fühlen, nach einem derselben hinzugehn. Ich hatte lange Zeit niemanden gesehen, der mir die Eigner derselben hätte nennen können, und ich überlegte schon bei mir, welches Haus ich besuchen sollte, als ein freundlicher alter Neger im Ga-

lopp hinter mir kam. Als ich mich an diesen mit der Frage: welche die Besitzer jener Häuser seyen? wandte, gab er sich große Mühe, mich zu versichern, daß ich in jedem dieser Häuser, wo ich auch absteigen möchte, gut aufgenommen werden würde. Er sagte mir, daß es keine Wirthshäuser in diesem Lande gebe, und empfahl mir sehr dringend, ihm nach seines Herrn Hause zu folgen, welches nur eine Meile entfernt wäre; indem er hinzufügte, daß es seinem Herrn sehr angenehm seyn würde, mich zu sehen. Ich hatte schon vorher gehört, daß es in Virginien Sitte wäre, daß ein Reisender, wenn sich kein Wirthshaus in der Nähe fände, ohne Umstände nach einem der Herrenhäuser hinginge; ich folgte also dem Rathe des Negers, ritt nach der Wohnung seines Herrn, machte ihn mit meiner Lage bekannt, und bat, daß es mir erlaubt seyn möchte, mein Pferd für die Nacht in seinen Stall zu ziehen. Die Aufnahme indeß, die ich von diesem Gentleman erhielt, war so ganz anders, als ich sie zu erwarten war bewogen worden. Ich war froh, von ihm zu erfahren, daß es ein gutes Wirthshaus in der Entfernung von zwei Meilen gebe. Ich entschuldigte mich daher wegen der genommenen Freiheit, und machte mich, so schnell als möglich, dahin auf den Weg. Aber statt einer Entfernung von zwei Meilen fand sich, daß es drei Mal so weit entlegen wäre; und als ich endlich daselbst anlangte, war es eine elende Hütte. Indeß war jeder Zufluchtsort dem Hause eines Mannes vorzuziehen, der so gänzlich von aller Gastfreundschaft entblößt war.

Des nächsten Tages kam ich in diesem Orte bei der Wohnung eines Mannes an, der mich in Philadelphia eingeladen hatte, wenn ich durch Virginien käme, eine Zeitlang bei ihm zuzubringen. Einige der benachbarten Pflanzer speis'ten gestern hier; und da ich ihnen erzählte, was mir in Virginien begegnet sey, äußerte die ganze Gesellschaft das größte Erstaunen,

und versicherte mich, daß es in diesem Theile Virginiens unerhört wäre, daß man einen Fremden, von dem Hause eines feinen Mannes, wo er still gehalten, nach einem Wirthshause hätte gehen lassen, und wenn es auch noch so nahe gewesen wäre. Ein jeder schien begierig den Namen des Mannes zu erfahren, der mir eine solche Aufnahme gegeben, und bat mich ihn zu nennen. Ich that es, und die Virginier waren zufrieden; denn es war — ein Schotte, der, wie es schien, nur kurze Zeit vorher, von irgend einer Stadt nach der Pflanzung hingezogen war, wo ich ihn fand. Die Virginier in den niedrigen Theilen des Landes sind wegen ihrer Höflichkeit und Gastfreundschaft gegen Fremde berühmt. Jenseits der Berge ist ein groser Unterschied in den Sitten der Einwohner.

Eilfter Brief.

Von der Nördlichen Strecke Virginiens (the Northern Neck of Virginia) — Sie wurde zuerst von Engländern angebaut — Von ihnen erbauete Häuser existiren noch — Ungleichheit des Vermögens unter den Einwohnern — Von Negern bearbeitete Landgüter — Lage der Sclaven — Ist in den Carolinen schlimmer — Ländereien ausgesogen vom Tabacksbau — Art der Kultur und Zubereitung des Tabacks — Häuser in Virginien — Hölzerne werden vorgezogen — Niedere Volksklassen in Virginien — Ihr ungesundes Aussehn.

Stratford, im April.

Dieser Theil Virginiens, zwischen den Flüssen Patowmack und Rappahannock, wird der Nördliche Strich (Northern-Neck) genannt, und ist deswegen merkwürdig, weil er der Geburtsort vieler be-

rühmten Leute war, die sich während des Amerikanischen Krieges durch ihre großen Talente auszeichneten, und an deren Spitze General Washington steht. Hier war es, wo viele Englische Emigranten von Stande sich zu der Zeit niederließen, als Virginien noch eine junge Kolonie war, und verschiedene Häuser, die sie erbaueten, sind noch vorhanden, und gleichen genau den alten herrschaftlichen Häusern in England, besonders in den Grafschaften Richmond und Westmoreland. Einige von diesen sind, gleich den Häusern in Maryland, gänzlich in Ruinen; andere werden von den gegenwärtigen Besitzern in gutem Zustande erhalten, die eine Lebensart führen, welche der, der Englischen Land-Edelleute, näher kommt, als es, noch einige andere Theile Virginiens ausgenommen, irgendwo anders auf dem festen Lande gewöhnlich ist.

Unter den hiesigen Einwohnern und denen der niedrigen Theile Virginiens herrscht eine Ungleichheit, die in dem übrigen Amerika, nur die großen Städte ausgenommen, unbekannt ist. Anstatt daß die Ländereien gleichmäßig vertheilt seyn sollten, sind ein Paar Individuen im Besitze ungeheurer Güter, und ziehen große Einkünfte von ihnen, während der größte Theil des Volks nur in sehr mittelmäßigem Stande lebt. Da die meisten dieser großer Güterbesitzer zugleich eine liberale Erziehung genossen haben, welches bei den andern nicht der Fall ist, — so ist der Unterschied zwischen ihnen noch bemerkbarer. Ich traf mehrere in dieser Gegend, die in England in den öffentlichen Schulen und Universitäten auferzogen waren, woselbst, bis zu dem unglücklichen Kriege, der die Kolonien vom Mutterlande trennte, sehr gewöhnlich die meisten jungen Leute ihre Bildung erhielten. Und noch jetzt werden viele dahin gesandt, da die Verehrung des Landes, wo ihre Vorfahren herstammen, und mit welchem sie noch lange nachher verbunden waren, keinesweges schon erloschen ist.

Indeß ist doch jetzt keine so große Ungleichheit unter den Einwohnern des Northern-Necks, als vormals, und sie wird mit jedem Jahre weniger bemerklich, weil theils viele große Güter in kleinere zerstückelt werden, indem die Einwohner nach andern und gesundern Gegenden des Landes ziehen; theils aber, und noch mehr deswegen, weil die gegenwärtigen Gesetze Virginiens einem Sohne nicht erlauben, das Landeigenthum seines Vaters, mit Ausschluß seiner Brüder, allein zu erben.

Die großen Pflanzer in Virginien haben fast alles, was sie bedürfen, auf ihren eigenen Gütern. Unter ihren Sklaven befinden sich Schneider, Schuster, Zimmerleute, Schmiede, Drechsler, Wagener, Weber, Gerber ꝛc. Ich habe Proben eines vortreflichen groben wollenen Zeuges gesehen, das im Lande von Sklaven verfertiget war, so wie Kattunwaaren aller Art, und unter andern auch guten Nanking. Baumwolle kommt hier äußerst gut fort. Die Pflanzen ersterben oft im Winter; aber das erste Jahr, da sie gesäet sind, tragen sie immer im Ueberfluß. Die Baumwolle, von der der Nanking gemacht wird, ist eine besondere Art von gelblicher Farbe.

Die Wirthschaft auf den großen Gütern wird von Verwaltern und Inspektoren getrieben; die Eigenthümer selbst amüsiren sich nur damit, zu sehen, was vorfällt. Die Arbeit wird allein von Negersklaven verrichtet, deren es hier doppelt so viele als Weiße giebt. Die Sklaven werden auf den großen Gütern im Allgemeinen ziemlich gut genährt, und mit Milde behandelt. Während beinahe drei Monaten, da ich in Virginien war, hörte ich nur von drei Beispielen einer übeln Behandlung. Ihre Quartiere — so nennt man ihre Wohnungen — liegen gewöhnlich ein bis zweihundert Ruthen von dem Herrnhause entfernt, welches dem Landgute eines jeden Pflanzers in Virginien das An-

sehn eines Dorfes giebt. Wenn indeß das Gut so groß ist, daß es in verschiedene Meierhöfe vertheilt werden kann, so werden mit jedem derselben besondere Quartiere verknüpft. Nahe an ihren Wohnungen haben die Sklaven gewöhnlich kleine Gärten und Hühnerhöfe, die ganz ihr Eigenthum sind. Sie haben Zeit genug ihren eigenen Dingen vorzustehn; ihre Gärten sind gewöhnlich gut besorgt, und ihr Federvieh ist zahlreich. Außer den Nahrungsmitteln, die sie selbst für sich aufziehn, bekommen sie gute Rationen von gesalzenem Schweinfleisch und Türkischem Korn. Manche ihrer kleinen Hütten sind ganz artig meublirt, und sie selbst sind gewöhnlich äußerst gut gekleidet. Kurz, ihre Lage ist bei weitem so schlimm nicht, als man es sich vorstellen sollte. Sie müssen bestimmte Stunden des Tages arbeiten; aber dagegen werden sie auch gut gekleidet, genährt und logirt, und dürfen wegen des Fortkommens ihrer Kinder nicht besorgt seyn.

Indeß mag die Lage eines Sklaven noch so gut seyn, so lange er sich bewußt ist, das Eigenthum eines andern Mannes zu seyn, der es in seiner Gewalt hat, nach den Eingebungen seiner Laune mit ihm zu schalten; so lange er noch andere um sich her von den Segnungen der Freiheit sprechen hört, und bedenkt, daß er in Banden ist: kann man nicht annehmen, daß er sich eben so glücklich befinde, als die Freien. Es ist gleichgültig, unter welcher Form die Sklaverei sich darstellt; da, wo sie sich zeigt, ist Grund genug vorhanden, für die Menschheit zu weinen, und es zu bedauern, daß es Menschen gebe, die, ungerührt von den Vortheilen ihrer eigenen Lage, auf die Leiden und Gefühle ihrer Mitgeschöpfe gar nicht achten.

Ueber den Einfluß der Sklaverei in einem Lande auf die Sitten, und in wiefern sie die Verderbtheit derselben befördert, ist von andern schon so viel gesagt

worden, daß es unnöthig ist, hier einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen.

Die Zahl der Sklaven vermehrt sich sehr schnell, so daß es kaum ein Landgut giebt, wo sie nicht im Ueberflusse wären. Dies ist ein Umstand, worüber alle Pflanzer klagen, da die Ernährung mehrerer Sklaven, als die Kultur eines Guts erfordert, mit großen Unkosten verbunden ist. Gründe der Menschlichkeit halten sie ab, die armen Geschöpfe zu verkaufen, oder sie von dem Flecke wegzutreiben, wo sie, mitten unter ihren Freunden und Anverwandten, gebohren und erzogen sind. Was ich hier in Betreff der Lage und der Behandlung der Sklaven gesagt habe, betrift, wie ich noch erinnern muß, nur diejenigen, die sich auf den großen Pflanzungen in Virginien befinden; das Loos derjenigen, die unglücklich genug sind, in die Hände der untern Volksklassen der Weißen und der harten Zuchtmeister in den Städten zu fallen, ist ganz verschieden. Eben so zeigt sich in den Carolinen und Georgien die Sklaverei in weit gehässigerem Lichte, als sie in Virginien selbst da scheint, wo es am schlimmsten ist. Man hat mir versichert, daß es keine ungewöhnliche Sache sey, Truppen von Negern bei einem Wettrennen aufs Spiel gesetzt, und diese unglücklichen Wesen Tage lang von einer Parthei trunkener Spieler zur andern herumtreiben zu sehen. Wie sehr sind die Gesetze zu tadeln, die solche Mißbräuche dulden; und doch sind dies die Gesetze, die von Menschen gegeben sind, welche mit ihrer Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit prahlen, und es wagen zu behaupten, daß nur in der Brust der Amerikaner allein die Segnungen der Freiheit nach ihrem Werthe geschätzt würden!

Der Northern-Neck ist, mit Ausnahme von sehr wenigen Stellen, flach und sandig, und voll Fichten und Cedern. Einige Theile desselben sind gut angebauet, und geben reichliche Erndten; aber diese sind so

sehr mit ausgedehnten Strecken wüsten, von Tabacksbau ausgesogenen, fast von allem Grün entblößten Landes vermischt, daß im Ganzen die Gegend das Ansehn einer Wüstenei hat. Dies ist allenthalben der Fall, wo Taback zum Hauptgegenstand des Ackerbaues gemacht ist. Daß der Boden so verschlimmert wird, rührt indeß nicht so sehr von der großen Menge Nahrung her, welche die Tabackspflanze erfordert, als vielmehr von der besondern Art der Kultur derselben, die es nothwendig macht, daß beständig Menschen zwischen den Pflanzen, von dem Augenblicke an da sie gesetzt sind, herumgehn, so daß der Boden um jede Pflanze, den ganzen Sommer durch, den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, und am Ende dieser Jahrszeit einem harten, viel betretenen Fußwege gleicht. Auch hat das verderbliche System geherrscht, dasselbe Stück Landes Jahr auf Jahr so lange zu bearbeiten, bis es gänzlich erschöpft war; dann wurde es vernachläßigt, und ein anderes Stück geklärt, das immer das erste und zweite Jahr gute Erndten hervorbrachte, bis auch dies ausgesogen war, und wüste liegen blieb.

Viele der Pflanzer fangen endlich an einzusehen, daß es unvernünftig sey, ihr Land auf diese Weise zu verderben, und ziehen jetzt nur eine Erndte Taback auf einem Stücke neuen Landes; dann säen sie zwei Jahre lang Weizen, und zuletzt Klever. Erst thun sie zwölf bis funfzehnhundert Büschel Dünger auf jeden Acker, welche Quantität zugleich für den Taback und den Weizen hinreichend befunden wird; von dem letztern werden ungefähr zwanzig Büschel auf jedem Acker producirt.

In einigen Theilen Virginiens treiben die auf diese Weise wüste liegenden Ländereien in sehr kurzer Zeit Fichten und Cedern von selbst auf, in welchem Falle sie wegen des Schutzes, den sie dadurch vor dem gewaltigen Einflusse der Sonne erhalten, ihre ehemalige Fruchtbarkeit am Ende von funfzehn bis zwanzig Jahren wie-

der erhalten; aber in andern Gegenden verfließen viele Jahre, ehe etwas Grünes sich darauf sehen läßt. Die so von selbst aufschießenden Bäume wachsen sehr dicht an einander. Sie erreichen die Höhe von funfzehn bis zwanzig Fuß in derselben Zahl von Jahren. Indeß enthalten sie nur wenig Saft, und sie vergehen kurze Zeit nachdem sie umgehauen sind.

Taback bauet und bearbeitet man auf folgende Weise. Wenn der Frühling so nahe ist, daß man alle Furcht vor Frost aufgegeben hat, wird eine bequeme Stelle des Bodens von zwanzig bis hundert Quadratfuß gewählt, worauf ungeheure Holzstapel verbrannt werden, um das Unkraut und die Insekten zu zerstöhren. Die warme Asche wird dann in die Erde gegraben, und die Saat, welche schwarz und äußerst klein ist, gesäet. Dann wird zunächst das Ganze mit Buschwerk bedeckt, um so viel möglich Fliegen und Vögel davon abzuhalten; aber dies ist gewöhnlich ein sehr unwirksames Mittel: denn die Pflanze erscheint nicht sobald oberhalb des Bodens, als sie auch schon von einer großen schwarzen Fliege, von der Bremsenart, angegriffen wird, welche die Blätter zerstöhrt. Es werden sehr oft Leute hingesandt, diese Fliegen abzunehmen; aber oft geschieht, ungeachtet aller ihrer Sorgfalt, so viel Schaden, daß wenige Pflanzen übrig bleiben. Als ich durch Virginien reis'te, hörte ich allgemein über die Verwüstungen klagen, welche sie angerichtet hätten; die Beete waren beinahe zerstöhrt.

Sobald die jungen Pflanzen eine hinreichende Größe erreicht haben, werden sie in Felder verpflanzt, und in Haufen (hillocks), in der Entfernung von drei bis vier Fuß, von einander gesetzt. Hier haben sie wiederum mit andern Feinden zu kämpfen: die Wurzeln werden von Würmern angegriffen, und zwischen die Blätter und dem Stengel legen verschiedene Fliegen ihre Eier nieder, zum unfehlbaren Verderben der Pflanzen, wenn

sie nicht sogleich weggenommen werden. Es ist daher, wie ich schon bemerkt habe, durchaus nothwendig, daß beständig Leute zwischen den Pflanzen herumgehn, um sie zu bewachen, und zur gehörigen Zeit zu reinigen. Die Kronen der Pflanzen werden auf einer gewissen Höhe abgebrochen, und die zwischen den Blättern hervorkommenden Schößlinge werden eben sobald vernichtet, als entdeckt. Nach den verschiedenen Arten des Tabacks, die der Pflanzer nun zu haben wünscht, bleiben die obern, mittlern oder untern Blätter sitzen. Die untern Blätter werden am größten; auch sind sie milder, und gelber als diejenigen, welche mehr an dem obern Theile der Pflanzen wachsen. Wenn sie zur Reife gelangt sind, welches gewöhnlich im August der Fall ist, werden die Pflanzen abgeschnitten; es werden Pflöcke in die Stengel derselben getrieben, und man hängt sie dann in großen, eigentlich dazu erbaueten Häusern, zum Trocknen auf. Ist das Wetter zum Trocknen der Pflanzen nicht günstig, so wird Feuer angezündet, und man läßt den Rauch zwischen den Pflanzen herumgehn. Dies geschieht auch zuweilen, um den Blättern eine braunere Farbe zu geben, als sie von Natur haben. Darauf werden sie in Bündel von sechs bis sieben Blättern zusammen gebunden, und in Haufen zusammen geworfen, um zu schwitzen; und wenn dies geschehen ist, trocknet man sie aufs neue. Nachdem sie gehörig präparirt (cured) sind, werden die Bündel, mit Hülfe einer Presse, in Oxhoften gepackt, die etwa achthundert bis tausend Pfund Gewicht enthalten können. Die Pflanzer schicken den so gepackten Taback der nächsten Seestadt, wo er vor der Ausführung von einem beeidigten Inspector geschaut wird, der zum Beweise, daß er gesund, verkäuflich, und zum Ausführen geschickt sey, ein Certifikat ertheilt, oder im entgegengesetzten Falle ihn dem Eigner zurücksendet. Einige der Waarenhäuser, nach denen der Taback zur Schau gebracht wird, sind sehr geräumig, und

geschickte Kaufleute können, sobald sie das Waarenhaus kennen, wo er beschaut worden ist, genau die Güte des Tabacks bestimmen *). Da, wo die Wege gut und trocken sind, wird der Taback auf eine ganz eigene Weise nach den Waarenhäusern gebracht. In die beiden Böden des Fasses werden zwei hölzerne Nägel, gleich einer Achse, hineingetrieben; ein Paar eigentlich dazu gemachte Ringe werden darüber gehängt, und so wird das Oxhoft von einem oder zwei Pferden fortgezogen. In diesem Falle aber trägt man große Sorgfalt, die Reifen ja recht stark zu machen.

Es wird jetzt nicht völlig so viel Taback, als sonst gebauet, da die große Nachfrage nach Weizen die Pflanzer bewogen hat, diese Kornart vorzugsweise zu produciren. Diejenigen, welche Taback und Mais bauen, werden Pflanzer, diejenigen aber, welche Getreide bauen, Landwirthe (Farmers) genannt.

Obwohl manche der Häuser in dem Northern-Neck von Ziegeln und Sandsteinen, nach Art der alten Herrenhäuser in England, erbauet sind: so ist doch die größte Zahl derselben durch ganz Virginien von Holz, wozu auch alle diejenigen gehören, welche man in den letzteren Jahren aufgeführt hat. Dies kömmt vorzüglich von einer allgemein angenommenen, wenn gleich grundlosen Meinung, daß hölzerne Häuser die gesundesten seyen, weil sie von Innen nie feucht sind, wie es bei den von Ziegeln erbaueten, bei regnichtem Wetter, der Fall ist. An der Vorderseite jedes Hauses ist ein

*) Nach den Gesetzen Amerika's darf kein Erzeugniß, das irgend eine Bearbeitung erfordert hat, als Mehl, Pottasche, Taback, Reis ꝛc., ohne vorgängige Schauung ausgeführt, ja nicht einmal in ein Boot geladen werden, um es den Fluß hinunter, nach einem Seehafen zu bringen. Die Inspektoren sind alle beeidigt, werden von den Staaten bezahlt, und dürfen von keinem Individuum Geld nehmen. Dies ist eine sehr kluge Maaßregel; denn da nur das Beste von jedem Artikel außer Landes gesandt werden kann, so wird der Preis Amerikanischer Produkte dadurch in fremden Landen erhöht, und die Nachfrage vermehrt.

Schuppen oder Wetterdach, das gewöhnlich die ganze Breite des Hauses einnimmt; sehr oft ist ein ähnliches hinter dem Hause, und zuweilen rund herum. Diese Wetterdächer gewähren, während des Sommers, einen angenehmen Schutz gegen die Sonne. Der Saal in einem Virginischen Hause ist, bei heißem Wetter, wegen des dadurch gehenden Luftzuges, immer ein Lieblingszimmer, und, gleich einer Vorstube, mit Sophas ꝛc. ausmeublirt.

Der gemeine Mann hat in den untern Theilen Virginiens eine sehr bleiche Gesichtsfarbe, welches von den brennenden Sonnenstrahlen im Sommer, und den gallenartigen Zufällen, denen sie gegen das Ende des Jahrs ausgesetzt sind, herrührt. Die Weiber sind nichts weniger als hübsch, und die Kleidung, welche sie außer dem Hause tragen, sich gegen die Sonne zu schützen, verunstaltet sie noch mehr, als die Natur es schon ohnehin gethan hat. Es wird sehr gewöhnlich eine Art Kappe hier getragen, welche sie ungemein entstellt. Es ist eine Art Haube, die dicht am Hinterkopfe anliegt, und deren Vordertheil, vermittelst kleiner Stücke Rohrs, sich beinahe zwei Fuß in horizontaler Richtung hinaus erstreckt. Wenn ein Frauenzimmer, das solche Kappe trägt, jemanden ansehn will, muß sie sich erst ganz umdrehen.

In den obern Theilen des Landes, nach den Gebirgen hin, sind die Weiber ganz anders, und haben ein gesundes und hübsches Ansehn.

Zwölfter Brief.

Die Stadt Tappahannock — Rappahannock-Fluß — Haifische in demselben — An Urbanna gränzende Gegend — Feuersbrünste in den Waldungen sind sehr gewöhnlich — Methode, deren schrecklichen Fortgang zu hemmen — Verfahren, um Terpentin von den Bäumen zu sammeln — Gloucester — York-Town — Ueberreste von Befestigungen, die während des Krieges hier errichtet waren — Noch vorhandene Häuser, die von Kanonenkugeln zerschmettert sind — Höhle im Ufer des Flusses — Williamsburgh — Rathhaus in Ruinen — Bildsäule des Lords Bottetourt — William und Mary's Collegium — Beschaffenheit der Studenten.

Williamsburgh, im April.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich den größten Theil meiner Zeit in den Häusern verschiedener Gutsbesitzer im Northern-Neck verlebt. Vor vier Tagen ging ich über den Rappahannock-Fluß, der den Northern-Neck an einer Seite begränzt, nach Tappahannock oder Hobbs Hole, einer kleinen Stadt, die ungefähr hundert Häuser enthält. Vor dem Kriege war diese Stadt in besserem Zustande, als jetzt. Dieser unglückliche Streit ruinirte den Handel dieses kleinen Platzes, wie den der meisten Seestädte in Virginien. Der Rappahannock ist der Stadt gegenüber, die etwa siebenzig Meilen von seiner Mündung entfernt liegt, ungefähr drei Viertel Meilen breit. Man findet sehr oft Haifische in diesem Flusse. Es ist sehr merkwürdig, daß die Fische alle an der Seite des Flusses gefunden werden, wo die Stadt liegt.

Von Tappahannock nach Urbanna, einer andern kleinen Stadt am Rappahannock, ungefähr

fünf und zwanzig Meilen niedriger, hat das Land nur ein armseliges Ansehn.

Die ebene und sehr sandige Landstraße läuft meilenwegs durch Waldungen. Man bemerkt nur wenige Wohnungen von derselben, und diese sind von sehr armseliger Beschaffenheit. Die Wälder bestehen größtentheils aus schwarzen Eichen, Fichten und Cedern, die nur auf dem schlechtesten Erdreich wachsen.

Auf diesem Wege kommt man über mehrere Creeks, die sich in den Rappahannock ergießen, in dessen Nachbarschaft es ausgedehnte Moräste giebt, die, wie man leicht denken kann, das benachbarte Land sehr ungesund machen. In diesen Morästen sieht man beständig eine solche Anzahl von Schnepfen, daß es kaum möglich seyn würde, eine Flinte in horizontaler Richtung abzufeuern, ohne mehrere mit einem Schusse zu tödten.

Als ich durch diesen Theil des Landes kam, bemerkte ich viele Spuren von Feuersbrünsten in den Wäldern, welche im Frühling häufig zu seyn scheinen. Sie entstehen gewöhnlich aus der Nachläßigkeit der Menschen, die beständig Strauchwerk verbrennen, um das Land zu säubern; und wenn man bedenkt, wie oft sie sich ereignen, so ist es ein Wunder, daß sie nicht mit nachtheiligern Folgen begleitet sind, als es gewöhnlich der Fall ist. Ich war selbst einmal Zeuge von einer solchen Feuersbrunst, die im Northern-Neck ausbrach. Der Tag war äußerst heiter gewesen; und da er zu dem Zwecke günstig schien, waren große Quantitäten Buschwerk an verschiedenen Orten verbrannt worden. Indeß wurde es des Nachmittags schwül, und man bemerkte dann und wann Ströhme heißer Luft, die gewöhnlichen Anzeigen einer Windbraut. Gegen fünf Uhr wurde der Horizont nach Norden hin dunkel, und es entstand ein fürchterlicher Wirbelwind. Ich stand zu der Zeit mit einem Bekannten auf einer Anhöhe, und bemerkte ihn allmählig herankommen. Er führte eine

Staubwolke, trockene Blätter, und Stücke verfaultes Holz mit sich, wie er herankam; riß an manchen Stellen die Zäune nieder, und deckte die Dächer der Viehställe ab. Vergebens gaben wir uns alle Mühe, ein Obdach zu erhalten: in zwei Minuten überfiel uns der Sturm; der Angriff war gewaltig; es war kaum möglich zu stehen und schwer zu athmen. Der Wirbelwind war in drei Minuten vorüber; aber es erfolgte ein heftiges Ungewitter, das über eine halbe Stunde dauerte. Als wir uns in dem Augenblicke, da der Sturm vorüber war, umsahen, erschien eine erstaunende Feuersäule in einem Theile des Waldes, wo einiges Gesträuch verbrannt war, und an manchen Stellen erhoben sich die Flammen beträchtlich über die Gipfel der Bäume, obschon sie von hohem Wuchs waren. Es war ein furchtbarer und zugleich erhabener Anblick. Die Neger auf den benachbarten Pflanzungen waren alle mit ihren Hacken versammelt, und in jedem Winkel waren Wachen gestellt, um Lärm zu machen, wenn das Feuer noch anderswo ausbräche, damit der Brand nicht allgemein würde. Nach einer Pflanzung wurde von dem Winde ein Funken über eine halbe Meile hinüber getragen; indeß stürzte glücklicherweise bald nachher ein Regenguß herab, und setzte die Leute in den Stand, das Feuer überall auszulöschen.

Wenn diesen Feuersbrünsten nicht bei Zeiten Einhalt geschieht, so nehmen sie bis zu einer beunruhigenden Größe überhand; und wenn das Gras und die verdorrten Blätter gerade sehr trocken sind, und der Wind stark ist, verbreiten sie sich mit solcher Schnelligkeit, daß der geschwindeste Lä[illegible] oft von den Flammen ergriffen wird, indem er sie[illegible] emüht ihnen zu entfliehen. Ich habe sogar Leute gekannt, auf deren Wahrheitsliebe ich mich verlassen konnte, die mich versicherten, sie hätten oft viele Mühe gehabt, dem Feuer zu entgehen, obwohl sie auf guten Pferden geritten wären.

Es giebt nur ein Mittel, den Fortgang eines Feuers dieser Art, was so schnell auf dem Boden um sich greift, zu hemmen. In einiger Entfernung wird an mehreren Stellen Feuer gerade über demjenigen angezündet, welches man auszulöschen wünscht, so daß es dem Laufe, den der Brand, der Richtung des Windes nach, wahrscheinlich zu nehmen hat, gerade entgegensetzt ist. Eine hinlängliche Anzahl mit Rechen und Hacken versehener Menschen bewacht sorgfältig das Feuer an solchen Stellen, damit es sich nirgends hin verbreite, als nach der Seite des Brandes; welches sich leicht thun läßt, wenn gleich zu Anfange darauf geachtet wird. So vereinigt sich in wenigen Minuten der gegenseitige Brand, und muß natürlich wegen Mangel an Nahrung aufhören, da das Gras und Laub von allen Seiten abgebrant ist. Gewöhnlich giebt es nur sehr weniges Gebüsch in den Wäldern Amerikas, so daß das Feuer hauptsächlich längs dem Boden hinläuft; indeß werden die Bäume sehr oft versengt, aber es geschieht selten daß sie ganz verzehrt werden.

Die Gegend zwischen Urbanna und Gloucester, einer Stadt am York-Flusse, ist weder so sandig noch so flach, als die, welche an den Rappahannock stößt. Die Bäume — größtentheils Fichten — sind sehr hoch, und liefern eine Menge Terpentin, welcher in großen Quantitäten von ihnen gezogen wird, doch meistentheils nur zu eignem Gebrauche. Man erhält den Terpentin dadurch, daß man einen großen Einschnitt in das Holz macht, und einen Trog darunter setzt, um die harzige Substanz, die aus der Wunde träufelt, aufzufangen. Die so angezapften Bäume bleiben nur noch eine kurze Zeit, und werden dann umgehauen. In diesem Landstriche giebt es eine Menge Teiche, oder kleiner Seen, die mit Holz umgeben sind, und deren einige ein sehr reizendes Gestade haben. Von den meisten dieser Seen fällt das Wasser

in irgend ein Creek oder Fluß, welches vortrefliche Lagen für Mühlen abgiebt.

Gloucester enthält nur zehn oder zwölf Häuser. Es liegt auf einer Landzunge, der Stadt York beinahe gegen über, welche an der andern Seite des Flusses liegt. Es befinden sich hier noch Ueberreste von zwei bis drei Schanzen, die zur Zeit des Krieges aufgeworfen sind. Der Fluß ist zwischen diesen beiden Orten ungefähr anderthalb Meilen breit, und fünfthalb Faden tief.

Die Stadt enthält etwa siebzig Häuser, eine episkopalische Kirche und ein Gefängniß. Sie ist jetzt nur noch ein Drittheil so groß, als sie vor dem Kriege war, und scheint nicht sobald ihren ehemaligen Flor wieder zu erhalten. Ehemals wurden große Quantitäten Taback hier geschaut, jetzt aber wird nur wenig davon in der Nachbarschaft gezogen, da das Volk gegenwärtig den Weizen vorzieht. Das wenige was noch zur Schau gesandt wird, hält man für Taback von sehr guter Qualität, und wird alles für den Londoner Markt aufgekauft.

York ist deswegen merkwürdig, weil es der Ort war, wo Lord Cornwallis sich mit seinem Corps der vereinigten amerikanischen und französischen Armee übergab. Es sind noch einige Schanzen übrig, die von jeder Armee errichtet wurden. Ueber einige ist der Pflug hergegangen, und Gruppen von Fichten sind auf den andern emporgeschossen, obwol zur Zeit der Belagerung die Bäume nahe an der Stadt vernichtet wurden. Man kann noch so eben die erste und zweite Parallele erkennen, wenn jemand der in ihren vollkommenen Zustande mit ihnen bekannt war, sie auszeichnet.

In der Stadt tragen die Häuser noch sichtbare Merkmale der Belagerung, und die Einwohner wollen es durchaus nicht zugeben, daß die von den Kanonenkugeln gemachten Löcher an der Außenseite ausge-

bessert werden. Es ist besonders ein an der Aussenseite der Stadt stehendes Haus hier, was auf das erbärmlichste zugerichtet ist. Es war das Haus des Herrn Nielson, eines Secretärs unter der königlichen Regierung, und wurde zum Hauptquartier des Lord Cornwallis gemacht, als er zuerst zur Stadt kam; aber es war so sehr bloß gestellt, und gab den Feinden ein so gutes Merkzeichen, daß er bald genöthiget wurde es zu verlassen. Indeß schien es, daß Nielson entschlossen war, bis zuletzt von allen darin zu bleiben, und wollte durchaus dasselbe nicht verlassen, bis endlich eine Kanonenkugel seinem Negersklaven, der einzigen Person, die in diesem Hause mit ihm leben wollte, an seiner Seite den Kopf zerschmetterte, worauf er es für Zeit hielt sich von da zu entfernen. Aber auf das Haus wurde noch immer geschossen, als wenn es das Hauptquartier gewesen wäre. Die Mauern und das Dach sind an unzähligen Stellen durchbohrt, und an einer Ecke ist ein großes Stück der Mauer weggerissen. Indeß wird es in diesem Zustande noch von einem andern bewohnt, der eben so närrisch ist als der alte Secretär. Es sind Gräben um dasselbe gezogen, und an jeder Seite sind tiefe Höhlungen von den Bomben gemacht, die in der Nähe niederfielen. Bis vor einem oder zwei Jahren, lagen hier sogar noch Stücken zerbrochener Bomben, aber die nach York handelnden Neuengländer glaubten, sie würden sich so gut als altes Eisen verkaufen lassen, gruben sie aus und nahmen sie in ihren Schiffen mit sich.

Die Ufer des Flusses sind da wo die Stadt liegt, wenige Stellen ausgenommen, hoch und unzugänglich. Der vorzüglichste Theil der Stadt ist auf der Spitze derselben erbaut; einige Fischerhütten und Waarenhäuser allein stehen unten. Es wird hier eine Höhle im Ufer gezeigt, von der das Volk behauptet, daß sie während der Belagerung, nachdem die Kanonade des Feindes

schon lebhaft geworden war, zum Hauptquartier gedient habe; aber eigentlich wurde sie für eine Dame gemacht, und mit grünem Fries behangen, die entweder die Frau oder die Bekannte eines Offiziers war, aus Furcht nicht in der Stadt bleiben wollte, und vor Angst nach ihrer Beziehung der Höle starb.

Zwölf Meilen von York nach Westen liegt Williamsburgh, ehemals der Sitz der virginischen Regierung. Bei dem Kriege wählte man Richmond dazu, das weiter von der Küste entfernt, und daher sicherer und den Plünderungen nicht so sehr ausgesetzt war, wenn der Feind landen sollte. Auch hatte Richmond den Vortheil oben an einem schiffbaren Flusse zu liegen, und es war daher wahrscheinlich, daß dieses zu einer Höhe steigen würde, welche die andern Städte wohl nie erreichen dürften. Es ist in der That nicht zu begreifen, was die Menschen bewogen haben mag, den Fleck worauf Williamsburgh liegt, in der Mitte einer Ebene und anderthalb Meilen von jedem schiffbaren Strohm entfernt, für eine Stadt zu wählen, da doch so viele ansehnliche Flüsse in der Nachbarschaft sind.

Die Stadt besteht aus einer Hauptstraße, und zwei andern die ihr parallel laufen. An einem Ende der Hauptstraße steht das Collegium, und an dem andern das alte Capitol oder Rathhaus; ein geräumiges Gebäude von Ziegeln, was jetzt vernachläßiget wird, und verfällt. Die Häuser um dasselbe sind größtentheils unbewohnt, und stellen ein Schwermuth erregendes Bild dar. Im Saal des Capitols steht eine verstümmelte Bildsäule des Lord Bottetourt, eines ehemaligen königlichen Gouverneurs von Virginien: sie wurde auf öffentliche Kosten zum Andenken an die gerechte und populäre Administration des Lords errichtet. Während des Krieges, als Partheywuth aufs höchste gestiegen, und alles was zum Königthum ge-

hörte, verhaßt war, wurde der Statue der Kopf und ein Arm abgeschlagen. Sie steht jetzt ohne allen Schutz, und wird jeden Tag mehr entstellt.

Ob das Motto unter dem Wappen: Resurgo rege favente, zu seinem jetzigen Schicksale etwas beigetragen, oder nicht, kann ich nicht bestimmen; so wie es jetzt ist, bleibt es als ein Denkmal der Vernichtung monarchischer Macht in Amerika.

Das William- und Mary-Collegium, wie man es noch nennt, steht an dem entgegengesetzten Ende der Hauptstraße. Es ist eine schwere Steinmasse, die, wie Herr Jefferson, sagt, große Aehnlichkeit mit einem Ziegelofen hat, nur das es bedeckt ist. Die Zahl der Studenten war ungefähr dreißig, als ich mich hier befand. Ihrem Ansehen nach sollte man eher glauben, daß das Seminarium vielmehr eine lateinische Schule, als ein Collegium genannt werden müßte. Indeß höre ich, daß die Schulvorsteher seit der Revolution, da sie das Collegium so voll junger Leute fanden, die so eben erst die Anfangsgründe des Latein und Griechischen erlernten — ein Umstand der natürlich die andern, schon weiter fortgerückten abhielt dahin zu gehen — die Professor-Stellen für diese zwei Sprachen fallen gelassen, und andere für dieselben errichtet haben. Nach der jetzigen Einrichtung giebt es Professoren des Rechts, der Medizin, der Physik, der Moralphilosophie, der Mathematik und der neuern Sprachen. Der Bischof von Virginien ist Präsident des Collegiums, und hat Zimmer in dem Gebäude. Als ich eines Tages bei ihm war, speisete ein halbes Dutzend der Studenten an seinem Tische, unter denen der älteste etwa zwölf Jahr alt seyn mochte. Einige hatten keine Schuhe oder Strümpfe, andere keine Röcke an. Während der Mahlzeit standen sie beständig auf, um bei einem Seitentisch sich selbst zu bedienen. Das ganze Mittagsessen bestand in einigen Gerichten gesalzenen

Fleisches und einer Austersuppe. Ich erwähne dieses um einen kleinen Begriff von amerikanischen Collegien und Würden zu geben.

Die episkopalische Kirche, die einzige am Orte, steht in der Mitte der Hauptstraße, und ist sehr im Verfall. An jeder Seite derselben ist ein weiter Rasenplatz, umgeben von niedlichen Häusern, die an ein englisches Dorf erinnern.

Die Stadt enthält etwa zwölfhundert Einwohner, und der gesellschaftliche Zirkel darin wird für größer und zugleich für feiner gehalten, als man ihn an irgend einem Orte dieser Größe in Amerika findet. Es sind hier keine Manufakturen im Gange, und der Handel ist unbedeutend.

Es ist ein Hospital für Wahnsinnige hier, aber es scheint nicht gut regulirt zu seyn.

Dreizehnter Brief.

Hampton — Fähre nach Norfolk — Gefahr beim Uebersetzen über die zahlreichen Fährstellen in Virginien — Norfolk — Die Gesetze in Virginien sind dem Handels-Interesse schädlich — Die Straßen von Norfolk sind enge und schmutzig — Gelbes Fieber daselbst — Bemerkungen über diese Krankheit — Heftiger Partheigeist zwischen den Einwohnern — Wenige Kirchen in Virginien — Verschiedene in Ruinen — Privatbegräbniß-Plätze.

Norfolk, im April.

Von Williamsburgh nach Norfolk ist die Gegend flach und uninteressant. Hampton ist eine kleine Stadt, an der Spitze einer Bay, nahe an der Mündung des James-Flusses. Sie enthält ungefähr dreißig Häuser und eine bischöfliche Kirche. Es

werden jährlich einige Seeschiffe hier gebaut, und Korn und Holzwaaren bis zu dem Betrag von ungefähr zwei und vierzig tausend Dollars ausgeführt. Es ist ein schmutziger, unangenehmer Ort, der immer mit einem abscheulichen Gestank erfüllt ist, der zur Zeit der Ebbe von dem schlammigen Ufer herrührt. Von dieser Stadt geht regelmäßig ein Fährboot quer über Hamptons Rhede, nach dem achtzehn Meilen entfernten Norfolk. Ich war gezwungen hier meine Pferde verschiedene Tage zurück zu lassen, da alle zum Ort gehörigen Schuten, einige Meilen weit einen Creek hinauf geschickt waren, um Stäbe zu holen, und man kein anderes Mittel kannte, die Pferde in die Fahrböte zu bringen, als vermittelst dieser flachbodigten Fahrzeuge, über welche sie an Bord laufen müssen. Es ist eine äußerst verdrießliche Arbeit, über die Fährstellen in Virginien zu gehen; unter sechs ist kaum eine wo die Böte gut und wohlbemannt sind, und man muß mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, um sich vor Unfällen in Acht zu nehmen, die nur zu gewöhnlich sind. Auf meiner Ueberfahrt hörte ich von unzähligen frischen Beispielen, daß Pferde beim Ein und Ausgehen in den Böten, ertrunken oder getödtet waren, oder die Beine gebrochen hatten.

Norfolk liegt beinahe an der Mündung eines östlichen Arms des Elisabeth-Flusses, des südlichsten derjenigen, die sich in die Chesapeak-Bay ergießen. Es ist die größte Handelsstadt in Virginien, und führt einen blühenden Handel nach Westindien. Die Ausfuhr-Artikel bestehen größtentheils in Taback, Mehl, Korn, und verschiedenen Arten von Holzwaaren. Von den letzteren erhält es einen unerschöpflichen Vorrath aus dem wilden Sumpf (Dismal Swamp) in der Nachbarschaft.

Norfolk könnte einen weit größeren Handel haben als es jetzt führt, wenn es nicht durch unpoliti-

sche Gesetze, die in Virginien existirt haben, daran wären verhindert worden. Eins dieser dem Handel so nachtheiligen Gesetze, wurde während des Kriegs gegeben. Durch dies Gesetz wurde verordnet, daß alle Kaufleute und Pflanzer in Virginien, die englischen Kaufleuten Geld schuldig wären, von ihren Schulden befreiet seyn sollten, wenn sie das schuldige Geld an den öffentlichen Schatz lieferten, anstatt es nach Großbritannien zu senden; und alle die welche so etwas schuldig waren, wurden aufgefordert sich zu stellen, und ihr Geld auf diese Weise zur Unterstützung des Streites zu liefern, worin Amerika verwickelt war.

Die Schatzkammer wurde anfänglich durch dies Gesetz nicht viel reicher; denn der virginische Schuldner konnte für sich nichts dabei gewinnen, wenn er seine Schuld dem Schatz bezahlte, da er dieselbe Summe bezahlen mußte, die der englische Kaufmann von ihm zu fordern hatte: im Gegentheil konnte er beträchtlich dabei verlieren; sein Credit würde durch eine solche Maaßregel in den Augen des englischen Kaufmanns vernichtet seyn, und sie würde der Erneuerung des Handelverkehrs zwischen ihnen beiden nach dem Kriege eine beträchtliche Hinderniß in den Weg gelegt haben.

Als indeß das Kontinental-Papiergeld so sehr heruntergesetzt war, daß hundert Papier-Dollars nicht einen Thaler Silbergeld ausmachten, fingen manche die den englischen Kaufleuten viel schuldig waren an, diese Maaßregel aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Sie sahen nun einen positiven Vortheil, wenn sie ihre Schulden der Schatzkammer in diesem Papiergelde entrichteten, welches eine gesetzmäßige Bezahlung war; sie thaten also dies, und wurden demzufolge, nach den Gesetzen ihres Landes von ihren Schulden befreiet, obwol sie im eigentlichen Verstande nicht mehr als ein Hundertheil bezahlt hatten. Vergebens hat der englische Kaufmann, nach geendigtem Kriege

um sein Geld: er konnte in keinem Gerichtshofe Virginiens Recht bekommen. So um sein Eigenthum betrogen, setzte er natürlich Mißtrauen in die Virginier, und weigerte sich mit ihnen unter denselben Bedingungen zu handeln, als mit den andern Staaten, und die Virginier haben dem zufolge, die Früchte ihres so ehrlosen Betragens geerndtet *).

Ein anderes dem Handels-Interesse im höchsten Grade schädliches Gesetz, ist dasjenige, welches alles Landeigenthum unverletzlich macht. Dieses Gesetz hat viele verleitet, sich in Schulden zu vertiefen, und so lange es existirt, wird ein Fremder sich wohl in Acht nehmen, Leuten große Summen zu creditiren, die, wenn sie mit dem ihnen anvertrauten Gelde Ländereien kaufen wollen, sich geruhig darauf niederlassen können, ohne unter dem Schutze der Gesetze von den Gläubigern erreicht werden zu können. Diesem Gesetze ist es zuzuschreiben, daß man in Norfolk noch nicht im Stande gewesen ist, eine Bank zu errichten, obwol dies für die Kaufleute von der größten Wichtigkeit seyn würde. Die Direktoren der Bank der vereinigten Staaten haben sich immer durchaus geweigert, so lange noch dies Gesetz existirte, einen Zweig derselben sich auf irgend einen Theil Virginiens erstrecken zu lassen. In Boston, Neu-York, Charleton ꝛc. sind, neben andern Banken, unter der Sanktion jedes Staats-Gouvernements, Zweige der Bank der vereinigten Staaten.

Es sind wiederholte Versuche von der virginischen Staats-Assemblee gemacht worden, dieses letzte Gesetz wieder aufzuheben; aber sie sind alle ohne Erfolg gewe-

*) Im Februar 1796 wurde diese schändliche Sache endlich durch die Agenten der brittischen Kaufleute vor das höchste Gericht der vereinigten Staaten in Philadelphia gebracht, und die Entscheidung des Gerichts fiel zu dessen Ehren aus; denn es erklärte, daß alle diese Schulden nochmal bona fide an die englischen Kaufleute bezahlt werden sollten.

sen. Die Debatten über diesen Gegenstand, sind mit Hitze geführt worden, und man hat die Namen der Majorität, die für die Fortdauer desselben gestimmt hat, drucken lassen, um sie wo möglich, der Schande Preis zu geben. Aber es haben sich so viele unter den Schutz dieses Gesetzes begeben, und so viele finden noch ein Interesse an der Fortdauer desselben, daß dessen baldige Aufhebung nicht wahrscheinlich ist.

Norfolk hat ungefähr fünfhundert Häuser, wovon bei weitem der größte Theil von Holz, und nur schlecht gebaut ist. Sie sind alle seit dem Jahre 1776 aufgeführt, als die Stadt auf Befehl des Lord Dunmore, ehemaligen Gouverneurs von Virginien, gänzlich vom Feuer zerstöhrt wurde. Der bei dieser Gelegenheit erlittene Verlust, wird auf 300,000 Pfund Sterling geschätzt. Nach dem Hafen hin sind die Straßen enge, und unregelmäßig. In andern Theilen der Stadt sind sie ziemlich breit, keine derselben ist gepflastert, und alle sind kothig. In der That ist der Gestank, der in den heißen Sommer-Monaten von einigen ausgeht, abscheulich. Es geht über alle Begriffe, daß Menschen so gleichgültig gegen Reinlichkeit seyn können, die so viel zur Gesundheit beiträgt, und dies in einer Stadt, wo ein Sechstheil der Einwohner in einem Jahre, an einer pestartigen Seuche gestorben ist *).

*) Das gelbe Fieber, welches in den letzten Jahren so schreckliche Verwüstungen in Amerika angerichtet hat, muß ohne Zweifel als eine Art Pest betrachtet werden. Es erschien zuerst in Philadelphia, im Jahre 1793. Im Jahr 1794 brach es in Baltimore aus; 1795 in Norfolk, und 1796 wurde in Neu-York während des Sommers und Herbstes von einer weit größeren Anzahl Sterbefällen gehört, als gewöhnlich der Fall ist, und man hatte einen starken Verdacht, daß sie von dieser Krankheit herrührten. Indeß wurde die Sache so viel wie möglich geheim gehalten, um einen ähnlichen Lärm zu verhindern, wie der im vorigen Jahre war, der der Stadt so vielen Schaden that.

Die Nachrichten von den schrecklichen Folgen, die diese Krankheit an allen den verschiedenen Orten begleiteten, sind

Unter den Einwohnern ist eine groſse Anzahl Schotten und Franzosen. Die letztern sind fast alle aus Westindien, und gröſstentheils aus St. Domingo. Nachdem die brittischen Truppen festen Fuſs auf den französischen Inseln gefaſst hatten, strömten sie in so erstaunender Menge nach dieser Stadt, daſs zwischen zwei bis drei Tausend derselben auf einmal in Norfolk waren, wovon die meisten sich indeſs über alle Theile des Landes verbreiteten. Diejenigen, welche in der Stadt blieben, eröfneten kleine Laden mit verschiedenen Sachen, und unter diesen fanden sich viele, die ehemals in wohlhabenden Umständen gewesen waren, ehe man sie aus ihrer Heimath vertrieben hatte.

Unter den amerikanischen Einwohnern dieser Stadt, ist immer ein starker Partheigeist herrschend ge-

faſst überall dieselben, und gleichen sehr denen, die von der Pest gegeben werden. Ein plötzliches Hinwegsterben der Menschen, und unter den schrecklichsten Umständen. — Die Flucht derer, die noch gesund waren. — Die Kranken verlassen, sterbend aus Mangel an den gewöhnlichen Bedürfnissen. — Die Todten ohne alle Feierlichkeit in Haufen begraben. — Mitleiden verlohren, — Die Bande der Verwandschaft bei einigen gelöst, bei anderen ein edeles Bestreben auf Gefahr ihres Lebens alle Kräfte aufzubieten, das Schicksal ihrer Mitbürger zu erleichtern, und das allgemeine Elend abzuwenden. — In Philadelphia wurden in der Zeit von drei Monaten nicht weniger als viertausend Menschen durch diese schreckenvolle Seuche hinweg gerafft, eine Zahl die damals sich auf den zehnten Theil aller Einwohner belief. Baltimore und Neu-York litten nicht so hart; aber in Norfolk, wo man dreitausend Einwohner rechnet, fielen fünfhundert als Opfer derselben.

Die Krankheit ist von verschiedenen Aerzten auf ganz verschiedene Weise behandelt worden, und da nach jedem versuchten System, einige wenige dieselbe überlebt haben: so ist auch kein allgemeines angenommen. Indeſs versicherten mich mehrere Leute in Norfolk, die in dem kränklichsten Theile der Stadt, während der ganzen Dauer des Fiebers wohnten, daſs als ein gutes Präservativmittel, sehr gewöhnlich ein starkes Merkurialpurgativ, nnd nachher China genommen werde, und daſs wenige die diese Medizin genommen hätten, von dem Fieber wären angegriffen worden. Indeſs scheint alles, was die Arzeneikunde gegen den Fortgang dieser Seuche, wenn sie einmal ausgebrochen ist, thun kann,

wesen. Dies wurde so weit getrieben, daß vor einigen Jahren, als einige englische und französische Kriegsschiffe auf der Rhede von Hampton lagen, und Matrosen von beiden am Lande waren, alles Volk sich in Bereitschaft setzte, sich zur einen oder zur andern Parthei zu schlagen, um einen offnen Kampf zu beginnen, wenn nicht die Obrigkeit die Miliz hinausgeschickt, und dem Streit ein Ende gemacht hätte.

Es sind hier zwei Kirchen; eine für die Bischöflichen, und eine andere für die Methodisten. In der ersteren wird nur alle zwei oder drei Wochen Gottesdienst gehalten, und von dem Volke im Allgemeinen, wird der Sonntag wenig geachtet. In der That hat das Volk fast in ganz Unter-Virginien, das ist zwischen

von keiner großen Wirkung zu seyn; denn so lange das außerordentlich heiße Wetter dauert, wüthet das Fieber; verschwindet aber gewöhnlich bei Annäherung der kalten Witterung. In Ansehung seines Ursprungs giebt es gleichfalls verschiedene Meinungen. Einige haben behauptet, daß es allenthalben wo es ausbräche, von Westindien hingebracht sey; andere daß es sich im Lande erzeugt habe. Diese Meinungen sind von beiden Seiten, von Aerzten, die an den Orten wo die Krankheit erschien, wohnten, mit guten Gründen unterstützt. Indeß giebt es einige wenige bekannte Umstände, welche mich als Individuum veranlassen zu glauben, daß das Fieber auf dem Kontinent von Amerika erzeugt sey. Erstlich ist das Fieber immer an den Theilen der Stadt ausgebrochen, die am engsten gebaut waren, und wo aus Nachläßigkeit die Straßen schmutzig und unfäthig sind; zweitens brach es regelmäßig während der heißen Jahrszeit, in den Monaten July und August aus, wenn die Luft auf der amerikanischen Küste größtentheils stagnirend und schwül ist, und vegetabilischer und thierischer Stoff in unglaublich kurzer Zeit in Fäulniß übergeht; drittens starben im Jahre 1796 viele Leute an dieser Krankheit, ungeachtet ein jedes westindische Schiff, das um diese Jahrszeit in den Hafen einlief, von dem Gesundheits-Offizier — einem studirten Arzte — untersucht wurde, und jedes verdächtige Schiff Quarantaine halten mußte. Die Bewohner von Neu-York sind so völlig überzeugt, daß das Fieber sich in Amerika aus Fäulniß erzeuge, daß sie zwei oder drei Docken, welche Behältnisse für den Koth und Unrath der Nachbarschaft waren, und zur Zeit des niedrigen Wassers die Luft ansteckten, zugeworfen haben.

den Bergen und der See, kaum einen Begriff von Religion, und auf dem Lande gerathen fast alle Kirchen im Verfall. Auf meiner Reise durch diesen Theil des Landes, bemerkte ich kaum eine Kirche, die nicht in verfallenem Zustande, mit zerbrochenen Fenstern, aus den Angeln fallenden Thüren, und den im Walde herumlaufenden Schweinen und Hornvieh offen gewesen wäre, indeß waren sie nicht alle ohne Rettung. Die Kirchen in Virginien, — die in den Städten ausgenommen — stehen größtentheils in Holzungen, von allen Häusern entfernt, und es scheint nicht, daß Personen angestellt sind, die auch nur im mindesten darauf achten.

Es herrscht in Norfolk die Gewohnheit, daß Privatpersonen Begräbnißplätze halten, die als eine sehr einträgliche Art Eigenthums betrachtet werden, indem die Eigenthümer derselben, ansehnliche jährliche Einnahmen aus der, den Einwohnern des Orts verstatteten Erlaubniß ziehen, dort die Todten zu begraben. Auch ist es sehr gewöhnlich in Virginien, auf den großen Pflanzungen, nicht weit von den Wohnhäusern, mit Mauern umgebene Kirchhöfe zu sehen, wo alle Leute aus einer Familie begraben werden. Diese Kirchhöfe sind gewöhnlich in der Nähe des Gartens angelegt.

Vierzehnter Brief.

Beschreibung des Dismal Swamps — Wilde Menschen die darin gefunden werden — Löwen, Wölfe ꝛc. — Gegend zwischen dem Swamp und Richmond — Verfahrungsart Theer und Pech zu machen — Unfruchtbarer Boden — Elende Wirthshäuser — Kornbrod — Schwierigkeit Futter für Pferde zu bekommen — Petersburgh — Pferderennen daselbst — Beschreibung virginischer Pferde — Art zu reiten in Amerika — Beschreibung von Richmond, der Hauptstadt in Virginien — Sonderbare Brücke über den James-Fluß — Rathhaus — Fälle des James-Flusses — Spielsucht in Richmond — Spielsucht der niedern Volks-Klassen — Ihre Art sich zu schlagen — Das Gouger.

Richmond, im Mai.

Von Norfolk ging ich hin den großen öden Sumpf (Dismal Swamp) zu sehen, der in der Entfernung von neun Meilen von der Stadt beginnt, sich in Nord-Carolina hinein erstreckt, und in seinem ganzen Umfange über 150000 Aecker einnimmt. Dieser große Landstrich ist gänzlich mit Bäumen bedeckt. An den feuchtesten Stellen wachsen Wachholderstauden und Cypressen, und da wo es trocken ist, stehen weiße und rothe Eichen, und mancherlei Arten von Nadelholz.

Diese Bäume wachsen zu einer ungeheuren Höhe hinan, und zwischen denselben ist das Gebüsch so dick, daß an einigen Stellen der Sumpf durchaus unzugänglich ist. In dieser Rücksicht weicht er sehr von den gewöhnlichen Wäldern des Landes ab. Es wächst auch eine Menge Rohr, so wie ein langes nahrsames Gras dort, was das Vieh mit großer Begierde wegfrißt, und in sehr kurzer Zeit fett davon wird. Das Rohr wird wirklich auch für das beste grüne Futter gehalten, was

ihm gegeben werden kann; indeß trägt man Sorge es daran zu gewöhnen, regelmäßig jeden Abend von selbst nach dem Stalle zurückzukehren; denn sonst würde es unmöglich seyn, dasselbe wieder zu finden. Dies bewirkt man dadurch, daß man die ersten Wochen, da die Kühe dahin gesandt werden, zwei oder drei alte an den Platz gewöhnte Milchkühe, die am Halse mit kleinen Glocken versehen sind, mit ihm in den Sumpf gehen läßt. Die alten Kühe kommen jeden Abend zurück, um gemolken zu werden, und die übrige Heerde folgt ihnen, indem sie dem Schalle der Glocken nachgeht. Wenn das Vieh nach Hause zurück gekommen ist, wird ihm eine Handvoll Salz, oder was es sonst gern mag, als eine Anreizung gegeben, wieder zu kommen. In kurzer Zeit wird es mit diesem Orte vertraut, und nimmt regelmäßig, jeden Abend seinen Weg nach den Wirthschaftsgebäuden.

In den untern Theilen des Sumpfes findet man große Heerden wilden Viehes, die wahrscheinlich ursprünglich einmal verloren gegangen sind, als sie auf die Fütterung geschickt wurden. Auch trifft man Bären, Wölfe, Hirsche und anderes Wild des Landes dort. Es geht die Sage in dieser Gegend, daß man wilde Menschen darin getroffen habe, die wahrscheinlich als Kinder in dem Sumpf verlohren gegangen sind.

Der Sumpf ist stellenweise ganz verschieden; in einigen Theilen desselben ist er ganz trocken, und fest genug ein Pferd zu tragen; an andern Stellen ist er ganz mit Wasser überflossen. Hin und wieder ist er auch so morastig, daß man bis an den Hals hineinsinken würde, wenn man es versuchen wollte darauf zu gehen. Wenn man, auch an der trockensten Stelle, einen nur wenige Fuß tiefen Graben macht, so ströhmt das Wasser hinein, und er wird sogleich gefüllt. Da wo der Kanal, um das Wasser von Albemarle-Sound, mit Norfolk zu verbinden, gegraben ist, fließt das

Wasser an manchen Stellen, nur drei Fuß tief von der Oberfläche, von den Seiten in großen, ununterbrochenen Ströhmen hinein.

Die Farbe des Wassers gleicht vollkommen der des Brantweins, welches wahrscheinlich von den Wurzeln der Wachholderstauden herrührt; indeß ist es vollkommen klar, und keinesweges unschmackhaft. Man sagt daß es eine urintreibende Eigenschaft besitze, und die Leute in der Nachbarschaft, die es für sehr gesund halten, ziehen es jedem andern vor. Es ist gewiß etwas sehr Ungewöhnliches, in dem Wesen dieses Sumpfes; denn die an den Gränzen desselben lebenden Leute, leiden weder vom Wechsel- noch Gallenfieber, noch an irgend einer Beschwerde der Art, worüber die Bewohner sumpfiger oder feuchter Gegenden gewöhnlich zu klagen pflegen. Ob es indeß die medizinische Eigenschaft des Wassers ist, was sie bei guter Gesundheit erhält, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden.

Da der Dismal Swamp so nahe an Norfolk liegt, wo eine beständige Nachfrage nach Dachschindeln, Pipenstäben ꝛc. zur Ausfuhr ist, und da die allerbesten Artikel der Art von Bäumen gemacht werden, die dort wachsen, so wird der Sumpf daher eine sehr schätzbare Art von Eigenthum. Der jetzt durch denselben gegrabene Kanal wird seinen Werth noch erhöhen, indem nach seiner Vollendung, Zimmerholz leicht nach den entferntesten Theilen wird versandt werden können. Die südlichen Theile desselben entsprechen, wenn sie abgetrieben sind, der Kultur des Reißes sehr gut. Aber in der Nachbarschaft von Norfolk, scheint der Boden zehn Fuß tief von der Oberfläche nichts als Wurzeln und Fasern verschiedener Kräuter, mit einem weißlichen Sande vermischt zu enthalten, der zu diesem Zwecke nicht tauglich seyn würde, da der Reißbau ein sehr reiches Erdreich erfordert. Die Bäume indeß, die darauf stehen, liefern ein sehr reichliches

liches Einkommen, und anstatt sie alle ohne Unterschied niederzuhauen, wie es gewöhnlich geschieht, werden nur diejenigen gefällt, die eine große Höhe erreicht haben, wodurch man eine beständige Fortdauer von Materialien für diejenigen Artikel behält, deren ich erwähnt habe.

Achtzig tausend Aecker des Sumpfes sind das Eigenthum einer Corporation, die den Namen Dismal Swamp Company führt. Vor Ausbruch des Krieges wurde stets eine große Menge Negersklaven von der Gesellschaft beschäftigt, Stäbe zu verfertigen ꝛc., und die Geschäfte derselben waren in gutem Fortgange; aber zur Zeit, da Norfolk verbrannt wurde, verlohr sie alle ihre Sklaven, und seit der Zeit ist wenig geschehen. Das gegenwärtige, nach Norfolk kommende Stabholz, wird hauptsächlich aus den Theilen des Sumpfes genommen, die Privateigenthum sind.

Von dem Dismal Swamp nach Richmond, eine Entfernung von ungefähr hundert und vierzig Meilen längs der Südseite des James-Flusses, ist die Gegend flach und sandig, und Meilen weit ganz mit Kiefern besetzt. In der Grafschaft Nansamonde, die an den Sumpf stößt, ist das Erdreich so armselig, daß nur sehr wenig Getreide gezogen wird; indeß schickt es sich sehr gut für Pfirsichbäume, deren Kultur hier sehr einträglich gefunden wird. Es wird hier Branntwein von den Pfirsichen gemacht, der, wenn er das gehörige Alter hat, sehr geschätzt wird. Man giebt ihm einen lieblichen Geschmack, indem man trockene Breie hineinthut. Branntwein und Wasser ist das gewöhnliche Getränk in Virginien. Auch gewinnt man eine beträchtliche Quantität Theer und Pech von den Fichten. Zu diesem Ende wird eine Art Grube gemacht, worauf man große Stapel dieser Bäume verbrennt. Der Theer träufelt heraus und sammelt sich im Boden der Grube, wo er herausgenommen, von den etwa noch darin enthaltenen

Kohlen gesäubert, und in eine Tonne gethan wird. Aus dem durch Kochen verdickten Theer wird Pech.

In den Wirthshäusern wird man auf diesem ganzen Wege äußerst schlecht bedient. Es war nichts darin zu bekommen, als ranzige Fische, fettes gesalzenes Schweinfleisch, und Brod von Türkischem Korn (Mais); und selbst auf dieses mittelmäßige Essen muß man eine bis zwei Stunden warten. Das Maisbrod schmeckt, wenn es gut gemacht ist, nicht übel; aber sehr wenige Leute mögen es beim ersten Kosten. Es ist ein gutes, nahrsames Brod, und gleicht an Geschmack etwas dem Haferbrod. Am besten ist es in Kuchen gebacken; die großen Bröde sind in der Mitte immer, wie Teig. Auch macht man in Virginien und Maryland aus dem Mais ein sehr gewöhnliches Gericht, was Homeny genannt wird. Es besteht aus gestoßenem Mais und Bohnen, die man so lange zusammen kocht, bis eine feste Masse daraus wird. Dies wird, entweder warm oder kalt, mit Speck oder Fleisch gegessen.

Was meine Pferde betrift, so waren sie beinahe verhungert. Heu gebraucht man in diesem Landstriche fast gar nicht; anstatt dessen, nährt man hier das Vieh mit Futterkräutern, das heißt, mit den Blättern der Maispflanze. Indeß war auf dem ganzen Wege von Norfolk nach Richmond nicht das mindeste davon zu bekommen, ausgenommen an zwei Orten; und da es sehr trockenes Wetter gewesen war, hatte das Vieh das wenige aufgewachsene Gras allenthalben weggefressen. Hafer war für keinen Preis zu bekommen, und Mais so selten, daß ich zuweilen nach zwei, drei verschiedenen Häusern schicken mußte, ehe ich nur so viel erhalten konnte, meine Pferde einmal zu futtern. Man schrieb dies hier dem aus der schlechten Erndte des vorigen Jahres entspringendrn Mangel zu; aber die Sache war, wie ich glaube, die, daß, da nach Korn zur Aus-

fuhr viele Nachfrage gewesen, und ein ungeheurer Preis dafür geboten war, man der Versuchung nicht hatte widerstehen können, weit mehr zu verkaufen, als man missen konnte. Ein jeder war begierig, sein eigenes Korn mit großem Vortheil zu verkaufen, und hoffte von seinem Nachbar wieder damit versehen zu werden, so daß sie am Ende alle Mangel litten.

Petersburgh liegt an der Spitze des schiffbaren Theils des Appamatox-Flusses, zwischen Norfolk und R[illegible] und ist der einzige Ort von Bedeutung südwärts des James-Flusses, zwischen den beiden obigen Orten. Die übrigen, alle nur sehr kleinen Städte, sind stark in Verfall, und stellen ein elendes und melancholisches Bild dar. Es sind in Petersburgh ungefähr dreihundert Häuser. Sie sind alle sehr unregelmäßig gebauet. Die Bewohner derselben sind größtentheils Fremde; keine zehn Familien werden in der Stadt gefunden, die darin gebohren sind. Der Ort treibt einen sehr blühenden Handel. Jährlich werden gegen zweitausend vierhundert Oxhofte Taback in die Waarenhäuser geschaut; und an den Fällen des Appamatox, am obern Ende der Stadt, sind einige der besten Kornmühlen in der Stadt.

Als ich durch diesen Ort kam, bemerkte ich an mehreren Stellen eine große Menge Menschen, die das Pferderennen herbeigezogen hatte, was hier vier bis fünf Male im Jahre Statt findet. Das Pferderennen ist eine Lieblingsergötzlichkeit der Virginier, und wird in einigen Theilen des Staats mit Hitze betrieben. Die besten, eigentlich dazu aufgezogenen Pferde, werden aus England eingeführt; doch sind einige der im Lande erzeugten auch sehr gut dazu. Sie rennen gewöhnlich für Preise, die durch Subscription zusammengebracht sind. Der einzige besondere Umstand in der Art dieses Pferderennens in Virginien ist, daß sie immer zur Linken laufen. Die Pferde werden gewöhnlich von Ne-

gerjungens geritten, unter denen es einige recht gute Jockys giebt.

Die Pferde zum gewöhnlichen Gebrauch in Virginien sind alle von einer leichten Art, größtentheils zum Reiten geschickt. Einige sind hübsch; aber sie werden gewöhnlich dadurch verdorben, daß man sie einen falschen Gang geh : lehrt. Die Virginier sind elende Reiter, wie in der That alle Amerikaner, die ich gesehen habe, einige in der Nachbarschaft von Neu-York ausgenommen. Sie sitzen mit den Zehen gerade unter der Nase des Pferdes, indem ihre Steigbügel sehr lang sind, und der Sattel drei bis vier Zoll zu weit nach vorn auf die Mähne gerückt ist. Von der Handhabung der Zügel haben sie gar keinen Begriff. Das Trottiren ist ihnen verhaßt, und sie können nicht begreifen, wie jemand diesen unbequemen Gang, wie sie es nennen, leiden könne. Die Pferde lehrt man nur im Schritt und Wrack zu gehen. In dem ersten bewegt das Thier seine beiden Füße an der einen Seite zu gleicher Zeit, und geht mit ein Art schwankender Bewegung vorwärts, indem es auf solche Weise unfähig ist, mit diesen beiden Füßen sich vom Boden zu erheben, wie im Trott. Man sollte dies einen unnatürlichen Gang nennen, da keines unserer Pferde ohne Reiter je auf diese Weise gehen würde; aber die Amerikaner behaupten das Gegentheil, weil viele ihrer Füllen diesen Gang haben, sobald sie gebohren sind. Diese Art Pferde nennt man natürliche Paßgänger (Natural-Pacers), und es ist überaus schwer, sie anders gehen zu lehren; aber es giebt unter hundert wohl kaum Ein Pferd, das im Paß gehen würde, ohne darauf zugeritten zu seyn. In dem Wrack galoppirt das Pferd mit den Vorderfüßen, und trottirt mit den Hinterfüßen. Dieser Gang ist eben so widrig, und eben so unnatürlich, als jener, so wie er auch sehr beschwerlich für das Pferd seyn muß. Aber der Virginier findet ihn seiner Bequemlichkeit gemäßer, als einen

ordentlichen Galopp; und dieser Umstand verbannt jede andere Erwägung.

Das Volk in diesem, an den James-Fluß gränzenden Landstriche, hält sehr viel von einer Ergötzlichkeit, die man hier Barbacue nennt. Sie besteht darin, daß eine große Parthei entweder unter Bäumen, oder in einem Hause zusammen kommt, um von einem, unter freiem Himmel, an einer Art Hürde langsam gebratenen Stöhr oder Ferkel zu schmausen. Indeß beschränkt sich dies Vergnügen hauptsächlich nur auf die niedern Klassen, und endigt sich, wie die meisten andern ähnlicher Art, gewöhnlich mit Trunkenheit.

Richmond, die Hauptstadt von Virginien, liegt unmittelbar unterhalb der Fälle an der nordlichen Seite des James-Flusses. Der Fluß ist der Stadt gegenüber ungefähr vierhundert Ruthen breit, und es gehen zwei Brücken darüber, die durch eine, beinahe in der Mitte des Flusses liegende Insel, getrennt sind. Die von dem südlichen Ufer nach der Insel führende Brücke ist auf funfzehn großen, flachbodmigten Böten erbauet, die durch schwere Anker und Ketten in dem Flusse festgehalten werden. Die scharfe Bug derselben ist gegen den Strohm gerichtet, und hinten und vorn ist ein starker Balken, worauf die Pfeiler der Brücke ruhen. Da zwischen der Insel und der Stadt das Wasser seichter ist, so ruht dort die Brücke auf Pfeilern, die von viereckten, von Balken verfertigten, und mit Steinen gefüllten Kasten gemacht sind. Hier ist kein Geländer herum, und die Bretter, womit sie bedeckt ist, sind so lose, daß es gefährlich ist, mit einem Pferde hinüber zu reiten, was nicht daran gewöhnt ist. Die bei der Stadt über den Fluß gebaueten Brücken sind so oft weggerissen, daß man es für unnütz hält, mit großen Kosten eine bessere, als diese, aufzuführen. Die stärkste steinerne Brücke würde kaum den Eismassen widerstehen, die am

Ende eines strengen Winters durch die Fluthen die Fälle hinunter gegen dieselbe angeschleudert werden.

Obwohl die Zahl der Häuser nicht über siebenhundert ist, so erstrecken sie sich doch über anderthalb Meilen längs dem Ufer des Flusses. Der untere Theil der Stadt ist, dem Laufe des Flusses zufolge, dicht am Wasser gebauet, und die Schiffe liegen demselben gerade gegen über. Dieser Theil wird mit der obern Stadt durch eine lange Straße verbunden, die mit dem Flusse parallel läuft, und funfzig Ruthen vom Ufer entfernt ist. Die Lage der obern Stadt ist sehr angenehm. Sie liegt auf einer Anhöhe, und beherrscht eine schöne Aussicht über die Wasserfälle im Flusse und über das benachbarte Land jenseits desselben. Die besten Häuser stehen hier, wie auch das Kapitol oder Rathhaus. Von der andern Seite des Flusses nimmt sich dies Gebäude sehr gut aus, da man in dieser Entfernung die Mängel desselben nicht entdecken kann; aber bei näherer Untersuchung findet man, daß es eine plumpe Steinmasse ist. Der ursprüngliche Plan wurde durch Herrn Jefferson von Frankreich herüber gesandt, und war recht gut; aber seine sinnreichen Landsleute glaubten ihn verbessern zu können, baueten das Stockwerk, was, dem Plane nach, oben stehen sollte, unten, und brachten die Säulen oben an. Auch in mancher andern Rücksicht wurde der Plan umgekehrt. Dies Gebäude ist gänzlich von rothen Ziegeln erbauet, selbst die Säulen sind davon gebildet; aber um ihnen das Ansehn zu geben, als wären sie von Steinen, sind sie zum Theil mit gewöhnlichem Kalke geweißt. Der innere Theil des Gebäudes ist wenig besser, als der äußere. Das Hauptzimmer ist für die Repräsentanten; auch wird dasselbe zum Gottesdienst gebraucht, da sich nichts einer Kirche ähnliches in der Stadt befindet. Der Vorplatz ist rund, und sehr dunkel. Er soll mit einer Bildsäule des Generals Washington verziert werden, die von einem geschickten Künstler

in Frankreich gemacht ist, und gerade ankam, wie ich in der Stadt war. So häßlich und übel ausgeführt dies Gebäude auch ist, so darf es doch kein Fremder wagen, es in irgend einem Stücke zu tadeln; denn die Einwohner halten es für ein sehr elegantes Bauwerk.

Die Fälle im Flusse, oder die Strohmschnellen, wie man sie auch nennt, erstrecken sich bis sechs Meilen oberhalb der Stadt, auf welcher Strecke eine Neigung von achtzig Fuß ist. Der Fluß ist hier voller Klippen, und das Wasser rauscht an einigen Stellen mit brausender Gewalt über sie hin. An der Nordseite der Fälle ist ein Kanal gegraben, der die Schifffahrt von Richmond nach den blauen Bergen vollkommen macht, und zu gewissen Zeiten können leichtbeladene Böte noch höher hinauf kommen. In dem Flusse nahe bei der Stadt ist das Wasser nur sieben Fuß tief; aber zehn Meilen niedriger über zwölf Fuß. Die meisten der nach Richmond gehenden Schiffe löschen hier den größten Theil ihrer Ladung in kleinen Fahrzeugen, und seegeln dann zur Stadt hinauf. Der Handel wird hier größtentheils nur von Fremden getrieben, da die Virginier wenige Neigung dazu haben, und die Vergnügungen zu sehr lieben, um ihn mit Erfolg zu treiben.

Richmond enthält etwa viertausend Einwohner, wovon die Hälfte aus Sklaven besteht. Unter den Freien ist eine Menge Advokaten, die mit den Beamten der Staatsregierung, und einigen in der Stille von ihrem Vermögen Lebenden, in der obern Stadt wohnen; der andere Theil wird meistens von Kaufleuten bewohnt.

Vielleicht wird an keinem Orte von derselben Größe in der Welt mehr gespielt, als in Richmond. Ich war kaum bei dem Wirthshause vom Pferde gestiegen, als schon der Wirth kam, und mich fragte, welches Spiel ich besonders liebte. In diesem Zimmer würde Faro gespielt, in jenem Hazardspiele, im dritten wäre eine Billardtafel, und er wäre bereit mich zu irgend

einem derselben zu führen. Man ist nicht im mindesten geheim mit diesen Spielen; die Spieltische sind immer von Menschen umringt, und die Thüren des Zimmers werden nur zugehalten, um dem Pöbel den Eintritt zu erwehren. Durch alle unteren Theile des Staats Virginien, so wie in denen des nahe liegenden Maryland, giebt es kaum ein noch so kleines Wirthshaus ohne Billardzimmer, und dies ist immer voll von müßigen und ungezogenen Menschen, die, wenn sie nicht beim Essen sind, Branntwein trinken, oder Karten spielen. Hähnegefecht ist auch eine Lieblingsvergnügung; indeß ist es vorzüglich die untere Volksklasse, die an diesen Wirthshausvergnügungen Theil nimmt. In Privathäusern wird vielleicht eben so wenig in Virginien, als in irgend einem andern Theile Amerika's, gespielt. Der Umstand, daß die Wirthshäuser von solcher Menschenklasse immer besetzt sind, macht das Reisen in Amerika sehr unangenehm.

Sehr oft bin ich gezwungen worden, an einem Tage viel weiter zu reisen, als meine Absicht war, um nur die Scenen des Schlemmens und Streitens, von denen ich in den Wirthshäusern Zeuge war, zu vermeiden, welchen man unmöglich entgehen kann, so lange man in demselben Hause bleibt, wo sie vorgehen; denn jedes Zimmer wird als gemeinschaftlich betrachtet, und dasjenige, wo ein Fremder sich hinsetzt, wird gewiß am meisten besucht.

So oft diese Menschen es zur Schlägerei kommen lassen, behandeln sie sich wie wilde Thiere; sie beißen und stoßen sich, und geben sich alle Mühe einander die Augen mit den Nägeln auszukratzen. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, Menschen zu treffen, die ein Auge im Kampfe verlohren haben; und es giebt welche, die sich ihrer Geschicklichkeit rühmen, eins ausdrücken zu können. Dies nennt man Gouging. Um diese scheusliche Operation auszuüben, windet der Kämpfer die

Seitenlocken von dem Haare seines Gegners um seine Vorfinger, und preßt dann den Daumen in das Auge hinein, um es aus der Höhlung herauszutreiben. Wenn je eine Schlägerei vorfällt, worin keine der Partheien ein Auge verliert, so sind ihre Gesichter doch gewiß auf das abscheulichste von den Daumnägeln, bei dem wiederholten Versuch des Gougins, zerschnitten. Aber noch empörender, als alles andere, ist das, daß diese Elenden sich aufs äußerste bemühen, einander die Testikel auszureißen. Als ich durch Maryland und Virginien reis'te, sind mir vier oder fünf Beispiele von Menschen vorgekommen, die sich wegen einer, bei einem solchen Streite erhaltenen Verletzung dieser Art zu Bette halten mußten. Man hat mir glaubwürdig versichert, daß in den Carolina's und Georgien die Menschen in dieser Rücksicht noch verdorbener wären, als in Virginien, und daß in gewissen Distrikten dieser Staaten jeder dritte oder vierte Mann mit einem Auge erscheine.

Funfzehnter Brief.

Beschreibung von Virginien zwischen Richmond und den Bergen — Wohlgeruch der Blumen und Stauden in den Wäldern — Melodie der Vögel — Von den Vögeln Virginiens — Spottvogel — Blauer Vogel — Rother Vogel — Seltsamer Lärm der Frösche — Columbia — Magazin daselbst — Leuchtende Insekten in den Wäldern — Green-Springs — Elende Bewirthung daselbst — Schwierigkeit, den Weg durch die Waldungen zu finden — Schlangen — Klapperschlangen — Kupferschlange — Schwarze Schlange — Südwestliche oder grüne Gebirge — Erdreich derselben — Bergströhme richten großen Schaden an — Gesundheit des Klima's — Viele begüterte Landeigenthümer daselbst — Monticello, der Sitz des Herrn Jefferson — Weinberge — Bemerkungen über die Kultur der Weinstöcke und die Bereitung des Weins.

Monticello, im Mai.

Nachdem ich mich etwas über eine Woche in Richmond aufgehalten hatte, welches durchaus nothwendig war, wenn es auch nur dazu gedient hätte, meinen Pferden wieder Kräfte zu verschaffen, die auf der Herreise von Norfolk beinahe verhungert waren, reis'te ich, in nordwestlicher Richtung, nach den südwestlichen oder grünen Gebirgen.

Die Gegend um Richmond ist sandig; aber nicht so sehr, auch nicht so flach, als südlich vom James-Flusse nach der See hin. Es war in der ersten Woche des Maimonats. Die Bäume waren mit jungem Laube bedeckt, und die Luft in den Wäldern duftete vom Wohlgeruche zahlloser Blumen und blühender Stauden, die an allen Seiten hervorkeimten. Die Musik der Vögel war entzückend. Man sagt, daß in Virginien die

Singvögel schöner sind, als in allen andern Theilen des festen Landes, da das Klima ihnen sehr angemessen ist; indem im Sommer hier weder die brennende Hitze der Carolinen, noch im Winter die strenge Kälte der nördlichen Staaten herrscht. Besonders melodisch sind die Töne des Spottvogels (Mocking bird), oder der Virginischen Nachtigall. Dieser Vogel hat die Farbe und Gestalt einer Drossel; nur ist er etwas zärtlicher. Er ahmt den Gesang aller andern Vögel, aber mit mehr Stärke und Wohlklang nach. Der Vogel, dessen Gesang er nachahmt, fliegt gewöhnlich weg, als wenn er sich bewußt wäre, von dem andern übertroffen zu seyn, und unzufrieden mit seinen eigenen Fähigkeiten wäre. Es ist indeß eine Bemerkung, die, wie ich glaube, von Catesby gemacht ist, und die sehr richtig zu seyn scheint, daß die Vögel in Amerika, denen in Europa, in der Melodie ihrer Töne, sehr nachstehen; daß sie aber schöneres Gefieder haben. Ich kenne keinen Amerikanischen Vogel, der den vollen lieblichen Ton unserer Amsel, den muntern Laut der Lerche, oder den süßen, klagenden Gesang der Nachtigall hätte.

Wenn man dem Spottvogel zugehört hat, findet man nichts neues mehr in dem Gesange der übrigen Vögel des Landes; auch sind in der That ihre Töne einzeln, sehr einfach, obwohl sie verbunden, angenehm sind.

Von allen Vögeln, die man gewöhnlich sieht, ist der rothe und der blaue Vogel (red bird, and blue bird), wegen des schönen Gefieders, am merkwürdigsten. Der letztere hat die Größe eines Hänflings; sein Rücken, sein Kopf und seine Flügel, sind von einem dunkeln, aber glänzendem Blau. Am schönsten erscheint er im Fluge. Der rothe Vogel ist größer, als eine Lerche, und kleiner, als eine Drossel; er ist von hellrother Farbe, und hat einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe. Einige Brummvögel (Humming birds) machen

im Sommer ihre Erscheinung; aber ihr Gefieder ist nicht so schön, wie man es in den südlichen Landen findet.

Von den andern gewöhnlichen Vögeln sind nur wenige der Bemerkung werth. Tauben und Wachteln, oder Rebhühner, wie man sie zuweilen auch nennt, gewähren dem Jäger ein Vergnügen. Die letztern sind in ihren Gewohnheiten den Europäischen Rebhühnern genau gleich, ausgenommen, daß sie sich zuweilen auf Bäume niederlassen. Sie haben die Größe einer Wachtel, kommen aber übrigens weder den Englischen Wachteln, noch Rebhühnern gleich. Dies ist mit vielen andern Vögeln der Fall; z. B. mit Dohlen, Rothkehlchen, Lerchen, Fasanen ꝛc., die von den Englischen Ansiedlern nach den Vögeln dieses Namens in England benannt wurden, weil sie einige Aehnlichkeit mit ihnen hatten; aber im Grunde sind sie wesentlich von jenen verschieden. In den untern Theilen Virginiens, und nach Süden hin, giebt es eine außerordentliche Menge großer Vögel, die man Türkische Buzzards (Turkey Buzzards) nennt, und die, wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln in der Luft schweben, den Adlern gleichen. In Carolina existirt ein Gesetz, was diese Thiere zu tödten verbietet, da sie sich von verfaulten Körpern nähren, und so zur Gesundheit der Luft beitragen. Es ist nur noch ein Vogel hier, dessen ich erwähnen will, nämlich der Wipperwill, oder Wippuhrwill, wie er zuweilen von seinem klagenden Ton genannt wird, der in meinen Ohren wie Wȳp ŏ il lautete. Er fängt gegen Abend diesen Laut, den man sehr weit hört, zu machen an, und wiederholt ihn während des größten Theils der Nacht. Der Vogel ist so sehr scheu, und man hat so wenige Beispiele, daß er sich habe sehen, und viel weniger fangen lassen, daß viele geglaubt haben, der Lärm käme nicht von einem Vogel, sondern von einem Frosche, besonders da man ihn am häufigsten in der Nachbarschaft niedriger Gründe hört.

Ich muß hier bemerken, daß die Frösche in Amerika einen äußerst sonderbaren Laut von sich geben, indem einige vollkommen pfeifen, und andere so laut quäken, daß es zuweilen schwer ist zu bestimmen, ob der Schall von einem Kalbe, oder einem Frosche herrührt. Ich ward mehr als einmal, wenn ich über eine Wiese ging, darin getäuscht. Diese letztern Frösche nennt man Bullfrösche; sie halten sich gewöhnlich in Paaren zusammen, und werden nur in gutem Wasser gefunden. Ihr Körper ist vier bis sieben Zoll lang, und ihre Beine stehen damit im Verhältniß. Sie sind äußerst behende, und machen gewaltige Sprünge.

Die erste Stadt, welche ich bei Annäherung in die Gebirge erreichte, war Columbia, oder Point of Tork, wie man sie in der Nachbarschaft nennt. Sie liegt ungefähr sechszig Meilen oberhalb Richmond, am Zusammenfluß der Flüsse Rivanna und Fluvanna, welche vereint den James-River bilden. Dies ist ein kleiner blühender Ort mit ungefähr vierzig Häusern, mit einem Waarenhause für den Tabacksschau. Auf der Landzunge zwischen den beiden Flüssen, gerade der Stadt gegenüber, ist das Staatsmagazin, worin zwölftausend Waffenrüstungen und etwa dreißig Tonnen Pulver befindlich sind. Die in dieser Nachbarschaft am Ufer belegenen Niederungen sind äußerst schätzbar.

Von Columbia nach Green-Springs, ungefähr zwanzig Meilen weiter weg, geht der Weg fast ganz durch ein Nadelholz, und ist sehr einsam. Die Nacht überfiel mich, ehe ich am Ende desselben war; und, wie es den Reisenden in diesem Theile der Welt sehr oft ergeht, ich verlohr bald meinen Weg. Ein durch die Bäume blickendes Licht schien indeß anzuzeigen, daß ein Haus in der Nähe wäre. Mein Bedienter ritt augenblicklich dem Schimmer nach; aber der Schrecken des armen Mannes war groß, als er ihn sich bald nähern, bald geschwind wieder in den Wald entfernen sah.

Eine Zeitlang wußte ich selbst nicht, wie ich die Erscheinung erklären sollte; aber da ich ein wenig weiter gegangen war, bemerkte ich die seltene Art Licht an vielen andern Orten. Ich stieg daher vom Pferde, um ein Gebüsch zu untersuchen, wo einer dieser Funken gefallen zu seyn schien, und da fand sich denn, daß es von einem leuchtenden Insekt (Fire - Fly) herrührte. Als der Sommer näher kam, erschienen diese Insekten jeden Abend. Ich habe, nach einem leichten Regenschauer, an einem Abend das ganze Holz, in jedem Winkel desselben, davon glänzen gesehen. Das Licht emanirt aus dem Schwanze des Thieres; und es steht in seiner Gewalt, es nach Willkühr von sich zu geben, oder anzuhalten. Nachdem ich bis beinahe eilf Uhr herumgeirrt war, erschien endlich eine Pflanzung, wo ich mich bei den Negern, die gewöhnlich die halbe Nacht zu jeder Jahrszeit bei einem Feuer zubringen, nach dem Wege erkundigte, und meine Reise nach Green-Springs fortsetzte. Ich fand den Weg nicht ohne Mühe, und langte endlich gegen Mitternacht daselbst an. Die Stunde war so ungelegen, daß ich die Leute im Wirthshause nur mit Mühe bewegen konnte, die Thür zu öffnen; und erst nachdem ich zwei oder drei Mal erzählt hatte, wie es mir auf der letzten Station ergangen war, ließen sie sich erbitten, mich einzulassen. Endlich kam ein langer Mensch im Hemde brummend nach der Thür, und sagte mir, ich könnte hereinkommen, wenn ich wollte. Nun hatte ich eine andere Unterredung von einer Viertelstunde mit ihm, um ihn dahin zu bringen, mir etwas Korn für meine Pferde zu geben, wozu er sehr abgeneigt war; indeß gewährte er mir doch zuletzt, obwohl sehr gegen seine Neigung, meine Bitte, und öffnete den Stall. Als ich wieder zu Hause gekommen war, führte er mich nach einem, zehn Quadratfuß großen Zimmer, worin zwei schmutzige Betten waren, die von Wanzen wimmelten; die Decke war weggefault, und

die Mauern ließen an mehreren Stellen das Licht durch. Inzwischen war es doch ein glücklicher Umstand, daß die Mauer diese Oefnungen hatte; denn das Fenster des Zimmers erlaubte weder dem Lichte, noch der frischen Luft den Zugang. Ich wünschte sehr, wenn es möglich wäre, etwas zu essen zu bekommen; aber es war nicht einmal ein Stückchen Brod zu erhalten. In diesem Theile des Landes denkt man selten daran, gebackenes Brod vorräthig zu haben, sondern man macht eine halbe Stunde vorher gerade so viel, als zu einer Mahlzeit erforderlich ist, und trägt es dann ganz heiß auf. Ermüdet von einer langen Reise, während der brennenden Hitze eines sehr schwühlen Tages, und unfähig einige Nahrung zu erhalten, blieb mir nichts anders übrig, als mich in meiner Kleidung auf eins der Betten zu werfen, wo ich in tiefen Schlaf versiel, ungeachtet der wiederholten Angriffe der Wanzen und anderer Ungeziefer, die mich sehr arg zurichteten.

Außer dem Wirthshause und den Quartieren für die Sklaven, ist nur noch Ein anderes Gebäude an diesem Orte. Dies ist ein großes Wirthschaftsgebäude, wo Leute, die den Brunnen gebrauchen wollen, Zimmer von derselben Art, wie die im Wirthshause sind, erhalten können. Diese Wohnungen stehen in der Mitte eines urbar gemachten Stück Landes von ungefähr funfzig Aeckern, was ganz mit Waldung umgeben ist. Die Quellen sind gerade am Rande des Holzes, im Grunde eines Abhanges, der bei den Häusern anfängt, und sind nur mit einigen Brettern bedeckt, bloß um das Hereinfallen der Blätter abzuhalten. Das Wasser ist stahlhaltig, und wird besonders von Bewohnern des niedern Landes getrunken, deren Gesundheit durch die Hitze des Sommers geschwächt ist.

Nachdem ich in diesem elenden kleinen Orte mein Frühstück zu mir genommen hatte, setzte ich meine Reise nach den südwestlichen Gebirgen fort. An diesem Tage

bemerkte ich eine große Menge Schlangen, die nun anfingen aus ihren Löchern hervorzukommen. Ich tödtete eine derselben, von schwarzer Farbe, die ich schlafend über den Weg gestreckt liegen fand, und die ungefähr fünf Fuß lang war. Die schwarze Schlange trift man häufiger in diesem Theile von Amerika, als irgend einem andern, und sie ist gewöhnlich vier bis sechs Fuß lang. Im Verhältniß mit ihrer Länge ist sie äußerst dünn; der Rücken ist vollkommen schwarz; der Bauch hat eine Bleifarbe, die gegen die Kehle ins Weiße fällt. Der Biß dieser Schlange ist nicht giftig, und das Volk ist hier zu Lande nicht allgemein geneigt, sie zu tödten, indem sie die Ratzen und Mäuse vertilgt, und daher sehr nützlich ist. Sie liebt die Milch ganz vorzüglich, und wird oft in den Meiereien gefunden, die in Virginien größtentheils eine sehr niedrige Lage, wie Keller haben, da die Milch sonst, während der Sommerzeit, keine zwei Stunden süß erhalten werden könnte. Wenn zur Begattungszeit die schwarze Schlange jemanden zu Gesicht bekömmt, so verfolgt sie ihn augenblicklich, und dies mit solcher Schnelligkeit, daß der beste Läufer ihr auf ebenem Grunde nicht entlaufen kann. Es werden hier noch viele andere unschädliche Schlangen gefunden, wovon einige sehr schön gesprenkelt sind, als das Hosenband (the Garter), der Band (the Ribbon), die blau-grüne Schlange ꝛc. Von der giftigen Art sind die gewöhnlichsten, die Klapper- und Kupferschlangen. Die erstere findet man gewöhnlich auf Bergen; und obgleich man sie oft antrift, ist es doch sehr selten, daß Leute von ihr gebissen werden. Indeß geht kaum ein Sommer vorbei, ohne daß welche von der Kupferschlange gebissen werden. Das Gift der letztern ist nicht so zerstöhrend, als das der Klapperschlange; aber es ist sehr schädlich: und wenn nicht sogleich Hülfe angewandt wird, hat es gewiß den Tod zur Folge. Die Klapperschlange ist sehr träge, und greift niemanden an, der sie

nicht

nicht beleidigt; aber sie weicht auch nicht aus dem Wege, um jemanden zu vermeiden. Ehe sie beißt, giebt sie ein Zeichen mit der Klapper, so daß jemand der sie hört, ihr leicht aus dem Wege gehen kann. Die Kupferschlange im Gegentheile, ist feuriger und falscher, und man behauptet, daß sie sich absichtlich den Leuten in den Weg lege, sie zu beißen. Die Schlangen sind in den nördlichen Staaten, weder so zahlreich, noch so giftig. Pferde, Kühe, Hunde und Geflügel, scheinen ein angebohrnes Gefühl von der Gefahr zu haben, welcher sie diese giftigen Thiere bloßsetzen; und pflegen sichtbare Zeichen der Furcht zu äußern, wenn sie sich ihnen nähern, selbst wenn sie todt sind; aber es ist merkwürdig, daß Schweine, nicht allein keine Furcht vor ihnen haben, sondern sie auch mit der größten Begierde verfolgen und auffressen, ohne auf ihre Bisse zu achten. Man glaubt, daß die große Menge Fett, womit sie bedeckt sind, das Gift abhält auf ihren Körper so zu wirken, als auf den der anderen Thiere. Man sollte daher mit Grund vermuthen, daß Schweinefett ein gutes Mittel gegen den Biß einer Schlange wäre; indeß hörte ich nie, daß dieser Versuch gemacht worden sey; das Volk legt gewöhnlich Kräuter auf die Wunden, deren medizinische Eigenschaften wohl bekannt sind. Es ist ein merkwürdiger Beweis von der Güte der Vorsehung, daß in allen den Theilen des Landes, wo sich viele giftige Schlangen aufhalten, solche Kräuter in Menge gefunden werden, die das allersicherste Hülfsmittel gegen das Gift sind.

Die Südwest-Gebirge laufen beinahe parallel mit dem blauen Erdrücken, und sind die ersten zu denen man auf der Reise von der Küste Virginiens, in das Innere des Landes, gelangt. Diese Berge sind nicht hoch, und sollten vielmehr Hügel genannt werden. Man sieht sie erst nachdem man nur wenige Meilen von

ihnen entfernt ist, und sie erheben sich so allmählig, daß man auf ihre Spitze kömmt ohne es zu bemerken.

Der Boden verändert sich hier in eine tiefe, thonartige Erde, die dem Anbau von Getreide und Klee sehr günstig ist, und sehr reichliche Erndten liefert. Da indeß diese Erde das Wasser nicht sehr schnell absorbirt, ist der Landwirth, wenn heftige Regengüsse fallen, großem Verlust ausgesetzt. Der Same wird leicht aus dem Boden weggespühlt, so daß es zuweilen nöthig befunden wird, ein Feld zwei bis dreimal, zu verschiedenen Zeiten, vorher zu besäen, ehe es grün wird, und wenn man nicht große Sorge trägt, die am Abhange liegenden Felder, durch mehrere Graben zu sichern, so wird die Erndte zuweilen gänzlich vernichtet, selbst nachdem sie schon zur Reife gekommen ist. Auch ereignet es sich oft, daß ungeachtet der größten Vorsicht, das Wasser seinen gewöhnlichen Kanal verläßt, und alles was es antrifft mit sich wegschwemmt. Nach einem heftigen Regenguß habe ich oft alle Neger auf einem Gut, mit Hacken und Spaden nach den verschiedenen Feldern hineilen gesehn, um in Bereitschaft zu seyn, den Lauf des Wassers abzuleiten, wenn es eine schädliche Richtung nehmen sollte. An den Seiten der Berge, wo der Boden durch den Anbau des Tabacks ausgesogen ist, und wüste liegt, wo das Wasser also lange Zeit durch denselben Kanal gelassen ist, ist die Tiefe dieser Ravinen oder Gossen, wie man sie auch nennt, die es gebildet hat, erstaunend. Es sind eben so viele Abgründe und unübersteigliche Barrieren gegen den Uebergang von einer Seite des Berges zur andern. Ungeachtet dieser nachtheiligen Umstände, ist indeß das Land hier weit volkreicher, als in der Nähe von Richmond, und es giebt viele Leute, die es als den Garten der vereinigten Staaten betrachten. Alle Produkte des untern Theiles von Virginien sind hier zu haben,

und zu gleicher Zeit ist die Hitze nie so drückend; denn selbst in den heißesten Monaten des Jahres, ist eine Frischheit und Elastizität in der Luft, die in dem untern Lande ganz unbekannt ist. Die Extremen der Hitze und Kälte sind zwischen 90 und 60 Grad über o, aber es kommt nicht oft, daß das Thermometer über 84° steigt, und der Winter ist gewöhnlich so milde, daß es ein seltener Umstand ist, wenn der Schnee drei Tage lang auf dem Boden liegen bleibt. Das Klima ist hier so gesund, als in irgend einem Theile Amerika's, und die Einwohner haben daher ein gesundes frisches Ansehn. Besonders ist der weibliche Theil der Landleute, gänzlich von denen in dem untern Virginien verschieden. Anstatt bleicher, kränklicher, kraftloser Wesen, die man dort antrifft, findet man zwischen diesen Bergen manche Schönheit, nach der man eine Lavinia mahlen könnte. Es ist wirklich interessant, die Gruppen weiblicher Geschöpfe zu sehen, die sich zuweilen hier versammeln, um Kirschen und andere Früchte zu pflücken, die im größten Ueberfluß in der Nachbarschaft fast jeder Wohnung wachsen. Ihre Formen und Gesichtsfarben sind reizend, und die Sorglosigkeit ihres Anzugs, der gewöhnlich aus nicht viel mehr als einem Leibchen und Röckchen besteht, macht sie dem Auge noch lieblicher erscheinen.

Der große Haufen schien mir in dieser Nachbarschaft von einem freimüthigeren und offenen Charakter, mehr zur Gastfreundschaft geneigt zu seyn, und zufriedener auf ihrem Eigenthum zu leben, als die Menschen von derselben Klasse in irgend einem andern Theile der vereinigten Staaten, durch die ich gekommen bin. Da sie indeß im Stande sind, die Bedürfnisse des Lebens ohne viele Mühe zu erhalten, so sind sie etwas indolent, und zur Verschwendung geneigt. Trunkenheit ist sehr herrschend, und man findet kaum einen Mann-

der nicht sobald als er aus dem Bette aufsteht, zwei bis dreimal einen Schnaps nimmt.

Brantwein ist das Getränk, dessen sie sich gewöhnlich bedienen, und da sie Pfirsichen im größten Ueberfluß haben, so machen sie ihn mit sehr geringen Kosten. Es giebt kaum ein Haus, wenn auch nur zwei Stuben darin sind, wo die Bewohner nicht eine Distillir-Maschine haben. Das weibliche Geschlecht ist freilich nicht, wie die Männer, dem Trunk ergeben; aber in gewisser anderer Rücksicht lieben sie das Vergnügen eben so sehr, und ihre Moralität ist eben so erschlafft.

Längs den Bergen leben verschiedene Gutsbesitzer mit großem Landeigenthum, die, wie in den untern Theilen Virginiens, ihre Güter selbst verwalten; unter diesen ist Herr Jefferson*), von dessen Landsitze ich diesen Brief datire. Sein Haus ist drei Meilen von Charlottesville entfernt, und zwei von Milton, welches an dem Oberwasser des Rivanna-Flusses liegt. Es liegt sehr sonderbar, indem es auf der Spitze eines kleinen Hügels erbaut ist, dessen Gipfel abgetragen worden, so daß ein Flächenraum von anderthalb Aeckern darauf befindlich ist. Noch ist es in unvollendetem Zustande, aber wenn der Bau nach dem entworfenen Plane fortgeführt werden sollte, wird es eins der elegantesten Privathäuser in den vereinigten Staaten werden. Ein großes Zimmer wird zur Bibliothek und zum Museum eingerichtet. Es soll sich über die ganze Breite des Hauses erstrecken, und die Fenster werden sich in eine große Orangerie und Vogelhecke öffnen. In der Mitte ist ein anderes sehr geräumiges Zimmer, von achteckigter Form, das sich über die ganze Tiefe des Hauses erstreckt, und wovon man durch zwei, an beiden Enden angebrachte Flügelthüren auf einen Säulengang kommen wird. Ein Zimmer wie dieses, das

*) Vicepräsident der vereinigten Staaten.

sich über die ganze Ausdehnung des Hauses erstreckt, ist in Virginien sehr gewöhnlich. Es wird der Saal genannt, und weil es geräumiger und kühler ist als irgend ein anderes, während des Sommers größtentheils von der Familie vorgezogen. Das Haus beherrscht an der einen Seite, eine prächtige vierzig Meilen weite Aussicht, über die eine der blauen Gebirgs-Ketten, und an der andern Seite über das flache Land, das wie eine ausgedehnte, mit Bäumen bedeckte Haide erscheint, wovon die Gipfel allein sichtbar sind.

Die Dünste und der Nebel, welche beständig von diesen Niederungen aufsteigen, geben dieser Scene immerwährende Abwechselung. Der Berg, worauf das Haus steht, ist an einer Seite mit dicker Waldung bedeckt, und es sind Spaziergänge um dasselbe herumgeführt, die nach schiefen Richtungen in einander laufen. An der Südseite ist der Garten und ein großer Weinberg, der eine Menge Früchte hervorbringt.

Es sind in dieser Gegend viele Versuche gemacht worden, die Weinkelterung zur Vollkommenheit zu bringen; aber keiner derselben ist nach Wunsch abgelaufen. Einige Gutsbesitzer haben selbst, in Verbindung, die Unkosten daran gewandt, sechs Italiäner zu diesem Zwecke kommen zu lassen; aber diese fanden die hier wachsenden Weinstöcke, so wie das Erdreich ganz anders als sie gewohnt waren, und ihre Versuche hatten daher einen nicht viel glücklichern Erfolg, als die der Eingebohrnen. Man kann indeß daher nicht schließen, daß auf diesen Bergen nie guter Wein gezogen werden könnte. Es ist sehr bekannt, daß die Weinstöcke und die Art sie zu kultivieren, in den verschiedenen Theilen Europens, eben so verschieden sind, als das Erdreich des einen Landes, von dem das andere abweicht. Es wird daher Zeit und mehrere Versuche erfordern, die besondere Art des Weins, und die

besondere Methode der Kultur zu bestimmen, die dem Boden dieser Berge am angemessensten ist. Wenn dieses aber einmal ausgemacht ist, hat man allen Grund zu glauben, daß die Trauben zur größten Vollkommenheit kultivirt werden können, da das Klima dem Anbau derselben eben so günstig, als in irgend einem Land in Europa ist. Dann ist es auch keinesweges unwahrscheinlich, daß man im Fortgange der Zeit, durch Versuche die beste Methode lernen werde, den Saft der Frucht in Wein zu verwandeln.

Sechszehnter Brief.

Von dem Lande zwischen den südwestlichen und blauen Bergen — Kupfer- und Eisen-Minen — Lynchburgh — New-London — Arsenal daselbst — Beschreibung des Wegs über die blauen Gebirge — Otter-Piek, der höchste von den Bergen — Muthmaßliche Höhe — Ist sehr übertrieben — große Anzahl deutscher Ansiedler jenseit der blauen Gebürge — Sonderbarer Contrast zwischen dem Lande und den Einwohnern an jeder Seite der Gebirge. — Von dem Korn-Wiebel — Von der hessischen Fliege — Die Grafschaft Bottetourt — Boden derselben — Salubrität des Klimas — Medizinische Quellen hier — Werden viel besucht.

Fincastle, im Mai.

Die Gegend zwischen den Südwest-Gebirgen und dem blauen Bergrücken ist sehr fruchtbar, und weit stärker bevölkert als die untern Theile Virginiens. Das Klima ist gut, und die Menschen haben ein gesundes robustes Ansehn. Es sind verschiedene schätzbare Eisen- und Kupfer-Minen hier entdeckt, und zur Bearbeitung einiger derselben sind Werke errichtet; aber ehe

das Land nicht volkreicher wird, läßt sich nicht erwarten, daß man sie mit vielem Eifer betreiben werde.

Als ich über die Südwest-Gebirge war, kam ich durch diese Grafschaft nach Lynchburgh, einer Stadt an der Südseite des Fluvanna-Flusses belegen, hundert und funfzig Meilen oberhalb Richmond. Diese Stadt enthält etwa hundert Häuser, und ein Waarenhaus zur Schau des Tobacks, wo beinahe zweitausend Oxhofte jährlich geschaut werden. Sie ist seit den letzten funfzehn Jahren erst erbaut, und ist wegen ihrer, zum Handel mit dem benachbarten Lande, so vortheilhaften Lage, sehr im Wachsthum. Die Fahrzeuge, worin die Produkte den Fluß hinunter gebracht werden, sind acht und vierzig bis vier und funfzig Fuß lang, aber sehr schmal im Verhältniß ihrer Länge. Drei Mann sind hinreichend zur Führung dieser Fahrzeuge, und sie machen in zehn Tagen die Reise nach Richmond, und wieder zurück. Sie gehen mit dem Strohm hinunter, und schieben gegen den Strohm wieder hinauf. Die Ladung, welche diese Fahrzeuge führen, richtet sich immer nach der Tiefe des Wassers im Flusse, welche sehr veränderlich ist. Als ich nach Lynchburgh ging, hatte ich keine Schwierigkeit hindurchzureiten; aber am andern Ufer bemerkte ich eine beträchtliche Menge Pflanzen ziemlich hoch über meinen Kopf, obwohl ich zu Pferde war, in den Bäumen hangen, die sichtbar durch hohes Wasser darin abgesetzt waren. Diese Ueberschwemmung fand im vorigen September Statt, als das Wasser sich funfzehn Fuß über seine gewöhnliche Höhe erhob.

Einige Meilen von Lynchburgh nach den blauen Bergen, ist eine kleine Stadt Namens Neu-London, wo ein Magazin und ein, während des Krieges errichtetes Arsenal ist. Wie ich durchreiste, waren ungefähr funfzehn Mann hier beschäftigt, alte Waffen auszubessern, und andere auszuputzen; und in der That

sollte man aus der Vernachläßigung der Gewehre hier schließen, daß dieselbe Zahl von Menschen das ganze Jahr durch, auf die Art beschäftiget werden müsse. An einem Ende des Saals liegen die Musketen, alle zusammen, bis zu fünftausend auf einem großen Haufen, und an dem andern liegt ein Haufen Bandeliere und Patrontaschen, die aus Mangel gewöhnlicher Aufsicht verfaulen. Auf ähnliche Weise werden fast alle Arsenäle durch alle vereinigten Staaten unterhalten.

Zwischen diesem Ort und den blauen Bergen ist das Land rauh und hügeligt, und nur wenig bewohnt. Die wenigen Einwohner, die man indeß hier trifft, sind ungewöhnlich stark und lang; es ist selten einer unter ihnen zu finden, der nicht sechs Fuß hoch ist. Diese Leute hegen eine hohe Meinung von der Ueberlegenheit ihrer körperlichen Stärke, über die der Einwohner des untern Landes. Eine ähnliche Gattung von Menschen trifft man überall längs den blauen Bergen an. Die blaue Bergkette ist bis an den Gipfel mit hohen Bäumen dicht besetzt; einige der Berge sind rauh und sehr steinigt; bei andern ist dies nicht der Fall, und diese sind mit reichem fruchtbaren Erdreich bedeckt. Nur an einigen Stellen kann man über diesen Bergrücken wegkommen, und in einigen der Schluchten ist der Abhang steil und schwer zu ersteigen; aber an dem Ort wo ich ihn passirte, welches nahe an dem Otter-Piek war, an der südlichen Seite, kömmt man, anstatt über einen großen Berg, wie man es bei einem Blick auf die Karte vermuthen sollte, über eine Reihe kleiner Hügel, die sich unmerklich über einander erheben, so daß man die Spitze erreicht hat, noch ehe man es vermuthet.

Die Peak's of Otter sind die höchsten Berge in der blauen Gebirgskette, und sollen von ihrer Basis bis zur Spitze gemessen, die höchsten in Nordamerika seyn. Nach Herrn Jefferson, auf den sich die mei-

sten, welche über diesen Gegenstand, seit seiner Herausgabe der Bemerkungen über Virginien, geschrieben haben, berufen, hält der höchste von diesen Pieks ungefähr viertausend Fuß senkrechter Höhe. Man muß aber dabei bemerken, daß Herr Jefferson nicht behauptet, den Berg selbst gemessen zu haben, er sagt im Gegentheil: daß die Berge in Amerika nie mit einiger Genauigkeit gemessen sind, und daß nur nach gewissen Datis, eine ziemlich wahrscheinliche Muthmaßung Statt finden könne, daß dies die Höhe des größten Pieks sey. Mit Gewißheit zu behaupten, daß dieser Piek nicht so hoch sey, ohne ihn auch nur einigermaßen gemessen zu haben, würde ungereimt seyn; da ich ihn nun nicht gemessen habe, ist meine Absicht nicht, Herrn Jefferson zu wiedersprechen; ich muß nur sagen, daß der höchste unter den Otter-Pieks, mir noch ein sehr unbedeutender Berg in Vergleich mit dem Snowden in Wallis schien, und ein jeder, der beide Berge kannte, und mit dem ich darüber sprach — und ich unterhielt mich mit vielen darüber — machte dieselbe Bemerkung. Nie hat man aber, durch Dreieck-Vermessung gefunden, daß die höchste Spitze des Snowden mehr als 3568 Fuß von der Kayen von Carnorvon an enthält. Nach dieser Muthmaßung ist also keiner der Berge des blauen Erdrückens, wenn man diese Data annimmt, mehr als zweitausend Fuß senkrechter Höhe von der Oberfläche erhoben.

Nachdem ich den blauen Bergrücken auf dieser Route nahe bei den Otter-Pieks passirt war, traf ich jenseits desselben nur sehr wenige Niederlassungen an, bis daß ich mich Fincastle in der Bottetourt-Grafschaft näherte. Diese Stadt liegt ungefähr zwanzig Meilen von den Bergen entfernt, und ungefähr funfzehn südlich vom Finoanna-Fluß. Sie wurde erst im Jahr 1790 angefangen, enthält jezt schon sechszig

Häuser und ist in sehr schnellem Wachsthum. Die Verbesserung des benachbarten Landes ist gleichfalls sehr schnell gewesen, und die Ländereien haben jetzt beinah denselben Preis als in der Nachbarschaft von York und Lancaster in Pennsylvanien. Die Einwohner bestehen größtentheils aus Deutschen, die ihre Niederlassungen längs dem ganzen fruchtbaren Landstrich, der sich durch den oberen Theil von Maryland und von dort hinter den blauen Bergen bis in die südlichsten Theile Virginiens erstreckt, ausgedehnt haben. Diese Leute halten, wie ich schon gesagt habe, sehr zusammen, und werden nie anderswo gefunden, als wo das Land besonders gut ist. Es ist sonderbar, daß obwol sie drei Viertheile der Einwohner der westlichen Seite der blauen Bergkette ausmachen, dennoch kaum einer von ihnen an der östlichen Seite gefunden wird, obwol in der Nachbarschaft der südwestlichen Gebürge Ländereien für ein Viertheil des Geldes zu kaufen sind, das sie in der Grafschaft Bottetourt kosten. Sie sind, wie man mir sagte, oft über die blauen Berge gegangen, um den Boden zu untersuchen, aber das rothe Erdreich das sie dort fanden, war verschieden von dem, woran sie gewöhnt waren, und der Schaden, dem es durch die Bergströhme ausgesetzt war, schien ihnen immer eine unüberwindliche Hinderniß sich in diesem Lande niederzulassen. Auch ist der Unterschied zwischen dem Lande an der östlichen und westlichen Seite der blauen Berge in der That erstaunend, wenn man bedenkt, daß beide unter derselben Breite liegen, und daß dieser Unterschied in der geringen Entfernung von dreißig Meilen merklich ist.

An der östlichen Seite der Bergkette wächst sehr gute Baumwolle, und im Winter bleibt der Schnee kaum jemals länger als einen oder zwei Tage auf dem Boden. An der andern Seite kommt die Baumwolle nie zur Vollkommenheit; der Winter ist strenge, und die

Felder sind Wochen lang mit Schnee bedeckt. Auf jedem Bauerhofe sieht man Schleifen oder Schlitten, Fuhrwerke mit denen man über den Schnee fährt. Da wo man diese Fuhrwerke trifft, kann man immer für gewiß annehmen, daß der Winter in dem Theile des Landes, eine beträchtliche Zeit dauert, denn die Leute würden nie die Unkosten daran wenden, sie zu machen, wenn sie nicht ziemlich sicher wären, daß sie nützlich seyn würden. An der östlichen Seite der blauen Berge in Virginien trift man nicht einen derselben.

Ich habe schon bemerkt, daß in dem Boden östlich von den blauen Bergen, eine röthliche Erde herrschend sey, und daß es wegen der starken Regengüsse, die zuweilen den Saamen mit der fruchtbaren Erde zugleich von der Oberfläche wegschwemmen, immer einige Schwierigkeit hat, ein Stück Land zu Wiesenwachs anzulegen. In Bottetourt-Grafschaft im Gegentheil besteht der Boden größtentheils aus einer schweren braunen Garten-Erde, und treibt weißen Klee von selbst auf. Um eine reiche Wiese zu haben, ist es nur nöthig ein Stück Land auf ein Jahr lang der Hand der Natur zu überlassen. An der östlichen Seite wird ferner fast gar kein Kalkstein gefunden, an der andern Seite läuft dagegen eine Schicht desselben durch das ganze Land, so daß es von einigen sogar die Kalkstein-Grafschaft genannt wird. Wenn man Brunnen graben will, muß man immer erst funfzehn bis zwanzig Fuß durch einen festen Felsen bohren, um an Wasser zu kommen.

Es muß hier noch ein anderer Umstand angeführt werden, der einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Lande an der einen Seite des blauen Bergrückens, und dem an der andern macht, nämlich: daß hinter den Bergen der Kornwiebel unbekannt ist. Der Wiebel ist ein kleines Insekt, von der Motten-Art, das seine Eier in die Höhlung des Korns, und besonders

in die des Weizens legt. Wenn nun die Erndte in Schober aufgehäuft, oder in Garben gebunden, in die Scheunen gebracht wird, so werden alsdann diese Eier ausgebrütet, und das Korn wird gänzlich verdorben. Um dies zu verhüten, dreſcht man das Korn in den untern Theilen Virginiens, und in andern Staaten, wo der Wiebel häufig iſt, immer ſobald als die Erndte eingebracht wird, und läßt es dann in dem Kaff, wodurch ein Grad von Hitze entſteht, die hinreichend iſt das Inſekt zu zerſtöhren, und die zugleich dem Korn keinen Schaden thut. Bis vor ſehr wenigen Jahren, war dieſes Inſekt in Amerika unbekannt. Der allgemeinen Meinung zufolge, ſtammt es von dem öſtlichen Ufer Marylands her, wo jemand in Erwartung eines großen Steigens der Kornpreiſe, während ſechs Jahre ſeine ganze Weizen-Erndte zurückhielt, nach welcher Zeit dieſelbe voll von dieſen Inſekten gefunden wurde, die ſich von dort allmählig über die verſchiedenen Theile des Landes verbreiteten. Eine beträchtliche Zeit bildete der Potowmack eine Barriere, gegen den Fortgang deſſelben, und während die Erndten in Maryland gänzlich zerſtöhrt wurden, blieb man in Virginien ſicher, aber bald kam das Inſekt auch über den Fluß. Jetzt dienen die blauen Berge zur Schutzwehr, und bewahren das weſtliche Land vor ihren Zerſtöhrungen *).

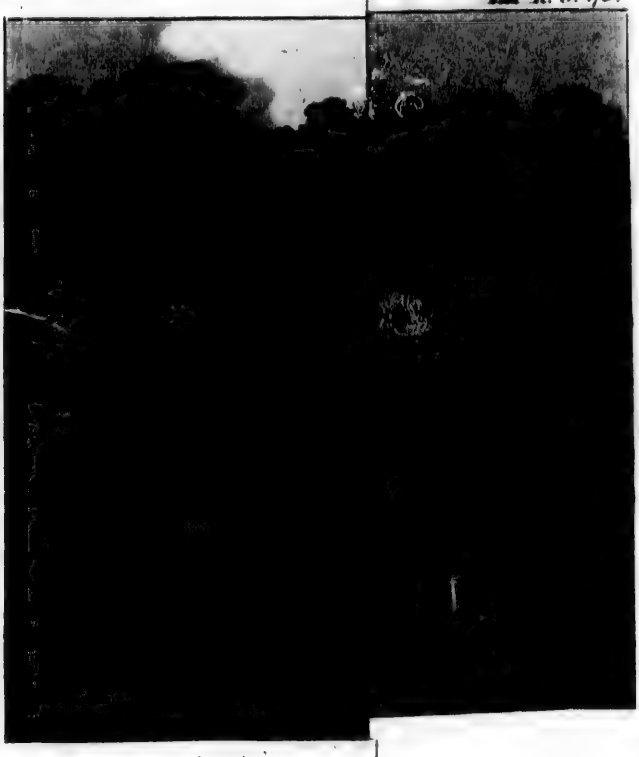
*) Es giebt ein anderes Inſekt, was auf ähnliche Weiſe ſeine Erſcheinung machte, ſich nachher über einen großen Theil des Landes verbreitete, und dem Korn ſehr ſchädlich iſt. Man nennt es die heſſiſche Fliege, weil es, wie man glaubt, in dem Futter befindlich war, das die heſſiſchen Truppen während des Krieas herüber brachten. Dieſes Inſekt hauſt in den verſchiedenen Theilen des Halms, ſo lange er noch grün iſt, und richtet ſo ſchnelle Verwüſtung an, daß ein Kornfeld, welches in dem beſtmöglichen Zuſtande zu ſeyn ſcheint, nach Verlauf von zwei bis drei Tagen, vielleicht völlig zerſtöhrt iſt. Man ſagt, daß in Maryland, wenn der Boden gut gedüngt iſt, die heſſiſche Fliege das Korn nie angreife, auch ſagt man, daß das Korn, welches von einem Lande

Bottetourt-Grafschaft ist gänzlich von Bergen umgeben; auch gehen mehrere Gebürgszweige in verschiedener Richtung durch dieselbe hin; welches viel dazu beiträgt, das Klima ganz besonders angenehm zu machen. Es scheint mir, daß in keinem Theile Amerikas, das Klima der Constitution eines gebohrnen Britten oder Irländers so zuträglich seyn würde. Der Frost ist im Winter regelmäßiger, aber nicht strenger als es gewöhnlich in diesen Inseln der Fall ist. Im Sommer ist die Hize vielleicht etwas stärker, aber es ist keine Nacht im Jahre, wo ein Decke nicht sehr angenehm befunden wird. Vor zehn Uhr des Morgens ist die Hitze am größten, um diese Stunde erhebt sich gewöhnlich ein Wind von den Gebürgen, und macht die Luft den ganzen Tag angenehm. Fieberartige Krankheiten sind hier unbekannt, und die Luft ist so gesund, daß Personen die damit behaftet waren, und von dem untern Lande seewärts herkommen, in sehr kurzer Zeit davon befreiet werden. In dem westlichen Theile des Landes sind verschiedene medizinische Quellen, wo sich viele Leute gegen Ende des Sommers hinbegeben, sowohl um der Hitze des unteren Landes zu entgehen, als um den Brunnen zu trinken. Der Besuchteste wird das süße Wasser genannt, und liegt am Fuße der Alleghanny Gebürge. Während der letzten Jahrszeit gingen über zweihundert Personen mit Bedienten und Pferden dahin. Die Wohnhäuser bei dem Brunnen

gezogen wird, das eine lange Zeit bearbeitet ist, weit weniger dem Angriffe dieses Insekts ausgesetzt sey, als das Korn was auf neuem Lande gebaut wird. Wenn dies wirklich der Fall ist, so würde die Erscheinung der hessischen Fliege eher als ein wohlthätiger Umstand, als dem Lande nachtheilig zu betrachten seyn, da sie das Volk nöthigen wird, von der ruinirenden Methode abzulassen, dasselbe Stück Landes Jahr auf Jahr so lange zu bearbeiten, bis es gänzlich ausgesogen ist, und es dann wüst liegen zu lassen, anstatt sich zu bemühen es durch Dünger zu verbessern. Diese Fliege ist bis jetzt südlich vom Potowmack und hinter den blauen Bergen nicht bekannt.

sind äußerst elend; aber wie ich höre, haben einige Herren aus Süd-Carolina, seit dem ich da war, den Ort gekauft, und sind im Begriff einige bequeme Wohnhäuser in der Nachbarschaft, für die Aufnahme von Gesellschaft zu errichten. Außer diesen Quellen giebt es andere im Jacksons Gebürge, welches zwischen den blauen und den Alleghanny Bergen hinläuft. Eine der hier befindlichen Quellen ist warm, und eine andere ganz heiß. Wenige Schritte von dieser letzten, entspringt eine Quelle gewöhnlichen Wassers, welche aber wegen des Contrastes allgemein für eben so merkwürdig wegen ihrer Kälte gehalten wird, als das Wasser der benachbarten Quelle wegen der Hitze ist. Es ist hier auch eine Schwefelquelle nahe bei den andern. Hineingefallene Baumblätter werden in sehr kurzer Zeit mit einer Schwefelrinde bedeckt, und Silber wird beinahe im Augenblick schwarz. In der Zukunft werden die medizinischen Eigenschaften dieser Quellen wahrscheinlich näher bestimmt werden; jetzt sind sie nur sehr wenig bekannt. Was die Besserung der Personen betrifft, welche die süßen Quellen besonders besuchen, so ist stark zu vermuthen, daß sie dieselben mehr dem veränderten Klima verdanken, als den seltenen Eigenschaften des Wassers.

Berühmte Felsenbrücke in Virginien.

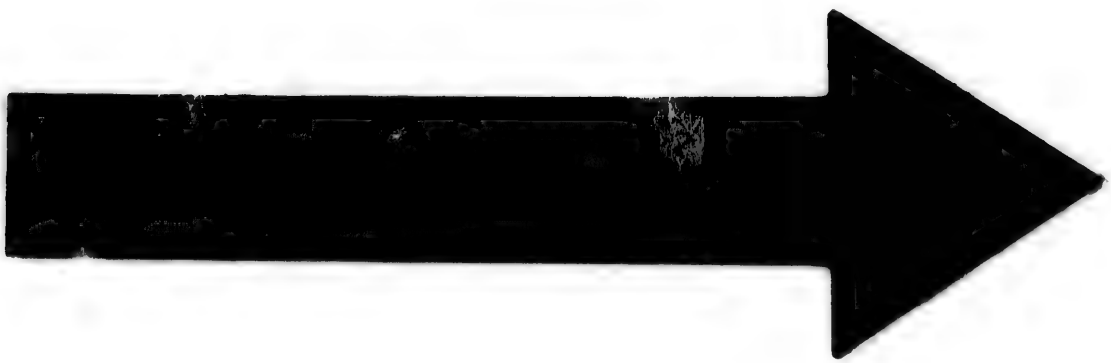


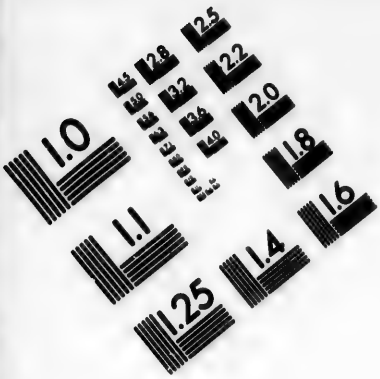
Siebzehnter Brief.

Beschreibung der berühmten Felsenbrücke und einer ungeheuren Höhle — Beschreibung des Shenandoah-Thals — Einwohner, größtentheils Deutsche — Boden und Klima — Bemerkung über amerikanische Landschaften — Methode Bäume zu fällen — Landstraße nach Kentucky, hinter den blauen Bergen — Ist sehr besucht — Grobes neugieriges Volk — Lexington — Staunton — Militairische Titel sind sehr gewöhnlich in Amerika — Ursachen davon — Winchester.

Winchester, im Mai.

Nachdem ich eine Zeitlang in der Grafschaft Botetourt zugebracht hatte, ging ich wieder über den Fluvanna-Fluß, nach der Grafschaft Rockbridge, die ihren Namen von der darin befindlichen berühmten natürlichen Felsenbrücke hat. Diese Brücke ist ungefähr zehn Meilen vom Fluvanna-Fluß, und fast eben so weit von der blauen Bergkette entfernt. Sie erstreckt sich über eine tiefe Kluft in einem Berge, welcher durch irgend eine große Konvulsion der Natur von oben bis unten gespalten ist, und scheint absichtlich dort gelassen zu seyn, um einen Uebergang von der einen Seite der Spaltung bis zur andern zu gewähren. Die Kluft oder Spaltung ist ungefähr zwei Meilen lang, und an einigen Stellen über zweihundert Fuß tief. Die Tiefe ist nach der Höhe des Berges verschieden, und ist da am größten, wo der Berg am höchsten ist. Die Breite richtet sich auch nach der Verschiedenheit des Orts, ist aber allenthalben oben weiter als nach unten zu. Daß die beiden Seiten der Spalte, einst vereint waren, erscheint sehr deutlich, nicht allein aus den von allen Seiten hervorspringenden Felsen, die mit gleichförmigen





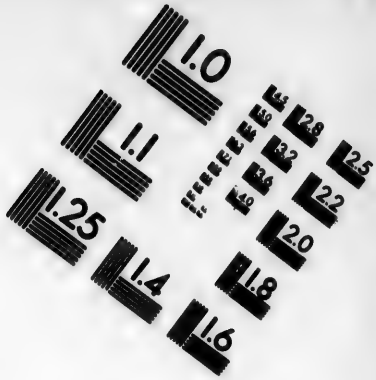
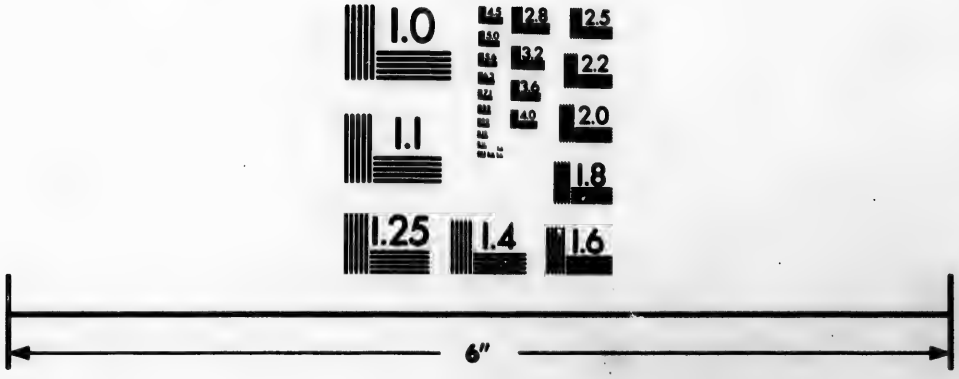
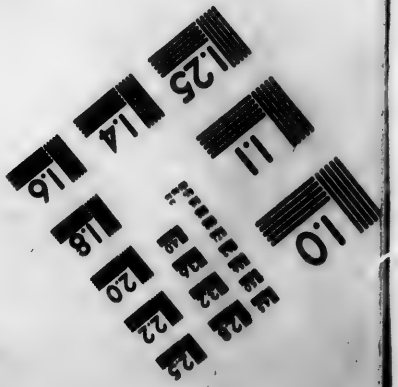


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Höhlungen an der andern Seite correspondiren, sondern auch aus den verschiedenen Schichten von Erde, Sand, Lehm ꝛc. die von der Spitze bis an den Grund an beiden Seiten genau sich gleich sind; aber durch welche große Kraft sie getrennt wurde, ob durch Feuer oder durch Wasser, bleibt zwischen den Geheimnissen der Natur verborgen, die wir vergebens aufzudecken bemüht sind.

Der Bogen besteht aus einer soliden Steinmasse, oder aus verschiedenen Steinen, die so stark an einander gekittet sind, daß sie nur ein Ganzes zu seyn scheinen. Man vermuthet, daß diese Masse zur Zeit da der Berg aus einander ging, über die Ritze hinweg gezogen wurde, indem er fest an einer Seite anhing, und an der andern Seite von der ihn umgebenden Erde befreiet wurde. Mir däucht es ist eben so wahrscheinlich, daß die, den Bogen bildende Steinmasse, mit Gewalt von der einen Seite hinweg, und über die Ritze gerissen wurde, als daß der Hügel an dieser einen Stelle von oben bis unten sollte getrennt geblieben seyn, und daß nachher das Wasser sich einen Weg hiedurch gebahnt haben sollte. Der nach der Brücke führende Weg, läuft durch einen dicken Wald bergauf, und wenn man beinahe oben gekommen ist, verwundert man sich plötzlich die Bäume an einer Seite aufhören zu sehen, aber das Erstaunen das die Seele erfüllt, ist in der That groß, wenn man ein Paar Schritte nach dieser so offenen Stelle hingeht, und sich dann am Rande eines fürchterlichen Abgrundes befindet. Man fährt unwillkührlich zurück, schaut um sich her, und geht dann wieder vorwärts, um sich zu überzeugen, daß das was man gesehen hat, Wirklichkeit und kein Trugbild der Phantasie sey. Man bemerkt jetzt, daß man oben auf der Brücke ist, an deren einem Ende man mit Sicherheit sich bis an den Rand nähert, wo man in den Abgrund hinabblicken kann, und durch eine Brustwehr

von

von festen Felsen vor dem Fallen gesichert ist. Die Mauern der Brücke, wenn man so sagen darf, sind an dieser Seite so senkrecht, daß jemand, der sich über die Felsenbrustwehr lehnen wollte, ein Loth aus der Hand bis in den Grund der Kluft fallen lassen könnte. An der entgegengesetzten Seite ist dies nicht der Fall; auch ist dort keine Brustwehr; oben vor der Gränze des Weges, der über die Brücke führt, ist ein allmähliger Abhang nach dem Rande der Spaltung, und es ist daher etwas gefährlich, sich darauf zu wagen. Dieser Abhang ist mit Bäumen, besonders Fichten und Cedern dicht besetzt. Die andere Seite war auch ehemals mit Bäumen wohl versehen; aber alle die am Rande der Brücke wuchsen, sind von unterschiedlichen Menschen abgehauen worden, bloß um sie hinunterfallen zu sehn. Ehe die Bäume auf diese Weise gefällt waren, hätte man über die Brücke gehen können, ohne sie im mindesten bemerkt zu haben, denn die Breite derselben ist über achtzig Fuß, der Weg läuft ungefähr in der Mitte, und wird täglich von Wagen besucht.

In der Entfernung von einigen Ruthen zeigt sich ein enger Pfad, der sich an der Seite der Spaltung, zwischen ungeheuren Felsen und Bäumen, bis auf den Grund hinab windet. Hier zeigt sich der erstaunenswürdige Bogen in seiner ganzen Pracht, und scheint fast den Himmel zu berühren. Es ist unmöglich, ihn ohne Entzücken zu betrachten, und je genauer man ihn untersucht, desto mehr erfüllt er einen mit Bewunderung. Die Höhe der Brücke bis zur Spitze des Parapets, ist nach Messung mit einer Lothleine zweihundert und dreizehn Fuß, die Dicke des Bogens ist vierzehn Fuß; die Ausmessung des Bogens an der Spitze beträgt neunzig Fuß, und die Entfernung zwischen den Gränzen unten funfzig Fuß. Diese Abstände bestehen aus einer soliden Kalksteinmasse an jeder Seite, und scheinen, so wie der Bogen, von der Hand der Kunst ausgemeißelt zu

seyn. Ein kleiner Strohm Namens Ceder-Creek, läuft auf einem Bette von Felsen, zwischen der Spalte weg, und trägt viel zur Schönheit des Ganzen bei.

Die Spaltung nimmt oben oberhalb der Brücke, nach dem Laufe des Strohms eine plötzliche Wendung, so daß, wenn man unten steht, und durch den Bogen hinsieht, die Aussicht in der Entfernung von ungefähr funfzig Ruthen von der Brücke unterbrochen wird. Die Angabe des Herrn Jefferson in seinen Bemerkungen, daß die Spalte gradeaus laufe, und sich mit einer schönen Aussicht auf die Nordgebürge endige, ist ganz irrig. Die Seiten der Kluft sind von allen Theilen dicht mit Bäumen besetzt, ausgenommen da, wo die gewaltigen Felsen von Kalksteinen erscheinen.

Außer dieser Ansicht von unten, stellt sich die Brücke noch zu großem Vortheil von einer Felsenzinne dar, die ungefähr funfzig Fuß niedriger als der Gipfel der Bergspalte ist; denn hier erblickt man nicht allein den Bogen in seiner ganzen Schönheit, sondern indem man im Stande ist, zu gleicher Zeit in den tiefen Schlund hinabzusehen, über welche sie hingeht, drängen sich die Ideen seiner Größe dem Zuschauer mit aller Macht auf.

Ungefähr funfzig Meilen nordwärts der Brücke, gleichfalls hinter den blauen Bergen, giebt es eine andere sehr sehenswerthe Naturmerkwürdigkeit, die in der Nachbarschaft unter den Namen Maddissons-Höhle bekannt ist. Sie ist in dem Innnern eines, etwa zweihundert Fuß hohen Berges, der an einer Seite so steil ist, daß jemand, der auf der Spitze stände, leicht einen Stein in den Fluß werfen könnte, der um seine Basis herum fließt; indeß ist die an der andern Seite, wo der Pfad ist, der zur Höhle führt, sehr leicht zu ersteigen, ausgenommen die letzten zwanzig Ruthen, wo er sich auf einmal den steilen Theil des Berges hinan windet, der äußerst rauh, und von oben bis unten mit

ungeheuren Felsen und Bäumen bedeckt ist. Der Eingang der Höhle ist an dieser steilen Seite ungefähr zwei Drittheile des Weges hinauf, und wird mit einem überaus großen hängenden Steine verwahrt, der jeden Augenblick zu fallen droht, und unter welchen man sich kaum ohne den schauderhaften Gedanken begeben kann, daß, wenn er fallen sollte, den Wanderer nichts von den schreckenvollen Mauern der Behausung erretten könnte, zu welchen er den Eingang gewährt.

Ehe ich hineinging, zündete mein Führer, den ich aus einem benachbarten Hause erhalten hatte, drei oder vier Splitter der Theer-Fichte an, wovon er einen Bündel mit sich genommen hatte, und welche sehr schnell ausbrennen, aber so lange sie dauern, vortreffliche Fackeln abgeben. Das Feuer, um sie anzuzünden, brachte er vermittelst eines Stücks grünen Hickoryholzes, mit sich, welches, einmal entzündet, langsam, und ohne Gluth wegbrennt, bis das Ganze verzehrt ist. Der erste Theil der Höhle, worin man kommt, ist ungefähr fünfundzwanzig Fuß hoch, und funfzehn breit, und erstreckt sich mit einen Abhange auf eine beträchtliche Weite, zur rechten und zur linken. Hier ist es, wegen des beständig von oben herabtröpfelnden Wassers sehr feucht. Fahrenheits Thermometer, das in der Luft auf 67° stand, fiel hier bis 61°. Einige Schritte zur Linken an der, dem Eingange entgegengesetzten Seite, bietet sich ein Durchgang dar, der in eine Art von Vorstube führt. Von hier kömmt man in das schallende Zimmer, das seinen Namen von der wunderbaren Zurückwerfung des Schalls einer menschlichen Stimme oder eines musikalischen Instruments hat. Dies Zimmer hält ungefähr zwanzig Fuß ins Gevierte; es ist oben gewölbt und die Seiten desselben, so wie die des Zimmers, worin man zuerst kömmt, sind auf das schönste mit Stalaktiten

verziert. Nachdem man von hier in die sogenannte Vorstube zurückgekehrt ist, und sich zwei oder dreimal zur rechten und linken gewandt hat, kommt man in einen langen, ungefähr dreizehn Fuß breiten, und vielleicht funfzehn Fuß in senkrechter Linie hohen Gang. Dieser Gang ist sehr abhängig, und ist, wie ich vermuthen sollte, ungefähr sechszig Ruthen lang. Gegen das Ende vereinigt er sich beträchtlich, und beschließt sich mit einem Pfuhl, ungefähr drei oder vier Fuß tiefen Wassers. Es ist nicht zu bestimmen, wie weit sich dieses Wasser erstreckt. Einige Leute haben einmal einen Kahn hinunter, gebracht, um es zu untersuchen, aber sie behaupten daß, nachdem sie eine Zeitlang auf dem Wasser getrieben hätten, der Kahn nicht mehr flott gewesen wäre, und daß sie sich daher genöthiget gesehen hätten, umzukehren. Wahrscheinlich verleitete sie die Furcht dies zu glauben. Ich feuerte eine Pistole mit einer Kugel über das Wasser ab; aber es schallte von der hintern Seite der Höhle wieder, und nicht von der Seite jenseits des Wassers, so daß ich vermuthen sollte, der Gang dehne sich noch viel weiter aus, als das Auge reicht. Die Mauern dieses Ganges sind an beiden Seiten von soliden Kalksteinen gebildet, die durch irgend eine Konvulsion getrennt zu seyn scheinen. Der Boden besteht aus einer tiefen sandigen Erde, welche man zur Gewinnung des Salpeters, womit sie stark geschwängert ist, wiederhohlte Male aufgegraben hat. Die ausgegrabene Erde wird mit Wasser vermischt, und wenn die gröberen Theile sich zu Boden gesenkt haben, wird das Wasser abgezogen, und läßt, nachdem es abgedunstet ist, den Salpeter als Bodensatz zurück. Es giebt in dieser Nachbarschaft viele Höhlen, so wie in dem westlichen Theile Virginiens, aus welchen man auf diese Weise eine große Menge Salpeter erhält. Das davon bereitete Schießpulver, macht in den westlichen Gegen-

den, einen Hauptartikel des Handels aus, und wird nach Philadelphia zum Tausch mit europäischen Manufakturwaaren gesandt.

Ungefähr zwei Drittheile des so eben beschriebenen langen Ganges hinunter, ist eine große Oeffnung rechter Hand in der Mauer, die nach einer andern Kammer führt, deren Fußboden ungefähr zehn Fuß niedriger ist, als der des Ganges, und es ist nicht leicht, nach derselben hinunter zu gehn, da die Seiten sehr steil und schlüpfrig sind. Dies ist das größte und schönste Zimmer in der ganzen Höhle. Es hat eine etwas ovale Form, ist ungefähr sechszig Fuß lang, dreißig Fuß drei, und an einigen Stellen beinahe funfzig Fuß hoch. Die von dem herabtröpfelnden Wasser gebildeten Versteinerungen sind äußerst schön, und hangen von der Decke in der Form eleganter Draperie herunter, dessen Falten denen gleichen würden, welche Bettdecken oder Tücher bilden, wenn sie an einem Zipfel in einem hohen Zimmer aufgehängt wären. Wenn man mit einem Stocke daran schlägt, wird ein tiefer hohler Schall erregt, welcher in den Gewölben der Höhle wiederhallt. In andern Theilen dieses Zimmers, haben die Versteinerungen auf dem Boden ihren Anfang genommen, und sich in Pfeiler ungleicher Höhe gebildet, deren einige beinahe die Decke berühren. Wenn man sich in einen entfernten Theil dieses Zimmers begiebt, und jemand anders auf dieser Stelle bleibt, und eine brennende Fackel zwischen diesen Pfeilern herum bewegt, so stellen sich tausende phantastischer Bilder dar, so daß man sich in jene Regionen der Unterwelt versetzt glaubt, wo man von Geistern und Ungeheuren an allen Seiten umgeben ist. Der Fußboden dieses Zimmers hat eine allmählige Böschung von einem Ende bis zum andern, und endigt sich in einen Wasserpfuhl, der auf einer Fläche mit dem zu liegen scheint, der am Ende des langen Ganges ist, und nach ihrer

Lage zu schließen, haben sie sehr wahrscheinlich Gemeinschaft mit einander. Der Thermometer, den ich bei mir hatte, stand in dem entferntesten Theile der Kammer auf 55°. Von hier kehrten wir zur Mündung der Höhle zurück, und als wir das Licht wieder erblickten, schien es wirklich, als wenn wir aus den höllischen Regionen kämen; denn unsere Gesichter, Hände und Kleider waren überall beschmutzt, weil jeder Theil der Höhle mit dem Ruße bedeckt war, welches von den Fichten-Fackeln herrührt, die so oft hineingebracht werden. Der Rauch von der Therfichte, ist besonders dick und schwer. Ehe diese Höhle viel besucht wurde, und die Seiten von Rauch geschwärzt wurden, war, wie mich einige der alten Einwohner versicherten, die Schönheit derselben sehr groß, denn die Versteinerungen an der Decke und den Mauern, sind alle von der todtblassen Art.

Die Gegend unmittelbar hinter den blauen Bergen, zwischen der Grafschaft Bottetourt und dem Patowmack-Fluß, wechselt auf eine angenehme Weise zwischen Hügel und Thal, und ist reich an weiten Strichen des fruchtbarsten Landes. Besonders zeichnen sich die Niederungen am Shenandoah-Fluß, der auf mehr als hundert Meilen an den blauen Bergen wegläuft, wegen ihrer Fruchtbarkeit aus. Diese Niederungen sind es eigentlich, welche genau gesprochen, das Shenandoah-Thal ausmachen; obwohl im allgemeinen das Land was einige Meilen von dem Fluß entfernt liegt, und an einigen Stellen sehr hügeligt ist, eben diesem Namen führt. Das Grün der Felder ist hier nicht so schön, als in der Grafschaft Bottetourt; aber wenn einmal Klee gesäet ist, wächst es sehr üppig; auch sind die Weizenäcker eben so gesegnet, als in irgend einem Theile der vereinigten Staaten. Taback wird nur zum Privatgebrauch gezogen, und es wird nur wenig Mais gesäet,

da er leicht von den Nachtfrösten verletzt werden kann, die im Frühling sehr häufig sind.

Das Klima ist hier nicht so warm als in den untern Theilen des Landes, an der östlichen Seite der Gebürge; aber es ist auch keinesweges so gemäßigt, als in der Grafschaft Bottetourt, welche, weil sie mit Gebirgszweigen umgeben ist, während des Sommers beständig von kühlenden Winden erfrischt wird, und im Winter gegen die schneidende Kälte der Nordwest-Stürme geschützt ist.

Dies ganze Land westwärts der Gebürge, nimmt in der Bevölkerung äußerst schnell zu. In der Nachbarschaft von Winchester, sind der Ansiedelungen so viele, und die Bäume sind so sehr weggehauen, daß man schon anfängt eine Holzung als ein kostbares Eigenthum zu betrachten; die Landleute sind oft genöthiget, das zu den Feldbefriedigungen erforderliche Holz, zehn bis funfzehn Meilenwegs herzuholen. Indeß ist es nur in dieser einzelnen Gegend, wo das Land so urbar gemacht ist: an andern Orten sind noch unermeßliche Strecken Waldlandes übrig, und besonders sind die Hügel noch alle nicht von Bäumen gereinigt. Daß die Hügel so mit Holz bedeckt sind, ist ein Umstand, der viel zur Schönheit des Landes beiträgt, welches mit unabsehbaren, im üppigsten Grün gekleideten, und durch unzählige Arme des Shenandoah-Flusses gewässerten Feldern gemischt, dem Auge fast in jedem Theile des Weges von Bottetourt nach dem Patowmack, eine Mannigfaltigkeit lachender Landschaften darstellt, deren einige noch durch die prächtige Aussicht auf die blauen Berge, im Hintergrunde, beträchtlich verschönert werden.

Indeß muß hier in Ansehung dieser Landschaften bemerkt werden, daß der Eindruck derselben, durch das unmahlerische Ansehn der winkelligten Zäune, und der steifen hölzernen Häuser, die in einiger Entfernung ein

schwerfälliges, widerliches und finsteres Ansehn haben, merklich geschwächt wird. Auch sind die Baumstumpfen auf neu abgetriebenem Lande, äußerst unangenehme Gegenstände, womit das Auge unabläßig verfolgt wird. Wenn in Amerika Bäume gefällt werden, so haut man sie nie dicht am Boden ab, sondern die Stämme werden zwei bis drei Fuß hoch stehen gelassen. Denn man hat gefunden, daß ein Holzfäller an einem Tage weit mehr umhauen kann, wenn sein Körper nur eine geringe Neigung hat, als wenn er sich so tief beugen müßte, um die Axt an die Wurzel des Baums zu legen. Dem Landwirth ist es gleichgültig, ob der Stumpf dicht am Boden abgehauen, oder ob er zwei bis drei Fuß hoch ist, da er in beiden Fällen dem Pfluge gleich hinderlich ist. Diese Stumpfen vergehen gewöhnlich erst in der Zeit von sieben bis acht Jahren, zuweilen früher, zuweilen später, nach der Güte des Holzes. Sie treiben nie Sprößlinge aus, als die Bäume in England thun würden, die so behandelt wären. Die kultivirten Ländereien in dieser Gegend sind großtentheils in kleine Theile zerstückelt; es giebt hier nicht, wie an der andern Seite der Gebürge, große Gutsbesitzer; auch giebt es hier nicht Leute, die sich durch Erziehung oder besondere Kenntniße vor ihren Mitbürgern auszeichneten. Armuth ist hier eben so unbekannt, als großer Reichthum. Ein jeder ist Eigenthümer des Hauses worin er lebt, und des Landes welches er kultivirt, und jeder scheint in dem glücklichen Zustande der Mittelmäßigkeit zu seyn, und nach keiner höhern Lage zu streben, als welcher er selbst genießt.

Die freien Bewohner bestehen größtentheils aus Deutschen, welche hier denselben Charakter wie in Pennsylvanien und in den andern Staaten behaupten, wo sie sich niedergelassen haben. Ein Sechstheil des Volks, sind im Durchschnitt Sklaven. aber in einigen Grafschaften ist dies Verhältniß viel geringer; in Rock-

bridge machen die Sklaven nicht mehr als einen Elftheil, und in der Grafschaft Shenandoah nicht mehr als einen zwanzigsten Theil des Ganzen aus.

Zwischen Fincastle und dem Patowmack sind verschiedene Städte, als Lexington, Staunton, Newmarket, Woodstock, Winchester, Strasburg und einige andern. Diese Städte liegen alle am Landwege der von Norden nach Süden hinter den blauen Berge wegläuft, und welcher die größte Landstraße von den nördlichen Staaten nach Kentucky ausmacht.

Auf meinem Wege traf ich auf eine große Menge Menschen von Kentucky und dem neuen Staat Tenessee, die ihren Weg nach der Gegend von Philadelphia und Baltimore nahmen, und andere die einer entgegengesetzten Richtung folgten, „to uplore“ um auszukundschaften wie sie es nennen, das heißt: um bequem belegene Ländereien zu neuen Niederlassungen in dem westlichen Gebiet aufzusuchen. Diese Leute reisen alle zu Pferde mit Pistolen oder Säbeln bewaffnet, und mit großen unter dem Sattel ihres Pferdes zusammengelegten Decken, in welche letztere sie sich hüllen, wenn sie genöthiget sind des Nachts in den Wäldern zuzubringen. Jetzt da mit den Indianern Friede gemacht ist, bedarf es der Waffen wenig mehr, aber ehemals war es ein sehr gefahrvolles Unternehmen, auf diesem Wege nach Kentucky zu gehen, und die Reisenden waren immer genöthiget, in Trupps von vierzig bis funfzig Personen, und immer zur Vertheidigung bereit zu reisen. Noch jetzt würde es gefährlich seyn allein zu gehen; aber wenn fünf oder sechs zusammen reisen, sind sie vollkommen sicher. Fast auf dem ganzen Wege von Fincastle nach Lexington in Kentucky, sind jetzt Häuser zerstreut, so daß es nicht nöthig ist, wenn man dahin will, mehr als zwei bis

drei Nächte in den Wäldern zuzubringen. Von allen groben Menschen, die ich in Amerika getroffen habe, sind diese, aus dem westlichen Gebiete die ärgsten; ihre Neugierde war gränzenlos. Oft bin ich auf einmal von einem derselben an einer einsamen Stelle, und auf eine Weise angehalten, die in einem andern Lande den Gedanken in mir erregt haben würde, daß es ein Straßenräuber wäre, der meine Geldbörse haben wollte, indem mich ein solcher ohne weitere Vorrede fragte, wo ich her käme, ob ich Neuigkeiten wüßte, wo ich hin wollte? und endlich, wie ich hieße. „Halt Herr, nicht „wahr, Sie kommen von dem neuen Staat — Sie „irren sich — Ho, ho: weiß all, Sie kommen von „Kentuck — Nein mein Herr — Oh, woher kön„nen Sie denn wol kommen, ich bitte Sie — Von „dem untern Lande — Ei da müssen Sie ja alle Neuig„keiten erfahren haben, sagen sie mir doch Herr, was „kann wol das Speck dort kosten — Auf mein Wort, „Freund, ich kanns ihm nicht sagen — Na nun seh „ich oll, die Herren seynd keiner von uns — Aber „was kann des Herren sein Name wol seyn." Ein Fremder, der denselben Weg geht, kann sicher seyn, die Gesellschaft dieser guten Leute, die so begierig nach Neuigkeiten sind, bis zum nächsten Wirthshause zu haben, wo er selten fünf Minuten in Ruhe gelassen wird, bis wieder andere kommen, die ihm mit denselben Fragen zur Last fallen.

Die erste Stadt, zu der man auf dem Wege nördlich von der Grafschaft Bottetourt gelangt, ist Lexington, das sonst etwa hundert Häuser, ein Rathhaus und ein Gefängniß enthält, wovon aber der größte Theil kurz vor meiner Ankunft daselbst, vom Feuer zerstöhrt war. Es haben sich viele Irländer an diesem Ort niedergelassen. Dreißig Meilen weiter weg liegt Staunton. Diese Stadt treibt einen beträchtlichen

Handel mit dem westlichen Lande, und enthält beinahe zweihundert meist von Steinen erbauter Häuser und eine Kirche. Das war der erste Ort auf dem ganzen Wege von Lynchburg, hundert und funfzig Meilenwegs, und worauf ich zehn Tage zubringen mußte, wo ich im Stande war ein Stückchen frisches Fleisch zu erhalten; ausgenommen bei dem Uebergang über die blauen Berge, wo man mir etwas Wildpret brachte, was so eben erlegt war. Ich mußte funfzig Meilen von Staunton weiter reisen, ehe ich wieder etwas bekommen konnte. Gesalzenes Schweinfleisch mit Rüben-Kraut, anstatt Gemüse gekocht, oder gebratener Speck, oder gebratene gepöckelte Fische, mit warmen Sallat, der mit Eßig und dem geschmolzenen Fett, das nach dem braten des Specks in der Pfanne übrig geblieben ist, zubereitet wird, ist die einzige Nahrung welche man in den meisten Wirthshäusern dieses Landes erhält, nnd ist im Frühling die beständige Nahrung des Landvolks, ja wie man mich versichert, ist gesalzenes Fleisch, das ganze Jahr durch die gewöhnlichste Speise.

Ein Europäer ist erstaunt, in allen Theilen Amerikas so viele Leute mit militairischen Titeln zu finden; er erstaunt noch mehr, wenn er viele von ihnen ein Geschäft treiben sieht, was mit ihrem Range nicht bestehen kann; denn es ist nichts ungewöhnliches in einem Fuhrmann einen Capitän, in einem Postillion einen Obersten, oder einen General zu sehen, der in seinem Laden Schillings-Band verkauft. Aber nirgends, glaube ich, ist ein solcher Ueberfluß von diesen militairischen Personen, als in der kleinen Stadt Staunton; es ist kaum nur ein einigermaßen feiner Mann, Advokaten und Aerzte ausgenommen, daselbst, der nicht ein Oberst, ein Major, oder ein Capitän wäre. Dies kömmt daher, daß in Amerika ein jeder freie Mann in dem Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren,

dessen Geschäft es ihm nicht durchaus untersagt, sich in der Miliz enrolliren muß. In Virginien allein beläuft sich die Miliz auf ungefähr 62,000 Mann, und ist in vier Divisionen und siebzehn Brigaden eingetheilt, deren jede ihren General und andere Offiziere hat. Gäbe es also nur allein solche Offiziere, die zur Miliz gehörten, so müßte ihre Zahl schon sehr groß seyn; aber unabhängig von der Miliz, giebt es noch in den meisten Städten Corps von Freiwilligen, die gleichfalls ihre erforderliche Offiziere haben. In Staunton giebt es zwei derselben, ein Cavallerie- und ein Artillerie-Corps. Diese bestehen aus Leuten, die eine Art von Vergnügen in militairischen Uebungen finden, und welche zugleich die Eitelkeit in Uniform gehen zu können, vereinigt. Die Miliz versammelt sich nur einmal alle zwei oder drei Monate, und da es einem jeden Individuum überlassen wird, sich selbst mit Waffen und dem Zubehör zu versehen, und es eben nicht sehr ernsthaft verlangt wird, in Uniform zu kommen, so ist das Ansehn dieser Leute nicht sehr militairisch. Auch resignirt täglich eine Menge der Offiziere von den Freiwilligen und der Miliz, und wenn jemand einen Tag in dem einen oder dem andern Corps Oberst oder Capitän gewesen ist, so scheint es eine eingeführte Sitte zu seyn, daß er sein ganzes Leben durch, diesen Nominalrang behält. Zu allen diesen kommen noch einige Offiziere von der alten Armee, die weder zur Miliz noch zu den Freiwilligen gehören.

Winchester liegt hundert Meilen nördlich von Staunton, und ist die größte Stadt in den vereinigten Staaten, an der westlichen Seite der blauen Gebürge. Die Zahl der Häuser wird auf dreihundert und funfzig, und die der Einwohner auf zweitausend geschätzt. Es sind vier Kirchen in dieser Stadt, die wie die Häuser sehr einfach gebauet sind. Die Straßen sind

regelmäßig, aber sehr enge. Es ist an diesem Ort, so wie in allen andern genannten kleinen Städten, deren keine mehr als siebzig Häuser enthält, nichts, was besonders bemerkt zu werden verdiente.

Achtzehnter Brief.

Beschreibung eines Durchgangs des Flusses Patowmack und Shenandoah, durch einen Bruch in den blauen Bergen — Einige Bemerkungen über Herrn Jefferſons Beschreibung dieser Scene — Kurze Beschreibung von Maryland — Ankunft in Philadelphia — Bemerkungen über das Klima der vereinigten Staaten — Zustand der Stadt Philadelphia während der Hitze des Sommers — Schwierigkeit Butter, Milch, Fleisch, Fische ꝛc. aufzubewahren — Allgemeiner Genuß des Eises — Von den Winden — Der Zustand des Wetters in Amerika, hängt größtentheils von denselben ab.

Philadelphia, im Juny.

Nachdem ich in verschiedenen Richtungen das Land westlich von den blauen Gebürgen in Virginien durchreist hatte, kam ich an den Patowmack, und zwar an den Ort wo dieser Fluß den blauen Erdrücken passirt, welches Herr Jefferſon in seinen Bemerkungen über Virginien für eine der erstaunenswürdigsten Natur-Scenen darstellt, und die es werth wäre, ihrentwegen den Ocean zu durchkreuzen. Die benachbarte Gegend dieses Orts ist wild und romantisch. Wenn man mehrere kleine, über einander sich der Reihe nach erhebende Hügel erstiegen hat, so bemerkt man zuletzt den Bruch in der blauen Bergkette; der Weg dehnt sich zugleich auf einmal, und windet sich einen langen und steilen, von hohen Bäumen, deren

Zweige sich oben in einander verschlingen, beschatteten Hügel hinunter. An der einen Seite des Weges bemerkt man über sich, auf einander gehäufte Felsmassen, welche jedem der unter ihnen weg geht, Vernichtung zu drohen scheinen; an der andern zeigt sich ein tiefer Abgrund, in dessen Tiefe sich das Brausen des Wassers hören läßt, welches dickes Laub dem Auge verbirgt. Am Ende dieses Hügels, etwa sechszig Fuß oberhalb der Fläche des Wassers, steht ein Wirthshaus mit einigen Wohnhäusern, und von einigen da hinter liegenden Feldern sieht man den Durchgang des Flusses durch den Berg, wie mir deucht, am vortheilhaftesten.

Zur linken windet sich der Patowmack durch eine fruchtbare Gegend nach dem Berge hin; zu rechten fließt der Shenandoah: beide vereinigen sich am Fuße des Berges, und rauschen durch die Schlucht hin; dehnen sich dann plötzlich zu der Breite von vierhundert Ruthen aus, setzen so ihren Lauf nach dem Meere fort, und verlieren sich endlich zwischen den sie umgebenden Hügeln aus dem Gesichte. Das rauhe Ansehn der nach dem Flusse hin gewandten Seiten des Berges, und die großen allenthalben zerstreut liegenden Felsenstücke, deren viele sichtbar durch irgend eine große Convulsion von einander gespalten worden, sind wie Herr Jefferson bemerkt, „Denkmahle des Krieges, der an dieser Stelle zwischen Flüssen und Bergen „Statt gefunden hat, die bei dem ersten Anblick den „Gedanken in uns erregen, daß Berge erschaffen wur„den, noch ehe Flüsse zu fließen begannen; daß die „Gewässer des Patowmack und Shenandoah „eine Zeitlang von dem Bergrücken gehemmt wurden; „daß sie aber immer höher gestiegen, und zuletzt durch„gebrochen sind, indem sie den Berg von der Spitze, „bis zu der Basis aus einander rissen.“ Gewiß ist es, daß, wenn die Bergkette wieder in ihren völligen Zustand hergestellt werden könnte, an der westlichen Seite

derselben sich durch die Flüsse Patowmack und Shenandoah, eine ungeheure Wassermasse sammeln würde, und daß diese Wassermasse an dieser Stelle am tiefsten sey, also mit noch größerer Kraft sich hier, wo jetzt die Schlucht ist, eher einen Weg durch den Berg verschaffen würde, als irgend wo anders; denn dies ist auf einer großen Strecke Landes der niedrigste Ort. Ein Blick auf die Karte wird einen jeden davon überzeugen, und man wird zugleich sehen, daß alle Flüsse des benachbarten Landes ihren Lauf hierher nehmen. Ob indeß der Bergrücken ursprünglich an einanderhängend gewesen, oder ob für den Durchgang des Flusses ein Bruch in demselben gelassen sey, ist jetzt wohl unmöglich auszumachen; aber es ist sichtbar, daß die Seite des Berges durch irgend eine große Ueberschwemmung in den jetzigen rauhen Zustand gebracht ist. Wenn man annimmt, daß der Patowmack und Shenandoah während einer Fluth, die im Frühling und Herbst sehr gewöhnlich ist, nur so hoch gestiegen wären, wie der James-Fluß im Jahr 1795, das heißt, funfzehn Fuß über seine gewöhnliche Fläche, so hätte ein solcher Umstand eine sehr beträchtliche Veränderung in dem Ansehen der Schlucht verursachen müssen.

Die blaue Bergkette ist an jeder Seite des Patowmack, von dem Fuße desselben bis zur Spitze, aus großen Felsen gebildet, die in Betten von fruchtbarer weicher Erde liegen. Diese Erde wird leicht weggeschwemmt, und folglich werden dann die Felsen los; selbst starke Regenschauer lösen sie oft. Einen Beweis davon kann ich mit meiner eigenen Erfahrung geben, die ich nie vergessen werde. Es hatte den ganzen Morgen des Tags an dem ich hier ankam, sehr heftig geregnet; indeß war der Abend sehr schön, und da ich begierig war, diese Naturscene aus jedem Gesichtspunkt zu betrachten, so setzte ich über den Fluß, und erstieg

den Berg an einer steilen Stelle, auf der andern Seite, wo kein Pfad und viele hervorstehende Felsen waren. Ich war ungefähr funfzig Fuß hinauf gegangen, als ein großer Stein, auf den ich meinen Fuß setzte, und der mir vollkommen fest schien, auf einmal nachgab. Er war von dem Regen gelöst worden, und brachte jetzt einen solchen Haufen anderer Steine in seinem Falle, und zugleich mit einem solchen besondern Lärm mit sich, daß ich glaubte der ganze Berg falle auf mich, und jeden Augenblick erwartete, zerquätscht zu werden.

Ich glitt ungefähr zwanzig Fuß hinunter, und faßte dann einen Baumzweig, an den ich mich fest hielt; die Steine wollten noch immer Haufenweise hinunter, und fingen mehrere Male, nachdem schon alles auf ein Paar Minuten stille gewesen war, mit verdoppelter Heftigkeit wieder zu fallen an. In diesem ängstlichen Zustande blieb ich eine beträchtliche Zeit, und erwartete jeden Augenblick, daß ein größerer Stein nachgeben, und selbst den Baum mit sich reißen würde, an dem ich mich hielt. Auch war ich gleichfalls unbekannt mit den Pfaden des Berges, und es schien mir kein anderer Weg zu seyn, hinunter zu kommen, als über die gefallenen Steine, ein Weg den ich mit Grausen betrachtete. Indeß kam die Nacht mit schnellen Schritten heran; es war daher nothwendig die Lage zu verlassen, in der ich mich befand, und ich erreichte glücklich den Boden, ohne andern Schaden, als zwei oder drei Contusionen an den Hüften und Ellbogen erhalten zu haben. Die Leute wünschten mir, als ich zurück kam, Glück zu meiner Rettung, und sagten mir, daß die Steine auf diese Weise sehr häufig, nach einem heftigen Regenguß nachgäben, und daß beim Schmelzen großer Schneemassen, zuweilen ungeheure Felsen mit einem Geräusch das Meilenweit gehört werden könnte, herab rollten. Man kann sich also leicht denken, was die Folge seyn werde, wenn ein großer Felsen an dem

Fuße

Fuße des Berges von einer Ueberschwemmung untergraben wird, und nachgiebt, der Felsen, seiner Stützen beraubt, würde fallen, würde eine Menge mit ihm verbundener Steine mit sich reißen, und so würde von dem Fuße bis an die Spitze des Berges eine Spaltung entstehen.

Der Durchgang des Flusses durch den Berg an diesem Orte ist gewiß eine merkwürdige Naturscene, die gesehen zu werden verdient; aber ich bin weit entfernt, mit Herrn Jefferson denselben für die erstaunenswürdigste Naturbegebenheit zu halten, die es werth wäre, ihretwegen den Ocean zu durchkreuzen; auch ist es nicht mein Loos gewesen, irgend jemanden zu treffen, der diesen Ort gesehen, und nachdem er die Beschreibung des Herrn Jefferson gelesen hatte, nicht sehr wesentlich von seiner Meinung abwiche. Man würde nur bis Wales zu gehen brauchen, um zahllose Scenen zu finden, die noch erstaunenswürdiger sind. Freilich trift man dort keinen Fluß von der Größe des Patowmack; aber man kann viele sehen, die über ihre felsigten Betten mit weit mehr Ungestüm und Schnelligkeit dahin rauschen, als der Patowmack oder Schenandoah. Auch sind die Felsen, die Abgründe, und die Berge an dieser Stelle des blauen Erdrückens, verglichen mit denen, deren es in jenem Lande viele giebt, klein und uninteressant. Es scheint wirklich aus jedem Theile der Beschreibung des Herrn Jefferson, als wenn er diese Scene nicht in ihrem gegenwärtigen Zustande, sondern in dem Augenblicke des entstandenen Bruchs gesehen hätte, und da noch alles in einem Zustande des Aufruhrs und der Verwirrung war.

Nachdem ich über den Patowmack gegangen war, setzte ich meine Reise nach Frederic in Maryland, von welchem ich schon gesprochen habe, fort, und ging von dort nach Baltimore. Das Land zwischen Frederic und Baltimore ist keinesweges so fruchtbar,

als dasjenige westwärts der blauen Berge; aber es ist ziemlich gut kultivirt. Man findet an vielen Stellen Eisen und Kupfer hier. Für die Gewinnung des Kupfers sind noch keine bedeutende Werke angelegt; aber es sind hier verschiedene wichtige Eisenwerke. Das Eisen ist von einer besonders zähen Art. Ueberhaupt wird es, allenthalben in den Staaten Maryland, Virginien und Pennsylvanien gewöhnlich so gefunden, und die Gefäße, welche davon gemacht werden, als Töpfe, Kessel u. s. w. können, obwohl sie viel dünner gemacht sind, als es in England gewöhnlich ist, in Wagen gepackt und herumgeworfen werden, ohne irgend eine Gefahr zu leiden, zu zerbrechen. Bei den Hammerwerken und Feueressen wird alle Arbeit von Negern betrieben, die für eine solche Beschäftigung besonders geschickt zu seyn scheinen; nicht allein wegen ihrer schwarzen Farbe, sondern weil sie auch ohne Beschwerung einen weit höhern Grad von Hitze aushalten können, als die Weißen. In den heißesten Sommertagen sind sie nie ohne Feuer in ihren Hütten.

Die Bauerhöfe und Pflanzungen in Maryland enthalten gewöhnlich an hundert bis tausend Aecker. In den obern Theilen des Staats, nach den Bergen hin, ist das Land in kleine Stücken zertheilt. Es wird hauptsächlich Getreide gezogen, und es giebt wenige Sklaven dort. In den untern Theilen des Staats und in diesem Theile des Landes, zwischen Frederic und Baltimore, sind die Pflanzungen sehr weitläuftig; es wird eine große Quantität Taback gezogen, und die Arbeit wird fast gänzlich von Negern betrieben. Die Eigner dieser großen Pflanzungen leben fast so wie die Pflanzer in Virginien; sie haben alle ihre Verwalter und Aufseher, und geben sich selbst nur wenige Mühe um die Kultur ihrer Ländereien. Die Kleider der Sklaven, und die meisten Ackerbau-Geräthschaften, werden, wie in Virginien, auf jedem Gute selbst gemacht. Die

Quartiere der Sklaven liegen in der Nachbarschaft des Herrnhauses, welches der Wohnung eines jeden Pflanzers das Ansehn eines kleinen Dorfes giebt, gerade wie es in Virginien der Fall ist. Die Häuser sind gewöhnlich von Holz erbauet, und mit Spanischem Braun bemalt; und vorn am Hause ist gewöhnlich ein langes, weiß angestrichenes Schutzdach.

Von Baltimore kehrte ich nach Philadelphia zurück, wo ich am 14ten Juni, nach einer Abwesenheit von beinahe drei Monaten, anlangte. Während dieser ganzen Zeit war das Wetter erstaunend veränderlich gewesen, so daß es kaum vier Tage lang von Bestand war. Schon am 14ten März stand Fahrenheit's Thermometer um Mittag auf 65°, obwohl es nur acht Tage vorher noch auf 14° gestanden hatte. In der letztern Hälfte des Monats bemerkte ich es um Mittag kaum jemals höher, als 50°. Die Abende waren gewöhnlich kalt, und das Wetter war neblich und naß. In dem nordlichen Striche von Virginien stieg es in der zweiten Woche des Aprils, während zwei oder drei Tagen, gegen die Mitte des Tages von 80° bis auf 84°; aber da sich der Wind plötzlich veränderte, fiel es wieder, und blieb einige Tage unter 70°. Auf meiner Reise durch die untern Theile Virginiens bemerkte ich es oft nachher im Monat April auf 80°; aber an keinem Tage vor dem 14ten des Monats Mai stieg es wieder so hoch; ja einige Tage waren wirklich beinahe zu kalt, um ohne Feuer zu seyn; und in der Nacht am 9ten dieses Monats, als ich mich in der Nachbarschaft der südwestlichen Berge befand, fiel ein so scharfer Frost ein, daß alle Kirschen und ein großer Theil des Sommerweizens, so wie alle jungen Schößlinge des Türkischen Korns erfroren; besonders war an einigen Stellen meilenweit das junge Laub der Bäume verwelkt, und das Land hatte vollkommen das Ansehn des Novembers. Am 10ten desselben Monats, am Tage nach

dem Froste, stand das Thermometer um Mittag so niedrig, als 46°; dennoch stand es vier Tage nachher auf 81°. In dem übrigen Theile des Monats, und im Juni, bis zur Zeit meiner Ankunft in Philadelphia, variirte es zwischen 60 und 80°; das Wetter war im Ganzen gut, aber oft war die Luft ein oder zwei Tage lang äußerst rauh und unangenehm.

Die Veränderungen in dem Zustande der Atmosphäre waren gleichfalls zuweilen sehr plötzlich. Am 6ten Juni fiel auf meinem Wege nach Frederic-Town, nachdem ich über den Patowmack gegangen war, die merkwürdigste Veränderung dieser Art vor, von der ich je Zeuge war. Der Vormittag war drückend heiß gewesen; das Thermometer stand auf 81°, und der Wind war S. S. W. Um ein Uhr des Nachmittags erschien eine schwarze Wolke am Horizont, und es erfolgte ein schrecklicher Windstoß, mit einem starken Gewitter begleitet. Verschiedene große Bäume wurden mit ihren Wurzeln von dem Winde ausgerissen; es fiel einige Minuten lang Hagel, der drei Mal die Größe einer gewöhnlichen Erbse hatte, und nachher strömte ein Regenguß herab, als wenn eine Wolke sich über uns gebrochen hätte. Kurz vor diesem Gewitterschauer hatte ich das Thermometer aus einem Fenster gehangen, das nach Norden hin lag, und es stand damals auf 81°; als ich aber nach Verlauf von drei und zwanzig Minuten, da der Schauer gänzlich vorüber war, wieder darauf sah, fand ich es bis auf 59° gesunken; eine Veränderung von 22°. Es fing jetzt ein Nordwest-Wind an zu wehen; der Abend war äußerst angenehm, und das Thermometer stieg wieder bis auf 65°. Man hat bemerkt, daß in Pennsylvanien das Thermometer zuweilen in der Zeit von sechs und zwanzig Stunden 50° variirt.

Das Klima der mittleren und südlichen Staaten ist außerordentlich abwechselnd; die Jahrszeiten zweier

auf einander folgenden Jahre sind sich selten gleich, und es ereignet sich kaum jemals, daß ein Monat vorüber geht, ohne daß sehr große Veränderungen in dem Wetter vorgehn. Doktor Rittenhouse bemerkte, daß, so lange er in Pennsylvanien war, er in jedem Monate des Jahrs nächtlichen Frost entdeckt habe, ausgenommen im Juli; und selbst in diesem Monate, in welchem die Hitze immer größer ist, als zu irgend einer andern Zeit im Jahre, kommen oft ein oder mehrere kalte Tage, da ein Kaminfeuer sehr angenehm befunden wird.

Das Klima des Staats Neu-York ist dem von Pennsylvanien sehr ähnlich; ausgenommen in dem nördlichen Theile des Staats, an der Gränze von Canada, wo der Winter immer strenge und anhaltend ist. Das Klima von Neu-Jersey, Delaware, und den obern Theilen von Maryland, ist gleichfalls dem von Pennsylvanien ziemlich ähnlich. In den untern Theilen Marylands ist das Klima nicht wesentlich von dem in Virginien, östlich von den blauen Bergen, verschieden, wo es sehr selten ist, daß das Thermometer bis auf 6° über Null fällt.

In Pennsylvanien hat man bemerkt, daß das Fallen und Steigen des Queckſilbers in dem Thermometer von 24° unter Null bis 105° darüber gehe; aber es ist ein Umstand, der sich jährlich zuträgt, daß das Queckſilber an jedem dieser beiden äußersten Punkte stehen bleibt; gewöhnlich aber kommt es dem Extrem der Hitze weit näher, als dem der Kälte. In dem Winter 1795, und den dreien, diesem vorhergehenden Jahren, fiel es nicht tiefer, als 10° über Null; indeß geht selten ein Sommer vorüber, daß es nicht auf 96° steigt. Es wird als ein merkwürdiger Umstand angeführt, daß im Jahre 1789 das Thermometer nie höher, als 90° stieg.

Von dem Drucke, welchen man während der Sommerhitze in Amerika fühlt, kann man sich keinen bestimmten Begriff machen, ohne den Zustand des Hygrometers

sowohl, als die Höhe des Thermometers zu kennen. Die Feuchtigkeit der Luft ist nach den Gegenden des Landes sehr verschieden; auch richtet sie sich allenthalben nach den Winden, und es ist außerordentlich, welch einen höhern Grad von Hitze man ohne Beschwerde tragen kann, wenn die Luft trocken, als wenn sie feucht ist. In Neu-England wird die Hitze in einer besonders trockenen Luft nicht so unerträglich gefunden, wenn das Thermometer auf 100° steht, als in den untern Theilen der südlichen Staaten, wenn das Thermometer vielleicht auf 90° steht, vorausgesetzt, daß der Wind an beiden Orten gleich ist. Ich habe bei der Nachricht von Virginien den großen Unterschied bemerkt, der zwischen dem Klima der Berge, und dem des untern Landes, in diesem Staate gefunden wird. Dies ist der Fall in allen übrigen Theilen des Landes. Von den Bergen in Neu-England, längs den verschiedenen Gebirgszweigen, die durch Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Maryland und die südlichen Staaten laufen, bis an das äußerste Georgien, ist die Hitze nie sehr drückend, während so weit nach Norden hin, als Pennsylvanien und Neu-York, die Hitze in den untern Theilen des Landes, zwischen den Bergen und dem Ocean, zuweilen unerträglich ist.

Während der wenigen Tage, die ich in Philadelphia in diesem Monate zubrachte, ist das Thermometer wiederholte Male auf 86° gestiegen, und zwei bis drei Tage lang stand es auf 93. Während dieser Tage ging keiner aus seinem Hause, der es nicht thun mußte; diejenigen, denen es ihre Geschäfte erlaubten, gingen immer mit einem Sonnenschirm, sich vor der Sonne zu schützen; man trug allgemein leichte weiße Hüte, und die jungen Leute kleideten sich in kattunene Jacken und lange weite Beinkleider; ein jeder Strahl von Sonnenschein schien als giftig und verderblich angesehen zu werden. Die Fensterladen jedes Hauses wurden früh des

Morgens zugemacht, so daß nicht mehr Licht zugelassen wurde, als wie zu den häuslichen Geschäften durchaus erforderlich war. Einige Häuser wurden dadurch in der That so dunkel, daß wenn man von der Straße in dieselben trat, es zuerst unmöglich war zu unterscheiden, wer gegenwärtig war. Die besten Häuser in der Stadt sind außen an den Fenstern und Saalthüren mit Venetianischen Jalousien versehen, die so gemacht sind, daß sie, gleich gewöhnlichen Fensterladen, zusammenschliessen. Wo es dergleichen gab, wurden sie beständig zugehalten, und die Fenster und Thüren hinter ihnen ließ man offen, um die Luft zuzulassen. Sobald als die Sonne untergegangen war, zeigte die Stadt sich in einer ganz andern Gestalt; ein jedes Haus wurde dann geöfnet, und es wimmelte in den Straßen von Menschen, die einen Spaziergang machten, und ihre Freunde besuchten. Es hatte jeder Abend das Ansehn, als wenn irgend ein großes Schauspiel gegeben werden sollte; denn es gab keine Straße und keinen Gang, der nicht in einem Zustande des Gewühls war. Diese mannigfaltige Scene dauerte gewöhnlich bis zehn Uhr. Um eilf Uhr ist vielleicht keine Stadt in der Welt das ganze Jahr durch so geruhig. Man kann um diese Zeit die halbe Stadt durchwandern, ohne, die Nachtwache ausgenommen, die Gestalt eines lebenden Wesens zu sehen. Nach diesen heißen Tagen fällt zuweilen, sobald als die Sonne untergegangen ist, ein sehr starker Thau, und die Nächte sind dann sehr kalt. Zu andern Zeiten fällt kein Thau, und die Luft bleibt dann die ganze Nacht durch heiß. Man hat mehrere Tage lang in Philadelphia das Thermometer alle vier und zwanzig Stunden durch nie unter 80° gefunden.

Ich muß hier bemerkrn, daß das Fleisch nur in einem Eishause, oder in einem besonders kalten Keller, einen Tag lang aufbewahrt werden kann, ohne in Fäulniß überzugehn. Die Milch gerinnt gewöhnlich inner-

halb einer oder zweier Stunden, nachdem sie von der Kuh gekommen ist. Fische werden nie zu Markte gebracht, ohne mit Eisstücken bedeckt zu seyn; und ungeachtet dieser Sorgfalt, trägt es sich oft zu, daß sie nicht genossen werden können. Butter wird gleichfalls zwischen Eis zu Markte gebracht, wovon man gewöhnlich in jedem Bauerhause eine große Menge hat; ja es wird hier in diesen niedrigen Theilen des Landes für ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens angesehen. Das zum Mittagsessen bestimmte Geflügel wird nie eher getödtet, als ungefähr vier Stunden vor der Zeit, da es gebraucht werden soll; und dann wird es unter Wasser gehalten, ohne welche Vorsicht es dennoch angesteckt werden würde. Diesem allen ungeachtet hat man mir versichert, daß wenn ich bis zu Ende des Juni und Anfange Augusts in Philadelphia bliebe, ich die Hitze noch weit unerträglicher finden würde, als sie bisher gewesen wäre. Die meisten der andern großen Seestädte, südlich von Philadelphia, sind im Sommer eben so heiß und unangenehm; und Baltimore, Norfolk und einige andere, sind es selbst noch mehr.

Die Winde machen überall in diesem Lande einen außerordentlichen Unterschied in der Temperatur der Luft. Wenn die Nordwest-Winde wehen, wird die Hitze immer erträglicher, als bei allen andern befunden, wenn gleich das Thermometer auf derselben Höhe ist. Dieser Wind ist ungewöhnlich trocken, und führt Kraft und neues Leben für jedes belebte Wesen mit sich. Obwohl dieser Wind im Sommer sehr durchdringend ist, so glaube ich doch, daß nie so sehr über Kälte geklagt wird, als wenn der Nordost-Wind weht. Ich für mein Theil habe nie, zu jeder Zeit des Jahres, es so angenehm gefunden, als bei dem Nordwest-Winde. Der Nordost-Wind ist gleichfalls kalt, aber er macht die Luft rauh und dunstig; der Südost-Wind ist feucht, aber warm. Wenn der Wind aus irgend einem Striche

gegen Osten kommt, fällt gewöhnlich Regen oder Schnee. Der Südwest-Wind ist, wie der Nordwest, trocken; aber er ist gewöhnlich von warmem Wetter begleitet. Wenn der Wind aus einem südlichen Striche weht, sind Windsbraüten, wie man sie nennt; d. h. Stürme mit Gewitter, Hagel und Regenschauer, sehr gewöhnlich.

Es ist nicht schwer, diese verschiedenen Wirkungen der Winde in Amerika zu erklären. Der Nordwest muß nothwendig trocken seyn, weil er über eine so ungeheure Strecke Landes geht; und er muß zugleich kalt seyn, weil er über Regionen kömmt, die mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind. Der Nordost-Wind muß eben sowohl kalt seyn, weil er über die gefrornen Seen geht; da er aber nachher einen so großen Theil des Oceans durchstreicht, bringt er Nebel und Feuchtigkeit mit sich. Aus derselben Ursache sind alle östlichen Winde feucht, und mit Dünsten beladen. Südliche Winde sind mit Hitze begleitet, weil sie die warmen Regionen zwischen den Wendezirkeln durchstreichen; und der Südwest-Wind ist zugleich trocken, weil er über eine große Landstrecke kömmt: indeß ist keiner so trocken, als der Nord-West-Wind. Man sagt, — aber mit welchem Grade von Wahrheit, kann ich nicht bestimmen, — daß westlich der Alleghany- und Apalachischen Gebirge, die alle in derselben Reihe liegen, die südwestlichen Winde kalt und mit Regen begleitet sind. Die großen Extreme zwischen Hitze und Kälte, die man an der östlichen Seite bemerkt, sind westwärts derselben unbekannt.

Neunzehnter Brief.

Unangenehmes Reisen in Amerika ohne Gefahren — Wir treffen zwei Engländer — Reisen zusammen nach Canada — Beschreibung des Landes zwischen Philadelphia und Neu York — Bristol — Trenton — Princeton — Collegium daselbst — Kurze Nachricht von demselben — Brunswick — Wasserfall des Posaik — Kupfermine — Sonderbare Entdeckung derselben — Neu-York — Beschreibung der Stadt — Charakter und Sitten der Einwohner — Plötzliche Abreise von dort wegen des Fiebers — Fahrt von Neu-York nach Albany, den Nordfluß hinauf — Große Schönheit des Nordflusses — Westliche Spitze — Hochländer — Windsbrauten sehr gewöhnlich daselbst — Albany — Beschreibung der Stadt und deren Einwohner — Feier des 4ten Juli — Jahresfeier der Amerikanischen Unabhängigkeit.

Albany, im Juli.

Mein lieber Freund!

Ich war eben auf dem Punkte, Philadelphia zu verlassen, um nach Neu-York, und von dort nach Canada zu reisen, als der Zufall mich in die Gesellschaft von zwei jungen Engländern brachte, deren jeder sich fertig machte, eine ähnliche Excursion für sich allein vorzunehmen. Ein gebildeter und angenehmer Gesellschafter, dem man die Resultate seiner Beobachtungen mittheilen, und mit dem man bei jeder Gelegenheit seine Gedanken wechseln kann, muß, wie ich glaube, für jeden, der ein fremdes Land bereis't, eine angenehme Erwerbung seyn. Fände sich indeß jemand, der anderer Meinung wäre, so würde ich dreist behaupten, daß, ehe er weit in den vereinigten Staaten von Amerika gekommen wäre, wo, im Verhältniß mit der Größe des

Landes, so wenige Einwohner sind; wo, um von einer Stadt nach der andern zu kommen, es oft nöthig ist, viele Meilen weit durch düstere Waldungen zu gehn; und wo selbst in den Städten, — einige wenige Seestädte, welche Schiffahrt nach dem Ocean haben, allein ausgenommen, — solche Einförmigkeit in den Sitten, den Gebräuchen, und dem Unterhaltungston der Einwohner herrscht, und unter welchen es so weniges giebt, was den Verstand oder das Herz interessirt, er nicht allein auf den Gedanken kommen würde, daß ein Gefährter das Vergnügen der Reise erhöhe, sondern auch durchaus erforderlich wäre, damit sie ihm nicht langweilig, und zuweilen gar im hohen Grade lästig scheine.

Was mich betrift, so hatte ich mich fest entschlossen, wenn ich von meiner Reise jenseits der blauen Berge zurückkäme, nie wieder allein durch irgend einen Theil Amerika's zu reisen, wenn ich es irgend möglich machen könnte, einen angenehmen Gesellschafter zu erhalten. Die Herren, welche ich antraf, waren, so wie ich, durch verschiedene Theile der vereinigten Staaten gereis't, und hatten beinahe denselben Entschluß gefaßt; wir verabredeten uns also zusammen nach Canada zu reisen; und da wir bis Neu-York ein eigenes Fuhrwerk gemiethet hatten, so verließen wir am 20sten Juni die enge und unangenehme Stadt Philadelphia.

Der Weg läuft die ersten fünf und zwanzig Meilen sehr nahe an dem Flusse Delaware hin, welcher durch die, an seinen Ufern zerstreueten Waldungen, sich sehr vortheilhaft dem Auge darstellt. Besonders sieht man ihn von der Stadt Bristol, die auf einer Erhöhung des Ufers zwanzig Meilen oberhalb Philadelphia liegt, aus einem sehr angenehmen Gesichtspunkte. Der hier ungefähr eine Meile breite Fluß windet sich majestätisch um die Spitze, auf welcher die Stadt gebauet ist; sein sanfter Lauf kann viele Meilen weit an beiden Seiten der Stadt durch ein fruchtbares Land verfolgt

werden, und er ist gewöhnlich mit unzähligen kleinen Schaluppen und Schonern bedeckt. Bristol gegen über liegt die Stadt Burlington, eine der größten in Neu-Jersey, die theils auf einer Insel, theils auf dem festen Lande gebauet ist. Sie gewährt ein hübsches Ansehn, und vermehrt um vieles die Schönheit der Aussicht von Bristol.

Zehn Meilen weiter hinauf, Trenton gegen über, welches dort liegt, wo die Schaluppen-Schiffahrt aufhört, passirt man den Fluß. Die Fälle oder Strohmschnellen, die den weitern Fortgang der Böte den Fluß hinauf verhindern, zeigen sich den Vorüberfahrenden in ihrer ganzen Gestalt; aber ihr Anblick ist keinesweges angenehm. Jenseits derselben kann die Schiffahrt mit kleinen Böten auf hundert Meilen weit fortgesetzt werden. Trenton ist die Hauptstadt von Neu-Jersey, und enthält etwa zweihundert Häuser, nebst vier Kirchen. Die Straßen sind bequem, und die Häuser artig gebauet. Das Rathhaus, worin sich eine Zeitlang vor dem Kriege der Congreß versammelte, ist ein schweres, plumpes Gebäude.

Zwölf Meilen von Trenton steht Princeton, ein artiges Städtchen, mit ungefähr achtzig Wohnhäusern, die Eine Straße ausmachen. Hier ist ein großes Collegium, welches bei den benachbartesten Staaten in großem Ansehn steht. Die Zahl der Studenten beläuft sich auf mehr als siebenzig. Wenn man indeß nach ihrem Ansehn und nach den Wissenschaften urtheilt, womit sie sich beschäftigen, so verdient dasselbe, gleich allen andern Kollegien, die ich in Amerika bemerkte, mehr den Namen einer lateinischen Schule, als eines Collegiums. Die Bibliothek, welche uns gezeigt wurde, ist höchst elend, und besteht größtentheils aus alten theologischen Büchern, die nicht einmal in irgend eine Ordnung gebracht sind. An einem Ende des Zimmers steht ein von Herrn Rittenhouse, dessen Talente von seinen Landsleuten

so sehr gerühmt werden, erfundenes Planetarium; allein es ist ganz in Unordnung; so wie ein Paar einzelne Stücke eines physischen Apparats, die in demselben Glasschranke eingeschlossen sind. An dem andern Ende des Zimmers sind zwei kleine Theeschränke, die als das Naturalienkabinet gezeigt werden. Sie enthalten ein Paar ausgestopfte Aligators, und einige seltene Fische, die aber in einem jämmerlichen Zustande sind, indem von dem vielen Herumstoßen derselben die Haut an unzähligen Stellen zerrissen ist. Das Gebäude ist sehr einfach, und von Steinen erbauet; es ist vier Stockwerk hoch, und die Façade desselben ist hundert und achtzig Fuß breit.

Die nächste Station von Princeton ist Brunswick, die ungefähr zweihundert Häuser, aber übrigens nichts merkwürdiges enthält, eine sehr artige und bequeme hölzerne Brücke ausgenommen, die über den Baritan erbauet, und ungefähr zweihundert Schritte lang ist. Der Theil, der über das Fahrwasser geht, kann aufgezogen werden, und an jeder Seite ist ein mit Geländer versehener, und mit Lampen verzierter Fußweg. Elisabeth-Town und Newark, durch die man nach einander kömmt, sind beides kleine artige Orte von heiterem Ansehn; aber beide sind nicht gepflastert. Newark ist sehr weitläuftig gebauet, und hat ganz das Ansehn eines großen Englischen Dorfs. Der gesellschaftliche Ton in dieser Stadt ist ganz angenehm. Diese beiden Städte sind nur acht Meilen von einander, und jede von ihnen hat eine oder zwei vortrefliche Kirchen, deren hohe Thürme, die über die sie umgebende Waldung hervorragen, bei der Annäherung an die Stadt in einiger Entfernung einen sehr schönen Anblick haben.

Der Staat Neu-Jersey ist, von Norden nach Süden gemessen, ungefähr hundert und sechszig Meilen lang, und vierzig bis achtzig Meilen breit. Der nordliche Theil desselben wird von der blauen Gebirgskette,

die durch Pennsylvanien läuft, durchschnitten, und es giebt verschiedene andere kleine Berge in der Nähe derselben, die in verschiedenen Richtungen von dem Hauptgebirge ausgehn. Dagegen ist der südliche Theil des Staates, der nach der See hin liegt, außerordentlich flach und sandig. Er ist meilenweit, allein mit Fichten bedeckt, die man gewöhnlich Heidefichten (pina barrens) nennt, und ist sehr wenig kultivirt. Der mittlere Theil, durch den man auf der Reise von Philadelphia nach Neu-York kommt, hat viele große Strekken fruchtbaren Landes; indeß wechselt der Boden sehr ab, indem einige Stellen sandig, andere steinigt, und noch andere von einer schweren, schwarzen Gartenerde sind. Dieser Theil des Staats bis an Neu-York ist im Ganzen gut kultivirt, und hin und wieder findet man einige vortrefliche Landhäuser zerstreut liegen; indeß ist noch ein guter Theil Landes übrig, der noch nicht urbar gemacht ist. Jenseits Newark ist das Land äußerst flach und morastig. Zwischen der Stadt und dem Flusse Posaik ist ein Morast, der sich allein auf zwanzig Meilen weit erstreckt, und da, wo man ihn passirt, ungefähr zwei Meilen breit ist. Der Landweg ist hier von großen Holzblöcken gemacht, die dicht an einander gelegt sind; an jeder Seite sind Graben, un. ihn trocken zu erhalten. Dies war der erste Ort, wo wir Muskiten trafen, und sie quälten uns auf der Reise nicht wenig. Gegen die letzte Hälfte des Sommers wurde Philadelphia sehr von ihnen beunruhigt; aber als wir diese Stadt verließen, hatten sie sich noch nicht gezeigt. Der Fluß Posaik läuft dicht an den Gränzen dieses Morastes hin, und es ist eine vortrefliche Brücke darüber geschlagen, die der bei Neu-Brunswick über den Baritan in etwas ähnlich ist. Ungefähr funfzehn Meilen den Fluß hinauf ist ein sehr merkwürdiger Wasserfall. Der Fluß ist bei dem Fall etwa vierzig Ruthen breit, und fließt mit sanftem Strohme bis innerhalb weniger

Schritte vor dem Rande des Falls, wo er sich plötzlich in einem Guß über eine Lage Felsen von beinahe achtzig Fuß senkrechter Höhe hinunter stürzt; unten läuft er durch eine Spaltung, die an jeder Seite von ungeheuren Felsen gebildet wird, die höher sind, als der Fall, und einst vereinigt gewesen zu seyn scheinen.

In dieser Gegend ist eine sehr reichhaltige Kupfermine. Man hat wiederholte Versuche gemacht sie zu bearbeiten; aber ob der Arbeitslohn für solch eine Unternehmung zu groß ist, oder ob die Eigenthümer nicht mit gehöriger Urtheilskraft verfahren sind, so ist so viel gewiß, daß ihnen das Unternehmen mißlungen ist, und sie beträchtlichen Verlust dabei erlitten haben. Diese Mine wurde im Jahre 1751 zuerst von jemanden entdeckt, der, als er Morgens um drei Uhr vorbei ging, eine blaue Flamme von der Größe eines Mannes bemerkte, die aus der Erde hervorkam, und bald hernach wieder verlöschte. Er bemerkte den Platz mit einem Stecken; und als hier gegraben wurde, fanden sich mehrere Klumpen gediegenen Kupfers. Man sagt, daß die Kupferader in der Mine jetzt viel reicher sey, als zur Zeit, da sie erst eröffnet wurde.

Von dem Posaik bis zum Nordfluß ist die Gegend hügelig, unfruchtbar und uninteressant, bis man sehr nahe an den letztern kommt, wo sich auf einmal eine prächtige Ansicht der Stadt Neu-York auf der gegenüber liegenden Seite, und des mit Schiffen erfüllten Hafens zeigt. Den Fluß, der sehr breit ist, kann man mehrere Meilen weit oberhalb der Stadt verfolgen. Die Ufer sind an der Jersey-Seite sehr steil, und mit schöner Waldung bewachsen, deren Bäume beinahe das Wasser berühren. Zahllose Fahrzeuge, die den Fluß allenthalben durchkreuzen, machen die Scene äußerst angenehm und interessant.

Neu-York ist auf einer Insel desselben Namens gebauet, die von dem Nordflusse, dem Ostflusse, und

einem Creek oder Wasserarm, der beide mit einander verbindet, gebildet wird. Die Insel ist vierzehn Meilen lang, und im Durchschnitte ungefähr eine Meile breit. An dem südlichen Ende derselben steht die Stadt, die sich von einem Flusse nach dem andern erstreckt. Der Nordfluß, oder Hudson, ist beinahe zwei Meilen breit; der Ost- oder Nordost-Fluß, wie er vielmehr genannt werden sollte, ist nicht völlig so breit. Das Wasser ist in beiden, nahe an der Stadt, für die größten Kauffahrtheischiffe tief genug. Indeß ist der Hauptsitz der Handlung an dem Ostflusse, und die meisten Schiffe liegen hier, da während der Winterzeit die Schiffahrt auf diesem Flusse nicht so leicht durch Eis gestöhrt wird. An dieser Seite der Stadt sind die Häuser und Packräume so dicht an einander, als möglich, gebauet. Die Straßen sind enge und unbequem, und, was in Seestädten nur zu oft der Fall ist, sehr schmutzig; daher sie auch im Sommer schrecklich ungesund sind. In diesem Theile der Stadt war es, wo das gelbe Fieber im Jahre 1795 mit solcher Heftigkeit wüthete, und wo auch 1796 viele Leute, die beständig dort blieben, ein Opfer des Fiebers wurden, welches, wenn es nicht das gelbe Fieber selbst war, demselben wenigstens sehr ähnlich sah. Die Straßen von dem Nordflusse sind weit luftiger; aber der angenehmste Theil der Stadt ist in der Gegend der Batterie, an der südlichen Spitze der Insel, beim Zusammenfluß der beiden Flüsse. Als Neu-York im Besitze der Engländer war, bestand diese Batterie aus zwei und mehreren Reihen Kanonen über einander; aber sie ist jetzt niedergerissen, und gewährt an Sommerabenden, wenn sie voll Menschen ist, einen höchst angenehmen Spaziergang, da sie den Seewinden ausgesetzt ist, die ihr in dieser Jahrszeit eine besonders erquickende Kühlung geben. Man hat von den Rheden von Long- und Staten-Island, so wie von dem Jersey-Ufer, eine schöne Ansicht derselben. Zur Zeit des hohen

Wassers

Wassers ist die Scene immer sehr interessant, wegen der vielen Schiffe, die in dem Hafen aus und einfahren. Diejenigen, die in den Ostfluß seegeln, kommen in der Entfernung einiger Ruthen an den Mauern der Batterie vorbei.

Von der Batterie läuft eine schöne, ungefähr siebenzig Fuß breite Straße, Broadway genannt, gerade nach Norden durch die Stadt; zwischen dieser und dem Nordflusse laufen verschiedene Straßen, die sich in rechten Winkeln kreuzen, von welchen man eine Aussicht auf das Wasser und auf die hin und wieder seegelnden Boote hat; auch hat das Ufer des Flusses ein sehr reizendes Ansehen. Wenn man die Straßen an der andern Seite von Broadway auch bis an den Ostfluß geführt hätte, so würde es eine prächtige Wirkung gemacht haben; denn Broadway läuft auf der Spitze einer Anhöhe zwischen den beiden Flüssen fort; auch würde es der Gesundheit des Orts sehr zuträglich gewesen seyn. Wenn nun noch dazu ein geräumiger Kay längs der ganzen Stadt an jeder Seite gebauet wäre, anstatt daß die Ufer der Flüsse mit verwirrten Haufen hölzerner Packhäuser bedeckt sind, die auf Kayen stehen, welche sich, in jeder Richtung, regellos in den Fluß erstrecken: so würde Neu-York einer der schönsten Seehäfen in der Welt gewesen seyn. Alle Seehäfen in Amerika haben, von dem Wasser her, wenn man sich ihnen nähert, kein hübsches Ansehn, weil die Ufer auf diese Weise mit ungestalten Massen hölzerner Waarenhäuser bedeckt sind, die, so zu sagen, im Wasser stehen. Die Bundesstadt, wo man schon angefangen hat ähnliche hölzerne Vor- und Waarenhäuser ohne alle Ordnung zu erbauen, wird gerade eben so werden. Es ist zu verwundern, daß bei der Anlage dieser Stadt in dem Plane derselben nicht an einen großen Kay gedacht wurde; es würde in der That eben so große, wenn nicht größere Bequemlichkeit, für die Schiffe gewährt, und die Schönheit der Stadt außerordentlich erhöht haben.

Viele der Privathäuser in Neu-York sind sehr gut, besonders die in der breiten Straße. Von den öffentlichen Gebäuden ist keines sehr auffallend. Die Zahl der Kirchen und der zum Gottesdienst bestimmten Häuser ist nicht geringer, als zwei und zwanzig. Vier derselben gehören den Presbyterianern, drei den Bischöflichen von der Englischen Kirche, drei den Holländischen Reformirten, zwei den Deutschen Lutheranern und Calvinisten, eine den Mährischen Brüdern, eine den Katholiken, und eine den Juden.

Der Zählung von 1790 zufolge, belief sich damals die Zahl der Einwohner von Neu-York auf 30148 freie Leute, und 2180 Sklaven; aber jetzt rechnet man die Zahl derselben auf 40,000. Die Einwohner sind schon seit langer Zeit vor denen aller andern Städte in den vereinigten Staaten, die von Charlestown ausgenommen, wegen ihrer Höflichkeit, Munterkeit und Gastfreundschaft, berühmt gewesen; und in der That übertreffen sie in diesen Punkten die Bewohner der andern großen Städte auf eine sehr auffallende Weise. Ihre öffentlichen Vergnügungen bestehen in Bällen, Spielgesellschaften und theatralischen Vorstellungen; zu den ersteren ist neulich eine Reihe geräumiger Zimmer eingerichtet worden. Das Theater ist von Holz, und ein äußerst elendes Gebäude; aber es wird jetzt ein anderes gebauet, welches für die Stadt wohl eben so viel zu groß seyn wird, als jenes zu klein ist.

Da wir gern unsere Reise noch zur guten Jahrszeit fortsetzen wollten, und wir Neu-York, wegen des, dem Gerüchte nach, immer mehr überhand nehmenden Fiebers, zu verlassen wünschten, so schifften wir uns in eine der Jachten ein, die beständig auf dem Nordflusse zwischen Neu-York und Albany hin und her fahren, und gingen am 2ten Juni, um zwei Uhr Nachmittags, unter Seegel. Es rührte sich kaum ein Lüftchen um diese Zeit; aber der Strohm brachte uns mit einer

Schnelligkeit von beinahe drittehalb Meilen in einer Stunde hinauf. Der Himmel blieb den ganzen Tag so heiter, als möglich; und da das Wasser vollkommen ruhig war, warf es die Bilder der mannigfaltigen Gegenstände am Ufer, und der zahlreichen, in verschiedenen Entfernungen auf dem Flusse zerstreueten Schiffe, die, weil die Seegel alle los und ohne Bewegung niederhingen, wie durch Zauberkraft fortzugleiten schienen, auf das schönste zurück. Die in voller Pracht untergehende Sonne gab dieser stillen, friedlichen Scene, neue Schönheit, und ließ uns zum letzten Male die von ihren scheidenden Strahlen vergoldeten Spitzen der fernen Thürme von Neu-York erblicken. Ich würde nicht wissen, wo ich aufhören sollte, wenn ich alle die großen und prächtigen Aussichten beschreiben sollte, die sich bei der Fahrt auf diesem edlen Flusse dem Auge von allen Seiten darbieten. Alle die mannigfaltigen Wirkungen, die aus einer glücklichen Verbindung von Waldung und Wasser, von Hügel und Thal, entstehen können, zeigen sich hier in der größten Vollkommenheit. An einigen Stellen dehnt sich der Fluß zu der Breite von fünf bis sechs Meilen aus, an andern engt er sich in den Raum von einigen hundert Ruthen ein, und ist an verschiedenen Stellen mit Inseln bedeckt. Hier kann man seinen Lauf, so weit das Auge reicht, verfolgen; dort entzieht er sich plötzlich dem Blicke, und windet sich zwischen seinen hohen Ufern weg. Bald erheben sich mit Bäumen bedeckte Berge und Felsen beinahe senkrecht aus dem Wasser; bald erblickt man eine schöne offene Landschaft, die bis an den Rand des Flusses kultivirt ist, indem niedliche Häuser und entfernte Städte das reizende Gemählde noch mehr verschönern.

Nach Sonnenuntergang erhob sich ein frischer Wind, der uns mit der Schnelligkeit von sechs bis sieben Meilen in einer Stunde, während eines beträchtlichen Theils der Nacht, fortbrachte; wir mußten aber

einige Zeit an einer Stelle vor Anker liegen, wo die Schiffahrt des Flusses zu gefährlich ist, als daß man im Dunkeln fortsegeln könnte. Unsere Schaluppe war, nach der Angabe, nicht mehr als siebenzig Tonnen groß; aber die Bequemlichkeit darin war vortreflich, und weit besser, als man sie in einem so kleinen Fahrzeuge vermuthen sollte. Die Kajüte war von gleicher Größe mit der in einem gewöhnlichen Kauffahrtheischiffe von dreihundert Tonnen, das zur Fahrt auf dem Ocean gebauet ist. Dies kam von ihrer großen Breite, die nicht geringer als 22½ Fuß war, obwohl sie nur 55 Fuß Länge hatte. Alle bei diesem Flußhandel gebrauchte Schaluppen sind nach derselben Form gebauet: kurz, breit, und sehr flach. Nur wenige gehen tiefer, als fünf bis sechs Fuß, so daß sie nur für das Seegeln auf schlichtem Wasser berechnet sind.

Schon früh des folgenden Morgens befanden wir uns Westpoint gegenüber; einem Orte, der in der Geschichte des Amerikanischen Krieges, wegen des Uebergangs des Generals Arnold, und des darauf folgenden Todes des Majors André, merkwürdig ist. Das Fort liegt ungefähr hundert und funfzig Fuß über der Fläche des Wassers an der Seite eines dürren Hügels. Da sich, die einsame Schildwache ausgenommen, welche auf dem mit langem Grase bewachsenen Walle hin und her ging, kein lebendes Wesen darin sehen ließ, so hatte es ein äußerst melancholisches Ansehn, das durch einen sehr bewölkten Morgen, und durch die Erinnerung an alle die Umstände, welche das Schicksal des armen André begleiteten, noch erhöht wurde.

Nahe bei Westpoint ist noch ein anderer Posten, Fort Putnam genannt, welchen man seit dem Frieden sehr hat verfallen lassen; indeß wird jetzt daran gedacht, ihn wieder in Ordnung zu bringen. Sollte unglücklicher Weise je wieder ein Bruch zwischen Großbrittannien und den vereinigten Staaten von Amerika Statt finden, so

würden diese Posten von der größten Wichtigkeit seyn, da sie ein Glied in der Postenkette ausmachen, die sich ganz längs dem schiffbaren Gewässer ausdehnt, welches die Brittischen Niederlassungen mit Neu-York verbindet.

In dieser Gegend fangen die sogenannten Hochlande an, und erstrecken sich auf jeder Seite des Flusses mehrere Meilen weit hinauf. Der Fluß zieht sich hier beträchtlich zusammen, und es kommen oft so plötzliche Windstöße aus den Bergen, und wehen mit solcher Heftigkeit durch die engen Pässe, daß die Fahrzeuge oft ihre Stangen verliehren. Der Schiffer der Jacht, worin wir uns befanden, erzählte uns, daß sein Hauptseegel einst in einem Augenblicke in Stücken zerrissen, und so ans Land geworfen worden wäre. Wenn das Wetter trübe ist, nehmen die Schiffsleute an diesem Theile des Flusses gewöhnlich die Seegel ein.

Am 4ten Juli, gegen vier Uhr des Morgens, erreichten wir Albany, den Ort unserer Bestimmung, welches hundert und sechszig Meilen von Neu-York entfernt ist.

Albany ist eine Stadt, und enthält ungefähr tausend einhundert Häuser; indeß nimmt die Zahl derselben, besonders seit der Verlegung des Staats-Gouvernements von Neu-York hierher, sehr zu. In dem alten Theile der Stadt sind die Straßen sehr enge, und die Häuser abscheulich. Sie sind alle im alten Holländischen Geschmack erbauet, mit dem Giebel nach der Straße hin, und auf der Spitze mit großen eisernen Wetterhähnen versehen; aber in dem neuerbaueten Theile sind die Straßen bequem, und viele Häuser recht hübsch. Man hat große Sorge getragen, die Straßen gut zu pflastern und zu erleuchten. Es sind hier vier Gebäude zum öffentlichen Gottesdienst, und ein Hospital. Albany ist zur Sommerzeit ein sehr unangenehmer Ort; es liegt auf einem niedrigen Grunde, gerade am Rande

des Flusses, der hier nur sehr langsam fortgeht, und gegen Abend oft Wolken von Dünsten ausstößt; auch ist unmittelbar hinter der Stadt eine Sandbank, welche die freie Cirkulation der Luft verhindert, und zugleich die Strahlen der Sonne, die den ganzen Tag darauf scheint, mit aller Kraft zurückwirft. Indeß wird, diesem allen ungeachtet, das Klima hier für sehr gesund gehalten.

Die Einwohner dieses Orts waren vor einigen Jahren fast alle Holländischer Herkunft; aber jetzt strömen von allen Ecken Fremde herbei, da es in Amerika wenige Plätze giebt, die für den Handel eine so vortheilhafte Lage haben. Des blühenden Zustandes seines Handels ist schon Erwähnung geschehen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß es in der Folge mit New-York wetteifern werde.

Der vierte Juli, der Tag unserer Ankunft in Albany, war der Jahrestag der Erklärung der Amerikanischen Unabhängigkeit, und man sagte uns, daß große Anstalten zur Feier dieses Festes getroffen würden *). Eine Trommel und eine Trompete gab gegen Mittag das Zeichen von dem Anfange der Festlichkeit; und da wir nach einem Hügel, ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt, gingen, sahen wir sechszig Mann, theils Miliz, theils Freiwillige, theils Infanterie, theils Cavallerie, unter dem Gewehre; die letztere war roth ge-

*) Unser Wirth kam, sobald er ausgefunden hatte, wer wir wären, augenblicklich zu uns, uns zu bitten, wir möchten die Unordnung entschuldigen, worin sein Haus wäre, „da dies der Jahrestag der Amerikanischen Unabhängigkeit," oder wie ihn einige in der That mit mehrerem Rechte nannten, „der Amerikanischen Reue wäre." Wir waren alle nicht wenig erstaunt, diese Worte, und von solch einer Person zu hören; indeß fehlt es nicht an Beispielen, daß Leute öffentlich erklären, sie wären seit der Revolution nie so ruhig und glücklich in ihren eigenen Häusern gewesen, als zur Zeit, da die Staaten noch Kolonien von Großbrittannien waren. Unter den Pflanzern in Virginien hörte ich mehr als einmal diese Sprache.

kleidet, und hatte Pferde aller Art. Ungefähr dreihundert Zuschauer waren gegenwärtig. Es wurde einige Male mit dem Geschütz, das aus Dreipfündern bestand, gefeuert, und einige Salven mit dem kleinen Gewehr gegeben. Noch ehe eine Stunde verflossen war, hatte das Feuern ein Ende, und die Truppen kehrten nach der Stadt zurück; dabei gingen einige Offiziere der Miliz in Uniform hinter der Fronte her, und schützten sich, da der Tag sehr heiß war, mit Sonnenschirmen. Sobald das Corps die Stadt erreicht hatte, zerstreuete es sich sogleich gänzlich. Nachher speis'ten die Freiwilligen und die Offiziere der Miliz zusammen; und so endigte sich die Freude des Tages. Es war kein öffentlicher Ball, kein allgemeines Vergnügen irgend einer Art da. Man sollte glauben, daß ein Tag, der noch bei jedem Amerikaner im frischen Andenken ist, und der in den Annalen ihres Landes so glänzend erscheint, glänzendere und allgemeinere Vergnügungen veranlaßt haben würde; aber das phlegmatische Volk in der Nachbarschaft denkt nur allein an Gewinn, und ist, indem es die Vortheile der Revolution genießt, nur wenig geneigt, seine Zeit in dem, was es als unnütze Freudensbezeugungen ansieht, zu verschwenden.

Zwanzigster Brief.

Abreise von Albany — Schwierigkeit einen Wagen zu erhalten — Ankunft zu Cohoz — Beschreibung des sonderbaren Falls des Mohawk-Flusses daselbst — Stillwater — Saratoga — Wenige der dort übrigen Festungswerke — Seltsame mineralische Quellen bei Saratoga — Fort Edward — Grausame Ermordung der Miß M. Crea von den Indianern — Fort Anne; elender Weg dahin — Einige Bemerkungen über Amerikanische Waldungen — Ermüdung der Pferde — Schwierigkeit vorwärts zu kommen — Ankunft in Skenesborough — Es wird erschrecklich von Muskiten geplagt — umständliche Beschreibung dieses Insekts — ihr Biß ist oft sehr gefährlich — bestes Mittel dagegen.

Skenesborough, im Juli.

Mein lieber Freund!

Wir blieben einige Tage in Albany; und reis'ten dann nach Skenesborough am See Champlain in einem Wagen ab, den wir eigentlich dazu gemiethet hatten. Wir hatten einige Mühe, ehe wir dieses Fuhrwerk erhalten konnten, und wurden dadurch länger in der Stadt aufgehalten, als wir zu bleiben wünschten. Es waren in dem ganzen Ort nur zwei Wagen zu bekommen, deren Eigenthümer mit einander im Einverständnisse waren; und da sie die Meinung hegten, daß wir gezwungen seyn würden, einen jeden Preis zu geben, den sie verlangten, es uns rund abschlugen, uns einen von beiden für weniger als siebenzig Dollars, welche so viel als funfzehn Guineen ausmachen, zu geben. Wir weigerten uns unserer Seits eben so bestimmt, in eine Forderung zu willigen, von der wir wußten, daß sie übertrieben wäre, und entschlossen uns,

lieber geruhig in Albany zu warten, als uns solch einen Betrug gefallen zu lassen. Die Kerls hielten sich zwei Tage; aber am Ende dieser Zeit kam einer von ihnen, uns zu sagen, daß wir seinen Wagen für den halben Preis haben könnten, und dem zufolge nahmen wir ihn.

Wir reis'ten des nächsten Morgens früh ab, und kamen in zwei Stunden an das kleine Dorf Cohoz, dicht bei welchem der merkwürdige Fall des Cohoz-Flusses ist. Der Fluß entspringt nordöstlich von dem See Oneida, und fällt, nach einem Laufe von hundert und vierzig Meilen, ungefähr zehn Meilen oberhalb Albany, in den Hudson- oder Nordfluß. Der Cohoz-Fall ist ungefähr drei Meilen von seiner Mündung entfernt. Die Breite des Flusses ist neunhundert Fuß; eine Felsenlage erstreckt sich queer über ihn hin, und von der Spitze derselben fällt der Fluß etwa funfzig Fuß senkrecht herunter. Die Linie des Falls von einer Seite des Flusses zur andern ist beinahe gerade. Das Ansehn dieses Falles ist, nach der Masse des Wassers, sehr verschieden. Wenn der Fluß voll ist, fällt das Wasser ununterbrochen von einem Ufer desselben bis zum andern herab, indem zu andern Zeiten der größte Theil der Felsen unbedeckt bleibt. Die Felsen sind von besonders dunkler Farbe, so wie das Erdreich der Ufer, die sich zu einer beträchtlichen Höhe an beiden Seiten erheben. Man hat eine sehr angenehme Ansicht dieses Falles, wenn man über eine Brücke geht, die ungefähr Dreiviertel Meile weiter hinunter über den Fluß führt.

Von hier gingen wir längs dem Ufer des Hudson-Flusses hinunter durch die Stadt Stillwater, die ihren Namen von der ungewöhnlichen Stille des Flusses bei derselben erhält, und spät am Abend erreichten wir Saratoga, fünf und dreißig Meilen von Albany. Dieser Ort enthält ungefähr vierzig Häuser und eine Holländische reformirte Kirche; aber die erstern sind so

umher zerstreuet, daß der Ort nicht im mindesten das Ansehn einer Stadt hat.

In dieser Nachbarschaft giebt es am Rande einer Marschgegend verschiedene sehr merkwürdige mineralische Quellen. Eine derselben in dem Krater eines fünf Fuß hohen Felsen von pyramidalischer Form, hat eine ganz besondere Eigenschaft. Dieser Felsen scheint durch Versteinerungen entstanden zu seyn. Alle andere Quellen sind gleichfalls von Versteinerungen derselben Art umgeben. Das Wasser in der Hauptquelle bleibt, ausgenommen im Anfange des Sommers, wenn es gewöhnlich überfließt, regelmäßig etwa acht Zoll unterhalb dem Rande des Kraters, und wirft Blasen auf, als wenn es kochte. Der Krater hat neun Zoll im Durchmesser. Die verschiedenen Eigenschaften des Wassers sind noch nicht mit einiger Genauigkeit bestimmt; aber man sagt, daß es mit einer mineralischen Säure und einer salzigten Substanz geschwängert sey. Auch ist eine große Menge fixer Luft in demselben. Es ist hier eine Gelegenheit, einige interessante Versuche zu machen.

Wenn man Thiere in den Krater hält, werden sie augenblicklich erstickt; aber wenn dies nicht zu lange dauert, kommen sie wieder ins Leben zurück, nachdem sie in die freie Luft gebracht sind.

Wenn ein brennendes Licht hineingehalten wird, erlischt die Flamme sogleich, und es bleibt nicht einmal der kleinste Funken in dem Docht.

Wenn das so eben von der Quelle kommende Wasser in eine Bouteille gethan, und mit einem Kork wohl verschlossen wird, so wird die Bouteille, wenn man sie schüttelt, entweder spr[illegible] oder der Kork mit einer Explosion herausgetrieben werden; wenn man es aber in einem offenen Gefäße stehen läßt, wird es in weniger als einer halben Stunde schaal. Das Wasser hat einen scharfen Geschmack, und wirkt auf einige wie ein Abführungsmittel, auf andere wie ein Brechmittel.

Von den Befestigungswerken, die während des Krieges bei Saratoga von den Brittischen und Amerikanischen Truppen aufgeworfen wurden, sind kaum noch einige Ueberreste vorhanden. Das Land ist rund umher gut kultivirt, und die Verschanzungen hat der Pflug beinahe geebnet. Wir passirten hier den Hudson, und gingen längs dessen östlichem Ufer bis Fort Edward hinauf, wo er sich aus dem Gesichte verliehrt; denn der Weg geht noch immer nördlich, indem der Fluß eine plötzliche Biegung nach Westen macht.

Fort Edward wurde vor dem letzten Amerikanischen Kriege demolirt; aber die Armeen von beiden Theilen waren während dieses unglücklichen Streites in der Nachbarschaft. Viele der Einwohner, die wir hier fanden, hatten als Soldaten in der Armee gedient, und erzählten uns viele interessante Umstände in Bezug auf mehrere Begebenheiten, die sich in dieser Gegend zutrugen. Der Wirth, vor dessen Wirthshause wir still hielten, erzählte uns alle Umstände, die Miß M. Crea's Tod Tod begleiteten, und zeigte uns auf einem Hügel, nicht weit von dem Hause, den Ort selbst, wo sie von den Indianern ermordet wurde, und begraben liegt. Dies schöne junge Frauenzimmer war mit einem Offizier in General Bourgoyne's Armee versprochen, der, weil mehrere herumstreifende Partheien in der Nachbarschaft ihres Wohnorts waren, für ihre Sicherheit besorgt, ein Corps treuer Indianer abschickte, um sie nach dem Lager zu eskortiren. Diese Indianer hatten schon ihren Auftrag zum Theil erfüllt, und waren schon mit der ihnen anvertraueten Person ins Angesicht des Englischen Lagers gekommen, als ihnen eine andere Parthei Indianer begegnete, die zu einem andern Stamme gehörten, welcher zu dieser Zeit gleichfalls die Brittische Armee begleitete. In wenigen Minuten wurde es ein Gegenstand des Streites unter ihnen, welche Parthei die Ehre haben sollte, sie nach dem Lager zu führen.

Von Worten kamen sie zu Schlägen, und es war auf dem Punkte des Blutvergießens, als einer von ihren Anführern, um weiteres Unheil zu vermeiden, zu Miß M. Crea ging, und sie mit einem Schlage seines Comahawks auf der Stelle tödtete. Der Gegenstand der Zwietracht war nun entfernt, und die Indianer kehrten geruhig nach dem Lager zurück. Indeß war das Verbrechen zu ungeheuer, als daß es nicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte; und jedermann betrachtete mit Abscheu die Indianer, die vorher noch nie ihre Wildheit auf eine, für die Menschheit so empörende Weise, an den Tag gelegt hatten. Die unpolitische Maaßregel, solche Barbaren in Dienst zu nehmen, wurde nun stark getadelt, und kurze Zeit darauf wurde der größte Theil derselben von unserer Armee entlassen.

Fort Edward liegt nahe am Flusse. Die Stadt gleiches Namens ist einige hundert Schritte davon entfernt, und enthält ungefähr zwanzig Häuser. Bis dahin war es mit unserer Reise ziemlich gut gegangen; aber von dort nach Fort Anne, welches vor dem letzten Kriege gleichfalls demolirt wurde, ist der Weg äußerst elend, besonders über einen langen Damm zwischen den beiden Festungen, der ursprünglich zum Transport der Kanonen gemacht wurde, weil das Erdreich hier besonders feucht und lehmigt ist. Der Damm besteht aus großen Bäumen, die dicht an einander queer über gelegt sind; da nun einige derselben schon verfault sind, so giebt es große Zwischenräume zwischen denselben, worin die Räder des Wagens zuweilen sich so fest klemmten, daß es für die Pferde nicht möglich war, ihn herauszuziehen. Es würde in der That eine große Qual gewesen seyn, wenn wir auf diesem Theile des Weges in dem Wagen hätten bleiben müssen; denn obgleich er als der beste in Albany gerühmt wurde, hatte er doch keine Art von Federn, und war in der That wenig besser, als

ein gemeiner Stuhlwagen. Die Wälder hatten hier ein weit majestätischeres Ansehn, als wir sie bisher irgendwo anders auf unserem Wege von Philadelphia gesehen hatten; indeß rührte dies mehr von der großen Höhe der Bäume, als von ihrer Dicke her: denn ich bemerkte keinen, der mehr als dreißig Zoll im Durchmesser zu halten schien. Ueberhaupt ist der Umfang der Bäume in Amerika im Allgemeinen nur sehr geringe im Vergleich mit ihrer Höhe, und gar nicht mit den Bäumen in den Wäldern Großbrittanniens zu vergleichen. Der dickste Baum, den ich je in diesem Lande gesehen habe, war ein Sycamoni, der am Ufer des Schenandoah-Flusses wuchs, dicht bei der Vereinigung desselben mit dem Patowmack, an einer Stelle sehr fruchtbarer Erde nahe am Wasser; indeß hielt dieser Baum doch nicht mehr als vier Fuß vier Zoll im Durchmesser. In den Niederungen von Kentucky, und an einigen Orten des westlichen Gebiets, sagt man, daß es häufig Bäume von sieben bis acht Fuß im Durchmesser gäbe. Wo dies der Fall ist, müssen die Bäume viel weiter von einander stehen, als es in den Wäldern der mittleren Staaten nach dem Ocean hin der Fall ist; denn hier schießen sie so dicht an einander auf, daß es für sie durchaus unmöglich ist, einen großen Umfang zu erhalten.

Die Wälder bestanden hier größtentheils aus Eichen *), Hickorins, Schierlingstannen (Hemlocks), und Buchen, zwischen welchen eine große Menge schlichtbastiger, oder wie man sie auch nennt, Weymouths-Fichten steht, die diesem Theile des Landes beinahe eigen zu seyn scheinen. In diesen Wäldern wuchsen wilde Himbeeren in großem Ueberfluß, und wirklich von recht gutem Geschmacke: sie werden mehr nordwärts gewöhnlich in den Wäldern gefunden; in Canada findet man sie allenthalben in Menge.

*) Es giebt zwanzig verschiedene Arten Eichen in Amerika.

Jenseits Fort Anne, welches in der Entfernung von acht Meilen vom Fort Edward liegt, waren die Wege besser, und wir stiegen noch einmal wieder in unser Fuhrwerk; aber die elenden, ganz gelähmten Pferde, blieben plötzlich stehen. Vergebens schrie, stampfte und fluchte der Führmann. Seine Peitsche war schon seit einigen Stunden durch den häufigen Gebrauch, den er davon gemacht hatte, abgenutzt; und da die Thiere die schweren Hiebe mit derselben nicht mehr fühlten, schienen sie eben so entschlossen zu seyn, als die Maulthiere der Aebtissin von Andouillets, nicht weiter zu gehn. In dieser Lage konnten wir nicht umhin, den Menschen mit der Vortreflichkeit seiner Pferde etwas zu necken, die er bei der Abreise so sehr gerühmt hatte, und er war vor Aergerniß über unsern Spott nahe daran zu weinen; da wir aber zufälliger Weise die Summe anführten, welche wir für den Wagen bezahlt hätten, konnte er sich nicht länger halten, und sein Zorn brach in die heftigste Wuth aus. Es schien, daß er der Eigenthümer von zweien der Pferden wäre, und daß er für den Gebrauch derselben zum Fuhrlohn die Hälfte des Miethspreises erhalten haben sollte; aber der Mann, mit dem wir in Albany akkordirt hatten, und der von uns bezahlt war, hätte ihm nur zehn Dollars zu seinem Antheil gegeben, und ihn zugleich versichert, daß dies wirklich die Hälfte der Summe wäre, die wir bezahlt hätten; obwohl es in der That sieben und einen halben Dollars zu wenig war. So von seinem Compagnon betrogen, und von den Pferden im Stich gelassen, schwur er Rache gegen ihn, sobald er zurückgekehrt seyn würde; da aber Betheurungen dieser Art uns nicht früher an das Ende unsrer Reise bringen konnten; und da es nothwendig war, daß sogleich etwas unternommen würde, wenn wir nicht die ganze Nacht im Walde zubringen wollten: so schlugen wir ihm vor, sich, gleich einem Vorreiter, auf die vordern Pferde zu setzen, und einen

unserer Bedienten vom Wagen herab die hintersten lenken zu lassen. Dieser Vorschlag wurde gar nicht in Ernst gemacht; denn wir konnten nicht vermuthen, daß ein langer hagerer Mensch, über sechs Fuß hoch, und in dünnen Nankingshosen gekleidet, sehr bereitwillig seyn würde, das Gerippe von einem Pferde zu besteigen, das noch dazu vom Schweiße, den die große Hitze und die starke Anstrengung des Thieres erregt hatte, bedeckt war. Unserer Neckereien indeß eben so müde, als wir seines Fuhrwerks, und, wie ich glaube, nur darauf bedacht, uns los zu werden, nahm er gern den Vorschlag an, und bestieg, nachdem er sich mit einer Gerte von dem nächsten Baum versehen hatte, geruhig seine Rosinante. So fuhren wir weiter; aber mehr als ein Mal drehte sich unser riesenartiger Vorreiter um, um den traurigen Tausch, den er gemacht hatte, zu bejammern. Wir erinnerten ihn eben so oft an die Nothwendigkeit, aus dem Walde zu kommen. Er konnte nichts darauf antworten; und indem wir so langsam weg gerüttelt wurden, kamen wir endlich in die kleine Stadt Skenesborough, zur großen Belustigung eines jeden, der unsere Equipage sah, und sehr zu unserer eigenen Zufriedenheit; denn die verschiedenen uns begegneten Unfälle, als das Zerreißen der Stränge, das Abgleiten der Zäume, und das Niederstürzen der edlen Pferde selbst, hatten uns, während der letzten zwölf Meilen, nicht weniger als fünf Stunden aufgehalten.

Skenesborough liegt oberhalb der Vereinigung des Wald-Creek mit dem South-Flusse, wie er in den mehrsten Charten genannt wird, der in der Nachbarschaft aber für einen Theil des Sees Champlain angesehen wird. Jetzt sind nur ungefähr zwölf Häuser in dem Orte: aber wenn je die Schiffahrt auf dem Wald-Creek eröfnet, und so der See Champlain mit dem Nordflusse verbunden wird; ein Plan, an den schon ernsthaft gedacht ist, wird es ohne Zweifel bald

eine Handelsstadt von beträchtlicher Wichtigkeit werden, da alle die verschiedenen Produkte der Ufer des Sees alsdann hier für den Markt von Neu-York und Albany gesammelt werden. Ohnerachtet aller Vortheile eines Landtransports von vierzig Meilen nach dem Nordflusse, wird schon eine kleine Quantität Mehl und Pottasche, — die Stapelartikel des Staats Neu-York — von verschiedenen Theilen des Sees nach Skenesborough gesandt, um nach Albany verfahren zu werden. Auch wird durch diesen Ort und über den See Champlain ein beträchtlicher Handel zwischen Neu-York und Canada getrieben. Pelzwerk und Pferde werden besonders von Canada gebracht, und es erhält dagegen Ostindische Waaren und verschiedene Manufakturartikel. Der See Champlain eröfnet eine sehr leichte Communication zwischen Neu-York und dem an den St. Lorenz-Fluß gränzenden Lande; er wird daher auch in der kräftigen Sprache der Indianer Caniad-Eri-Guarunti, der Mund, oder die Thür des Landes, genannt.

In Skenesborough wird man auf das abscheulichste von den Muskiten geplagt. Die erste Nacht unseres Aufenthalts daselbst wurden wir von so vielen angegriffen, daß des Morgens, als wir aufstanden, unsere Gesichter und Hände ganz mit kleinen Geschwüren, die genau das Ansehn der Kinderblattern hatten, bedeckt waren. Obgleich die Leute im Hause sich alle nur mögliche Mühe gegeben hatten, das Zimmer von ihnen zu reinigen, indem sie es mit grünem Holze ausräucherten, und die Fenster mit Blenden von Strohtuch versichert hatten. Und selbst die zweite Nacht litten wir fast eben so sehr, obgleich wir viele Dutzende von ihnen an den Mauern getödtet hatten, und nachdem ein ähnliches Räuchern vorgenommen war. Diese Insekten sind weit größer, als ich sie irgendwo gesehen habe, und ihr Biß ist ungewöhnlich giftig. General Washington

erzählte

erzählte mir, daß er nie mehr in irgend einem Theile von Amerika, von Muskiten geplagt worden wäre, als in Skenesborough; denn sie pflegten durch den dikſten Stiefel zu beißen. Die Lage des Orts iſt auch sehr günſtig für ſie, da es gerade am Rande eines ſtillſtehenden, und von dicker Waldung beſchatteten Waſſers iſt. Die Muskite iſt von derſelben Gattung wie die gewöhnliche Mücke in England, und gleicht ihr ſowohl an Gröſſe als Geſtalt sehr. Sie legt ihre Eier gleich der Mücke, auf die Oberfläche des Waſſers, wo ſie in wenigen Tägen ausgebrütet werden, wenn das Waſſer nicht in Unruhe gebracht wird, in welchem letzten Fall ſie alle zerſtöhrt werden. Aus dem Ei entſteht eine Raupe, die ſich in eine Puppe und nachher in eine Muskite verwandelt. Dieſe letzte Verwandlung findet auf der Oberfläche des Waſſers ſtatt, und wenn in dem Augenblick, da das Inſekt ſeine Flügel ausbreitet, das Waſſer nicht vollkommen ſtill, und die Luft ruhig iſt, muß es ohne Rettung ſterben. An den Stellen alſo die am freiſten ſind, und wo das Waſſer oft bewegt wird, ſieht man niemals etwas von einer Muskite. Auch ſieht man ſie nicht längs einem groſſen und ſchnellſtröhmenden Fluß, der hohe und trockene Ufer hat: aber in der Nachbarſchaft von Marſchgegenden, Niederungen, und ſtagnirenden Gewäſſer ſind ſie immer in Menge zu finden. Die Muskiten ſcheinen beſonders das friſche Blut der Europäer zu lieben, welche immer im erſten Jahre nach ihrer Ankunft in Amerika mehr leiden als nachher. Die Einwohner des Landes ſcheinen gar nicht auf ihre Angriffe zu achten. Da wo ſie ihren Stachel hinſetzen, entſteht ein kleines Geſchwür, welches durch die Fermentation entſteht, wenn die kleine Quantität Feuchtigkeit, die das Inſekt in die mit ſeinem Stachel gemachte Wunde ſprützet, wie man dies durch ein Mikroſkop ſehen kann, ſich mit dem Blute ver-

mischt, und welches wahrscheinlich deswegen von demselben geschieht, um das Blut flüssiger zu machen. Das dadurch verursachte unangenehme Jucken, wird am wirksamsten durch das Auflegen von flüchtigem Alkali gelindert; auch giebt es einige Linderung, wenn die so eben gestochene Stelle sogleich gekratzt, und augenblicklich in kaltes Wasser getaucht wird. Wenn aber das Gift eine zeitlang in der Stelle gewesen ist, vermehrt das Kratzen nur das Jucken, und kann sehr gefährlich werden. Man hat mehrere Beispiele, daß Leute die Monate lang daran gelitten haben, nur eben dem Verlust eines Gliedes entgangen sind, weil sie unvorsichtiger Weise eine Stelle rieben, die schon lange gebissen war. Man erhält gleichfalls große Erleichterung, wenn man die Geschwüre des andern Tages mit einer Lanzette öffnet, und das Blut und die wässrigte Materie heraus läßt.

Ein und zwanzigster Brief.

Einschiffung auf dem See Champlain — Schwierigkeit auf den daran liegenden Bauerhöfen Provision zu erhalten — Ticonderoga — Crown-Point — Große Schönheit der Gegend — Beschreibung des Sees Champlain und des benachbarten Landes. Ankunft des Capitains und seiner Indianer in Crown-Point — Charakter des Capitain Thomas — Wir erreichen St. Johns — Beschreibung dieses Orts — Großer, im Aeußern des Landes, der Einwohner ꝛc. bemerkbarer Unterschied zwischen Canada und den Staaten — Chambly-Kastell — Kaleschen — Bons Dieux — Die Stadt La Prairie — Reißende Schnelligkeit des St. Lorenz-Flusses — Fahrt über denselben nach Montreal — Unser Erstaunen beim Erblicken großer Schiffe in Montreal — Große Tiefe des Flusses.

Montreal, im July.

Kurz nach unserer Ankunft in Skenesborough, mietheten wir ein kleines Boot von ungefähr zehn Tonnen, um über den See Champlain zu schiffen. Wir wünschten unsere Reise augenblicklich anzutreten; der Eigener des Boots versicherte uns aber, daß es unmöglich wäre, mit dem damals wehenden Winde auszugehen, und wir wurden daher drei Tage lang in Skenesborough aufgehalten: ein köstliches Fest für die feurigen Muskiten. Der Wind veränderte sich mehrere Male, aber noch immer war er nach der Meinung des Schiffers nicht gut. Endlich wurden wir unseres Aufenthalts müde, und da wir argwöhnten, daß er sein Geschäft nicht so vollkommen verstehe, als er es sollte, entschlossen wir uns nicht länger auf seine Meinung zu achten, sondern einen Versuch zu machen, wei-

ter zu kommen. Wir hatten große Ursache uns zu freuen, daß es uns gelungen war; denn wir kamen drei Tage eher, als irgend eins der andern Fahrzeuge, die es nicht eher wagen wollten auszulaufen, als bis der Wind völlig günstig wäre, in Canada an.

Um ein Uhr fuhren wir ab; da der Kanal aber sehr enge war, konnten wir unmöglich durch Lawieren schnell fort kommen. Wir kamen vor Sonnen-Untergang nicht weiter als sechs Meilen. Wir hielten darauf stille, und gingen, als wir gelandet waren, nach einigen Bauerhäusern, die in geringer Entfernung auf dem Vermont-Ufer erschienen, um Provision zu erhalten; denn der Schiffer hätte uns versichert, es wäre ganz unnöthig uns damit in Skenesborough zu versehen, da den ganzen Weg hinunter vortrefliche Häuser lägen, wo wir alles erhalten könnten, was wir wünschten. In dem ersten Hause wo wir ankamen, und welches ein gut gebautes Blockhaus war, konnten wir weder Brod noch Fleisch, noch Milch, noch Eier bekommen. Das Haus war voll Kinder jedes Alters, und die Leute thaten, als hätten sie für sich selbst kaum genug. In einem zweiten Hause fanden wir einen ehrwürdigen Greis vor der Thüre, der die Zeitung las, sie uns höflich zum durchsehen anbot, und über die Neuigkeiten des Tages mit uns zu sprechen anfing. Wir dankten ihm für sein Anerbieten, und gaben ihm zu verstehen, daß ein Brod uns weit willkommener seyn würde. Brod hatte er nicht; indeß bekamen wir neuen Vermonter Käse. Es blieb jetzt ein drittes Haus übrig, und wir machten noch einen Versuch etwas zu essen zu bekommen. Es war beinahe eine halbe Meile entfernt, aber wir konnten leider dort noch weniger als in dem letzten bekommen. Die Leute hatten nichts zu ihrer Disposition als ein wenig Milch. Wir kehrten also mit der Milch und dem Käse nach unserem Fahrzeuge zurück, und da wir glücklicherweise noch etwas

Zwieback am Bord hatten, gewährte uns das ganze eine frugale Mahlzeit.

Die Leute in den amerikanischen Bauerhäusern steigen lieber zu dreien in Ein Bett, als daß sie einen Fremden abweisen, der bei ihnen um Aufnahme ansucht. Da indeß alle Häuser, die wir besucht hatten, voll von Menschen waren, so fanden wir keine große Neigung, in irgend einem derselben um ein Nachtlager zu bitten, sondern entschlossen uns, am Bord unseres kleinen Fahrzeuges zu bleiben. Wir machten es also an einer bequemen Stelle des Ufers fest, und da ein jeder sich in eine wollene Decke gehüllt hatte, die man uns bei der Abreise von Neu-York mitzunehmen gerathen hatte, so legten wir uns zum schlafen nieder. Zwei Drittheile der Länge des Fahrzeuges, nach vorne hin, waren bedeckt, und hatten einen bequemen Raum; indeß zogen wir doch die Cajüte vor, weil sie luftiger, mit Banken versehen, und mit einem hölzernen Rost bedeckt war, worin ein Mann, der nicht sehr lang war, gerade aufrecht sitzen konnte. Auf den Seitenbanken legten sich zwei von uns, und der dritte mußte auf dem Fußboden liegen: aber eine Decke und ein simpeles Brett ohne Matratzen waren Luxus für uns, im Vergleich mit den Nachtlager von Skenesborough. Unsere Ohren wurden während der ganzen Nacht nicht von dem Gesumse irgend eines derselben angegriffen, und wir genossen eines gesunderen Schlafs als viele Nächte vorher.

Der Wind wehte des folgenden Morgens beinahe aus demselben Striche; aber da der See breiter war, konnten wir etwas schneller fortkommen. Wir hielten bei dem einem Hause an um zu Frühstücken, und bei dem andern um zu Mittag zu essen. Aber obwol diese Häuser den Namen von Wirthshäusern führten, waren wir doch nicht im Stande viel mehr zu erhalten, als in den Häusern, wo wir des Tages vorher angehalten

hatten. In dem ersten bekamen wir etwas Milch, und ungefähr zwei Pfund Brod, das einzige was im Hause war; in dem zweiten bekamen wir einige Eier, und etwas kaltes gesalzenes Schweinefleisch, aber kein Stückchen Brod war zu erhalten. Auch war das elende Ansehn dieser letzten Wohnung sehr auffallend. Sie bestand aus einem hölzernen Rahmen, woran ein Paar Bretter genagelt waren, und die Ritzen zwischen denselben waren, die Thüre ausgenommen, die einzigen Oefnungen, um das Licht zuzulassen. Durch das Dach des Hauses leckte es so stark, daß wir in der Nähe des Feuers vom Regen besprützt wurden. Es ist in der That erstaunend, daß Leute, welche die Bedürfnisse und die Bequemlichkeiten des Lebens, so leicht wie irgendwo in der Welt, zu erhalten im Stande sind, auf solche Weise leben können. Indeß muß dies der Begierde nach Gewinn zugeschrieben werden, welches ein hervorstechender Zug in dem Charakter der Amerikaner im Allgemeinen ist, und besonders den kleinen Landwirth veranlaßt, zahllose Unbequemlichkeiten zu dulden, wenn es ihm nur Geld einbringt. Wenn er die Produkte seiner Aecker mit Vortheil verkaufen kann, so behält er einen so kleinen Theil für sich als möglich, und lebt das ganze Jahr durch von gesalzenen Speisen, schlechtem Brod, und den Fischen, die er in der Nachbarschaft in den Flüssen oder Seen fangen kann. Hat er ein bequemes Haus für sich gebaut, so verläßt er es gegen Geld gern, sobald als es vollendet ist, und lebt in einer elenden Hütte im Walde, bis er Zeit hat ein anderes zu erbauen. Geld ist sein Abgott, und um dies zu erlangen, entzieht er sich gern jeden Genuß des Lebens.

Sobald der Regen vorüber war, verließen wir die elende Wohnung, die ich so eben beschrieben habe, und da der Wind uns günstig wurde, kamen wir diese Nacht bis Ticonderoga. Die einzige Wohnung hier ist ein

Wirthshaus, welches ein groſses von Steinen aufgeführtes Gebäude ist. Als wir hineinkamen, führte man uns in ein geräumiges Zimmer, das voll Schiffer und anderer Leute war, die so eben von St. Johns in Canada anlangten. Da wir eine solche Anzahl Menschen im Hause sahen, erwarteten wir nichts anders als zwei Stunden warten zu müssen, bis daß ein hinreichendes Abendessen für die ganze Gesellschaft bereitet wäre, so daß alle sich zugleich zum Essen setzen konnten, welches, wie ich schon bemerkt habe, die Sitte auf dem Lande in den vereinigten Staaten ist. Unser Erstaunen war daher groß, als wir einen niedlichen kleinen Tisch, mit einem reichlichen für uns bestimmten Abendessen wohl besetzt vor uns fanden, und die übrige Gesellschaft nicht eher bedient wurde, bis wir fertig waren. Dieß hieß in einem Grade von dem System der Gleichheit abweichen, wie wir es noch nie erfahren hatten, und wir waren eine Zeitlang in Verlegenheit, welchem Umstande wir dies zuschreiben sollten; aber wir hörten bald, daß die Frau vom Hause den gröſsten Theil ihres Lebens ein Wirthshaus in Quebeck gehalten hatte, welches den Knoten auflöſste. Die Frau ist gewöhnlich die handelnde Person bei einer Wirthschaft auf dem Lande, und der Mann liegt dem Ackerbau ob, und hat eine andere unabhängige Beschäftigung. Der Mann in diesem Hause war ein Richter, von finsterem, ernsthaften, befahrten Ansehn, der mit zerrissenen Kleidern und zerstöhrten Locken beim Feuer saß *), und unbekümmert um jede andere Person im Zimmer ein Buch las.

Das alte Fort und die Barracken von Ticonderoga, liegen auf einer Anhöhe gerade hinter dem Wirthshause. Sie sind ganz in Ruinen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie je wieder aufgebaut wer-

*) Obwol dies der 14te Juli war, war das Wetter doch so kalt, daß man ein Kaminfeuer sehr gut vertragen konnte.

den; denn die Lage ist sehr unsicher, da sie von einem beträchtlichen Hügel, Mount Defiance genannt, beherrscht wird. Die Engländer bekamen im letzten Kriege diesen Ort in ihrer Gewalt, indem sie Kanonen und Mörser auf den Hügel brachten, und auf das Fort herab feuerten.

Früh des nächsten Morgens verließen wir Ticonderoga und setzten unsere Reise nach Crown Point fort, wo wir landeten um das alte Fort zu besehen. Indeß ist dort nichts zu sehen als ein Steinhaufen, denn kurz vorher ehe es von den Engländern verlassen worden, war das Pulvermagazin aufgesprungen, durch welchen Unfall ein großer Theil der Festungswerke zerstöhrt wurde. Auch haben die Leute in der Nachbarschaft, seit der Räumung desselben beständig an mehreren Orten gegraben, in der Hofnung Blei und eiserne Kugeln zu finden. Ein beträchtlicher Theil davon wurde einst aus den Vorrathshäusern gezogen, die von der Explosion vergraben wurden. Die Gewölbe, welche Bombenfest waren, sind niedergerissen, um Ziegel zur Erbauung von Schornsteinen daraus zu nehmen. Nur an der südlichen Seite sind die Graben noch ganz vorhanden. Sie sind breit und tief, und durch ungeheure Felsen von Kalksteinen gehauen, und weil sie nach oben zu mit verschiedenen Arten von Gesträuden bewachsen sind, haben sie ein großes, mahlerisches Ansehn. Die Ansicht des Forts von diesem Fleck, der alten mit Epheu bewachsenen Häuser darin, des Sees und der jenseits desselben liegenden Berge, ist alles zusammen genommen in der That sehr hübsch. Das Fort und siebenhundert Aecker guten urbaren Landes in der Nachbarschaft, gehören dem Staat Neu-York, und werden zu 150 Dollars, welches 33 Pfund Sterling macht, und für ein Collegium bestimmt ist, verpachtet. Der Pächter desselben sagte uns, daß er das Land nur zur Viehweide gebrauche. Das Vieh treibt er im Win-

te, wenn der See gefroren ist, über Eis nach Albany, und verkaufte es dort.

Crown-Point ist für einen militairischen Posten der vortheilhafteste Fleck an den Ufern des Sees Champlain; da er von keiner Anhöhe, wie der von Ticonderoga, in der Nachbarschaft beherrscht wird, und da der See hier wegen einer, von der entgegengesetzten Seite hervorspringenden Spitze so enge ist, daß es für ein Schiff durchaus unmöglich seyn würde zu passieren, ohne dem Feuer des Forts ausgesetzt zu seyn. Die Indianer nennen diesen Ort Tek-ya-dough-ni-garigs, das heißt: die beiden einander unmittelbar entgegenstehenden Spitzen. Die eine Landspitze Crown-Point gegenüber, wird Chimney-Point genannt; es sind mehrere Häuser darauf, wovon eins ein Wirthshaus ist. Wir wurden hier zum erstenmal auf eine sehr angenehme Weise mit dem Anblick eines großen birkenen Canots auf dem See überrascht, das von zwei oder drei Indianern in ihrer National-Kleidung geführt wurde. Sie ruderten nach dem Lande zu, und landeten bald nachher, und gleich nach ihnen langte eine andere Parthei an, die zu Lande gekommen war.

Am Bord unseres kleinen Fahrzeuges hatten wir einen armen Canadier, den wir in Skenesborough einnahmen. Gelockt durch die Nachrichten, die er von den vereinigten Staaten gehört hatte, verließ er seine eigene Heimath in Canada, wo er unter einem der Lehnsherrn wohnte, und war bis Albany gekommen, in dessen Nachbarschaft er eine Zeitlang bei einem Bauern gearbeitet hatte. Da er aber fand, daß, obgleich er größeren Lohn bekam, er für seinen Unterhalt weit mehr bezahlen mußte als in Canada, und von den Leuten dort, besonders aber auch von seinem Herrn, der ihm nicht einmal seinen verdienten Lohn ausbezahlen wollte, schändlich betrogen wurde; da er gleichfalls fand, daß er nicht im Stande war sich Recht

zu verschaffen, weil er der englischen Sprache nicht mächtig war: so entschloß sich der arme Mensch nach Canada zurück zu kehren, und wir trafen ihn auf dem Wege dahin, ohne einen Schilling in der Tasche.

Da wir während unseres Segelns einige Fragen in Ansehung der Indianer, an diesen Menschen gethan hatten, machte er uns sogleich eine lange Erzählung von dem Capitän Thomas, einem Anführer des Cachenonaga-Stamms, in dessen Nachbarschaft er, wie er sagte, wohne. Thomas, sagte er uns, sei ein sehr reicher Mann, und besitze ein sehr vortreffliches Haus, worin er nach seiner Behauptung wie ein Gutsherr lebe, und er wäre gewiß überzeugt, wir würden gut empfangen werden, wenn wir ihn besuchen wollten. Auch sagte er uns, daß derselbe eine Kirche gebaut habe, und ein Christ geworden sey; daß er sehr mildthätig sey, und daß, wenn er mit seiner gegenwärtigen Noth bekannt wäre, er ihm gewiß ein Geschenk von vier oder fünf Dollars machen würde. „Oh „je vous assure Messieurs que c'est un bon sauvage." Es war unmöglich sich das Lächeln über diesen kleinen Canadier zu erwähren, der selbst halbnackend, und fast eben so verbrannt als ein Mulatte, seine Lobrede auf Thomas damit schloß, uns zu versichern, „er sei ein guter Wilder." Wir fühlten inzwischen ein großes Verlangen diesen Anführer, von dem wir so viel gehört hatten, zu sehen. Nicht lange darauf wurde unser Wunsch befriedigt; denn die Parthie Indianer, die während unseres Aufenthalts in Chimny-Point ankamen, waren von dem Dorf Cachenonaga, und an ihrer Spitze war der Capitän Thomas.

Thomas schien ungefähr fünf und vierzig Jahr alt zu seyn; er war nahe an sechs Fuß hoch, und im Verhältniß sehr dick. Dies ist eine Art Form, welche unter den Indianern, die größtentheils schlank sind, ungewöhnlich ist. Er war, wie ein Weißer, in Stiefeln

gekleidet; sein Haar war nicht gebunden, sondern kurz abgeschnitten. Die Leute, welche ihn begleiteten, waren alle in indianischer Kleidung. Nicht einer aus seinem Gefolge konnte ein Wort englisch, oder französisch sprechen, indeß konnte Thomas beide Sprachen. Englisch sprach er nicht fertig, auch nicht correct, aber französisch schien ihm eben so geläufig zu seyn als seine Muttersprache. Sein Hauptaugenmerk schien auf den Handel gerichtet zu seyn, welchen er mit so grosiem Erfolge getrieben hatte, daß er, wie ich nachher gehört habe, von jedem Handelshause in Montreal, für fünfhundert Pfund Sterling Credit bekommen konnte. Er hatte in Chimney-Point dreißig Pferde, und eine Quantität Pelzwerk in einem Canot mit sich, die er zum Verkauf nach Albany brachte. Sein Volk, sagte er uns, habe nur sehr wenige Bedürfnisse, welche er immer Sorge trüge zu befriedigen. Dagegen brächten sie ihm Pelzwerk, das sie durch Jagen erhielten; sie trügen Sorge für seine Pferde, und begleiteten ihn gerne, wenn er auf eine Handels-Expedition ginge; sein Gewinn mußte daher ungeheuer seyn. Während der Unterredung sagte er uns, daß wenn wir ihn besuchen wollten, so wolle er uns sehr glücklich machen; es wären einige sehr hübsche Squaws *) in seinem Dorfe, und jeder von uns solle eine Frau haben. Wir versprachen ihm, ihn sobald zu besuchen, als es in unserer Macht seyn würde, und schieden als herzlich gute Freunde von einander. Thomas ist, wie wir nachher erfahren haben, unter den Indianern im Allgemeinen nicht sehr geachtet, weil sie viel mehr von einem Anführer halten, der ein guter Krieger und Jäger ist, und die Sitten seiner Nation beibehält, als von einem der Kaufmann wird, und seine Sitten denen der Weißen ähnlich macht.

*) Weibliche Indianer.

Der See Champlain hat ungefähr hundert und zwanzig Meilen in der Länge, und ist von verschiedener Breite. Die ersten dreißig Meilen, das ist von Sonth-River nach Crown-Point, ist er nirgends breiter als zwei Meilen, über diese hinaus, eine Strecke von ungefähr zwölf Meilen, ist er fünf bis sechs Meilen breit; denn verengt er sich und dehnt sich nach einigen Meilen wieder aus. Der Theil welcher Broad Lake (der breite See) genannt wird, weil er breiter ist als irgend ein anderer, fängt ungefähr fünf und zwanzig Meilen nordlich von Crown-Point an, und hält an der breitesten Stelle achtzehn Meilen. Hier ist der See mit vielen Inseln bestreut, wovon die größte, ehemals Grande-Isle, jetzt Sonth-Hero genannt, funfzehn Meilen lang, und im Durchschnitte ungefähr viere breit ist. Der Boden dieser Insel ist fruchtbar, und man sagt daß fünfhundert Menschen darauf wohnen. Der breite See ist ungefähr funfzig Meilen lang, und wird allmählig enger, bis er sich in einem großen Flusse, Namens Chambley, Richelieu oder Sorelle, endigt, der in den St. Lorenz fließt.

Der See Champlain ist, die engen Theile an beiden Enden ausgenommen, im ganzen sehr tief: an einigen Stellen ist er sechszig bis siebzig, an andern sogar hundert Faden tief. In Verhältniß seiner Breite und Tiefe, ist das Wasser mehr oder weniger klar; an der breiten Stelle ist es so helle als möglich. An der westlichen Seite bis Cumberland-Bay, ist der See größtentheils von steilen Bergen begränzt, die dicht an dem Rande des Wassers liegen. Bei dieser Bay läuft das Gebirge nach Nordwesten hin, und die Ufergegend ist niedrig und sumpfigt. Das östliche oder Vermont-Ufer, ist nicht sehr hoch, wenige einzelne Stellen ausgenommen; indeß ist in der Entfernung von zwölf Meilen ein beträchtliches Gebürge. Die Ufer sind an bei-

den Seiten sehr felsigt, und da wo Berge, sind ragen die Felsen sehr kühn hervor, an der östlichen Seite aber, wo das Ufer niedrig ist, erscheinen sie nur oben über dem Wasser. Auch sind die Inseln größtentheils von Felsen umgeben, die an einigen Stellen unter dem Wasser hin gehen, so daß es gefährlich ist sich dort denselben innerhalb ein oder zwei Meilen zu nähern. Auch laufen vo[illegible]n östlichen Ufer hin und wieder Felsen auf ä[illegible]liche [illegible]ise in beträchtlich[illegible] Weite unter Wasser hin. Wenn man bei einem frischen Winde längs dem Ufer segelt, hört man beständig ein murmelndes Geräusch, von den in die Ritzen der Felsen spühlenden Wellen. Es fallen viele Ströhme in den See.

In den Mündungen aller derer an der westlichen Seite, giebt es Fälle, die die Schiffarth auf diesen Flüssen verhindern. Von denen an der östlichen, oder Vermont-Seite, sind nur wenige mit kleinen Böten schiffbar, und dies nur auf eine geringe Weite.

Die Naturscenen sind an mehreren Stellen des Sees außerordentlich groß und mahlerisch, besonders jenseits Crown-Point. Die Ufer sind dort mit hängenden Waldungen, und Felsen auf das schönste verziert, und auf der westlichen Seite erheben sich die Berge in Reihen hinter einander prächtig empor. Es war einer der schönsten Abende, die nur denkbar sind, den wir an diesem Theile des Sees zubrachten, und die in aller ihrer Pracht hinter dem Gebürge untergehende Sonne, verbreitete das schönste Kolorit über alle Theile der Gegend. Als die Nacht herankam, und der Mond im vollen Lichte hervor trat, stellte sich uns die Gegend mit andern, obgleich nicht so lebhaften Farben dar. Unsere kleine Barke glitt nun sanft auf dem See fort, und wir alle waren in stiller Betrachtung der feierlichen Scene versunken, als sie plötzlich auf eine der blinden Klippen stieß. Alles war nun am Bord in sichtbarer Bestürzung und Unruhe; ein jeder arbeitete

so viel er konnte, sie wieder los zu machen, und nicht ohne Schwierigkeit erreichten wir unsern Zweck; aber eine Minute nachher stieß sie wieder an, und so, nachdem sie wieder Flott geworden war, zum zweiten und drittenmale; zuletzt saß sie so fest, daß wir eine kurze Zeit daran verzweifelten im Stande zu seyn, sie wieder zu bewegen. Indeß brachten wir sie in einer Viertelstunde glücklicherweise wieder auf tiefes Wasser. Wir hatten vorhin gemuthmaßt, daß unser Schiffer nicht viel von der Navigation auf dem See verstände, und als wir ihm jetzt einige Fragen thaten, kam es heraus daß er sein ganzes Leben hindurch Schuster gewesen wäre, und nur erst innerhalb der letzten neun Monate, sich es hätte einfallen lassen, sein Geschäft zu verändern, und Seefahrer zu werden. Alle Kenntniß, die er von den Ufern des Sees besaß, bestand in der Erfahrung, die er während dieser Zeit auf dem geraden Wege von St. John's nach Skenesborough gemacht hatte. Für 3mal hatte er eine Bay für eine andere angesehn, und wenn die Wellen so hoch gegangen wären, als es zuweilen der Fall ist, würde das Fahrzeug unvermeidlich zertrümmert worden seyn.

Die bescheidene Hütte eines andern Friedenstifters, eines schlichten schottischen Bauers, gab uns für diese Nacht Obdach. Indeß war es nahe bei eilf Uhr, ehe wir dort anlangten, und da die Familie sich schon zur Ruhe begeben hatte, mußten wir wenigstens eine halbe Stunde rufen und an die Thüre klopfen, ehe wir hinein gelassen wurden. Endlich als die Leute erwacht waren, öffneten sie die Thüre, richteten sehr bereitwillig ein Abendessen an, und machten ihre besten Betten für uns zurechte. Als wir des andern Morgens dem Richter unsere Rechnung bezahlt hatten, kehrte er zu seinem Pfluge und wir zu unserem Fahrzeuge zurück, um unsere Reise fortzusetzen.

Wir segelten diesen Tag mit einem günstigen frischen Winde ab, und da wir unsere Reise sobald als möglich zu endigen wünschten, und nun anfingen derselben überdrüßig zu werden, so hielten wir nur einmal des Tages stille, und entschlossen uns die ganze Nacht fortzusegeln. Kurze Zeit nach Sonnen-Untergang, passirten wir die Gränzlinie zwischen dem brittischen Gebiet und dem der vereinigten Staaten. Hier mußten wir vor einer bewafnete Brigg von zwanzig Kanonen unter englischer Flagge beilegen, die hier zu dem Ende ihre Station hatte, um alle den See auf und hinunter gehende Fahrzeuge zu untersuchen. Da unsere Antwort auf die uns gethanen Fragen befriedigend waren, erhielten wir Erlaubniß weiter zu gehn. Seit der Uebergabe der Posten zufolge des letzten Traktats mit den vereinten Staaten, ist diese Brigg von hier weggenommen, und nach St. John's verlegt. Als die Nacht heran kam, hüllten wir uns in unsere wollene Decken, wie wir die erste Nacht unserer Reise gethan hatten, und legten uns in der Cajüte auf dem Fußboden nieder, wo wir wahrscheinlich bis zu unserer Ankunft in St. John's geschlafen haben würden, wenn wir nicht gegen Mitternacht von dem lauten Zurufen der Wache von dem Fort auf der Isle aux Noix geweckt worden wären. Bei Untersuchung der Sache fand es sich, daß unser schläfriger Schiffer an dem Steuerruder in Schlaf verfallen, das Fahrzeug ans Ufer getrieben wäre, und die Schildwache, die nicht begreifen konnte, was wir wollten, da das Boot dicht ans Fort hinanlief, und vielleicht gar wegen eines Angriffs besorgt war, die ganze Wache hervorgerufen hätte, von welcher wir befragt und wieder befragt, und endlich entlassen wurden. Zuletzt übernahmen wir die Führung des Boots selbst; denn der Schiffer war, obgleich er mehr als irgend einer von uns in St. John's, an-

zulangen wünschte, und obgleich er selbst uns gewissermassen ermuntert hatte, die Nacht durch zu fahren, so schläfrig, daß er die Augen nicht aufhalten konnte. Wir lösten uns daher einander beim Steuerruder ab, und erreichten bei Anbruch des Tages St. John's, das hundert und funfzig Meilen von Skenesborough entfernt ist.

Unmittelbar nach unserer Landung wurden wir nach der Wache geführt, wo wir dem wachthabenden Serganten unsere Namen, Geschäfte und Wohnorte angeben mußten, damit dieser dem kommandirenden Offizier davon Nachricht geben könnte, indem von dem Gouverneur die strengsten Befehle gegeben wären, keinen Franzosen, oder andern Fremden, noch irgend einen, der nicht genaue Rechenschaft von seinem Geschäften in Canada geben könnte, in das Land kommen zu lassen.

St. John's ist eine Garnison-Stadt; es enthält ungefähr funfzig elende hölzerne Häuser und Baracken, worin gewöhnlich ein ganzes Regiment einquartiert ist. Die Befestigungswerke sind gänzlich in Unordnung, so daß es weniger kostbar seyn würde, neue Werke zu errichten, als die alten auszubessern. Es ist eine königliche Schiffahrt hier, die mit Bauholz, wenigstens zur Zeit als wir sie sahen, gut versehen war, aber im Sommer, als die erwähnte bewafnete Brigge, abgetakelt wurde, hat man alles Bauholz verkauft. Die alten Wracke mehrerer Kriegsfahrzeuge, lägen der Werft gegenüber. Diese Stadt muß im Verhältniß der Zunahme des Handels, zwischen Neu-York und Unter-Canada wichtiger werden, da es der brittische Einfuhrhafen im See Champlain ist.

Die Gegend um St. John's ist flach, und von Bäumen sehr entblößt, da im Jahre 1788 eine schreckliche Feuersbrunst großen Schaden gethan, und alle Waldung

Waldung auf mehrere Meilen weit zerstöhrt hat: an einigen Orten leidet das Volk während des Winters erstaunlich am Holzmangel.

In St. John's mietheten wir einen leichten Wagen, der dem ähnlich war, dessen man sich in den vereinigten Staaten bedient, und fuhren gegen Nachmittag nach La-Prarie am Ufer des St. Lorenz-Flusses an. Auf dem geraden Wege ist dies nur achtzehn Meilen entfernt; aber der angenehmste Weg dahin führt durch Chambly, (welches einige Meilen weiter liegt) weil man dort das alte von den Franzosen erbaute Casteel sieht. Das Casteel steht nahe an den Strohmschnellen, in dem Chambly- oder Sorells-Fluß, und hat in einiger Entfernung ein imponirendes Ansehn; da die benachbarte Gegend gleichfalls sehr schön ist, so macht das ganze eine interessante Scene aus. Das Casteel wird in einem ziemlich guten Zustande erhalten, und es liegt beständig eine Garnison darin.

Wenn man so eben über den See Champlain von den vereinigten Staaten kömmt, und auf diesem Wege nach La-Prarie reist, wird man von mannigfaltigen Gegenständen erinnert, daß man in ein anderes Land gekommen ist. Die brittische Flagge; die Schildwachen; die französischen, in ihren Nachtkappen umherlaufenden Einwohner; die Kinder die an die Thüre kommen um zu grüßen, wenn man vorbei geht, eine Sache die in den vereinigten Staaten ganz unbekannt ist; das feste und niedliche Aeußere der Häuser; die bons dieux; die großen katholischen Kirchen und Kapellen; die Klöster; die Priester in ihrem Meßgewande; die Nonnen; die Mönche; alles dient dazu den Reisenden zu überzeugen, daß er nicht mehr in irgend einen Theile der vereinigten Staaten ist: selbst die Sprache ist anders, da hier durchgängig französisch gesprochen wird.

Die Kalesche ist ein Fuhrwerk, dessen Gebrauch in Unter-Canada sehr gewöhnlich ist. Es giebt in der

That kaum einen Bauer auf dem Lande, der nicht eine besitzt. Es ist eine Art einspänniger Chaise, worin, außer dem Fuhrmann, der auf einer Art von Bock über dem Fußbrett sitzt, zwei Leute sitzen können. Die Chaise hängt in breiten ledernen Riemen, die um hinten angebrachte eiserne Rollen gehen, durch welche sie verkürzt oder verlängert werden können. An jeder Seite des Fuhrwerks ist eine kleine, etwa zwei Fuß hohe Thüre, durch welche man hinein tritt, und die, wenn sie geschlossen wird, sehr nützlich ist, indem sie das Herausfallen der in der Chaise enthaltenen Sachen verhindert. Das Geschirre der Pferde ist, nach dem alten französischen Geschmack, äußerst schwer gemacht; es ist mit messingenen Nägeln besetzt, und an einigen Stellen desselben sind kleine Schnallen angebracht, die zu Nichts dienen können, und dem Passagier nur lästig werden.

Die bons dieux sind große hölzerne Kreuze, die zuweilen über zwanzig Fuß hoch sind, und an der Landstraße stehen. Einige derselben sind sehr verziert und bemahlt: so wie die Leute vorbei gehen, nehmen sie ihren Hut ab, oder bezeugen ihnen auf andere Weise ihre Verehrung.

La Prairie de la Madelène enthält ungefähr hundert Häuser. Nachdem wir hier einige Stunden stille gehalten hatten, schifften wir uns in einem Fahrzeuge nach Montreal ein.

Montreal liegt auf einer Insel gleiches Namens, an der andern Seite des Flusses St. Lorenz, La Prairie gegen über, aber etwas weiter hinunter. Die zwei Städte sind neun Meilen von einander, und der Fluß ist ungefähr zwei und eine Viertelmeile breit. Der Strohm ist hier erstaunend stark, und wenn man hinüber fährt, werden die Böte an einigen Stellen, mitten zwischen Felsen hin, mit solcher Schnelligkeit fortgerissen, daß es scheint als wenn nichts sie vom Untergange retten könnte. Auch würde dies gewiß der

Fall seyn, wenn die Leute nicht außerordentlich geschickt wären; aber die Canadier sind vielleicht das geschickteste Volk von der Welt, wenn es auf Regierung von Fahrzeugen in reißenden Strohmen ankommt. Nach diesem Anblick des Flusses St. Lorenz, war es nicht ohne Erstaunen, daß wir bei Annäherung an die Stadt Montreal Schiffe von mehr als vierhundert Tonnen Last, dicht am Lande liegend erblickten. Die Schwierigkeiten, welche die Schiffe zu bestehen haben, bevor sie nach Maryland kommen, sind außerordentlich. Ich habe sie selbst alle Segel mit einem starken und günstigen Winde führen, und doch Stundenlang in dem Strohm stille liegen gesehen, unfähig denselben zwischen der Insel St. Helena, und dem festen Lande eben unter der Stadt, zu überwinden. Um hier gegen den Strohm an zu gehn, muß das Schiff beinahe durch einen Sturm vorwärts getrieben werden. An verschiedenen andern Stellen des Flusses ist das Hinaufsegeln eben so schwer. Daher kommt es, daß die Fahrt von Quebek nach Montreal oft langwieriger ist, als die über den Ocean; die Schiffe die zwischen Europa und Montreal fahren, versuchen es daher auch nie, mehr als eine Reise im Jahre zu machen. Ungeachtet der reißenden Schnelligkeit des Strohms, ist das Fahrwasser in diesem Flusse doch sehr tief, und vorzüglich der Stadt gerade gegen über. Die größten Kauffartheyschiffe können dort so nahe an den Ufern, die in ihrem natürlichen Zustande sind, liegen, daß man sie von dem Lande ab, beinahe mit der Hand berühren kann.

Zwei und zwanzigster Brief.

Beschreibung der Stadt Montreal — Von den öffentlichen Gebäuden — Die Kirchen — Begräbniß-Feierlichkeiten — Klöster — Barracken — Befestigungswerke — Einwohner, größtentheils Franzosen — Ihre Sitten und Charakter — Reizende Aussichten in der Nachbarschaft der Stadt — Sommer-Belustigungen — Erhohlungs-Parthien den Berg hinauf — Von dem Pelzhandel — Die Art wie er geführt wird — Große Unternehmungen der Nordwest-Gesellschaft von Kaufleuten — Kurze Darstellung des Herrn M. Kenzie's Reise über Land nach dem stillen Ocean — Uneinigkeiten zwischen den Nordwest- und Hudsonsbay-Gesellschaften.

Montreal, im Juli.

Die Stadt Montreal wurde nach den Befehlen des Königs von Frankreich angelegt, welche dahin gingen, daß eine Stadt den St. Lorenz-Fluß so hoch hinauf angelegt werden sollte, als nur immer möglich wäre, daß Schiffe aus der See kommen könnten. Bei Erwählung des Flecks, wo sie steht, wurden diese Befehle in ihrem genauesten Sinne befolgt. Die Stadt enthält gegenwärtig ungefähr zwölfhundert Häuser, wovon nur fünfhundert innerhalb der Mauern sind; die übrigen bilden die Vorstädte, die von dem Norder-, Oster- und Westerthor anfangen. Die Häuser in den Vorstädten sind größtentheils von Holz erbaut, aber die andern sind alle von Steinen; keines derselben ist elegant, aber es sind viele sehr nette Wohnungen darunter. In dem unteren Theile der Stadt, nach dem Flusse hin, wo die meisten Kramladen stehen, haben sie ein sehr finsteres Ansehn, und gleichen eben so vielen Gefängnissen, indem die Fenster und Thüren von

außen alle mit Luken von Eisenblech versehen sind, welche gegen Abend regelmäßig geschlossen werden, um sich gegen Feuersgefahr zu sichern. Die Stadt hat zu verschiedenen Malen sehr wesentlich vom Feuer gelitten, und die Einwohner fürchten sich so sehr davor, daß alle die es thun können, die Dächer ihrer Häuser mit Zinnplatten, anstatt Schindeln bedecken. Es giebt ein Gesetz, vermöge welches sie alle im Verhältniß der Größe ihrer Häuser, eine oder mehrere Leitern beständig an den Dächern bereit haben müssen.

Die Straßen sind alle sehr enge; drei derselben laufen parallel mit dem Flusse, und diese werden von andern in rechten Winkeln, aber nicht in regelmäßigen Entfernungen durchschnitten. An der Seite der Stadt, die am weitesten von dem Flusse ist, und beinahe in der Mitte zwischen den nordlichen und südlichen Enden, ist ein kleiner viereckter Plaz, la Place d'Armes genannt, welcher ursprünglich nach der Mauer hin, an einer Seite offen, und zum Exerciren des Militairs bestimmt gewesen zu seyn scheint; indeß gebrauchen die Truppen denselben jezt nicht mehr, sondern ziehen auf einem langen Spazierweg hinter der Mauer, näher an den Barracken, auf die Parade. An der andern Seite der Stadt nach dem Wasser hin, ist ein zweiter kleiner Plaz, wo der Markt gehalten wird.

Es sind sechs Kirchen in Montreal, eine für die Englischbischöflichen, eine für die Presbyterianer, und vier für die Katholiken. Die Kathedral-Kirche gehört den letzteren. Sie nimmt eine Seite der Place d'Armes ein, ist ein sehr großes Gebäude, und enthält fünf Altäre, die alle sehr reich verziert sind. Die Thüren dieser Kathedral-Kirche bleiben den größten Theil des Tages offen, und es sind gewöhnlich viele alte Leute darin, die ihre Gebete hersagen, selbst wenn kein regelmäßiger Gottesdienst ist. An einem schönen Sonntage in der Sommer-Jahrszeit, ströhmt eine solche

Menge dahin, daß selbst die äußeren Treppen mit Menschen bedeckt sind, die, unfähig hineinzukommen, dort kniend mit entblößtem Haupte bis zu Ende des Gottesdienstes liegen bleiben. Fast alle Taufhandlungen, Trauungen und Begräbnisse der römisch-katholischen Einwohner von Montreal, werden in dieser Kirche vorgenommen, bei welcher Gelegenheit, so wie vor- und nach der Messe, sie immer die Glocken läuten, zur großen Plage aller derer, die nicht Freunde von Mißtönen sind; denn anstatt die Glocken, deren es fünfe giebt, und die in der That einen guten Klang haben, regelmäßig anzuziehen, klingeln sie mit allen zugleich, ohne einen Tonfall von welcher Art er auch sei zu beobachten. Unsere Wohnung war gerade an der Place d'Armes, und während drei Wochen, die wir hier blieben, glaube ich gewiß, daß die Glocken nicht zwei Stunden nach einander zu irgend einer Zeit, ausgenommen des Nachts, stille waren.

Die Leichenbegräbnisse geschehen wie in andern katholischen Ländern, mit großer Feierlichkeit. Der Leichnam wird immer von einer Menge Priester, die Gebete singen, und von kleinen, in weißen Gewanden und schwarzen Kappen gekleideten Knaben, die Wachslichter tragen, nach der Kirche begleitet. Es ging kaum ein Morgen vorüber, daß nicht ein solcher Leichenzug während unsers Frühstücks unter unserem Fenster vorbei kam; denn an der andern Seite des Platzes, der Kathedral-Kirche gegen über, war eine Art Capelle, wohin die Körper aller der Personen, wie ich glaube, in der Nacht gebracht wurden, (denn wir konnten nie einen hinein bringen sehen), deren Freunde kein kostbares Begräbniß bezahlen konnten, und die doch des Morgens nach der Kathedral-Kirche kamen. Wenn die Priester dafür bezahlt werden, gehen sie nach dem Hause des Verstorbenen, wenn es auch noch so weit entfernt ist, und folgen der Leiche nach der Kirche. Bis

vor wenigen Jahren war es gewöhnlich, alle Todten in dem Gewölbe unter der Kirche zu begraben; aber jetzt ist es verboten, damit nicht die Menge der hier Beigesetzten, eine ansteckende Krankheit in der Stadt verursache. Jetzt sind die Begräbnißplätze alle außerhalb der Stadt-Mauern.

Es giebt fünf Klöster in Montreal; eins derselben gehört dem Franziskaner-Orden; indeß ist die Zahl der Mönche jetzt auf zwei oder drei zurückgebracht; und da nach den Gesetzen der Provinz, keine Männer mehr in einen religösen Orden treten können, wird er folglich in wenigen Jahren ganz verschwinden. Die weiblichen Orden sind nicht beschränkt, und sie sind noch gut besetzt. Das Hôtel de Dieu, das im Jahr 1744 zur Hülfe armer Kranken gestiftet wurde, und welches das älteste von den Klöstern ist, enthält dreißig Nonnen (Religeuses); die Congrégation de Notre Dame, für die Erziehung junger Mädchen gegründet, enthält sieben und funfzig Schwestern, eine andere Art Nonnen, und das l'Hospital Général für schwächliche Personen, enthält achtzehn Schwestern.

Die Barracken haben eine angenehme Lage, nahe am Flusse an dem untern Ende der Stadt; sie sind mit hohen Mauern umgeben, und darauf berechnet ungefähr dreihundert Mann zu enthalten.

Die Mauern um die Stadt sind in starkem Verfall, und an einigen Stellen gänzlich in Ruinen; indeß sind die Thore noch in vollkommenem Zustande. Die Mauren sind hauptsächlich zur Vertheidigung gegen die Indianer aufgeführt, von denen das Land, als Montreal gegründet wurde, stark bevölkert war, und sie wurden bis 1736 nöthig befunden, um die offenen Angriffe dieses Volks zurückzutreiben. Als die großen Messen noch in Montreal gehalten wurden, wohin die Indianer aus allen Gegenden mit ihrem Pelzwerk kamen, fand man sie gleichfalls äußerst nützlich, da die

Einwohner hierdurch in den Stand gesetzt waren, die Indianer des Nachts auszuschließen, welche, wenn sie in der Stadt gelassen wären, durch ihre Neigung zum Trunk, große Unordnungen hätten anrichten können, und die Einwohner in beständiger Unruhe erhalten haben würden. In ihrem besten Zustande würden die Mauern die Stadt nicht gegen Kanonen, nicht einmal gegen Sechspfünder geschützt haben; auch würden in der That die stärksten Mauern, sie nicht gegen Artillerie haben vertheidigen können, da sie von den Anhöhen auf der Insel St. Helena *) in dem St. Lorenz-Flusse vollkommen beherrscht wird. Montreal ist für regelmäßige Truppen immer eine leichte Eroberung gewesen.

Bei weitem der größte Theil der Einwohner von Montreal, ist französischer Herkunft; indeß sind alle großen Kaufleute, und alle Leute von Bedeutung in der Stadt, entweder Engländer, Schotten, Irrländer, oder deren Nachkommen, welche alle mit den französischen Einwohnern für Engländer passiren. Die Franzosen behalten größtentheils die Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren, so wie ihre Sprache bei; sie haben eine unüberwindliche Abneigung Englisch zu lernen, und es ist sehr selten, daß man einen unter ihnen trifft, der es nur einigermaßen sprechen kann; aber die englischen Einwohner sind größtentheils mit der französischen Sprache gut bekannt.

Die Einwohner von Montreal sind im allgemeinen außerordentlich gastfreundlich, und gegen Fremde äußerst artig. Unter sich sind sie sehr gesellig, und große Freunde gesellschaftlicher Vergnügungen. Im Winter haben sie solch einen beständigen und freundschaftlichen Umgang mit einander, daß die Stadt nur von einer großen Familie bewohnt zu seyn scheint. Während des Sommers leben sie etwas eingezogener. Aber diese

*) Diese Insel war der letzte Ort den die Franzosen an die Britten übergaben.

ganze Jahrszeit durch, versammelt sich alle acht oder vierzehn Tage ein Klub der angesehensten Einwohner beiderlei Geschlechts, um an irgend einem angenehmen Orte in der Nachbarschaft der Stadt zu Mittag zu essen.

Die kleine Insel Montreal ist ungefähr acht und zwanzig Meilen lang und zehen breit. Es ist die größte von mehreren Inseln die im St. Lorenz-Flusse an der Mündung des Utawa-Flusses liegen. Sie hat ein sehr üppiges Erdreich, ist an einigen Stellen gut kultivirt, und stark bevölkert. Der Boden wechselt angenehm zwischen Thal und Hügel ab, und nach dem Mittelpunkt hin, in der Nachbarschaft von Montreal, sind zwei oder drei ziemlich hohe Berge. Der größte unter ihnen liegt ungefähr eine Meile von der Stadt, und hat seinen Namen von derselben. Der Fuß dieses Berges ist mit niedlichen Landhäusern und Gärten bedeckt, und hin und wieder ist er bis ein Drittheil des Weges hinauf angebaut, das übrige ist mit hohen Bäumen bedeckt. An der Seite nach dem Flusse hin, ist ein großes altes Kloster, mit weitläuftigen von Mauern umgebenen Höfen, um welche herum der Boden in einiger Entfernung angebaut ist. Dieser offene Theil ist mit frischem Grün bekleidet, und die ihn umgebenden Wälder sind, anstatt mit Buschwerk überwachsen zu seyn, ganz von demselben frei, so daß man hier Meilen weit nach Gefallen herumkreisen kann, und durch die hohen Bäume vor den Strahlen der Sonne geschützt wird.

Die Aussicht hier hat etwas über alle Beschreibung Großes. Eine weit ausgedehnte Ebene bietet sich dem Auge offen dar, durch welche der edele St. Lorenz-Fluß sich hinwindet, und bis zum entferntesten Theil des Horizonts verfolgt werden kann. Der Fluß kommt von der rechten Seite, und nachdem er oberhalb der Stadt, mit gewaltigem, selbst auf dem Berge hörba-

ren Getöse, über ungeheure Felsen fortrauschend, über die fürchterlichen Strohmschnellen hinweg ist, fließt er sanft und eben weiter. Zur linken Hand erscheint auf einmal die Stadt Montreal mit ihren Kirchen, Klöstern, schimmernden Thürmen, und mit den Schiffen unter ihren alten Mauern; verschiedene kleine in dem Fluß liegende, theils angebaute, theils mit Holz bewachsene Inseln, vollenden die Schönheit der ganzen Ansicht. La Prairie mit seiner großen Kirche zeigt sich an der entfernteren Seite des Flusses zu großem Vortheil, und hinter demselben beschließt eine Reihe hoher Berge die Aussicht. Der Prospekt von diesem Theile des Berges hat eine solche endlose Mannigfaltigkeit, und so viel Großes, daß selbst diejenigen welche, am meisten an den Anblick gewöhnt sind, bei jeder Betrachtung desselben neue Gegenstände der Bewunderung finden, und an dieser Seite des Berges ist es, wo sich der erwähnte Klub gewöhnlich versammlet. An jedem Tage da er gehalten wird, werden zwei Direktoren ernannt, die immer einen neuen Fleck erwählen, wo eine Quelle oder Bach ist, und der angenehmen Schatten gewährt; eine jede Familie bringt kalte Küche, Wein ꝛc. mit, das Ganze wird zusammen getragen, und die Gesellschaft, die sich oft auf hundert Personen beläuft, setzt sich zum Essen nieder.

Montreal treibt hauptsächlich den Handel mit Pelzwerk, und dort wird die größte Menge davon verladen, welche von Canada nach England gesandt wird.

Dieser sehr einträgliche Handel, wird zum Theil von der sogenannten Nordwest-Compagnie, und zum Theil von einzelnen Privatleuten, für ihr eigenes Risiko geführt. Die Gesellschaft besitzt keine besondere gesetzliche Privilegien, sondern bloß ihr großes Kapital setzt sie in den Stand, nach gewissen entfernten Theilen des Landes mit Ausschluß derer zu handeln, die keinen An-

theil darin haben. Sie wurde ursprünglich von den Kaufleuten in Montreal selbst gebildet, welche sehr richtig urtheilten, daß der Handel nach solchen entfernten Theilen des Kontinents, die allein von Indianern bewohnt werden, mit mehr Sicherheit und größerem Gewinn getrieben werden könnte, wenn sie sich zu diesem Zweck vereinigten, als wenn sie einzeln zu handeln fortführen. Das Kapital der Gesellschaft wurde in vierzig Theile getheilt, und da die Anzahl der Kaufleute in dieser Stadt, damals nicht sehr groß war, so gab diese Anordnung einem jedem die Gelegenheit, wenn er wollte, sich mit der Gesellschaft zu verbinden. Jetzt sind alle diese Theile in die Hände einiger wenigen Personen gefallen.

Die Gesellschaft treibt den Handel hauptsächlich vermittelst des Utawa oder großen Flusses, der ungefähr dreißig Meilen oberhalb Montreal, in den St. Lorenz-Fluß fällt, und welcher bei seiner Vereinigung mit diesem Flusse — le Lac de deux Montagnes et le Lac St. Louis — der See der beiden Berge, und der See St. Louis genannt wird, worin verschiedene Inseln liegen. Um das Pelzwerk diesen Fluß hinunter zu bringen, bedient man sich Canots, die von Birkenrinde gemacht sind, und wovon einige so groß gemacht werden, daß sie zwei Tonnen Last tragen können; aber man ladet selten soviel hinein, besonders auf diesem Flusse, der an vielen Stellen seicht, reißend und voller Klippen ist, und nicht mehr als zwei und dreißig Transportstellen (Portages) enthält.

Die Canots werden von französischen Canadiern geführt, die zu diesem Geschäfte besonders geneigt sind, und es gewöhnlich der Bearbeitung des Bodens vorziehen. Eine Flotte derselben mit Provision, die größtentheils aus Schiffszwieback und gesalzenem Fleische, in hinreichender Menge besteht, um die Mannschaft derselben bis zu ihrer Wiederkehr zu beköstigen, so wie

mit den Tausch-Artikeln für die Indianer, beladen, geht im Maimonat von Montreal ab. An einigen der seichten Stellen in dem Fluß, ist es bloß erforderlich, daß die Leute aus den Canots herauskommen, und sie wieder auf tiefes Wasser schieben, aber an andern, wo gefährliche Strohmschnellen und scharfe Felsen sind; ist es nothwendig, daß sie die Canots entladen, und sowohl diese, als ihre Ladung auf den Schultern so lange tragen, bis sie wieder an einen sicheren Theil des Flusses kommen. Gegen die Nacht ziehen sie die Canots ans Land, zünden ein Feuer an, kochen ihre Provision für den folgenden Tag, und schlafen in ihre wollenen Decken gehüllt, auf der Erde. Wenn es gerade sehr heftig regnet, errichten sie zuweilen ein Dach von den Zweigen der Bäume; aber gewöhnlich ist der Himmel ihr Dach, ohne irgend eine Bedeckung als ihre Blankets. Bei solchen Gelegenheiten ahmen sie vollkommen die Lebensart der Indianer nach, und viele von ihnen tragen sogar indianische Kleidung, welche sie bequemer finden als ihre eigene.

Wenn sie den Utawa-Fluß ungefähr zweihundert und achtzig Meilen hinauf gegangen sind, welches ihnen achtzehn Tage wegnimmt, so gehen sie über eine Landstrecke nach dem See Nispissing, und von diesem See kommen sie über eine andere Transportstelle, auf den French-River, der an der nordöstlichen Seite in den Huronen-See fällt. Sie schiffen dann längs diesem See, und passiren durch die Straßen von St. Mary, wo sie wieder über eine Landstrecke, und in den Oberen-See (Lake Superior) kommen. Nach einer Fahrt längs den Ufern des Obern-Sees, kommen sie an der nordwestlichen Seite desselben, an Grand-Portage (die große Transportstelle). Von hier gehen sie über eine Kette kleiner Seen und Flüsse, weiter nach Rainy-Lake, (dem regnigten See,) nach dem Wald-See, (Lak of the Woods) und über

hundert Meilen jenseits desselben, durch den See Winnipeg ꝛc.

Indeß kehren die Canots, welche so weit in das Land hinein gehen, nie in demselben Jahre wieder zurück; diejenigen welche sogleich Ladungen zurückbringen sollen, bleiben bei Grand-Portage, wo das Pelzwerk von den Agenten der Gesellschaft gesammelt, und für sie bereit gehalten wird. Es werden von dem Pelzwerk Packen von gewissem Gewichte gemacht, und eine bestimmte Anzahl derselben kommt in jedes Canot. Da man auf diese Weise das Gewicht eines jeden Packens kennt, kann nichts verschlaudert werden, und an den Transportstellen, wird einem jeden Mann sogleich angewiesen, wiediel er zu tragen habe, indem ein jeder verbunden ist, eine gewisse Anzahl derselben fortzubringen.

Bei Grand-Portage und längs der unermeßlichen Kette von Seen und Flüssen, jenseits des Obern-Sees, hat die Gesellschaft regelmäßige Posten (Faktoreien), wo ihre Agenten residiren, und die Angelegenheiten dieser Gesellschaft, sind mit solcher erstaunenswürdigen Industrie, und mit solchem Unternehmungsgeiste betrieben, daß jetzt innerhalb fünfhundert Meilen vom stillen Ocean, Handelsposten errichtet sind. Ein Kaufmann, der freilich Antheil an einem Handels-Hause in Montreal hat, das sich jetzt im Besitz des größten Theils des Kapitals der Gesellschaft befindet, ist selbst bis an den stillen Ocean vorgedrungen. Das von demselben während dieser Unternehmung gehaltene Journal soll, wie man sagt, voll der interessantesten und belehrendsten Bemerkungen seyn. Daß es dem Publikum nicht schon längst mit einer genauen Karte seiner Reise vorgelegt ist, muß allein einer unglücklichen Mißhelligkeit zugeschrieben werden, die zwischen ihm und einem edlen Lord, der im hohen Grade das Zutrauen der Regierung hat, entstanden ist.

Bei dem ersten Versuch, welchen dieser unternehmende Mann, Herr M. Kenzie machte, bis zum Ocean vorzudringen, reise er bei Zeiten im Frühling von den entferntesten Posten ab, welche die Gesellschaft besitzt. Er nahm ein einziges Canot, und einige ausgesuchte Leute mit, und kam, nachdem er über ungeheure, von keinem Weißen je betretene Strecken Landes gegangen war, endlich in einen großen Fluß. Hier wurde das Canot, welches bis dahin von den Leuten auf den Schultern getragen war, ins Wasser gebracht, und nachdem sie sich alle hineingesetzt hatten, schifften sie den Strohm hinunter. Von dem Lauf, den dieser Fluß auf eine beträchtliche Weite nahm, wurde Herr M. Kenzie verleitet zu glauben, daß es einer der Flüsse wäre, die er suchte, nämlich einer der sich in den stillen Ocean ergösse; aber nach Verlauf von mehreren Wochen, während welcher Zeit sie ihren Weg mit großem Eifer hinunter gearbeitet hatten, wurde er durch die allmähliche Neigung des Flusses, nach einer andern Himmelsgegend überzeugt, daß er sich geirrt haben müsse, und daß es einer der ungeheuren, auf dem festen Lande von Nordamerika so häufigen Ströhme wäre, die in die Baffinsbay, oder in den nördlichen Ocean laufen.

Sie waren nun in einer sehr bedenklichen Lage; die Jahrszeit war schon weit fortgerückt, und die Länge des Weges, den sie wieder zurück gehen musten, war erstaunlich. Versuchten sie die Rückreise, und wurden sie von dem Winter übereilt, so würden sie nach aller Wahrscheinlichkeit, wegen Mangel an Lebensmittel, in einem unbewohnten Lande, umkommen müssen. Wenn, im Gegentheil, sie sich darauf gefaßt machten, den Winter dort zuzubringen, wo sie waren, hatten sie keine Zeit zu verlieren, um Hütten zu bauen, und auf die Fischerei und Jagd zu gehen, damit sie zu ihrer Unterhaltung während dieser traurigen Jahreszeit, hinrei-

chenden Vorrath sammeln könnten. Herr M. Kenzie stellte die Sache seinen Leuten, in den deutlichsten Ausdrücken vor, und überließ es ihnen selbst zu bestimmen, welche Parthei sie ergreifen sollten. Die Leute stimmten für die Rückreise auf jede Gefahr hin, und das Resultat davon war, daß sie ihre Freunde wohlbehalten erreichten. Die Schwierigkeit, mit denen sie zu kämpfen hatten, und die Anstrengungen, zu welchen sie auf der Rückreise genöthiget waren, übertreffen beinahe allen Glauben.

Die zweite Expedition in die Herr M. Kenzie sich einließ, und die nach Wunsch ausfiel, wurde vor etwa drei Jahren unternommen. Er reiste auf dieselbe Weise ab, aber mit verschiedenen Sachen wohl versehen, deren Mangel er auf der ersten Reise verspührt hatte. Er war diesmal sehr gut mit astronomischen Instrumenten versehen, und besonders mit einem guten Zeitmesser, (Time piece) welchen er aus London erhielt. Er nahm einen Weg, der etwas von dem ersteren abwich, und passirte durch viele indianische Nationen, die nie zuvor das Angesicht eines Weißen erblickt hatten, unter deren einigen er eine Zeitlang in großer Gefahr war, aber doch zuletzt Mittel fand, sich ihre Zuneigung zu erwerben. Von einigen dieser Indianer erfuhr er, daß in einiger Entfernung eine Bergkette wäre, hinter welcher die Flüsse alle nach einer westlichen Richtung liefen. Er nahm also einige derselben zu Führern, und ging ihrer Anweisung zu Folge, bis an die Berge. Nach dem er dieselben mit erstaunlichen Beschwerlichkeiten bestiegen hatte, fand er zu seiner großen Freude, daß die Nachricht, welche die Indianer ihm gegeben hatten, richtig wäre, und daß die Flüsse an der andern Seite wirklich alle westlich liefen. Er folgte dem Laufe eines derselben, und kam endlich an den stillen Ocean, nicht weit von Notka-Sund.

Hier wurde ihm von den Eingebohrnen erzählt, daß erst vor sechs Wochen ein englisches Schiff die Küste verlassen hätte, welches durch den Anblick mehrerer kleinen Artikel, die sie besaßen bestätigt wurde. Dies war Herrn M. Kenzie sehr unangenehm zu hören; denn wäre damals ein Schiff an der Küste gewesen, würde er sich weit lieber darauf eingeschifft haben, als denselben Schwierigkeiten wieder entgegen zu sehn, und denselben Gefahren ausgesetzt zu seyn, die er auf seiner Reise erfahren hatte; indeß blieb ihm jetzt nichts anders übrig. In kurzer Zeit reiste er wieder ab, und da er sein Canot, ganz sicher unter einigem Buschwerk, in einer Bucht des Flusses wieder gefunden, wo er es mit einigen Lebensmitteln verborgen hatte, damit die Eingebohrnen bei seiner Entfernung an der Küste nicht feindlicher Weise seinen Rückzug abschneiden mögten, indem sie sich dessen bemächtigten, langte er endlich sicher bei einem der Handelsposten an. Bei meiner Anwesenheit in Montreal, war Herr M. Kenzie nicht dort, und ich hatte nachher nie eine Gelegenheit ihn zu sehen. Was ich hier in Absicht auf seine zwei Reisen gesagt habe, ist so viel ich mich erinnere, das Wesentliche von dem, was ich von seinen Handelskompagnons gehört habe.

Viele andere Individuen von der Nordwest-Kompagnie, drangen vor Herrn M. Kenzie, weit ins Innere des Landes, in verschiedenen Richtungen hinein, und viel weiter als irgend jemand vor ihnen gethan hatte, in der Absicht Posten zu errichten. In einigen dieser Exkursionen stießen sie auf die Agenten der Hudsonsbay-Gesellschaft, die ihre Posten gleichfalls von einer andern Seite ausdehnten. Dies unerwartete plötzliche Zusammentreffen der beiden Gesellschaften, veranlaßte einige sehr unangenehme Streitigkeiten, und die Hudsonsbay-Gesellschaft bedrohte die andere, mit einer gericht-

gerichtlichen Verfolgung, wegen Eingriffe in ihren Freibrief.

Es scheint, daß die Hudsons-Bay-Gesellschaft durch dieses Diplom das ausschließliche Privilegium erhalten hatte, nach der Bay und allen damit verbundenen Flüssen und Gewässern zu handeln. Indeß war diese Freiheit zu einer Zeit ertheilt, als die nördlichen Theile von Amerika noch weit weniger bekannt waren, als jetzt; denn den ausschließlichen Handel auf allen mit der Bay verbundenen Gewässern zu haben, war, genau gesprochen, den ausschließlichen Handel des größten Theils von dem festen Lande von Nordamerika zu besitzen. Die Hudsons-Bay ist durch eine Menge Flüsse und Seen genau mit dem obern See verbunden, und von der Kette von Seen, von welchen der obere See einer ist, geht eine Wasser-Communication durch ganz Canada und einen sehr großen Theil der vereinigten Staaten. Indeß schien es ohne Zweifel ein Eingriff in die Privilegien der Hudsons-Bay, als die Agenten der Nordwest-Compagnie Handelsposten an einigen Flüssen errichteten, welche unmittelbar in die Hudsons-Bay fielen; und so wäre es in der That auch genau angesehen worden, hätte nicht die Hudsons-Bay-Gesellschaft ihr Privilegium zuerst übertreten, oder wenigstens die darin enthaltenen Bedingungen zu beobachten versäumt. Es scheint nämlich eine Clausel in dem Diplom gewesen zu seyn, welche zu derselben Zeit, da sie der Compagnie die exklusive Freiheit, nach der Hudsons-Bay und längs den mit derselben verbundenen Gewässern zu handeln, gab, sie zugleich verband, jedes Jahr einen neuen Posten, zwölf Meilen weiter westwärts, zu errichten, und welche verordnete, daß im Unterlassungsfalle diese Freiheit erloschen seyn sollte. Dies war nicht geschehen; die Nordwest-Compagnie blieb daher bei den Drohungen mit der gerichtlichen Verfolgung vollkommen ruhig, und war damit zufrie-

den, daß die andere Gesellschaft nicht in der That gesetzmäßig die Privilegien besäße, auf welche sie Ansprüche machte.

Obwohl die Hudsons-Bay-Gesellschaft drohte, so brachte sie doch ihre Drohungen, der Schwäche ihrer Sache eingedenk, nie in Erfüllung; fuhr aber nichts desto weniger fort, die Bewegungen ihrer Rivalin mit eifersüchtigem Auge zu beobachten; und da bei der Ausdehnung der Handlung beider Gesellschaften die Posten derselben sich mit jedem Jahre immer mehr und mehr näherten, war große Ursach vorhanden, zu glauben, daß ihre Streitigkeiten, anstatt abzunehmen, noch größer werden würden, als sie schon wären, und zuletzt vielleicht gar zu sehr ernsthaften Folgen leiten würden. Indeß traf ganz unerwartet ein Umstand ein, und zwar zu einer Zeit, als die Feindschaft zwischen den beiden ihren höchsten Grad erreicht hatte, welche sie glücklicher Weise mit einander versöhnte, und dem ganzen Streit ein Ende machte.

Eine sehr mächtige Indianische Nation, Assiniboines genannt, die eine große Strecke Landes südwestlich vom See Winnipeg bewohnen, bemerkte, daß die Hudsons-Bay-Gesellschaft ganz ohne Grund Eingriffe in ihr Gebiet gethan, und einen Trupp ihres Stammes mißhandelt hatte; sie faßte daher den Entschluß, einen von dieser Gesellschaft in ihrer Nachbarschaft errichteten Posten zu zerstöhren. Es versammelte sich bald ein Corps derselben, das, den Geist der schärfsten Rache athmend, unbemerkt, und von der Parthei, gegen welche sein Kriegszug entworfen war, nicht vermuthet, bis zu einer kleinen Entfernung von dem Posten marschirte. Hier machten sie, ihrer Gewohnheit zufolge, Halt, und warteten nur auf einen günstigen Augenblick, auf ihre Beute loszufahren. Inzwischen bekamen die Agenten der Nordwest-Gesellschaft, die in diesem Theile des Landes umher zerstreuet waren,

glücklicher Weise Nachricht von ihrer Absicht. Sie kannten die Schwäche des Platzes, der in Gefahr war angegriffen zu werden; vergaßen die zwischen ihnen Statt findende Rivalität; und, nur darauf bedacht, wie sie ihre Landsleute retten könnten, sandten sie augenblicklich einen Boten ab, um der Besatzung den bevorstehenden Angrif kund zu thun; zu gleicher Zeit sandten sie einen andern Boten nach einem ihrer eigenen Posten, mit dem Verlangen, daß dem, der Hudsons-Bay gehörigen Posten, den die Indianer zu plündern sich anschickten, sogleich Hülfe gesandt werden möchte. Das Detachement langte noch vor dem Angriffe an, und die Indianer wurden zurückgetrieben. Aber die von der Hudsons-Bay-Gesellschaft waren vollkommen überzeugt, daß wenn ihnen nicht ihre Rivalin diese, zur rechten Zeit kommende Hülfe, geschickt hätte, sie unvermeidlich als ein Opfer der Wuth der Indianer hätten fallen müssen.

Dieser ausgezeichnete Freundschaftsdienst wurde von den Geretteten nach seinem Werthe geschätzt, und nicht vergessen; und da die Nordwest-Gesellschaft so viel stärker war, und sich mit den Indianern in diesem Theile des Landes so viel besser stand, als ihre Rivalin, war es nun einleuchtend, daß das Interesse der letztern es erfordere, die Posten der Nordwest-Gesellschaft den ihrigen so nahe, als möglich, zu haben. Dies ist dem zufolge für ihre gegenseitige Sicherheit geschehen; die beiden Gesellschaften leben in Freundschaft zusammen, und fahren fort, ihren Handel dicht bei einander zu führen.

Die Nordwest-Gesellschaft unterhält im obern Lande ungefähr zweitausend Mann in ihren Posten. Diejenigen, welche ihre Station in den äußersten Handelsposten haben, führen ein sehr wildes Leben, was in der That nur wenig von dem der Indianer abweicht; einige von ihnen bleiben vier bis fünf Jahre weit hin-

auf im Lande. Der erste Schreiber oder Hauptagent heirathet gewöhnlich ein Indianisches Mädchen, die Tochter irgend eines großen Anführers, wodurch er die Zuneigung des ganzen Stammes im hohen Grade erhält, und welches eine Sache von großer Wichtigkeit ist. Diese Heirathen werden, wie man es vermuthen kann, von dem Ehemanne für nicht sehr bindend gehalten; aber das macht in der Meinung des Indianischen Anführers, der seine Schwester oder Tochter bereitwillig zu einem führt, keinen Unterschied, da er doch zu gleicher Zeit nur durch Blut befriedigt werden kann, wenn irgend jemand sich unschickliche Freiheiten mit seiner Frau erlaubt. Bei keinem Volke sind die Weiber so keusch, oder ihren Männern mehr ergeben.

Außer dem Pelzwerk und den Fellen, die so von den nordwestlichen Theilen Amerika's, vermittelst des Flusses Utawa, gebracht werden, bringt man auch große Quantitäten über die Seen, und den St. Lorenz-Fluß hinunter, dahin. Diese werden in den verschiedenen Städten und Posten, längs den Seen Huron, Erie und Ontario, wo der Handel einem jeden freisteht, gesammelt, und die verschiedenen Posten werden von regelmäßigen Truppen, auf Kosten der Regierung, beschützt. Zu dem, was auf diese Art von den Agenten der Gesellschaft, und von Privatkaufleuten gesammelt wird, bringen noch viele eine beträchtliche Menge für ihre eigene Rechnung zum Verkauf nach Montreal. Einige dieser Händler kommen von Gegenden, die so entfernt sind, als das Land der Illinoisen an dem Missisippi ist. Sie gehen den Missisippi bis Onisconsing-Fluß hinauf, und kommen von dort über eine Landstrecke von drei Meilen auf den Fox-Fluß, welcher in den See Michigan fällt. Gegen Ende des Jahres treten, wie ich schon vorher erwähnt habe, diese Flüsse aus, und dann kann man es zuweilen möglich machen, mit einem

leichten Canot von einem Flusse zum andern zu kommen, ohne über irgend eine Landstrecke zu müssen. Von dem Michigan-See kommen sie auf den Huronen-See, dann auf den Erie-See, und so weiter bis auf den St. Lorenz-Fluß. Noch ehe der September vorbei ist, wird alles Pelzwerk nach Montreal gebracht. Wenn sie ankommen, werden sie sogleich verladen, und die Schiffe werden im October abgeschickt, über welchen Monat es, wegen des einfallenden Winters, für sie gefährlich seyn würde, auf dem Flusse zu bleiben.

Es wird auch in Quebeck und in der Stadt Trois-Rivieres eine beträchtliche Quantität Pelzwerk verschifft. Dieses Pelzwerk wird von Indianern die Flüsse, die an der Nordseite in den St. Lorenz fallen, hinunter gebracht.

Drei und zwanzigster Brief.

Reise nach Quebeck den St. Lorenz-Fluß hinunter — Ein flacher Ever ist besser dazu, als ein rundes Fahrzeug — Die Stadt Sorelle — Schiffbau daselbst — Beschreibung des Sees St. Pierre — Baliseon — Reizende Gegenden längs den Ufern des St. Lorenz-Flusses — In welcher Rücksicht sie von den Gegenden längs allen andern Flüssen in Amerika abweichen — Canadische Häuser — Charakter- und Sittenschilderung der untern Klassen der Canadier — Ihr Aberglaube — Anekdoten — St. Augustin Calvaire — Ankunft in Quebeck.

Quebeck, im August.

Wir blieben bis zum ersten August in Montreal, als wir in einem Ever nach Quebeck, den St. Lorenz-Fluß ungefähr hundert und sechszig Meilen wei-

ter hinunter, reis'ten. Ein Ever (Batteau) ist eine besondere Art von Fahrzeug, das auf den großen Flüssen und Seen in Canada sehr gewöhnlich gebraucht wird. Der Boden desselben ist vollkommen flach, die beiden Enden sind sehr scharf gebauet, und genau von gleicher Form. Die Seiten sind etwa vier Fuß hoch, und zur Bequemlichkeit der Ruderer sind vier oder fünf, und zuweilen mehr Bänke, quer über gelegt, je nachdem der Ever lang ist. Es ist ein plumpes, unbehülfliches Fahrzeug, sowohl zum Rudern, als zum Seegeln; aber es ist einem runden Kielfahrzeuge wegen zwei in die Augen fallender Ursachen vorzuziehen: erstlich, weil es nicht sehr tief geht, und doch zu gleicher Zeit viel laden kann; und zweitens, weil es auf Seen und breiten Flüssen, wo häufige Stürme sind, viel sicherer ist. Den Tag vorher, als wir Montreal verließen, bekamen wir einen Beweis davon. Wir waren an eine breite Stelle des Flusses gekommen, und seegelten mit günstigem Winde w... als plötzlich der Horizont dunkel wurde, und ein fürchterlicher Sturm entstand, mit lauten Donnerschlägen und mit Strömen von Regen begleitet. Noch ehe das Seegel eingezogen werden konnte, zerrissen die Taue, welche es hielten, und die Wellen fingen an über die Seiten des Fahrzeuges zu schlagen, obwohl das Wasser kurze Zeit vorher völlig schlicht gewesen war. Es war unmöglich, mit Rudern der Gewalt des Windes entgegen zu arbeiten, und der Ever wurde also ans Land getrieben; da aber der Boden desselben ganz flach war, wurde es sanft auf den Strand gesetzt, ohne irgend einen Schaden zu erhalten; die Leute sprangen heraus, zogen ihn aufs trockene Land, und wir blieben so lange ohne alle Gefahr dort, bis der Sturm vorüber war. Ein rundes Fahrzeug von derselben Größe könnte nur bis auf dreißig Fuß sich dem Ufer genähert haben, und dann würde es im Sande stecken geblieben, und wahrscheinlich voll Wasser gelaufen seyn. Unser

Fahrzeug war sehr bequem eingerichtet. Es war groß, und hatte in der breitesten Stelle ein Zelt von geöfnetem Seegeltuch, das durch Reifen getragen wurde, und der Decke einer Kutsche glich. Auf diese Weise wurde eine vortrefliche Kajüte gebildet, die groß genug war, um ein Dutzend Stühle und einen Tisch zu enthalten, und zu derselben Zeit, da es uns gegen das schlechte Wetter schützte, luftig und offen genug war, uns alle Schönheiten der Gegenden an beiden Ufern genießen zu lassen.

Es war gegen eilf Uhr des Morgens, als wir Montreal verließen, und um fünf Uhr des Nachmittags erreichten wir die Stadt Sorelle, die funfzehn Stunden entfernt davon liegt. Der Strohm ist zwischen diesen beiden Orten den ganzen Tag sehr stark. Sorelle liegt an der Mündung eines Flusses desselbigen Namens, der von dem See Champlain in den St. Lorenz-Strohm fließt. Es wurde im Jahre 1787, nach einem großen Plane, angelegt, mit sehr breiten Straßen und einem großen Platze; aber bis jetzt enthält sie nur hundert Häuser, die alle sehr mittelmäßig sind, und weit aus einander stehn. Dies ist die einzige Stadt an dem St. Lorenz-Strohm, zwischen Montreal und Quebeck, wo die Englische die herrschende Sprache ist. Die Einwohner bestehen größtentheils aus royalistischen Amerikanern, die ihre Zuflucht in Canada nahmen. Das Hauptgeschäft, was hier getrieben wird, ist der Schiffbau; es laufen jährlich mehrere Schiffe von funfzig bis zweihundert Tonnen Last ab; diese gehen mit dem Strohme nach Quebeck hinunter, wo sie aufgetakelt werden. Der Schiffbau wird in Canada nicht mit solchem Vortheil getrieben, als man es vermuthen sollte; alle Bolzen und andere Eisenartikel, so wie die Blöcke und das Tauwerk, müssen eingeführt werden, so daß der Vortheil, den das in der Nähe vorhandene vortrefliche Schiffsbauholz gewährt, wieder durch die Kosten verlohren geht, die das Herüberbrin-

gen dieser verschiedenen, so vielen Raum einnehmenden Artikel, von Europa erfordert. Der Fluß Sorelle ist in seiner Mündung tief, und giebt den Schiffen, bei Herannäherung des Winters, eine gute Zuflucht gegen das Eis; er ist wegen der vielen Strohmschnellen, selbst mit Böten, nicht weit über die Stadt schiffbar.

Des nächsten Morgens verließen wir Sorelle, jenseits welchen Orts der St. Lorenz-Fluß sich zu einer großen Breite ausdehnt. Es sind hier eine Menge Inseln im Flusse, die so nahe an einander liegen, daß man nicht ohne Erstaunen daran denken kann, daß große Seeschiffe, wie die sind, die nach Montreal gehen, zwischen ihnen durch müssen. Das Fahrwasser durch diese Inseln ist sehr verwickelt. Dieser breite Theil des Flusses wird Lac St. Pierre genannt; die größte Breite desselben ist ungefähr fünfthalb Meilen (Leagues), und die Länge desselben, von der ersten Insel bis ganz herunter, beträgt ungefähr acht Meilen (Leagues). Von hier bis Quebeck ist der Fluß nirgends breiter, als zwei Meilen (Miles), und an einigen Stellen engt er sich bis zur Breite von Dreiviertel Meilen zusammen. Die Fluth steigt in dem Flusse nur bis innerhalb weniger Meilen vom Lac St. Pierre hinauf. Die große Ausdehnung des Wassers bei diesem See, und der daher kommende starke Strohm, verhindert sie weiter hinauf zu dringen.

Von Montreal, welches ungefähr vier Stunden unterhalb des Sees St. Pierre liegt, sind die Ufer an beiden Seiten des St. Lorenz-Flusses, bis an die Stadt Trois-Rivieres, sehr flach; dann fängt das Land an sich wieder zu heben, und bleibt an der südöstlichen Seite den ganzen Weg, bis Quebeck hinunter, hoch. Indeß ist unterhalb Trois-Rivieres, an der andern Seite, viele Abwechselung in den Ufern; bald sind sie hoch, bald sehr niedrig, bis innerhalb we-

niger Meilen vor Quebeck, wo sie an jeder Seite ein kühnes und großes Ansehn machen. Die Gegenden sind an verschiedenen Stellen des Flusses sehr schön. Es muß natürlich längs einem großen Fluß, wie der St. Lorenz, der sich mehrere hundert Meilen durch ein fruchtbares Land winden, das mit Anhöhen, Waldungen und kultivirten Ebenen abwechselt, eine Mannigfaltigkeit der angenehmsten Ansichten geben: was indeß bei der Fahrt diesen Fluß hinunter besonders die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die schöne Lage der Städte und Dörfer an seinen Ufern. Fast alle Niederlassungen in Unter-Canada liegen dicht an den Ufern der Flüsse, und dieser Umstand macht, daß die Gegenden längs den St. Lorenz und andern Flüssen, wesentlich von denen, längs den Flüssen in den vereinigten Staaten, abweichen. Die Ufer des Hudson-Flusses, welche besser kultivirt sind, als die irgend eines andern großen Flusses, sind, verglichen mit denen des St. Lorenz-Flusses, wild und wüst. Mehrere Meilen weit, unterhalb Montreal, stehen die Häuser so dicht an einander, daß es scheint, als wenn alle nur einen Flecken ausmachten, der sich über den ganzen Weg erstreckte. Alle Häuser haben in der Entfernung ein besonderes nettes Ansehn; und in jedem Dorfe, sey es auch noch so klein, ist eine Kirche. Die Kirchen werden alle im besten Zustand erhalten, und die meisten derselben haben Thürme, die, der Landessitte zufolge, mit Zinn bedeckt sind, welches, weil es auf eine besondere Art aufgelegt wird, nie rostet *). Es ist über alle Beschreibung angenehm, wenn man um eine mit Bäumen besetzte Landspitze segelt, eines dieser Dörfer sich dem Auge enthüllen, die Häuser über den Fluß hervorhängen, und die Kirchthürme, von den Strahlen der untergehenden Sonne

*) Die viereckten Zinnplatten werden in diagonaler Lage angenagelt, und die Ecken werden sorgfältig über die Nägelköpfe gefaltet, so daß keine Feuchtigkeit an sie kommen kann.

beleuchtet, durch die sie umgebenden Haine schimmern zu sehen.

Es ist kaum ein Theil des Flusses, den man hinunter fährt, wo man auf der Strecke von einer Deutschen Meile nicht ein Dorf und eine Kirche sehen sollte.

Die zweite Nacht nach unserer Abreise landeten wir in dem Dorfe Baliscon. Es liegt an der Nordwest-Seite des Flusses, ungefähr achtzig Meilen unterhalb Montreal. Hier ist das Ufer sehr flach und sumpfig, und auf eine beträchtliche Strecke von demselben ist das Wasser, wenn die Ebbe vorbei ist, so seicht, daß selbst ein Ever um diese Zeit nicht innerhalb ein Paar hundert Fuß ans trockene Land kommen kann. Weiter den Fluß hinunter ist das Ufer zuweilen sehr felsigt.

Die erste Wohnung, die wir in Baliscon erreichten, war ein Bauerhaus, wo wir bereitwillig für die Nacht aufgenommen wurden. Die Leute waren außerordentlich artig, und thaten alles, was in ihrer Macht war, uns zu dienen. Es wurde sogleich ein kleiner Tisch hingesetzt, mit einem netten weißen Tischtuche bedeckt, und Brod, Milch, Eier und Butter, das Beste, was das Haus gewährte, aufgetragen. Diese Sachen kann man in jedem Bauerhause im Ueberflusse erhalten; aber es ist selten, daß man irgend eine Art Fleisch bekommen kann; daher ist es gewöhnlich, daß Reisende, die durch Canada gehen, einen Korb voll Lebensmittel mit sich führen. Die Häuser in Unter-Canada sind im Allgemeinen gut mit Betten versehen; aber alle sind, nach Französischer Art, sehr groß, und vier bis fünf Fuß hoch aufgemacht, mit einem Strohsack, einer Matratze, und einem Federbett.

Die Häuser sind größtentheils aus Holzblöcken gebauet; aber sie sind weit fester und besser gemacht, als die in den vereinigten Staaten. Die Blöcke sind so bearbeitet, daß sie genauer an einander passen, und anstatt an der Außenseite roh und uneben gelassen zu seyn,

sind sie geebnet und übertüncht. Von innen sind die Wände alle mit Dielen ausgefüttert, da in den vereinigten Staaten die gewöhnlichen Blockhäuser eben so rauh inwendig bleiben, als sie von außen sind. Indeß macht ein Umstand die Canadischen Häuser sehr unangenehm, und das ist die Sorglosigkeit der Bewohner, von Zeit zu Zeit die Fenster zu öfnen und die Luft durchstreichen zu lassen; daher gewöhnlich ein übler Geruch in ihnen ist. Als wir zu Lande von Quebeck nach Montreal reis'ten, bemerkten wir auf dem ganzen Wege kaum zehn Häuser mit offenen Fenstern, wenn das Wetter gleich sehr warm war. Wenn man die Leute frägt, warum sie nicht frische Luft in ihre Häuser kommen lassen, antworten sie beständig, so wie auf alle andere Fragen ähnlicher Art: Ce n'est pas la manière des habitans, es ist hier zu Lande nicht Sitte.

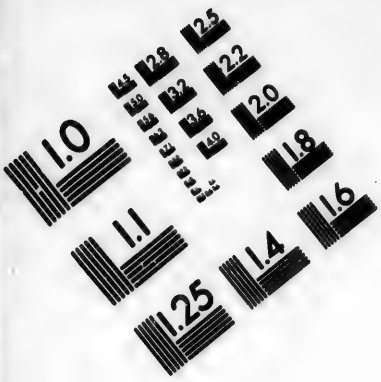
Einige der untern Klassen der Französischen Canadier haben alle Munterkeit und Lebhaftigkeit der Franzosen; sie tanzen, singen, und scheinen den Sorgen keinen Raum geben zu wollen; andere haben, dem Anscheine nach, viel von der Finsterkeit und Plumpheit in ihren Sitten, die die Bewohner der vereinigten Staaten so auszeichnet. Indeß ist Eitelkeit der hervorstechende Zug in ihrer aller Charakter, und wenn man auf diese wirkt, kann man sie zu allem bringen, wozu man sie haben will. Nur wenige Männer können lesen oder schreiben; die wenigen Kenntnisse, die es unter ihnen giebt, besitzen die Weiber. Ein Canadier schließt nie einen Handel, und thut nie einen wichtigen Schritt, ohne seine Frau um Rath zu fragen, bei deren Meinung es gewöhnlich bleibt. Sowohl Männer, als Weiber, sind in Unwissenheit und Aberglauben versunken, und ihren Priestern blindlings ergeben. Die folgende Anekdote mag dazu dienen, zu zeigen, wie sehr sie es sind.

Des Abends vorher, ehe wir Quebeck erreichten, hielten wir bei dem Dorfe St. Augustin Calvaire

still, und nachdem wir eine Zeitlang herumgestrichen waren, kehrten wir nach dem Bauerhause zurück, wo wir uns für die Nacht einquartirt hatten. Die Leute hatten Fische gekocht, die sie sodann, während dem wir aus waren, gefangen hatten; und da bei unserer Rückkehr alles bereit war, setzten wir uns beim Licht einer Lampe, die von der Decke herabhing, zum Abendessen nieder. Indeß waren wir bei dem glimmenden Lichte, das sie gewährte, kaum im Stande zu sehen, was auf dem Tisch wäre. Wir klagten darüber bei dem Wirth, und die Lampe wurde dem zufolge geputzt, es wurde frisches Oel hineingethan, sie wurde herunter genommen, und auf den Tisch gesetzt; dennoch war das Licht sehr schlecht. Sacre Dieu! rief er endlich aus, „aber Sie sollen Ihre Fische doch nicht im Dunkeln essen;“ und damit ging er nach einem kleinen Theeschrank, nahm ein Licht heraus, und setzte es, nachdem es angesteckt war, uns zur Seite. Alles war nun gut, als die Frau, die einige Minuten abwesend gewesen war, plötzlich zurückkehrte, und einen Strohm der schrecklichsten Verwünschungen gegen ihren armen Mann ausstieß, weil er sich unterstanden hatte, das Licht anzuzünden. Der Mensch stand wie versteinert, und unfähig ein Wort zu erwiedern, weil er durchaus nicht wußte, womit er sie beleidigt hätte. Wir waren gleichfalls in Verlegenheit, wie wir diesen plötzlichen Sturm erklären sollten; indeß ergriff die Frau das Licht, löschte es eilig aus, und erklärte mit wenigen an uns gerichteten Worten, in einem klagenden Tone, den ganzen Vorfall. Es war das geweihete Licht, la chandelle bénite, was ihr unbesonnener Mann auf den Tisch gesetzt hatte. In einer benachbarten Kirche war es geweihet worden. Und wenn ein noch so fürchterliches Gewitter entstanden wäre, würde dennoch, so lange das Licht noch gebrannt hätte, das Haus, die Scheune, und alles was dahin gehörte, vor aller Gefahr gesichert gewesen seyn! Wenn jemand

aus der Familie krank geworden, sollte das Licht angezündet werden, und der Kranke augenblicklich genesen! Es war ihr diesen Morgen von dem Priester des Dorfs gegeben worden, mit der Versicherung, daß es die wundersame Kraft besäße, die Familie vor allem Leide zu schützen; und sie war gewiß, daß das, was er gesagt hatte, wahr wäre. Es würde vergebens gewesen seyn, der armen Frau zu widersprechen; indeß suchten wir, zum Besten unserer Ohren sie zu besänftigen, und da dies geschehen war, setzten wir uns zum Essen nieder, und verzehrten unsere Fische im Dunkeln.

Das Dorf St. Augustin Calvaire ist ungefähr fünf Stunden von Quebeck, in welchem letztern Orte wir des andern Morgens früh am vierten Tage unserer Reise ankamen. Wenn der Wind günstig und der Strohm mit ist, braucht man nicht mehr als zwei Tage, um von Montreal nach Quebeck zu kommen.



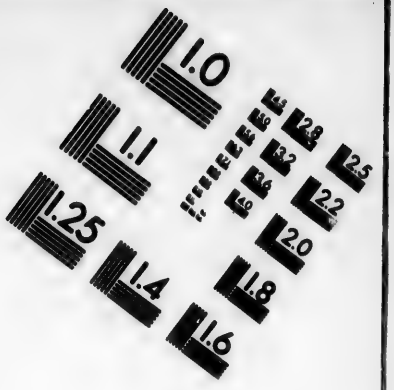
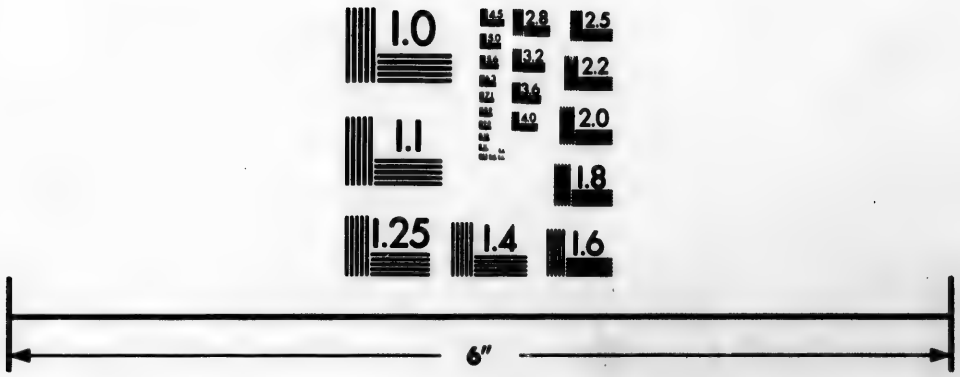
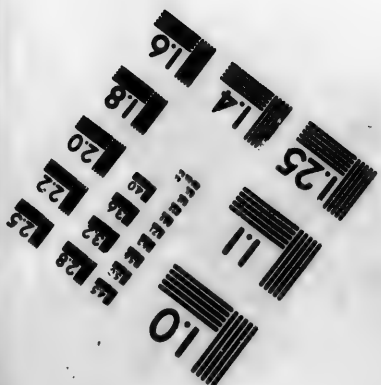
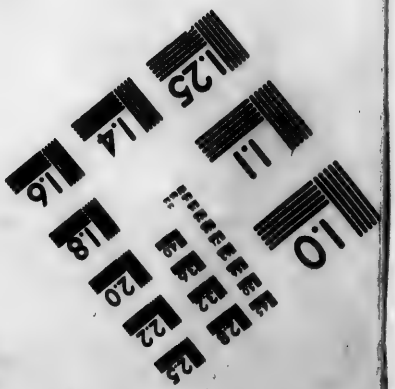


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Vier und zwanzigster Brief.

Lage der Stadt Quebeck — Sie wird in die obere und untere Stadt eingetheilt — Einige Bemerkungen über die Einnahme von Quebeck durch die Englische Armée unter General Wolfe — Bemerkungen über Montgommery's und Arnold's Angrif im Amerikanischen Kriege — Zählung der Einwohner von Quebeck — das Schloß — die Wohnung des Gouverneurs — Kloster der Recollects — Collegium der Jesuiten — Nur ein Jesuit von hohem Alter ist noch übrig — großer Reichthum desselben — sein Charakter — Nonnenkloster — Das Zeughaus der Ingenieurs — Das Rathhaus — Das Arsenal — Die Barracken — Der Marktplatz — Hunde zum Karrenziehen gebraucht — Größe der Aussichten von einigen Stellen der obern Stadt — Reizende Gegenden in der Nachbarschaft — Beschreibung des Wasserfalls von Montmorency — Wasserfall von la Chaudiere.

Quebeck, im August.

Die Stadt Quebeck liegt auf einer sehr hohen Landspitze an der Nordwest-Seite des St. Lorenz-Flusses. Beinahe gerade gegenüber bildet das entgegen gesetzte Ufer eine andere Spitze, zwischen welcher der Fluß sich zu der Breite von Dreiviertel Meilen zusammenzieht; wenn er aber durch diese Erdenge hin ist, dehnt er sich zu der Breite von fünf bis sechs Meilen aus, indem er einen großen Umschweif hinter der Stelle nimmt, wo Quebeck liegt. Die Stadt leitet ihren Namen von Quebeck oder Quebego her, welches in der Sprache der Algonquins eine plötzliche Zusammenziehung des Flusses bedeutet. Der breite Theil des Flusses, unmittelbar vor der Stadt, wird das Bassin genannt, und ist tief und geräumig genug, um mehr als hundert Linienschiffe zu fassen.

Quebeck wird in zwei Theile getheilt: in die obere Stadt, die auf einem Felsen von Kalkstein oben auf der Landspitze liegt; und in die untere Stadt, die rund um den Fuß der Anhöhe nahe am Wasser gebauet ist. Der Felsen, worauf die obere Stadt liegt, erhebt sich an einigen Stellen nach dem Wasser hin beinahe senkrecht, so daß sie völlig unzugänglich ist, An andern Stellen ist er nicht so steil, daß nicht eine Communication zwischen den beiden Städten, vermittelst Straßen, Statt fände, die sich an der Seite hinaufwinden; aber selbst hier geht es so stark bergauf, daß an einer Seite der Straße, zur Bequemlichkeit der Fußgänger, lange Treppen gemacht sind.

Die untere Stadt ist einem feindlichen Angriffe sehr bloß gestellt, indem sie nur von einer kleinen Batterie, nach dem Bassin hin, welche bei höherm Wasser beinahe mit derselben in einer Fläche liegt, und von Barrieren nach dem Flusse hin, worin, bei Gefahr eines Angrifs, Kanonen gepflanzt werden können, vertheidigt wird.

Indeß ist die obere Stadt ein Ort von ungeheurer Stärke. Nach dem Wasser hin ist sie von der Natur so sehr beschützt, daß es unnöthig befunden worden ist, mehr als sehr leichte Mauern zu haben, und an einigen besondern Stellen, wo der Felsen unersteiglich ist, sind gar keine Mauern. Indeß sind hier mehrere Redouten und Batterien. Die Hauptbatterie, die nach dem Bassin hinweist, besteht aus zwei und zwanzig Vierundzwanzigpfündern, zwei Französischen Sechsunddreißigpfündern, und zwei großen eisernen Mörsern. Diese Batterie wird von einer andern mit sechs Kanonen flankirt, die den Paß von der untern Stadt beherrscht.

Von der Landseite verdankt die Stadt ihre Stärke allein der Kunst, und hier sind die Befestigungswerke erstaunenswürdig. Seitdem der Ort im Besitze der Engländer ist, sind noch beträchtliche Verbesserungen und

Vermehrungen derselben gemacht; aber selbst zur Zeit, da er noch Frankreich gehörte, waren die Werke so stark, daß, wenn nicht der Französische General Montcalm Fehler gemacht hätte, es beinahe zweifelhaft ist, ob das Genie des unsterblichen Wolfe selbst nicht in dem Versuche, ihn einzunehmen, sich vergebens bemüht hätte.

Wäre General Montcalm, als er zuerst die Nachricht erhielt, daß die Brittische Armee die Höhen von Abraham erstiegen, anstatt dieser Nachricht keinen Glauben beizumessen, und darüber, als über eine Neuigkeit, zu lachen, augenblicklich zum Angrif marschirt, ohne dem General Wolfe Zeit zu lassen, seine Leute in Ordnung zu bringen; oder hätte er, als die Nachricht von der Formirung des Feindes auf der Ebene bestätigt wurde, auf eine große, unterhalb der Stadt postirte Division seiner Truppen, die in Zeit von zwei Stunden zu ihm stoßen konnte, gewartet, anstatt hinaus zu marschiren, und dem General Wolfe mit den Truppen, die er gerade bei sich hatte, eine Schlacht zu liefern: so würde sich vielleicht das Schicksal des Tages ganz anders entschieden haben. Oder hätte er, anstatt überhaupt eine Schlacht zu wagen, sich innerhalb der Mauern der Stadt zurückgezogen, und sie vertheidigt, so war der Ort so fest, daß man Ursache hat zu glauben, er würde sich bis zur Annäherung des Winters gehalten haben, da dann die Brittischen Schiffe den Fluß hätten verlassen müssen, mithin General Wolfe in der Nothwendigkeit gewesen wäre, die Belagerung aufzuheben.

General Wolfe hielt den Versuch für vergebens, die Stadt von der Wasserseite anzugreifen, wo der Felsen so steil, und so leicht zu vertheidigen ist; seine Absicht war, hinter dieselbe zu kommen, und den Angrif von der Landseite zu betreiben, wo die der Stadt nahe gelegene ausgedehnte Ebene nicht sehr viel

niedriger,

niedriger, als der höchste Theil der Landspitze ist. Um dieses auszuführen, versuchte er zuerst seine Truppen einige Meilen unterhalb der Stadt, bei den Fällen von Montmorenci zu landen. Hier ist das Ufer der Stadt bei weitem nicht so schwer zu ersteigen, als oberhalb der Stadt; es wurde aber durch eine starke Division französischer Truppen vertheidigt, die verschiedene starke Redouten aufgeworfen hatten, und als Wolfe zu landen versuchte, wurde er mit Verlust zurück getrieben.

Oberhalb Quebeck ist das Ufer äußerst hoch, und zugleich so steil, daß es von den Franzosen für unersteiglich gehalten wurde. Da indeß sein erster Versuch ans Land zu kommen verunglückt war, machte General Wolfe den kühnen Plan, den Gipfel dieses Ufers, gewöhnlich die Höhen von Abraham genannt, zu ersteigen. Um den Weg dazu vorzubereiten, wurde Point-Levi weggenommen, welches Quebeck grade gegen über liegt, und von hier wurde ein heftiges Bombardement auf die Stadt gerichtet, um den Feind zu täuschen. Zu gleicher Zeit wurden die Böte bereitet, die Truppen eingeschifft, und mit gedämpften Rudern, passirten sie des Nachts die Stadt, und landeten unbemerkt in einer Bucht, ungefähr zwei Meilen oberhalb derselben. Die Soldaten ersteigen die Höhen mit grosser Mühe, und die Kanonen wurden durch Stricke und Winden, die in den Bäumen befestigt waren, und mit denen das Ufer von oben bis unten bedeckt ist, hinaufgezogen. Oben fängt die Ebene an, und dehnt sich bis dicht an die Mauern der Stadt aus. Hier war es, wo die denkwürdige Schlacht vorfiel, worin der General Wolfe unglücklicher Weise umkam, in dem Augenblick da alle seine edelen Anstrengungen mit dem Erfolg gekrönt werden sollten, den sie in einem so hohen Grade verdienten. Der Fleck, wo der berühmte Held seinen letzten Athem aushauchte, ist mit einem

großen Steine bemerkt, über welchen eine wahre Mittagslinie gezogen ist. Obgleich der große Wolfe es so sehr schwer fand, den Besitz von Quebeck zu erhalten, und obgleich es seit seiner Zeit so viel stärker gemacht worden ist, glauben die Amerikaner doch noch bis auf diesen Tag, daß wenn ein Bruch zwischen ihnen und Großbrittannien Statt fände, sie nur eine Armee dorthin zu schicken brauchten, und daß der Platz augenblicklich in ihre Hände fallen müsse. Arnold pflegte nach seiner Rückkehr von der Expedition gegen diesen Ort, unter Montgommery im Jahr 1775 oft zu erklären, daß, wenn er nicht verwundet geworden, er ihn gewiß eingenommen haben würde. Aber obgleich diese Expedition, wegen ihrer großen Kühnheit bewundert werden kann, war sie doch wirklich von einem so guten Erfolg weiter entfernt, als Arnolds Eitelkeit seine Landsleute zu glauben verleitet hat.

Die Amerikaner ließen, als sie vor die Stadt kamen, alle Gedanken, sie durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen, fahren; nur in dem Versuche, sie zu einer unvermutheten Stunde zu stürmen, sahen sie einige Möglichkeit, sie den Engländern zu entreißen. Sie erwählten also die Nacht des dreißigsten Decembers dazu, und die Stadt wurde zu gleicher Zeit, an dreien Orten angegriffen. Aber obgleich die Garnison vollkommen überrumpelt war, die meisten Wallstücke demontirt und auf den Winter, an die Seite gelegt waren, weil man es während desselben für unmöglich hielt, daß eine Armee einen so lebhaften Angriff machen würde, daß Kanonen nöthig seyn würden sie abzutreiben, so ward dennoch der Versuch der Amerikaner sogleich vereitelt. Arnold wurde, indem er sich bemühte das St. Johns-Thor, welches nach dem hintern Theil der Stadt, nicht weit von der Ebene Abrahams hinaus führt, einzuschießen, verwundet, und mit großem Verluste zurückgetrieben. Montgommery

überrumpelte die Wache der ersten Barriere, an einem Ende der untern Stadt, und passirte sie, aber bei der zweiten wurde er erschossen, und seine Mannschaft zurückgetrieben. Die dritte Division der Amerikaner kam von einer andern Seite über das Eis, in die untere Stadt, welche, wie ich schon erwähnt habe, sehr bloß gestellt ist. Hier blieben sie ein oder zwei Tage, und steckten in der Zeit einige Gebäude in Brand, unter welchen auch eines war, das zum Gottesdienst diente; aber zuletzt wurden sie ohne große Mühe wieder hinausgejagt. Die zwei Divisionen unter Arnold und Montgommery, wurde mit einer Handvoll Menschen zurückgetrieben: man sagt, daß die aus der obern Stadt, gegen die letzten geschickten Detaschements sich nicht auf zweihundert Mann beliefen.

Arnolds Angriff war so unsinnig wie möglich; denn das St. Johns-Thor, und die benachbarten Mauern sind ungeheuer, und man braucht sie nur zu sehen, um überzeugt zu seyn, daß jeder Versuch sie zu stürmen, ohne Hülfe von Artillerie, welche die Amerikaner nicht hatten, fruchtlos seyn müsse.

Unabhängig von dem was es seinen Befestigungswerken, und seiner Lage oben auf dem Felsen verdankt, erlangt Queбeck noch einen großen Theil seiner Stärke von der Strenge und der langen Dauer des Winters, da es in dieser Jahrszeit für eine Belagerungs-Armee unmöglich ist, an den Werken zu arbeiten oder die Stadt zu blockiren.

Um die Belagerungswerke von Queбeck vollständig zu bemannen, werden ungefähr fünftausend Soldaten erfordert. Es wird immer eine starke Garnison und eine Menge Provision jeder Art darin gehalten. Die Truppen sind theils in Barracken, theils in Blockhäusern bei Cap Diamond, dem höchsten Fleck der Landspitze, einquartirt, die wie man annimmt, mehr als tausend Fuß über der Fläche des Wassers erhaben

ist. Das Cap ist stark befestigt, und kann als die Citadelle von Quebeck angesehen werden; es beherrscht die Stadt in jeder Richtung, so wie auch die Ebenen ausserhalb der Mauern. Von dort geschehen des Morgens und Abends die Wachtschüsse, und alle Signale und Salutirungen werden von hier abgefeuert. Ungeachtet der großen Höhe des Felsens über den Fluß, kann man doch auf der höchsten Spitze durch Schöpf-Brunnen von mäßiger Tiefe Wasser bekommen, und an einigen bestimmten Stellen quillt es in großen Strömen hervor. Das Wasser ist von sehr guter Beschaffenheit.

Kürzlich ist eine Zählung der Häuser und Bewohner von Quebeck vorgenommen worden, man rechnet aber daß in der obern und untern Stadt, und in den Vorstädten, wenigstens zweitausend Wohnungen sind; nimmt man sechs Personen für jedes Haus an, so würde die Zahl der Einwohner sich auf zwölftausend belaufen. Ungefähr zwei Drittheil der Einwohner sind französischer Abkunft. Die Gesellschaften in Quebeck sind angenehm, und für einen Ort dieser Größe sehr zahlreich, welches daher kommt, daß es die Hauptstadt der unteren Provinz, und daher die Residenz des Gouverneurs, und der verschiedenen Civil-Beamten, der vorzüglichsten Advokaten ꝛc. ist. Die große Garnison, die gewöhnlich darin liegt, giebt der Stadt ein munteres und liebliches Ansehn.

Die untere Stadt von Quebeck ist größtentheils von Gewerbsleuten bewohnt, die von den Schiffen ihren Gewinn ziehen, und ist ein sehr unangenehmer Ort. Die Straßen sind enge und dunkel, und wegen der großen Höhe der meisten Häuser in derselben, ist die Luft darin sehr eingeschlossen; auch ist zuweilen in den Straßen nahe am Wasser, zur Ebbezeit, ein unerträglicher Gestank, der vom Ufer kömmt. Die obere Stadt ist im Gegentheil sehr angenehm: ihre hohe Lage giebt

ihr eine so reine Luft, als nur möglich ist, und die Bewohner derselben werden nie von der Hitze des Sommers gedrückt; indeß ist sie weit entfernt planmäßig angelegt zu seyn, da die Straßen enge und sehr unregelmäßig sind. Die Häuser sind größtentheils von Steinen erbaut, und wenige ausgenommen, die vor vielen Jahren aufgeführt sind, klein, häßlich und unbequem.

Das Schloß, worin der Gouverneur reßdirt, ist ein einfaches Gebäude, von gewöhnlichen Steinen. Es liegt auf einem freien Platze, um welchen die Häuser ein längligtes Viereck bilden. Es besteht aus zwei Theilen. Der alte und neue Theil, werden durch einen geräumigen Platz von einander geschieden. Der erstere steht gerade am Rande einer unzugänglichen Stelle des Felsens. Hinter demselben ist an der Außenseite eine lange Gallerie; von welcher ein Stein wenigstens drei und sechzig Fuß senkrecht hinunter fallen würde. Dieses alte Gebäude wird größtentheils von den öffentlichen Büreaux eingenommen, und alle Zimmer in demselben sind klein, und übel eingerichtet; aber in dem neuen, welches dem alten gerade gegen über steht, und nach dem Platz hinsieht, sind sie geräumig und ganz erträglich verziert; aber keines von ihnen kann elegant genannt werden. Das Schloß ist ohne alle Regelmäßigkeit des Plans aufgeführt, und weder der alte noch der neue Theil desselben, haben Gleichförmigkeit in der Façade. Es ist nicht, wie man behauptet, ein fester Ort. In dem benachbarten Garten ist nur eine Brustwehre, längs dem Rande des Felsen, mit Schießöfnungen, worin einige kleine Kanonen aufgepflanzt sind, die einen Theil der untern Stadt beherrschen. Jeden Sommer-Abend paradirt, wenn das Wetter gut ist, eins der Garnisonregimenter auf dem freien Platz vor dem Schlosse, und die Feldmusik spielt dann eine oder zwei Stunden. Um diese Zeit sieht man

hier die feinsten Leute der Stadt spazieren gehn, und der Platz hat dann ein sehr munteres Ansehn.

Dem Schlosse gerade gegenüber, liegt ein Kloster, das den Recollekten oder Franziskaner-Mönchen gehört; es sind jetzt nur wenige von dem Orden übrig. Dicht an dieses Gebäude liegt das Collegium der Jesuiten, deren Anzahl sich noch schneller vermindert hat, als die der Recollekten. Nur ein alter Mann ist von der Brüderschaft übrig, und die ungeheuren Besitzungen dieses einst in Canada so mächtigen Corps, sind auf ihn allein zurückgefallen, und bringen ihm eine jährliche Revenü von 10,000 Pf. Sterling ein. Dieser alte Mann, dessen Loos es gewesen ist, alle übrigen seines Ordens zu überleben, ist von Geburt ein Schweizer. In seiner Jugend war er bloß Thürhüter des Collegiums, da er aber einiges Verdienst hatte, bemerkte man ihn, verhalf ihm zu einer höheren Stelle, und machte ihn endlich zum Layenbruder. Obwohl von hohem Alter, ist er doch sehr gesund; er hat einen liebenswürdigen Charakter, und ist wegen des vortrefflichen Gebrauchs, den er von seinen großen Vermögen macht, das er größtentheils zu milden Gaben verwendet, sehr beliebt. Nach seinem Tode fällt sein Vermögen der Krone zu.

Nonnen-Klöster giebt es hier drei, und da man die weiblichen religiösen Orden nicht beschränkt, sind sie alle voll. Das größte derselben, l'Hospital Général genannt, liegt in einer der Vorstädte außerhalb den Mauern; ein anderes von dem Orden der heiligen Ursula, ist nicht weit vom Schlosse entfernt.

Das Modellhaus der Ingenieurs, worin viele Modelle und Plane von den Befestigungswerken von Quebeck, und andern Festungen in Canada aufbewahrt werden, ist in einem alten Gebäude, nahe bei der Hauptbatterie. Dicht daran steht das Haus wo

der gesetzgebende Rath und die Assemblee der Repräsentanten zusammen kommen, welches gleichfalls ein altes Gebäude, und für die Sitzungen der Legislatur ganz simpel eingerichtet ist.

Das Arsenal liegt nahe bei den Artillerie-Barracken, in einem andern Theile der Stadt. Es werden ungefähr zehntausend Waffenrüstungen darin gehalten, die auf ähnliche Weise wie die Waffen im Tower von London, aber noch mit größerer Nettigkeit und mit mehr Absicht, aufgestellt sind.

Die Artillerie-Barracken können ungefähr fünfhundert Mann enthalten, aber die Hauptbarracken sind auf eine viel größere Anzahl berechnet: sie stehen auf dem Markte, nicht weit von dem Platze wo das Schloß liegt, aber mehr in der Mitte der Stadt.

Der Markt von Quebeck ist mit Lebensmittel jeder Art, die hier zu einem weit mäßigeren Preise als in irgend einer Stadt, die ich in den vereinigten Staaten besucht habe, gekauft werden können, sehr reichlich versehen. Es ist einem Fremden auffallend, eine Menge Hunde vor kleine Karren gespannt zu sehen, die von den Landleuten zu Markte gefahren werden. Die kanadischen Hunde werden zum Lastziehen sehr nützlich befunden, und es giebt kaum eine Familie in Quebeck oder Montreal, die nicht einen oder mehrere zu diesem Zwecke hält. Sie sind der neufoundlandschen Zucht ziemlich ähnlich, aber breiter von Rücken, und haben kürzere und dickere Beine. Sie sind im Ganzen hübsch, und äußerst gelehrig und klug; ihre Stärke ist erstaunlich. Ich habe mehrere Male einen Hund, einen Mann auf eine beträchtliche Strecke ziehen sehen, der nicht weniger als hundert und sechszig Pfund wiegen konnte. Zur Winterzeit macht man oft lange Reisen über den Schnee mit sechs oder mehreren von diesen Thieren, die vor einen Schlitten oder eine Karriole gespannt sind.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne der Gegenden erwähnt zu haben, die sich von verschiedenen Stellen der obern Stadt von Quebeck dem Auge darbieten, und an Erhabenheit, Schönheit und Mannigfaltigkeit alles übertreffen, was ich bis dahin in Amerika, oder in der That, in irgend einem Theile der Welt gesehen habe. In der hinten Ausdehnung, die offen vor einem liegt, wird unsere Aufmerksamkeit wechselseitig, auf ungeheure Felsen, unabsehbare Flüsse, pfadlose Waldungen und bebaute Ebenen, auf Berge, Seen, Städte und Dörfer gezogen, und die Sinne verlieren sich beinahe in der Betrachtung der Unermeßlichkeit dieser Scene. Die Natur zeigt sich hier in ihrer ganzen Größe, und der Einbildungskraft ist es kaum möglich, sich etwas Erhabeners zu denken, als die verschiedenen Aussichten, die sich dem Anblick des entzückten Zuschauers darstellen. Von Cap-Diamond, tausend Fuß über die Fläche des Flusses erhaben, und dem höchsten Theile des Felsens, worauf die Stadt erbauet ist, wird die Aussicht von vielen für noch schöner gehalten, als von irgend einer andern Stelle. Es liegt eine noch größere Strecke Landes vor einem, und das Auge ist hier im Stande, mehr als irgend wo anders, auf einmal einzunehmen; aber mir scheint es, daß die Aussicht vom Cap keinesweges so schön ist, als zum Beispiel die von der Batterie; denn wenn man die verschiedenen Gegenstände unter sich überschaut, verliert sich ihre Größe gewissermaßen, und es ist, als wenn man mehr auf eine Zeichnung des Landes, als auf das Land selbst herab sähe. Es ist die obere Batterie, die ich meine, welche nach dem Bassin hingeht, und ungefähr dreihundert Fuß oberhalb der Fläche des Wassers ist. Hier kann man, wenn man nur einige Fuß vom Rande des Abhanges steht, auf einmal auf den Fluß herab sehen, und die Schiffe auf demselben, die nach den Kayen der untern Stadt

segeln, scheinen einem unter den Füßen wegzugehen. Der Fluß selbst der zwischen fünf und sechs Meilen breit ist, und den man bis zum äußersten Ende der Insel Orleans verfolgen kann, wo er sich zwischen den Bergen, die ihn an beiden Seiten begränzen, verliert, ist einer der schönsten Gegenstände in der Natur, und an einem stillen Sommerabende hat er oft das Ansehn einer großen Spiegelfläche, worin alle prächtigen Farben des Himmels, so wie die Bilder der verschiedenen Gegenstände am Ufer, mit unbeschreiblicher Schönheit zurückgeworfen werden. Das südliche mit Bögen und Vorgebirgen mannigfaltig abwechselnde Ufer, ist beinahe noch in dem Zustande der Natur geblieben, und mit hohen Bäumen bedeckt. Die entgegengesetzte Seite aber ist dicht mit Häusern bedeckt, die sich wie bei andern, schon erwähnten Stellen des Flusses, so weit das Auge reichen kann, dem Scheine nach in ein ununterbrochenes Dorf ausdehnen. Hier wird der Prospekt durch eine lange Gebirgskette beschlossen; da das zwischen denselben liegende flache Land, und die Dörfer an dem Ufer, dem Zuschauer in Quebeck nicht sichtbar sind: so scheint es als wenn die Berge sich unmittelbar aus dem Wasser erhöben, und die Häuser auf ihrem steilen und rauhen Rücken erbauet wären.

So schön die Gegenden bei der Stadt in einiger Entfernung scheinen, eben so schön sind sie, in der Nähe betrachtet, und wenn man durch sie kömmt, wird das Auge auf das angenehmste von mannigfaltigen schönen Landschaften unterhalten, indem zugleich der Geist von dem Ausdruck der Zufriedenheit und des Wohlstandes auf den Gesichtern der Einwohner herrschet, sich befriedigt fühlt. Wahrlich, wenn ein eben so fruchtbares als mahlerisches Land, ein erheiterndes, gesundes Klima, und ein mäßiger Theil bürgerlicher und religiöser Freiheit, ein Volk glücklich machen können,

so sind es die Canadier während dieser gnmuthigen Jahrszeit.

Ehe ich diesen Gegenstand gänzlich fahren lasse, muß ich Ihnen eine kurze Nachricht von zwei Natur-Scenen, in der Nähe von Quebeck geben, die mehr als irgend eine andere gesehen zu werden verdienen. Die eine ist der Fall des Montmorenci, die andere der des Flusses Chaudiere. Der erstere Strohm fließt etwa sieben Meilen unterhalb Quebeck in den St. Lorenz, der andere vereinigt sich ungefähr in gleicher Entfernung oberhalb der Stadt, mit demselben.

Der Fluß Montmorenci fließt mit einem sehr unregelmäßigen Laufe durch eine wilde, und dicht mit Wald bewachsene Gegend, über ein Bett gebrochener Felsen hin, bis er an den Rand eines Abgrundes kommt, welchen er in einem ununterbrochenen, und beinahe senkrechten Fall, von hundert und vierzig Fuß hinunter stürzt.

Die Wassermasse in diesem Fluß ist, ausgenommen zur Zeit der Fluthen, nur geringe; aber da er sich durch die Gewalt mit der er über die Felsen vor dem Abhange hinstürzt, in Schaum bricht, wird er dadurch ausgedehnter, und der Fall hat das Ansehn einer beträchtlichen Breite. Die Breite des Flusses selbst ist von Ufer zu Ufer nur etwa funfzig Fuß. Das Wasser hat beim Fallen vollkommen das Ansehn des Schnees, wenn er in Haufen von den Dächern der Häuser geworfen wird, und fällt dem Anscheine nach, nur mit einer langsamen Bewegung herunter. Der nasse Staub den er verursacht, ist beträchtlich, und wenn die Sonne zur Mittagszeit gerade klar darauf scheint, zeigen sich unten die prismatischen Farben, in aller ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit. Auf dem Boden unter dem Abhange, wird das Wasser durch eine vor dem Fall liegende Felsenmasse, in eine Art Becken auf-

gefangen, von welchem er mit sanftem Laufe dem St. Lorenz, der ungefähr hundert Fuß entfernt ist, zuströmt. Die Ufer des Montmorenci unterhalb des Abhanges, sind an jeder Seite beinahe senkrecht und unersteiglich, so daß, wenn jemand an den Grund des Falles zu kommen wünscht, er die Ufer des St. Lorenz hinab steigen, und längs dem Rande dieses Flusses weggehen muß, bis er an die Spaltung kömmt, durch welche der Montmorenci fließt. Wenn man den St. Lorenz hinunter, die Mündung dieses Flusses vorbei segelt, stellt sich der Fall in großer Schönheit dar.

Den General Haldimand, ehemaliger Gouverneur von Canada, interessirte dieser Wasserfall so sehr, daß er nahe daran ein Wohnhaus erbauete, von dessen Stubenfenstern man ihn aus einem sehr vortheilhaften Gesichtspunkt sieht. Vor dem Hause ist eine artige Ebene, die bis an den St. Lorenz hinläuft, und wo hin und wieder kleine Gartenhäuser erbauet sind, die alle eine Aussicht auf den Fall haben. Auch liegt ein Sommerhaus beinahe oben auf dem Fall, und hängt vollkommen über den Abhang, so daß, wenn man eine Kugel aus dem Fenster fallen ließe, sie in senkrechter Linie wenigstens zweihundert Fuß tief fallen würde. Dies Haus wird von großen Balken gestützt, die an den Seiten der Spaltung fest gemacht sind, und um zu demselben zu kommen, muß man verschiedene Treppen ersteigen, und eine oder zwei hölzerne Gallerien, die auf ähnliche Weise gestützt werden. Die Aussicht von hier ist furchtbar erhaben. Man sagt, daß die Pfähle, auf denen dies kleine Haus gebauet ist, verfault sind, und viele mögen daher nicht hinein gehen, aus Furcht sie mögten brechen; da wir aber die Gefahr nicht kannten, — wenn anders überhaupt welche da ist — gingen wir alle auf einmal hinein, und blieben eine ziemliche Zeit dort, ungeachtet es bei jedem Schritt,

den wir thaten, in eine zitternde Bewegung gerieth. Daß die Stützen nicht ewig dauern können, ist gewiß; es würde daher eine weise Maßregel seyn, sie bei Zeiten wegnehmen oder ausbessern zu lassen; denn so lange sie noch da sind, werden sich Leute finden, die sich in das schwankende Gebäude, das auf ihnen ruht, hinein wagen, und sollten sie in dem Augenblick nachgeben, da Leute darin sind, würden sie ohne Rettung verloren seyn.

Der Fall in dem Fluß Chandiere, hat nicht halb die Höhe desjenigen von Montmorenci, aber er ist nicht weniger als zweihundert und funfzig Fuß breit. Die Gegend um diesen Wasserfall ist in jeder Rücksicht vorzüglicher, als die von Montmorenci. In der Nähe des letzteren sind nur wenige hohe Bäume, und es ist weiter nichts da, worauf das Auge ruhen könnte: man hat den Fall, und auch weiter nichts als den Fall zu betrachten. Dagegen sind die Ufer von La-Chandiere, mit Bäumen von dem höchsten Wuchse bedeckt, und zwischen den Haufen zerbrochener Felsen, die dort umher zerstreut liegen, hat man einige der wildesten und romantischsten Aussichten, die nur möglich sind. Die Größe des Falls selbst ist nach der Jahrszeit verschieden. Wenn der Fluß voll ist, stürzt sich eine Wassermasse über den Felsen des Abhanges weg, die den Zuschauer in Erstaunen setzt: aber bei trockenem Wetter, und man kann sagen, während des größten Theils des Sommers, ist die Quantität Wassers nur unbedeutend. Um diese Zeit giebt es nur wenige, die nicht die Fälle des Flusses Montmorenci vorziehen, und ich bin geneigt zu glauben, daß im Ganzen der große Haufe des Volks sie zu jeder Zeit vorziehen würde.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von der Constitution, der Regierung, den Gesetzen und der Religion der Provinzen Ober- und Nieder-Canada — Schätzung der Kosten der Civil-Liste, des Militairs und der Geschenke für die Indianer. Besoldung gewisser Kronoffizianten — Ein- und Ausfuhr-Taxen.

Quebeck.

Von der Zeit da Canada an England abgetreten wurde, bis zum Jahre 1774, wurden die innern Angelegenheiten der Provinz allein nach den Erkenntnissen des Gouverneurs regulirt. Zufolge der Quebeck-Bill, die damals durchging, wurde von dem Könige ein legislativer Rath in diesem Lande angeordnet, dessen Gliederzahl auf drei und zwanzig beschränkt wurde. Dieser Rath hatte volle Gewalt, alle solche Anordnungen und Verfügungen zu treffen, als zum Wohl der Provinz dienlich erachtet wurden. Er erhielt aber nicht die Macht Taxen aufzulegen; ausgenommen zum Wegbau, zur Reparatur öffentlicher Gebäude, oder dergleichen. Jede Verordnung sollte dem Gouverneur, um innerhalb sechs Monaten, nachdem sie durchgegangen, die Beistimmung des Königes zu erhalten, vorgelegt werden; und keine Verordnung die jemanden mit einer größern Strafe als einer Geldbuße oder dreimonatlicher Einkerkerung belegte, sollte ohne des Königs Genehmigung, die dem Rathe durch den Gouverneur kund gethan werden sollte, gültig seyn.

So wurden die Angelegenheiten der Provinz bis zum Jahre 1791 regulirt, als in dem brittischen Parlement eine Akte durchging, wodurch der Rath, und die ihm ertheilte Gewalt wieder aufgehoben, und die

gegenwärtige Regierungsform eingeführt wurde. Zugleicher Zeit theilte man das Land in zwei verschiedene Provinzen, in Unter- und Ober-Canada; das letztere, welches der westliche Theil ist, liegt nordwärts der großen Seen und Flüsse, durch welche die Gränzlinie läuft, die das brittische Gebiet von dem der vereinigten Staaten trennt. Eine Linie scheidet die beiden Provinzen, die Nord 24° Westlich läuft; bei Point au Baudet, in dem Theile des Flusses St. Lorenz, der den Namen Francis-See führt, beginnt sie, und läuft von dort nach dem Utawa, oder dem großen Flusse fort. Quebeck ist die Hauptstadt der untern Provinz, und Niagara die der Obern.

Die ausübende Gewalt in jeder Provinz hat der Gouverneur, dem der König einen ausübenden Rath zur Seite stellt. Die gesetzgebende Gewalt in jeder Provinz besitzt der Gouverneur, ein legislativer Rath, und eine Assemblee von Volksrepräsentanten. Ihre Akten sind indeß alle der Genehmigung des Königs, und in einigen besondern Fällen der des Parlaments unterworfen.

Die Bills gehen durch den Rath und die Assemblee auf eine Weise, die der etwas ähnlich ist, auf welche die Bills durch das brittische Ober- und Unterhaus gehen; dann werden sie dem Gouverneur vorgelegt, der seine Beistimmung giebt oder verweigert; oder die Bill bis zur Genehmigung des Königs aufbewahrt. Bills, denen er seine Beistimmung giebt, erhalten sogleich gesetzliche Kraft; er ist aber verbunden, dem Könige eine genaue Copie derselben zuzusenden, der innerhalb zwei Jahren, von der Zeit da sie durchgegangen sind, noch seine Mißbilligung erklären kann, im welchem Falle sie ungültig werden. Bills, die bis zur Genehmigung des Königs liegen blieben, können nicht eher Kraft erhalten, als bis diese erfolgt ist.

Uebrigens muß jede Akte der Assemblee und des

Raths, welche Gesetze oder Verfügungen aufhebt oder verändert, die zur Zeit der Errichtung der gegenwärtigen Landesverfassung in Ansehung der Zehnten existirte; die Anweisung der Ländereien zur Erhaltung der protestantischen Geistlichkeit; die Besetzung und Dotirung der Pfründen und Pfarren; das Recht der Präsentation zu denselben, und die Art wie die dazu Ernannten ihnen vorstehen sollen; die freie Uebung irgend eines Religionssystems; das Auflegen von Abgaben, und die Ausschließung von Aemtern in Rücksicht desselben; die Rechte der Geistlichkeit ihre gewöhnlichen Gebühren zu haben; das Auflegen und die Bewilligung anderer zu gestattender Gebühren oder Nutzungen für die Geistlichkeit; die Einrichtung und Disciplin der englischen Kirche; des Königs Prärogativ in Betreff der Uebertragung wüster Kronländereien in der Provinz, eine jede solche Dinge betreffende Akte, muß, ehe sie des Königs Genehmigung enthält, beiden Parlementshäusern von Großbrittannien vorgelegt werden; und im Fall eins von beiden Häusern in einer Adresse an den König denselben seine Genehmigung solcher Akte zu versagen bittet, kann sie nicht gegeben werden.

Vermöge einer Akte, die im achtzehnten Jahre der Regierung des jetzigen Königs durchgegangen ist, hat das brittische Parlement auch die Macht die nöthigen Anordnungen in Betreff der Handlung und Schiffahrt der Provinz, so wie der aufzulegenden Einfuhr- und Ausfuhrtaxen zu machen; aber alle solche Taxen sollen lediglich zum Nutzen der Provinz, und nur nach Anleitung der, im Rath und in der Assemblee unterworfenen Gesetze verwandt werden.

Der gesetzgebende Rath von Unter-Canada besteht aus funfzehn Mitgliedern; der von Ober-Canada aus sieben. Die Zahl der Mitglieder in jeder Provinz darf nie geringer als diese seyn, aber sie kann vermehrt werden, so oft der König es für gut befindet.

Die Rathsglieder behalten ihre Stelle auf Zeitlebens, und werden durch ein, unter dem Siegel der Provinz ausgefertigtes Diplom, und von dem Gouverneur, der mit solcher Gewalt vom Könige ausgerüstet ist, installirt. Keiner kann in den Rath kommen der nicht drei und zwanzig Jahre alt, und ein gebohrner Unterthan ist, oder nicht zufolge einer Parlementsakte naturalisirt worden ist.

So oft es dem Könige gut dünkt, kann er jemand den erbliche Ehrentitel ertheilen. Der Begunstigte erhält dadurch das Recht, zum Beisitz in diesem Rathe aufgefordert zu werden, welches Recht der Erbe in ein und zwanzig Jahren reklamiren kann; indeß kann das Recht nicht anerkannt werden, wenn der Erbe ohne Erlaubniß des Königs von der Provinz abwesend ist. Diese Erlaubniß muß dem Rathe durch den Gouverneur, vier Jahre lang zwischen der Zeit der Erwerbung dieses Rechts und der, der Reklamirung angezeigt werden. Auch ist das Recht verwirkt, wenn der Erbe, ehe er es fordert, einer fremden Macht den Eid der Treue schwört, im Fall nicht der König durch ein unter dem großen Siegel der Provinz ausgefertigtes Instrument das Gegentheil verordnet.

Wenn ein Rathsglied, nachdem er seinen Sitz eingenommen, sich ohne eine, durch den Gouverneur dem Rath kund gethane Erlaubniß des Königs, zwei auf einander folgende Jahre, von der Provinz entfernt, so ist sein Sitz im Rath gleichfalls erledigt.

Indeß werden alle so verwirkte erbliche Rechte des Sitzes im Rathe, und während der Lebenszeit derer die sie verwirkt haben, suspendirt, und nach dem Tode derselben fallen sie mit ihren Titeln auf die nächsten Erben *).

In

*) Bis jetzt hat der König noch keiner Person in Canada erbliche Titel mit diesem Rechte verbunden, verliehen.

In Fällen des Hochverraths erlöscht sowohl der Titel, als das Recht der Sitzung im Rathe.

Alle Streitigkeiten in Betreff des Rechts, zur Sitzung im Rathe aufgefordert zu werden, entscheidet der Rath; aber es findet eine Appellation von ihrem Urtheile an den König von Großbrittannien, in seinem Parlamente, Statt.

Der Gouverneur hat das Recht, den Sprecher des Raths zu bestellen und zu entfernen.

Die Assemblée von Unter-Canada besteht aus funfzig Mitgliedern, und die von Ober-Canada aus sechszehn; keine der beiden Assemblëen kann jemals eine geringere Zahl in sich fassen.

Die Mitglieder von Bezirken, Kreisen und Grafschaften, werden durch Mehrheit der Stimmen solcher Personen gewählt, welche Eigenthümer von Ländereien sind, oder freie Lehngüter oder Pachtgüter besitzen, oder nach einem, unter der Autorität des Gouverneurs und Raths von Quebeck ausgestellten Certifikate, ein Einkommen von vierzig Schill. Sterling frei von allen Abgaben ꝛc. haben. Die Repräsentanten von Städten und Ortschaften werden durch Mehrheit der Stimmen von solchen Personen erwählt, die ein unbewegliches Eigenthum besitzen, was wenigstens jährlich fünf L. Sterl. einträgt; oder in der Stadt oder der Ortschaft ein Jahr lang gewohnt, und während der Zeit zehn L. St. jährliche Miethe für ein Haus bezahlt haben.

Niemand kann zum Mitgliede der Assemblée erwählt werden, welcher ein Mitglied des gesetzgebenden Raths ist, oder eine, zur Geistlichkeit der Englischen, Römischen, oder andern Kirche gehörige Person ist.

Keiner kann wählen, oder erwählt werden, der nicht ein und zwanzig Jahre alt, und ein gebohrner, oder naturalisirter Unterthan ist; so wie keiner, der wegen Hochverrath in irgend einem, unter Brittischer Hoheit stehenden Gerichte, belangt, oder durch eine

Akte der Assemblée und des Raths zu Aemtern und Würden für unfähig erklärt ist.

Ein jeder Wähler muß, wenn er dazu aufgefordert wird, entweder in Französischer oder Englischer Sprache einen Eid ablegen, daß er mündig, daß er nach den Gesetzen zu votiren fähig sey, und daß er bei dieser Wahl nicht schon einmal gestimmt habe.

Der Gouverneur hat die Macht, den Ort der Sitzung anzuweisen, die Assemblée zusammen zu rufen, sie zu prorogiren, oder aus einander gehen zu lassen.

Die Assemblée darf nicht länger, als vier Jahre dauern; kann aber früher aus einander gelassen werden. Der Gouverneur ist verbunden, sie wenigstens einmal im Jahre zusammen zu rufen.

Der Eid, den ein Mitglied ablegt, wenn er seinen Sitz einnimmt, ist in wenigen Worten begriffen; er verspricht dem Könige, als gesetzmäßigem Oberherrn von Großbrittannien und der davon abhängenden Provinz Canada, treu zu seyn; ihn gegen alle verrätherischen Verschwörungen und Anschläge gegen seine Person, die er zu irgend einer Zeit erfahren könnte, zu schützen; welches alles er ohne alle Ausflucht, Mentalreservation oder Zweideutigkeit verspricht, und zugleich allem Pardon, und allen Dispensationen, von welcher Person, oder Macht, sie ihm auch ertheilt werden möchten, entsagt.

Die Gouverneure der beiden Provinzen sind in Civilfällen gänzlich von einander unabhängig; in Militär-Angelegenheiten hat der Gouverneur der untern Provinz den Vorrang, da er gewöhnlich zum General-Capitain der Königlichen Truppen in Nordamerika ernannt wird.

Das gegenwärtige System der Gerichtsverwaltung in jeder Provinz wurde durch die Quebeck-Bill im Jahre 1774 angeordnet. Durch diese Bill wurde festgesetzt, daß alle Personen auf dem Lande berechtigt seyn sollten, ihre Ländereien und Besitzungen auf dieselbe

Weise, wie vor der Eroberung, nach den damals in Canada existirenden Gesetzen und Gewohnheiten, zu halten, und daß alle Streitigkeiten, in Betreff von Eigenthum und bürgerlichen Rechten, nach denselben Gesetzen und Gewohnheiten entschieden werden sollten. Diese alten Gesetze und Gewohnheiten sollten indeß nicht auf Ländereien ausgedehnt werden, die der König als Frei- oder Frohngüter in der Folge bewilligen möchte; hier sollten Englische Gesetze in voller Kraft bleiben, so daß die Englischen Einwohner, die sich größtentheils auf neuen Ländereien niedergelassen haben, diesen alten Französischen Gesetzen nicht unterworfen sind, die zur Zeit der Eroberung des Landes existirten; ausgenommen, wenn ein, Eigenthum oder bürgerliche Rechte betreffender Streit, zwischen einem von ihnen und einem Französischen Einwohner entstehen sollte, in welchem Falle die Sache nach den Französischen Gesetzen entschieden werden sollte.

Ein jeder Freund bürgerlicher Freiheit muß wünschen, diese Gesetze abgeschafft zu sehen: denn sie sind zu sehr zu Gunsten der Reichen; aber so lange die Französischen Einwohner so anhänglich an alte Gewohnheiten, und so unwissend bleiben, ist wenig Hofnung vorhanden, eine Aenderung dieser Art bewirkt zu sehen. Indeß wurde zu derselben Zeit, da die Quebeck-Bill die Französischen Gesetze bei Kräften ließ, um die Zuneigung der Französischen Einwohner zu erhalten, die an sie gewohnt waren, der Criminal-Codex der Engländer überall im Lande eingeführt; und dies war, wie der Abbé Raynal bemerkt, einer der glücklichsten Umstände, die Canada begegnen konnten, da anstatt undurchdringlicher geheimnißvoller Verhandlungen einer grausamen Inquisition, überlegte, vernünftige, öffentliche Verhöre Statt fanden, und ein Tribunal, welches bis dahin schrecklich und blutdürstig gewesen war, nun mit menschlichen Richtern besetzt wurde, die geneigter

waren, Unschuld anzuerkennen, als Vergehen vorauszusetzen.

Der Gouverneur, der Vice-Gouverneur, oder derjenige, welcher die Regierung verwaltet, die Glieder des exekutiven Raths, die Oberrichter der Provinz, und die Glieder des Gerichts der Königlichen Bank, oder je fünfe von ihnen, bilden ein Appellationsgericht; die Richter des Distrikts indeß ausgenommen, von welchen die Appellation geschieht. Von dem Ausspruche dieses Gerichts kann man in einigen Fällen noch an den König und seinen Rath appelliren.

Jede Religion wird, in der weitesten Ausdehnung des Worts, in beiden Provinzen geduldet, und wegen religiöser Meinungen wird keiner zu Aemtern für unfähig erklärt. Die Mehrheit der Einwohner ist der römischkatholischen Religion zugethan, und durch die Quebeck-Bill von 1774 sind die Geistlichen dieses Glaubens gesetzlich berechtigt, alle Einkünfte, so wie die Zehnten, wieder zu heben, die sie vor der Zeit zu erheben gewohnt waren; doch versteht sich dies nur von den Katholiken: denn von Presbyterianern, und von Ländereien die diese besitzen, wenn auch ehemals diese Ländereien Abgaben und Zehnten zur Erhaltung der katholischen Geistlichkeit unterworfen waren, können sie dieselben nicht verlangen. Indeß müssen die Abgaben und Zehnten von diesen Ländereien noch bezahlt werden, aber an gewisse, von dem Gouverneur dazu bestellte Personen; und der Belauf derselben wird von dem Königlichen General-Einnehmer, zur Erhaltung der protestantischen, in der Provinz befindlichen Geistlichen, aufbewahrt.

Auch verordnet die Akte vom Jahre 1791, daß der Gouverneur aus allen, der Krone gehörigen Ländereien, die nach dieser Zeit verliehen werden sollten, den siebenten Theil, zum Besten der protestantischen Geistlichkeit, ausweisen sollte; und bei jeder Verleihung unbebaueter

Ländereien müssen solche Grundstücke ausdrücklich specificirt seyn, oder sie ist ungültig.

Mit Beistimmung des ausübenden Raths, ist der Gouverneur authorisirt, Pfarren oder Pfründen zu errichten, sie aus den erwähnten Grundstücken zu dotiren, und zur Besetzung derselben Personen zu präsentiren, die nach dem Ritual der Englischen Kirche ordinirt werden, und ihre Stellen auf dieselbe Weise, wie die Geistlichkeit der Englischen Kirche in England selbst, verwalten.

Die Geistlichkeit der Englischen Kirche besteht jetzt in beiden Provinzen nur aus zwölf Personen, den Bischof von Quebeck mit eingeschlossen. Dagegen besteht die der Römischen Kirche aus nicht weniger als hundert sechs und zwanzig: nämlich aus einem Bischof, der seinen Titel von Quebeck führt, seinem „Coadjuteur élu," welcher Bischof von Canathe ist, drei General-Vicarien, und hundert und sechszehn Pfarrern und Missionarien, die sich alle, fünf Pfarrer und Missionarien ausgenommen, in der untern Provinz aufhalten.

Die Zahl der dissentirenden Geistlichen in beiden Provinzen ist beträchtlich kleiner, als die der Englisch-Bischöflichen Kirche.

Die Kosten der Civil-Liste in Unter-Canada werden auf 20,000 L. Sterl. jährlich geschätzt, wovon Großbrittannien die Hälfte, und das übrige die Provinz aus den Abgaben bestreitet, die von der Einfuhr gewisser Artikel entrichtet werden. Die Kosten der Civil-Liste in Ober-Canada sind beträchtlich geringer, und belaufen sich vielleicht nicht auf den vierten Theil derjenigen der untern Provinz.

Die militairischen Anstalten in beiden Provinzen, mit der Reparatur der Fortifikationen ꝛc., werden auf 100,000 Pfund Sterling berechnet, die sie Großbrittannien jährlich kosten.

Die unter die Indianer vertheilten Geschenke, und die Besoldungen verschiedener Beamte im Indianischen Departement, werden auf 100,000 L. Sterl. mehr jährlich berechnet.

Unter den Beamten im Indianischen Departement sind General-Aufseher (Superintendants general), deputirte Aufseher, General-Inspectoren (Inspectors general), deputirte General-Inspectoren, Secretäre, Assistenten der Secretäre, Waaren-Aufseher, Schreiber, Agenten, Dolmetscher, Oekonomen, Chirurgen, Büchsenschmiede ꝛc., wovon die meisten in der untern Provinz jetzt Sinecure-Stellen sind, da es gegenwärtig nur wenige Indianer im Lande giebt; aber in der obern Provinz sind sie wirklich in Aktivität. Von der Absicht, die man bei den großen Geschenken hat, die unter die Indianer vertheilt werden, wird in der Folge mehr gesagt werden.

Das Folgende ist ein Verzeichniß der Besoldungen, welche die Beamten der Regierung in Unter-Canada erhalten:

Der General-Gouverneur	2000 L. St.
Der Vice-Gouverneur (Lieutenant-Governor)	1500 ——
Die ausübenden Räthe, jeder . . .	100 ——
Der General-Sachwalter (Attorney-General)	300 ——
Der General-Anwald (Sollicitor-General)	200 ——
Der Secretär und Registrator der Provinz	400 ——
Der Actuarius beim Appellations-Gericht, nebst Feuerung und Schreibmaterialien	120 ——
Der Secretär des Gouverneurs . .	200 ——
Der Französische Secretär des Gouverneurs und Translateur des Raths .	200 ——

Der Oberrichter von Quebeck, welcher zugleich Oberrichter der Provinz ist	1200	L. St.
Der Oberrichter von Montreal . .	900	——
Der Oberrichter von Trois-Rivieres	300	——
Der General-Einnehmer	400	——
Der General-Landinspektor	300	——
Dessen Substitut	150	——
Der Waldinspektor	200	——
Der Ober-Weginspektor von Quebeck (Grand-Voyer)	100	——
Der Ober-Weginspektor von Montreal	100	——
Der Ober-Weginspektor von Trois-Rivieres	60	——
Der Ober-Aufseher der Provinzial-Posthäuser	100	——
Der Königliche Domänenschreiber . .	90	——
Der Schreiber der Krone	100	——
Der Polizeiinspektor von Quebeck . .	100	——
Der Polizeiinspektor von Montreal .	100	——
Vier Missionaire bei den Indianern, jeder	50	——
Ein Missionair bei den Indianern . .	45	——
Der Schulmeister in Quebeck	100	——
Der Schulmeister in Montreal . . .	50	——
Der Schulmeister in Carlisle, Bay de Chaleurs	25	——
Aufseher, um Feuersbrünste in Quebeck zu vermeiden und die Schornsteine der Armen zu fegen	60	——
Salair des Bischofs von Quebeck, welcher zugleich Bischof von beiden Provinzen ist	2000	L. St.

Die Pensionen beliefen sich zwischen Januar 1754 und Januar 1795 auf 1782 L. Sterl. 6 Schill. 7 Pence.

Die Einfuhr in Canada besteht in allen den verschiedenen Artikeln, deren ein junges Land, welches nicht viel zu seinem eigenen Gebrauche selbst verfertigt, benöthigt zu seyn vermuthet werden muß. So werden z. B. eingeführt: irrdene Waaren, Metallwaaren, und Hausstandssachen, ausgenommen die der grobern Art; wollene und leinene Zeuge, Hüte, Strümpfe ꝛc.; Papier und Papierwaaren; Leder und lederne Manufakturwaaren; Gewürze, Wein, geistige Getränke, Westindische Produkte ꝛc.; Tauwerk aller Art, und selbst die gröberen Manufakturwaaren von Eisen ꝛc.

Das Erdreich ist zum Bau des Hanfes sehr gut, und man hat sich viele Mühe gegeben, die Kultur desselben einzuführen. Man hat gedruckte Blätter unter den Landleuten herumgehn lassen, worin die Art, wie er am vortheilhaftesten gezogen werden kann, erklärt wird, die man auch in allen öffentlichen Häusern angeschlagen hat. Es ist indeß äußerst schwer, die Canadier von ihrer alten Gewohnheit abzubringen, so daß bei aller Mühe, die man sich auf diese Weise gegeben hat, nur sehr wenig Hanf gezogen ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß noch in langer Zeit nicht viel angebauet werden wird.

Eisenerz hat man an verschiedenen Stellen des Landes entdeckt; aber nur an einem Orte, nämlich in der Nachbarschaft von Trois-Rivieres, hat man Schmelz- und Hammerwerke zur Bearbeitung desselben errichtet. Die Werke sind noch vor der Eroberung, auf Befehl des Königs von Frankreich, angelegt. Sie gehören jetzt der Englischen Regierung, und sind an ihren ehemaligen Besitzer verpachtet. Wenn die Pachtzeit verflossen ist, welches im Jahre 1800 der Fall seyn wird, glaubt man, daß sich niemand finden dürfte, der sie wieder übernähme, da der Erzgang, aus welchem sie mit Erz versehen werden, beinahe erschöpft ist. Die Werke bestehen in einer Schmiede und einer Gießerei,

Eiserne Oefen machen den Hauptartikel aus, der hier gemacht wird; aber sie werden nicht so geschätzt, wie die von England.

Leinen und grobe wollene Tücher werden in den meisten Theilen Canada's in den Häusern verfertigt; aber bei weitem die größte Menge dieser im Lande verbrauchten Artikel wird aus Großbrittannien eingeführt.

Die Ausfuhrartikel von Canada bestehen in Pelzwerk und Häuten in ungeheuren Quantitäten; in Weizen, Mehl, Leinsaamen, Pottasche, Bauholz, Stäben und Holzwaaren aller Art; in getrockneten Fischen, Oel, und verschiedenen medizinischen Artikeln.

Der Handel zwischen Canada und England beschäftigt, wie man sagt, ungefähr so viele Schiffe jährlich, als siebentausend Tonnen ausmachen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Von dem Erdreich und den Produkten von Unter-Canada — Bemerkungen über die Bereitung des Zuckers aus dem Zucker-Ahorn — Von dem Klima von Unter-Canada — Vergnügungen der Leute aus allen Ständen während des Winters — Carioles — Manier sich gegen die Kälte zu schützen — Große Härte der Pferde — Zustand des St. Lorenz-Flusses bei Auflösung des Winters — Schneller Fortgang der Vegetation während des Frühlings — Annehmlichkeit der Sommer- und Herbst-Jahrszeiten.

Quebeck.

Der östliche Theil von Unter-Canada, zwischen Quebeck und dem Golf von St. Lorenz, ist bergig; zwischen Quebeck und der Mündung des Utawa-Flusses trift man auch noch einige zerstreuete Berge an; aber den St. Lorenz weiter hinauf ist das Land flach.

Der Boden besteht, einige Stellen ausgenommen, wo kleine sandige und steinige Strecken mit durchlaufen, hauptsächlich aus lockerer, schwarzer Erde, unter welcher, in der Tiefe von zehn oder zwölf Zoll, eine Lage Lehm ist. Diese Erde ist nahe bei der Oberfläche äußerst fruchtbar, wovon man keinen bessern Beweis geben kann, als den, daß es, obgleich Jahr auf Jahr von den Französischen Canadiern bearbeitet, ohne jemals Dünger zu erhalten, dennoch reiche Erndte giebt. Es ist nur erst vor wenigen Jahren, daß die Canadier angefangen haben, ihre Ländereien zu düngen, und viele fahren noch vom Vater auf Sohn fort, dieselben Felder ohne Unterlaß zu bearbeiten, ohne sie je zu düngen, und dennoch ist das Land, wie es in den vereinigten Staaten der Fall seyn würde, nicht erschöpft. Der Dünger, dessen sich diejenigen am hauptsächlichsten bedienen, die für die besten Landwirthe gehalten werden, ist Mergel, der an vielen Stellen, längs dem Ufer des St. Lorenz-Flusses, in ungeheuren Quantitäten gefunden wird.

Der Boden von Unter-Canada ist besonders zur Hervorbringung des Getreides geeignet. Auch gedeiht Taback darin gut; indeß wird dieser doch nur in geringer Menge, und nur zum Privatgebrauch gebauet; über die Hälfte desjenigen, was man im Lande verbraucht, wird eingeführt. Der Canadische Taback ist weit milder, als der aus Maryland und Virginien, und der daraus zubereitete Schnupftaback wird sehr geschätzt.

Küchengewächse jeder Art gelangen in Canada zur größten Vollkommenheit, so wie die meisten Europäischen Früchte; besonders sind die Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren sehr gut; die letztern sind einheimisch, und werden im Ueberfluß in den Wäldern gefunden. Auch ist der Weinstock einheimisch; aber die Trauben, welche er im unkultivirten Zustande hervorbringt, sind sehr ärmlich, sauer, und nur wenig größer als gute Johannisbeeren.

Die Menge der Baumarten, die in den Wäldern von Canada gefunden werden, ist erstaunlich, und man glaubt, daß viele derselben noch ganz unbekannt sind. Birken, Eichen, Elmen, Aeschen, Fichten, Sykamors, Kastanienbäume, Wallnußbäume, von welchen allen man gewöhnlich mehrere Gattungen antrift. Der Zucker-Ahorn, ein Baum, den man nirgend anders, als auf gutem Boden sieht, wird gleichfalls fast in allen Theilen des Landes gefunden. Es giebt auch von diesen schätzbaren Bäumen zwei Arten in Amerika; der eine wird der Sumpf-Ahorn genannt, weil er gewöhnlich auf niedrig liegendem Lande gefunden wird; der andere der Berg-Ahorn, oder der gekräuselte Ahorn, weil er gewöhnlich auf hohem, trockenem Boden wächst, und der Kern seines Holzes mit kleinen Streifen und Kräuseln sehr schön verziert ist. Der erstere giebt eine weit größere Menge Saft, als der andere; aber dieser Saft liefert nicht so viel Zucker, als der des letztern. Aus zwei oder drei Gallonen Saft von dem gekräuselten Ahorn erhält man oft ein Pfund Zucker, da man aus dem Sumpf-Ahorn nicht aus sechs oder sieben Gallonen dieselbe Quantität erhält.

Die beste Methode den Saft zu erhalten, ist die, mit einem Bohrer in den Stamm des Baums ein Loch von einem oder anderthalb Zoll Breite, und zwei bis drei Zoll Tiefe, schräg hinauf zu bohren; aber die gewöhnlichste Weise, ihn zu erhaltrn, ist die, in den Baum einen großen Schnitt mit der Axt zu hauen. In beiden Fällen wird eine kleine Röhre unten an der Wunde befestigt, um den Saft aufzufangen.

Ein Ahorn von zwanzig Zoll im Durchmesser liefert gewöhnlich so viel Saft, um fünf Pfund Zucker jedes Jahr zu bereiten; und man hat Beispiele gehabt, daß Bäume jährlich dieselbe Quantität dreißig Jahre lang gegeben haben. Bäume, die umgehauen, und mit der Axt verstümmelt sind, dauern auf keinen Fall so lange,

als diejenigen, die sorgfältig angebohrt sind; indeß wird die Axt gewöhnlich gebraucht, weil aus einer damit gemachten Wunde der Saft viel schneller herabträufelt, als aus einer gebohrten; und es liegt dem Bauer immer daran, den Saft nach Hause zu bringen, und ihn so schnell einzukochen, als möglich, damit die Bereitung des Zuckers ihn nicht in seinen andern Landarbeiten stöhren möge. Der Zeitpunkt, da die Bäume angezapft werden müssen, ist im Anfange des Frühlings, wenn der Saft in sie tritt, welches gerade auch die Zeit ist, da der Landmann am meisten beschäftigt ist, Vorbereitungen zum Säen des Korns zu machen.

Es ist ein sehr merkwürdiger Umstand, daß diese Bäume, nachdem sie sechs oder sieben Jahre nach einander angezapft sind, beständig mehr Saft, als in den ersten Jahren geben; indeß ist dieser Saft nicht so reichhaltig an Zuckerstoff, als der, welcher zuerst aus ihnen hervorquillt: da er aber in größerem Maaße kömmt, wird im fünften und sechsten Jahre eben so viel Zucker von einem einzelnen Baume bereitet, als im ersten Jahre seiner Anzapfung.

Auf dem Lande in Canada bedient man sich allein dieses Ahornzuckers; auch wird er in den Städten, wo er von den Bauern, die zu Markte gehen, so wie alle andere Erzeugnisse des Feldes, zum Verkauf gebracht wird, häufig gebraucht. Man sieht ihn am gewöhnlichsten in Brödten, oder dicken runden Kuchen, gerade so wie er aus den Kesseln kömmt, worin er mit dem Safte eingekocht ist. Diese Kuchen sind gewöhnlich von einer sehr dunkeln Farbe, und sehr hart. Wenn man sie gebrauchen will, kratzt man mit einem Messer etwas ab, und so zu Pulver gemacht, hat der Zucker ein weit helleres Ansehn, und ist dem Westindischen Muscovada, oder Puderzucker, nicht unähnlich. Wenn der Ahorn-Zucker mit Kalk, Eiweiß, Blut, oder andern Dingen der Art, die gewöhnlich zur Reinigung desselben ange-

wandt werden, sorgfältig gekocht, und durch das Abträufeln der Melisse gehörig geronnen ist, steht er weder an Festigkeit, Geschmack, noch äußerm Ansehn, dem besten Westindischen Zucker nach, mit Milch oder Eiweiß zu Kuchen eingekocht, hat er einen sehr angenehmen Geschmack.

Der sinnreiche Doktor Nooth in Quebeck, der dem General-Hospital in Canada vorsteht, hat viele Versuche über die Bereitung des Ahorn-Zuckers gemacht; er hat ihn gerinnen lassen, und ihn so raffinirt, daß er dem besten, in England gemachten Lumpenzucker gleich kömmt. Auch hat er, um die Canadier, die in einigen Stücken eben so ungläubig, als in andern leichtgläubig sind, zu überzeugen, daß es wirklich Ahorn-Zucker sey, welchen sie so raffinirt sähen, große Lumpen übrig gelassen, die den Zucker auf den verschiedenen Stufen der Raffinirung darstellen; indem der untere Theil derselben hart und dem rohen Kuchen ähnlich geblieben, der mittlere granulirt, und der obere raffinirt ist.

Doktor Nooth hat berechnet, daß der Verkauf des Syrups allein völlig hier reichen würde, die Unkosten der Raffinirung des Ahorn-Zuckers zu bestreiten, wenn eine Zucker-Raffinerie zu dem Ende angelegt würde. Es sind Versuche gemacht, eine solche in Quebeck zu errichten; aber sie sind immer mißlungen, da die Personen, von denen sie geschahen, Abentheurer waren, die zu einer solchen Unternehmung nicht Vermögen genug besaßen. Indeß kann man daraus nicht folgern, daß eine solche Raffinerie nicht bestehen könnte, wenn sie von verständigen Leuten, die hinreichenden Fond zu dem Geschäft hätten, betrieben würde; es ist im Gegentheil höchst wahrscheinlich, daß sie in Flor kommen würde. Auch hat man Grund zu vermuthen, daß eine Manufaktur, worin der Zucker vom ersten

Anfange bis zur Raffinirung desselben gemacht würde, mit Vortheil errichtet werden könnte.

Man trift zuweilen in Canada mehrere Aecker an, die allein mit Ahornbäumen besetzt sind; aber gewöhnlich findet man diese Bäume, in dem Verhältnisse von dreißig bis funfzig auf einem Acker, zwischen andern wachsen.

Viele tausend Aecker würde man in sehr geringer Entfernung von dem St. Lorenz-Flusse, für weniger als einen Schilling den Acker erhalten können, auf deren jedem man dreißig Ahornbäume finden würde. Gesetzt aber auch, daß man nur fünf und zwanzig Bäume auf einem Acker fände, und angenommen, daß ein jeder Baum fünf Pfund Zucker gäbe: so könnten auf einem Landstriche von fünftausend Aeckern 625,000 Pfund Zucker jährlich gemacht werden.

Der Zucker-Ahorn erreicht einen Wuchs, der im Stande ist, jährlich fünf Pfund Zucker während zwanzig Jahren zu liefern; so wie daher die Eichen und andere Baumarten zu verschiedenen Zwecken gefällt würden, könnten Ahornbäume an ihre Stelle wieder hingepflanzt werden, welche gegen die Zeit, da es an alten Ahorn zu fehlen anfinge, wieder zum Anzapfen bereit seyn würden. Pflanzte man noch überdies diese Bäume in regelmäßige Reihen, so würde die Mühe, den Saft zu sammeln, viel geringer seyn, als wenn sie, wie es in ihrem natürlichen Zustande der Fall ist, weit umher zerstreuet ständen, und die Kosten der Bereitung des Zuckers würden daher beträchtlich verringert seyn. Hierzu kömmt, daß, wenn beständig junge Ahorn an die Stelle der andern gefällten Bäume gesetzt würden, das Gut nach Verlauf von zwanzig Jahren zehn Mal so viel Zucker liefern würde, als anfänglich.

Man hat behauptet, daß die Schwierigkeit, Pferde und Menschen in den Wäldern zu einer Zeit zu unterhalten, die zum Zuckermachen erforderlich ist, so groß

seyn würde, daß ein jeder Entwurf, Zucker im Großen zu bereiten, mißglücken würde. Dies könnte in den vereinigten Staaten, wo dieser Gegenstand vorzüglich untersucht, und dieser Einwurf gemacht ist, vielleicht wahr seyn; aber in Canada würde er nicht Stand halten. Man würde in verschiedenen Gegenden Canada's viele Strecken bekommen können, die alle fünftausend Aecker Zucker-Ahorn-Landes enthalten, und die alle nicht weiter als sechs Englische Meilen von einem volkreichen Dorfe entfernt seyn würden. Die ganze Arbeit des Kochens würde in jedem Jahre nur sechs Wochen erfordern. Es würde daher eine sehr geringe Mühe seyn, den Leuten und Pferden, die zu dieser Arbeit in den Wäldern gebraucht würden, während dieser Zeit von einem benachbarten Dorfe Speise zuzuführen, und mit geringen Kosten würde man einige Hütten zu ihrer Wohnung in den Wäldern errichten können.

Als ein anderer Einwurf gegen die Errichtung einer Manufaktur zur Bereitung des Zuckers im Großen, ist die viele Arbeit angeführt, die dazu nöthig wäre, den Saft von den Bäumen nach dem Kochhause zu fahren. Der Saft wird, wie ich schon bemerkt habe, von Privatfamilien gesammelt, indem sie ein Gefäß unter jeden Baum hinstellen, wo er hineinträufelt, und wird von dort nach dem Orte hingetragen, wo er gekocht werden soll. Wenn indeß eine ordentliche Manufaktur errichtet wäre, könnte der Saft mit viel weniger Mühe nach dem Kochhause gebracht werden. Man könnte kleine hölzerne Tröge unter die Wunden jedes Baums setzen, und so könnte der Saft leicht, wenn es nöthig erachtet würde, etwa zwanzig Schritte weit, nach Behältern hingeschaft werden. Drei oder vier solche Behälter könnte man auf einen Acker setzen, und es müßten dann Wege durch das Holz ausgehauen werden, damit Karren mit den erforderlichen Gefäßen von dem einen nach dem andern fahren könnten, um den Saft nach dem

Kochhäusern zu transportiren. Bloße Schoppen würden zu Kochhäusern gut genug seyn, und diese könnten an verschiedenen Stellen des Guts errichtet werden, um sich die Mühe, den Saft weit herzuholen, zu ersparen.

Die Kosten, einige Bäume zu fällen, um einen Weg für die Karren zu machen, würden nicht viel bedeuten; eben so wenig, wie die Verfertigung von Röhren und gewöhnlichen Kufen zu Behältern, in einem Lande, das Ueberfluß an Holz hat. Die durch diese Mittel bewirkte Ersparniß der Arbeit aber würde beträchtlich seyn.

Wenn man nun erwägt, daß Privatfamilien, die den Saft von jedem Baume mit der Hand nach ihren Häusern, und oft eine beträchtliche Weite von den Wäldern zu tragen haben, um ihn zu kochen, ungeachtet aller dieser Arbeit, den Zucker von gleicher Güte mit dem, der von Westindien kömmt, zu einem weit niedrigern Preise verkaufen können; wenn man ferner erwägt, daß mit den unbedeutenden jährlichen Ausgaben für ein Paar hölzerne Röhren und Kufen ein großer Theil der Arbeit erspart, und daher der Gewinn auf den Verkauf des Zuckers noch weit größer seyn würde: so hat man gegründete Ursache zu glauben, daß wenn man nach einem solchen Plane, dessen hier Erwähnung geschehen, eine Manufaktur anlegen wollte, sie sehr einträglich seyn, und Ahorn-Zucker in kurzer Zeit ein Haupt-Handelsartikel in Canada werden würde.

Der Saft des Zucker-Ahorns ist nicht allein zur Bereitung des Zuckers nützlich, es kann auch sehr vortreflicher Essig daraus gemacht werden. In Gesellschaft mit mehreren andern Herren, habe ich Essig gekostet, der vom Doktor Nooth gemacht war, den jeder der Anwesenden für weit besser erklärte, als den besten Französischen Weinessig; denn er besaß bei derselben Säure einen noch köstlicheren Geruch.

Auch

Auch kann gutes Tischbier von dem Saft bereitet werden, welches viele für Bier halten würden, das aus Malz gemacht wäre.

Wenn der Saft destillirt wird, gewährt er guten Brandtewein.

Die Luft in Canada ist äußerst rein, das Klima wird für ungewöhnlich gesund gehalten, nur die westlichen Theile der Provinz, hoch den St. Lorenz hinauf, ausgenommen, wo die Einwohner im hohen Grade vom Wechselfieber leiden, wie es fast überall in den vereinigten Staaten südlich von Neu-England, zwischen dem Meere und den Gebürgen der Fall ist. Von Montreal niederwärts, gleicht das Klima sehr dem in den Staaten von Neu-England; die Leute daselbst kommen zu einem hohen Alter, und Wechselfieber sind ganz unbekannt. Dieser große Unterschied in der Gesundheit der beiden Theile der Provinz, muß den verschiedenen Gestalten des Landes zugeschrieben werden; nach Osten hin ist Unter-Canada bergig; aber nach Westen hin, ist eine ausgedehnte Ebene.

Die Extreme der Hitze und Kälte in Canada sind erstaunend; in den Monaten July und August, steigt Fahrenheits Thermometer oft auf 96° und doch geht fast kein Winter vorüber, da nicht selbst das Queckſilber gefriert. Indeß sind doch die plötzlichen Uebergänge von Hitze zur Kälte, die in den vereinigten Staaten so gewöhnlich, und der Gesundheit so äußerst nachtheilig sind, in Canada unbekannt; auch sind die Jahrszeiten weit regelmäßiger.

Der Schnee fängt gewöhnlich an im November zu fallen; aber zuweilen kommt er schon in der letzten Hälfte des Octobers herunter. Dies ist der unangenehmste Theil des ganzen Jahres. Die Luft ist dann kalt und rauh, und der Himmel finster und bewölkt; selten gehn zwei Tage vorüber ohne daß Schnee oder Schloßen fallen. Am Ende der ersten oder zweiten

Woche des Decembers, lösen sich indeß die Wolken gewöhnlich auf, der Frost tritt ein, der Himmel nimmt eine klare und azurne Farbe an, und bleibt Wochenlang so, ohne nur von einer einzigen Wolke getrübt zu werden.

Den größten Grad der Kälte erfährt man in Canada im Januar, da sie zuweilen so grimmig ist, daß es für einen Menschen einige Tage lang unmöglich ist, eine beträchtliche Zeit außerhalb des Hauses zu bleiben, ohne die augenscheinlichste Gefahr, vom Frost gerührt zu werden. Indeß kommen diese sehr kalten Tage nicht alle nach einander, sondern folgen gewöhnlich in einiger Entfernung auf einander, und zwischen denselben ist im tiefen Winter die Luft zuweilen so warm, daß Leute die sich gegen die Mitte des Tages bewegen, geneigt sind, die Pelze abzulegen, die gewöhnlich außer dem Hause getragen werden.

Diejenigen welche einen Winter in Canada zugebracht haben, fürchten sich gar nicht mehr so vor der Strenge desselben, als es bei denen der Fall seyn würde, die nie einen höheren, als den in England gewöhnlichen Grad von Kälte erfahren haben; und was die Canadier selbst betrifft, so ziehen sie den Winter jeder andern Jahrszeit vor. Ich habe in der That nie einen Canadier getroffen, er sei arm oder reich, männlichen oder weiblichen Geschlechts, der nicht derselben Meinung gewesen wäre. Auch darf das uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß die Canadier den Winter ganz anders zubringen als wir. Wenn ein Canadier verurtheilt wäre, nur sechs Wochen in England, irgendwo auf dem Lande zuzubringen, so glaube ich behaupten zu können, daß er eben so sehr der Einförmigkeit müde seyn würde, die dann in der ganzen Natur herrscht, und eben so sehr ein grünes Feld zu sehen verlangen würde, als irgend einer von uns.

Der Winter ist in Canada die Zeit der allgemeinen Ergötzlichkeit. Das klare Frostwetter fängt nicht sobald an, als alle Gedanken an Geschäfte bei Seite gesetzt werden, und jeder sich dem Vergnügen widmet. Die Einwohner kommen in gesellschaftlichen Zirkeln zu einander, und verleben den Tag unter Musik, Tanz und Kartenspiel, und jeder geselligen Unterhaltung, die die Zeit verkürzen kann. Besonders wird in Montreal ein so beständiger, und freundschaftlicher Umgang unter den Einwohnern gepflogen, daß, wie ich oft gehört habe, man sich ausdrückte, es scheint, als wenn die Stadt nur von einer großen Familie bewohnt wäre.

Mit ihren Karriolen oder Schlitten lassen die Canadier sich auf die angenehmste Weise von Ort zu Ort über den Schnee mit einer Schnelligkeit führen, die unglaublich scheint; denn es ist möglich, mit einem und demselben Pferde, achtzig Meilen an einem Tage zu machen, so leicht wird es, eines dieser Fuhrwerke zu ziehen, und so günstig ist der Schnee den Füßen des Pferdes. Der kanadische Schlitten ist für zwei Personen und den Fuhrmann eingerichtet; er wird gewöhnlich von einem Pferde gezogen. Wenn man sich zweier Pferde bedient, werden sie eins vor dem andern gespannt, da die Spuren des Weges nicht erlauben, daß sie neben einander gehen. Die Schlitten erhalten eine Gestalt, wie sie einem jeden am besten gefällt, und es ist ein Punkt des Wetteifers unter den Einwohnern, wer den schönsten haben solle. Es giebt indeß zwei verschiedene Arten von Schlitten; ein offener und ein bedeckter. Der erstere gleicht einigermaßen dem Oberwagen einer Carriole, und steht auf zwei eisernen Schleifen oder Läufen, die an Gestalt dem Eisen an den Schlittschuhen gleichen. Der letztere besteht aus einem Wagen, der auf ähnliche Weise auf Schleifen ruht, und ganz mit Rauhwerk bedeckt ist, das, wie die Erfahrung

bezeugt hat, weit besser ist die Kälte abzuhalten, als irgend eine andere Decke, welcher Art sie auch sey. Von bedeckten Schlitten wird nicht viel gehalten, ausgenommen zu einer Abendparthei; denn das grose Vergnügen des Schlittenfahrens besteht darin, zu sehen und gesehen zu werden; und die Damen gehen immer in das prächtigste Pelzwerk gekleidet. Die Schlitten gleiten so sanft über den Schnee hin, und machen so wenig Lärm beim fahren, daß es nöthig ist das Pferdegeschirr, mit einer Anzahl Schellen zu versehen, oder daß beständig auf einem Horn geblasen werde, um Unfälle zu vermeiden. Die Schnelligkeit der Bewegung, nebst dem Schalle dieser Hörner und Klocken, scheint sehr zur Heiterkeit zu stimmen; denn man bemerkt selten ein mißmüthiges Gesicht in einem Schlitten. Die Canadier benutzen immer die Winterjahrszeit, um ihre entfernten Freunde zu besuchen, da das Reisen dann so sehr schnell geht; und dies ist ein anderer Umstand, der wahrscheinlich nicht wenig dazu beiträgt, den Winter in ihren Augen so äußerst angenehm zu machen.

Obgleich die Kälte im Winter in Canada so sehr strenge ist, so leiden doch die Einwohner nie davon, da die beständige Erfahrung sie gelehrt hat, sich mit Erfolg gegen sie zu schützen.

Erstlich halten sie ihre Wohnungen vermittelst Oefen so warm und angenehm, als man es nur wünschen kann. In groſsen Häusern sind gewöhnlich vier bis fünf Oefen in dem Saal, und in den untern Zimmern angebracht, von welchen Röhren in verschiedenen Richtungen durch die obern Zimmer gehn. Außer dieser Oefen haben sie noch sehr oft offene Feuer in den untern Zimmern; indeß ist es mehr wegen des muntern Ansehns, das ein Kaminfeuer dem Zimmer giebt, als wegen der Wärme, die sie mittheilen, da mit Oefen ein Zimmer sich zu jedem Grade von Wärme bringen läßt.

Damit keine kalte Hohlung von aussen hereindringe, haben sie auch doppelte Thüren, und wenn das Haus frei steht, auch doppelte Fenster; die sechs Zoll von einander sind. Die Fenster sind so gemacht, daß sie sich, gleich Flügelthüren, in der Mitte aus einander schlagen lassen, und wenn sie zugemacht werden, schließen sie in einer Rille auf einander. Fenster dieser Art halten den kalten Wind weit besser ab, als die gewöhnlichen Scheibenfenster, und bei warmer Witterung sind sie viel angenehmer als die andern, da sie, wenn sie geöffnet sind, mehr Luft zulassen. Auch leiden die Einwohner eben so wenig von der Kälte, wenn sie ausgehen; denn sie verlassen nie ihre Wohnungen ohne sich zuvor von Kopf zu Fuß in Pelz gehüllt zu haben. Ihre Mützen bedecken ganz die Ohren, den Nacken, und den größten Theil des Gesichts, und lassen nur die Augen und die Nase frei, und ihre großen und dicken Mäntel sichern den Körper auf das wirksamste gegen die Kälte; außerdem tragen sie Handschuhe, Muffen und Schuhe von Rauchwerk.

Man muß sich wundern zu sehen, wie gut die kanadischen Pferde die Kälte ertragen können. Wenn sie zuweilen Stunden lang in der freien Luft bei einem Frostwetter gestanden haben, das selbst spirituöse Flüssigkeiten zum Gefrieren bringt, laufen sie eben so munter fort, als wenns im Sommer wäre. Die französischen Canadier machen sich nichts daraus, ihre Pferde ohne irgend eine Bedeckung bei dem kältesten Wetter, vor der Hausthüre stehen zu lassen, indem sie selbst ihrem Vergnügen nachgehen. Keins der andern Hausthiere ist so gleichgültig gegen die Kälte, als die Pferde. Während des Winters leben alle Hausthiere, selbst das Federvieh nicht ausgenommen, in einem großen Stall beysammen, damit sie sich einander warm halten. Um aber die Kosten zu vermeiden, viele den Winter durch zu füttern, schlachten die Canadier gewöhnlich

so viel Hornvieh und Federvieh, als sie den Winter über bis zum Frühling gebrauchen, das Geschlachtete wird vergraben und mit Schneehaufen bedeckt, und so wie man etwas davon gebrauchen will, gräbt man es aus. Küchengewächse werden auf dieselbe Weise aufbewahrt, und bleiben den ganzen Winter durch sehr gut. Die Märkte in den Städten, werden in dieser Jahrszeit am besten versehen, und die Lebensmitteln sind dann am wohlfeilsten; denn da die Bauern nichts anders zu thun, und eine große Menge Provision vorräthig haben, die nie dadurch leidet, daß sie zu Markte geschikt wird, so fahren sie in großer Anzahl in ihren Schlitten nach den Städten, und bringen einen guten Vorrath mit.

Der Winter dauert gewöhnlich bis zu Ende Aprils, und zuweilen selbst bis in den Mai, da denn sehr plötzliches Thauwetter eintritt. Der Schnee verschwindet bald; aber es dauert lange, ehe die ungeheuren Eismassen in den Flüssen sich auflösen. Die Scene, die sich dann auf dem St. Lorenz darbietet, ist äußerst fürchterlich. Erst bricht das Eis von einem Ufer zum andern, mit einem Schall, der dem einer Kanone gleicht. Wenn nachher das Wasser durch das Schmelzen des Schnees aufschwillt, wird es in Stücke zerbrochen, und mit gewaltigem Ungestühm den Strohm hinunter gestürzt; aber Eilande und Untiefen im Fluß unterbrechen oft den Lauf desselben: ein großes Stück wird vielleicht zuerst aufgehalten; andere Stücke treiben darauf los, und zuletzt häufen sich gewaltige Massen, die an einigen Stellen viele Ellen hoch sich über die Oberfläche des Wassers empor thürmen. Zuweilen werden diese Eisberge von den Inseln und Felsen, auf denen sie sich anhäuften von dem Winde losgemacht, und so der See zugetrieben. Stoßen sie auf ihrem Wege gegen die, längs dem Ufer liegenden Felsen, so ist das Getöse erschrecklich. Zuweilen bleiben sie auch an den

Ort wo sie zuerst gebildet wurden, und stöhren Wochen lang die Schiffahrt auf dem Flusse, nachdem am Lande schon, jeder Schein des Frostes verbannt ist; auch dehnen sie sich an einigen Stellen des Flusses so weit aus, und sind zugleich so fest, daß die Leute, anstatt sie zu umfahren, wenn sie von einem Ufer nach dem andern wollen, ihre Ever oder Kähne über sie hinziehen, und sie an der andern Seite wieder ins Wasser bringen. So lange das Eis im St. Lorenz bleibt, versuchen es keine Schiffe, denselben hinauf oder hinunter zu segeln; denn eine solche große Eismasse ist eben so gefährlich als ein Felsen.

Der schnelle Fortgang des Wachsthums in Canada, sobald sich der Winter geendigt hat, ist ganz außerordentlich. Kaum ist der Frühling erschienen, so befindet man sich im Sommer. In wenigen Tagen kleiden sich die Felder in ihr schönstes Grün, und bekommen die Bäume ihr Laub. Die mannigfaltigen Gartengewächse folgen schnell auf einander, und im Mai gesätes Korn, gewährt in der zweiten Hälfte des July die reichste Erndte. Dieser Theil des Jahres wo sich Frühling und Sommer so glücklich mit einander verbinden, ist über alle Beschreibung anmuthig; die Natur legt dann ihren schönsten Schmuck an, und die Hitze ist dann noch nicht drückend. Nur selten steigt Fahrenheits Thermometer auf 84°. Im Juli und August wird das Wetter wärmer, und es kommen Tage, da die Hitze einen überwältigt. Um diese Zeit steigt das Queckſilber auf 96°. Indeß ist das Wetter in dieser Jahrszeit sich nicht alle Jahre gleich: während der ganzen Zeit da ich mich in diesem Lande befand, bemerkte ich das Thermometer nie höher, als auf 88°; den größten Theil der Monate July und August, war es nicht höher als 80°, und es gab Tage an denen es zwischen Quebeck und Montreal, nicht über 65 stieg.

Der Herbst ist in Canada eine eben so angenehme Jahrszeit als der Sommer.

Man hat bemerkt, daß in Montreal und Quebeck, ein Unterschied von drei Wochen in der Dauer des Winters, und folglich der andern Jahrszeiten ist. Wenn die Erbsen, Erdbeeren ꝛc. in Montreal gänzlich vorüber waren, trafen wir sie in Quebeck erst recht wieder in ihrer völligen Reife an.

Sieben und zwanzigster Brief.

Einwohner von Unter-Canada — Von den Pachtbedingungen unter welchen Ländereien besessen werden — Sind der Verbesserung der Landeskultur nicht günstig — Bemerkungen darüber — Vergleichung der Vortheile bei Ansiedelungen in Canada, und in den vereinigten Staaten — Warum Auswanderungen nach den letztern Ländern häufiger sind — Beschreibung einer Reise nach der Ortschaft Stoneham bei Quebeck — Beschreibung des Flusses St. Charles — Die Ortschaft Stoneham.

Ungefähr fünf Sechstheile der Einwohner von Unter-Canada, sind französischer Herkunft, und größtentheils Bauern, die auf den Ländereien ihrer Lehnsherrrn leben. Indeß findet man unter den Einwohnern die sich dem Ackerbau gewidmet haben, nur wenige Engländer die Lehngüter besitzen, ungeachtet verschiedene Lehnsherrschaften in englische Hände gefallen sind. Die Mehrheit derselben besitzt die Ländereien, welche sie anbauen, kraft eines Certificats vom Gouverneur, und diese Leute wohnen größtentheils in westlichen, an die obern Theile des St. Lorenz-Flusses gränzenden Gegenden der Provinz.

Die Lehnsherren, sowohl Franzosen als Engländer, leben auf eine schlichte einfache Art; denn obwol die Lehnsherrschaften im allgemeinen sehr groß sind, so verschaffen doch nur wenige derselben ihren Eigenthümern großes Einkommen.

Die Einkünfte einer Lehnsherrschaft bestehen in gewissen Geldentrichtungen, Lots und Vents genannt, welche von den Lehnspflichtigen, bei Veräußerungen liegender Gründe bezahlt werden; zum Beispiel wenn ein Bauerhof oder ein Theil desselben, von einem Erbpächter bei dessen Lebenszeit unter seine Söhne vertheilt wird, oder wenn das Pachtgut auf andere, als die unmittelbaren Abkommen desselben fällt ꝛc. Auch bestehen die Einkünfte in gewissen, beim Verleihen neuer Ländereien an die Lehnmänner, zu bezahlenden Abgaben, so wie aus der Nutzung der Zwangmühlen, in welchen alle Lehnspflichtigen ihr Korn mahlen zu lassen verbunden sind.

Die letzte Verpflichtung ist dem Bauer oft sehr lästig, wenn zum Beispiel auf einer großen Herrschaft nicht mehr als eine Mühle ist; denn wenn diese auch zehn Meilen weit von seiner Wohnung entlegen wäre, und er sein Korn viel leichter nahe bei seiner Thüre gemahlen bekommen könnte, darf er es doch bei hoher Strafe nicht nach einer andern Mühle schicken, als nach der die seinem Lehnsherrn gehört.

Die Ausdehnung der lehnsherrlichen Rechte in Canada, besonders derer die sich auf die Hebung der Lots und Vents beziehn, scheint keinesweges deutlich bestimmt zu seyn, so daß, wenn ein Lehnsherr ein Mann von habsüchtiger Gemüthsart ist, der Vasall oft gezwungen wird, Abgaben zu bezahlen, die nach dem strengen Rechte wol nicht von ihm gefordert werden sollten. In der ersten zusammen berufenen Provinzial-Assemblee, wurde diese Sache vorgetragen, und die Billigkeit und Politik, der Macht der Lehnsherren ge-

hörige Gränzen zu setzen, alle schuldige Abgaben und Frohndienste ihrer Lehnmänner genau zu bestimmen, und allgemein bekannt zu machen, von einigen begüterten englischen Mitgliedern sehr dringend vorgestellt. Aber die französischen Mitglieder, wovon die größte Zahl selbst Lehnsherren waren, die den alten Gewohnheiten stark anhingen, und es ihrem Interesse zuträglich zu seyn glaubten, daß ihre Authorität unbestimmt bleibe, widersetzten sich der Maasregel mit großer Wärme, und es ward nichts daraus.

Beinahe alle Theile von Canada, die zur Zeit der französischen Regierung bewohnt waren, so wie alles herrnlose Land, das während dieser Zeit an Individuen verliehen wurde, sind unter verschiedene Herrschaften begriffen, und diese sind mit allen ihnen anklebenden Herkommen und Gewohnheiten, durch die Quebek-Bill, die im Mai 1775 in Kraft trat, den Eigenthümern bestätiget: die Besitzrechte dieser Ländereien sind also unzweifelhaft. Dagegen sind aber alle seit der Eroberung angewiesene wüste Ländereien der Krone, eine durch bloße Certificate der Besitznehmung, oder Scheine des Gouverneurs, worin die Erlaubniß enthalten ist, daß die darum ansuchenden Personen, sich darauf niederlassen dürfen, verliehen; Patente die auf rechtmäßigen Besitz lauten, haben noch nicht ausgewirkt werden können; sie werden bloß aus Vergünstigung besessen, und wenn ein Gouverneur es sich einkommen ließe, sie im Namen der Krone zu reklamiren, so dürfte er nur ein Wort sagen, und alle Besitztitel der gegenwärtigen Inhaber, würden in die Luft verfliegen. Daher kommt noch, daß, obgleich viele Personen große Geldsummen auf die Erwerbung, und nachher auf den Anbau von Ortschaften (Townships) *) verwandt haben, dennoch keiner derselben bis jetzt im

*) Strecken wüsten Landes, die gewöhnlich zehn Quadratmeilen halten.

Stande ist, einen einzigen Acker zur Schadloshaltung für diese Kosten verkaufen zu können, wenigstens kann der Verkäufer eines solchen Stück Landes, nicht die Gewähr über den Besitz desselben leisten, und es ist daher nicht zu vermuthen, daß sich leicht Käufer solcher Landstücke finden werden. Es ist freilich wahr, daß die verschiedenen Eigenthümer dieser Ortschaften, von der Regierung die Versicherung erhalten haben, daß jeder von ihnen Patente erhalten solle, und sie sind völlig überzeugt, daß sie diese zu einer oder andern Zeit auswirken werden; aber bis jetzt haben sie schon drei Jahre vergebens darauf gewartet, und warten mit großem Verlangen noch darauf.

Man hat der englischen Regierung verschiedene Motive dieses Betragens beigelegt. Erstlich hat man angeführt, daß die Besitztitel deswegen zurückgehalten würden, um zu verhindern, daß die Spekulation mit Ländereien in Canada zu derselben Höhe steige, als es in den vereinigten Staaten der Fall gewesen ist. Es ist bekannt, daß Landreuterei in den vereinigten Staaten zu den schändlichsten Handlungen geführt hat, wodurch schon viele gelitten haben, und in der Folge noch mehrere leiden werden. Durch die Machinationen einiger wenigen gewinnsüchtigen Individuen, die verschiedene Mittel ersonnen haben, ungeheure Strecken unbebauten Landes in Besitz zu bekommen, sind fingirte Nachfragen nach Ländereien veranstaltet; der Preis derselben ist dadurch weit über ihren innern Werth erhöht, und diese Leute haben dann eine solche Gelegenheit benutzt, dasjenige was sie besaßen mit enormen Gewinn zu verkaufen. Der auf diese Weise von einzelnen Personen in den vereinigten Staaten erworbene Reichthum, ist außerordentlich, und viele andere die Zeugen ihres Glücks waren, sind in Versuchung gekommen Land zu kaufen, in der Hoffnung auf ähnliche Weise zu Vermögen zu gelangen, indem sie kleine

Theile desselben zu erhöhten Preisen verkauften. Daher kommt es, daß der nominele Werth des unangebauten Landes in den vereinigten Staaten so plötzlich gestiegen ist; denn große Strecken, welche man zehn Jahre zuvor, für wenige Pence den Acker erhalten konnte, sind kürzlich in unzähligen Fällen für mehrere Thaler für den Acker verkauft; eine Vermehrung des Preises, die der Anwachs der Bevölkerung allein keinesweges verursacht haben würde. Landgüter sind gleich Handelsartikeln, ehe sie je bebaut wurden, einem Dutzend Menschen durch die Hände gegangen, die vielleicht nie innerhalb fünfhundert Meilen von denselben waren, und der Abnehmer dieser Artikel, das heißt der Bauer, hat, weil die Leute denen sie zugehörten, so viel darauf gewinnen wollten, oft unmäßige Preise für einen kleinen Fleck bezahlen müssen, den er gekauft hatte.

Die zu einer solchen Höhe getriebene Spekulation und Landreuterei, kann nicht anders als für den Staat sehr nachtheilige Folgen haben, und es scheint wohl der Aufmerksamkeit der Regierung werth zu seyn, zu verhindern, daß sie nicht auch in Canada eingeführt werde; aber es scheint unnöthig zu seyn, deswegen Zuflucht zu der sehr tadelnswerthen Masregel zu nehmen, einen gültigen Besitztitel für alle die Ländereien zu verweigern, die von der Krone verliehen werden; eine Masregel die den Landbesitzer abhält, sein Gut zu verbessern; welche zu Mißtrauen und Argwohn Gelegenheit giebt, und dem wachsenden Flor eines Landes wesentlich entgegen wirkt.

Es scheint mir das Länderei-Spekulation in Canada nie zu der Höhe gelangen könnte, um ähnliche übele Folgen zu haben, wie die, welche in den vereinigten Staaten daraus entsprungen sind, oder mit denen das Land noch bedroht wird, wenn einem Individuum nicht mehr Land von der Krone verliehen würde, als eine Ortschaft von zehntausend Ackern; sollte man

auch befürchten, daß Ländereien von diesem Umfange, der Spekulation ein noch zu weites Feld übrig ließe, könnte man die Verleihung mit gewissen Einschränkungen belegen; der Beliehene könnte verbunden werden, seine Ortschaft anzubauen, wenn eine im Patent enthaltene Clausel den Verkauf von mehr als einem Viertheil oder Fünftheil, der oft an wirkliche Ansiedler geschehn könnte, für ungültig erklärte, bis eine gewisse Anzahl Kolonisten darauf wohnte. Solch eine Clausel würde dem Uebel sehr wirksam vorbeugen; denn das Verleihen sehr weitläuftiger Strecken unbebauten Landes an Individuen, ohne daß diese auf irgend eine Weise verbunden werden, sie zu verbessern, ist es, was die Ländereispekulation und Reuterei veranlaßt.

Andere glauben, daß die Verweigerung bestimmter Besitztitel in Ansehung der Ländereien eine bloß zu dem Ende angenommene Maasregel sey, um zu verhindern daß die Zahl der Einwohner nicht durch Auswanderung vermindert werde.

Es sind nicht allein Ortschaften durch Besitznehmungs-Certificate, sondern auch unzählige kleine Stücke Landes, von hundert und mehrern Aeckern, besonders an Royalisten und andre, die zu verschiedenen Zeiten aus den vereinigten Staaten ausgewandert sind, verliehen worden. Diese Leute haben alle ihre verschiedenen Ländereien angebaut, da sie aber keinen andern Besitztitel als ihr Certificat haben, sind sie durchaus an ihre Höfe gebunden, im Fall sie sie nicht mit den Früchten vieljähriger Arbeit Preis geben wollen, ohne irgend einen Ersatz dafür zu erhalten.

Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß diese Leute, wenn sie ihr Land veräußern könnten, nach den vereinigten Staaten zurückkehren würden; die Royalisten wenigstens, die durch die übele Behandlung der andern Einwohner vertrieben wurden, werden es gewiß nicht. Eben so wenig werden die andern, die willkühr-

lich ihr Land verlassen haben, zurückkehren, so lange noch Eigennutz, welcher sie ursprünglich nach Canada brachte, ihr Dableiben fordert. Es war die Aussicht unter vortheilhaften Bedingungen Ländereien zu erhalten, die sie verleitete auszuwandern. Land ist in Canada ein noch wohlfeilerer Artikel als in den vereinigten Staaten; und da im Verhältniß der Einwohner in dem erstern Lande, weit mehr unbebaute Strecken sind, als in dem letzterern, wird es wahrscheinlich noch lange so bleiben. In den vereinigten Staaten ist es jetzt unmöglich Land zu erhalten, ohne dafür zu bezahlen; und in Gegenden wo das Erdreich fruchtbar ist, und schon einige Ansiedelungen vorhanden sind, kann man einen, zu einem mäßigen Bauerhof erforderlichen Landstrich, kaum unter mehrere hundert Thaler erhalten. In Canada dagegen kann man sich nur an die Regierung wenden, und den Eid der Treue schwören, und bekömmt augenblicklich hundert Aecker des vortreflichsten unbebauten Landes, in der Nachbarschaft anderer Niederlassungen umsonst, und wenn man im Stande ist sie zu kultiviren, kann man noch mehr erhalten. Aber es ist ein Umstand der bemerkt zu werden verdient, und jede Besorgniß in Betreff einer Auswanderung in die vereinigte Staaten, wodurch eine Verminderung der Einwohner Statt finden könnte, völlig hebt, daß eine große Anzahl der Einwohner aus den vereinigten Staaten wirklich nach Canada wandere, und kein Canadier, der es in seiner Macht hat sein Eigenthum zu veräußern, nach den vereintgten Staaten ziehe, ausgenommen einige wenige, die in den Städten gewohnt haben.

Andere hegen die Meinung, es geschehe aus keiner der angeführten Ursachen, daß in Ansehung der verliehenen Kronländereien, kein bestimmtes Eigenthumsrecht verstattet wird, sondern bloß deswegen, um des guten Betragens der Einwohner jeder Provinz ver-

sichert zu seyn; besonders aber der Amerikaner, die neulich von den Staaten ausgewandert sind, und mit argwöhnischem Auge beobachtet werden, ungeachtet sie der Krone den Eid der Treue geleistet haben. Es ist indeß unbillig, diese Leute bloß deswegen in Verdacht eines zweiten Abfalls von Großbrittannien zu haben, weil sie dies bei einer andern Gelegenheit thaten, da ihre Rechte und Freiheiten als Menschen und als Unterthanen des brittischen Reichs, so schändlich verletzt wurden; im Gegentheil würde vollkommenes Eigenthum an den Ländereien, die ihnen und andern Unterthanen der Provinz, mit denselben gegeben würde, anstatt Unabhängigkeit zu begunstigen, sie, wie man mit Recht vermuthen kann, nur noch anhänglicher an die englische Regierung machen, da dann kein neiderregender Unterschied in der Lage der Ländereibesitzer in den Staaten, und denen in Canada Statt fände. Die wesentlichen Rechte und Freiheiten des Volks, würden dann vollkommen so groß in dem einen Lande, als in dem andern seyn, und da durch eine Revolution keine positiven Vortheile erlangt werden könnten, ist es nicht wahrscheinlich, daß die Amerikaner, die von allen Menschen in der Welt die selbstsüchtigsten sind, ihre Personen und ihr Eigenthum dem ungewissen Ausgang eines solchen Versuchs aussetzen werden.

Wenn indeß die Amerikaner aus den Staaten Leute sind, die solche Vergünstigungen der Krone mißbrauchen könnten, warum wurden sie denn überhaupt in das Land gelassen. Die Regierung würde sie leicht dadurch haben abhalten können, daß sie ihnen Verleihungen von Ländereien verweigert hätte. Aber wenn man es auch für nützlich gehalten hätte, sie zuzulassen, und wenn auch solche Maaßregeln, sie in Unterwürfigkeit zu halten nothwendig wären, so scheint es doch auf allen Fall hart zu seyn, daß dieselben Maaßregeln in Ansehung der Einwohner der Provinz angenommen

sind, die der brittischen Regierung zu einer Zeit treue bleiben, da die Bewohner aller andern Theile des Kontinents in Rebellion begriffen waren.

Aus welchem Grunde aber auch dies System, keine unbezweifelte Besitztitel mit den verliehenen Ländereien zu geben, angenommen seyn möge, so ist eine Sache doch einleuchtend, nämlich daß es den Anbau beider Provinzen sehr wesentlich geschadet habe; und in der That müssen sie, so lange dasselbe befolgt wird, mit den benachbarten Staaten verglichen sehr zurück bleiben. Würde indeß ein entgegengesetztes System beobachtet, und Land nur mit solchen Einschränkungen verliehen, die durchaus nothwendig wären, um Ländereispekulation zu verhindern; so würden die Wirkungen davon bald sichtbar werden, das Land würde bald ein anderes Ansehn gewinnen, und es würde sich wahrscheinlich kein Theil von Nordamerika finden, wo man nach einiger Zeit sich rühmen könnte, daß die Kultur desselben schneller empor gekommen wäre.

Es ist sehr gewiß, daß wenn auf diese Weise Ländereien verliehen würden, weit mehr Leute jährlich aus den vereinigten Staaten in Canada einwandern würden, als jetzt; denn es kommt jährlich eine große Anzahl dieser Leute in das Land, um „es auszukundschaften;" die bloß deswegen wieder zurückkehren, weil sie kein völliges Eigenthum desselben erlangen können. Ich habe wiederholte Male diese Leute in Ober-Canada selbst angetroffen, und sie die größte Verwunderung äußern gehört, daß sie selbst für Geld kein Land unter solchen Bedingungen erhalten könnten. Ich habe andere in den Staaten eben so sprechen gehört. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß Leute, die England und Irland mit Amerika vertauschen wollen, eine Niederlassung in Canada der in den vereinigten Staaten vorziehen würden, und das Brittische Reich würde dann

nicht

nicht, wie jetzt, Tausende von nützlichen Einwohnern jedes Jahr verliehren.

Man könnte fragen, was die hauptsächlichsten Veranlassungen wären, daß Leute Großbrittannien mit den vereinigten Staaten vertauschten? Sie sind von Herrn Cooper in seinen 1794 herausgegebenen Briefen aufgefordert worden, nach Amerika zu gehen; und wir können im Ganzen zu keiner bessern Autorität unsre Zuflucht nehmen.

„Nach meiner Meinung," sagt er, „ist die erste und hauptsächlichste Veranlassung für jemanden, England zu verlassen, die, daß er ganz unbesorgt wegen des künftigen Fortkommens seiner Familie seyn kann. Man findet wenig an der Regierung in Amerika, das heißt, in den vereinigten Staaten, sowohl an den Grundsätzen, als an der Ausübung, zu tadeln. Man hat wenige Abgaben zu bezahlen, und diese sind von anerkannter Nothwendigkeit, und von mäßigem Betrag. Es findet keine Feindseligkeit in Ansehung der Religion Statt, und wird wenig über religiösen Punkte gestritten; auch bekümmert man sich wenig um Politik. Die jetzige Unruhe der Gemüther in Großbrittannien, und der uneinige Zustand der Gesellschaft in Ansehung politischer Gegenstände, ist dort fremd. Die Regierung ist eine Regierung des Volks, und für das Volk. Es giebt dort keine Zehnten, noch Jagdgesetze; Accise findet nur bei geistigen Getränken Statt, und gleicht der Brittischen nur dem Namen nach. Es giebt dort keinen hohen Rang, noch große Reichthümer; auch haben die Reichen dort nicht die Macht, die weniger Reichen zu drükken: denn Armuth ist beinahe unbekannt; auch sind die Straßen nicht mit Bettlern bedeckt. Nirgends sieht man den ekelhaften, traurigen, in Europa so gewöhnlichen Contrast, von Laster und Verworfenheit, Lumpen und Elend in der unmittelbaren Nachbarschaft der ausgelassensten Ueppigkeit und des nutzlosesten, ver-

schwenderischsten Aufwandes. Auch ist der gemeine Mann nicht so verdorben, als in Großbrittannien. Zänkereien sind ungewöhnlich, und Schlägereien in den Straßen unbekannt. Es ist kein Militair dort, das Volk in Furcht zu halten. Räubereien sind sehr selten. Dies alles sind reelle Vortheile; aber so groß sie auch sind, vermögen sie nicht so viel über mich, als die einzige, zuerst angeführte Betrachtung."

Ein jeder, der die vereinigten Staaten allgemein bereist hat, wird gestehen, daß Herr Cooper hier mit großer Partheilichkeit gesprochen hat; denn was die Moralität und gute Ordnung betrift, die unter diesem Volke herrschen soll, so hat er das auf alle angewandt, was nur in Ansehung derjenigen gesagt werden kann, die in den kultivirtesten Theilen des Landes leben.

Er irrt sich gleichfalls sehr, wenn er das Volk der vereinigten Staaten, als fern von allen Streitigkeiten in Ansehung politischer Meinungen, darstellt; im Gegentheil giebt es auf dem Erdboden vielleicht kein Volk, wo der Partheigeist weiter geht, wo politische Gegenstände häufiger zur Grundlage der Unterhaltung aller Klassen dienen, und häufiger die Ursache der Zwietracht und des immerwährenden Mißverständnisses zwischen den Leuten werden. Ich bin oft in Städten gewesen, wo die eine Hälfte der Einwohner, wegen Uneinigkeit in politischen Meinungen, die andere Hälfte kaum würdigte, mit ihr zu sprechen; und es ist kaum möglich, daß man in irgend einem Theile des Landes nur wenige Stunden in einer gemischten Gesellschaft von Männern bleiben kann, ohne Zeuge eines heftigen, aus derselben Ursache herrührenden Streites zu seyn.

Laßt uns indeß diese Veranlassungen, die er den Engländern beilegt, ihr Vaterland mit den vereinigten Staaten zu vertauschen, mit denen vergleichen, die er haben würde, sich in Canada niederzulassen, unter der

Voraussetzung, daß Ländereien mit unstreitigen Eigenthumsrechten daselbst verliehen würden.

Da es in Canada noch viel unbebauetes Land giebt, und es folglich noch im niedrigen Preise ist, das aber wahrscheinlich an Werth zunehmen wird, während es im Gegentheil in den vereinigten Staaten zu einem übertriebenen Preise gestiegen ist, über welchen es in Canada wahrscheinlich noch lange nicht steigen wird: so leidet es keinen Zweifel, daß ein Mann von mäßigem Vermögen in Canada nicht viel leichter seine Familie versorgen könnte, als in den vereinigten Staaten, in sofern er Absicht auf Besitz von Ländereien hätte.

Auch ist in Canada eine weit größere Aussicht für junge Leute, die mit einem Geschäft oder einem Gewerbe bekannt sind, das in Amerika betrieben werden kann, als in den vereinigten Staaten. Die Kosten der Niederlassung würden in Canada ebenfalls viel geringer, als in den Staaten seyn; denn in dem erstern Lande sind die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens um ein Beträchtliches wohlfeiler, da sie im Gegentheil in dem letztern selbst viel theurer, als in England sind. Es würde also in Canada gewiß noch weit weniger Besorgniß in Ansehung des künftigen Fortkommens einer Familie Statt finden, als in den vereinigten Staaten; und die Abwesenheit dieser Besorgnisse ist, nach Herrn Cooper, der große Beweggrund, der bei ihm von größerem Gewicht ist, als alle andern Betrachtungen zusammen.

Die Abgaben in Canada sind von anerkannter Nothwendigkeit, und an Größe und Anzahl weit geringer, als die, welche in den vereinigten Staaten bezahlt werden.

Es giebt in Canada keine Feindseligkeiten in Ansehung der Religion, und Leute jedes Glaubens leben in vollkommener Gleichheit mit einander; nur die protestantischen Dissenters ausgenommen, die vielleicht auf

Ländereien kommen, die unter der Französischen Regierung der Abgabe des Zehnten unterworfen waren, und an die Englisch-Bischöfliche Geistlichkeit auch den Zehnten entrichten müssen; aber es lebt in der ganzen Provinz vielleicht kein Dissenter auf zehntpflichtigem Lande. Die nach der Eroberung verliehenen Ländereien sind dem Zehnten nicht unterworfen. Die Englisch-Bischöflichen Geistlichen werden von der Krone aus den unbebaueten Ländereien versorgt, und die Dissenters bezahlen ihre Geistlichen selbst.

Es existiren keine Jagdgerechtigkeiten in Canada, eben so wenig als Accisevorordnungen irgend einer Art.

Was die Bemerkung des Herrn Cooper in Ansehung des Militairs betrift, so ist sie zu unbedeutend, als daß sie erwähnt zu werden verdient. Wenn indeß ein Soldat ein Gegenstand des Schreckens ist, so wird der Furchtsame sich eben so wenig in den vereinigten Staaten, als in England glücklich befinden, da er in Neu-York, in Governor-Island, in Mifflin-Fort bei Philadelphia, in der Forts am Nordflusse, in Niagara, Detroit und Oswego ꝛc., an den Seen, und überall in dem westlichen Gebiete in den verschiedenen, vom General Waine errichteten Posten, Soldaten finden wird.

In jeder andern Rücksicht gilt das, was Herr Cooper von den vereinigten Staaten gesagt hat, auch von Canada, ja von letzterem noch mehr; denn jeder vorurtheilsfreie Mann, der in beiden Ländern gewesen ist, wird zugeben, daß Moralität und gute Ordnung bei den Canadiern aus allen Klassen in weit höherem Grade, als bei den Staatenbewohnern, zu finden ist. Völlerei ist ohne Zweifel weit weniger gewöhnlich bei ihnen, eben so wie Spielsucht und Zänkereien.

Aber unabhängig von diesen Beweggründen für die Niederlassung in Canada, giebt es noch einen andern Umstand, der selbst, nach der Meinung des Herrn

Cooper, bei einem Englischen Emigranten von großem Gewicht seyn muß. Nachdem er seinen Freunden gerathen hat, dorthin zu gehen, wo Land wohlfeil und fruchtbar, und in steigender Kultur ist: so empfiehlt er ihnen an einer andern Stelle, wenn es möglich wäre, sich in der Nachbarschaft von Engländern niederzulassen, deren Umgang, selbst in Amerika, einem Englischen Ansiedler interessant sey, der nicht ganz memoriam temporis acti fahren lassen könne, das ist, wie er ausdrücklich anderswo sagt, er wird ihren Umgang und ihre Sitten weit angenehmer finden, als die der Amerikaner, und wird, weil er hauptsächlich in ihrer Gesellschaft lebt, nicht so oft von der schmerzlichen Betrachtung gequält werden, daß er nicht allein sein Vaterland verlassen, sondern demselben, und allen ihm sonst über alles Theuren gänzlich entsagt, und sich dagegen mit Leuten verbunden habe, deren Prahlsucht und dummes Geschwätz, so unerträglich es auch seinen Ohren klingen mag, er ohne Murren anhören muß.

Nun aber würde ein Englischer Ansiedler in Canada, und besonders in Unter-Canada, in der Nachbarschaft von Montreal und Quebeck, sich von seinen Landsleuten umgeben sehen; und wenn gleich seine mäßigen Umstände ihn genöthigt hätten, England zu verlassen, würde er doch nicht von dem unangenehmen Gedanken gequält werden, seinem Vaterlande entsagt, und einer fremden Macht Treue geschworen zu haben; er würde mit herzlicher Zufriedenheit erwägen, daß er unter dem Schutze des Landes lebe, in dem er zuerst geathmet habe, und daß er zum Flor desselben, und zum Wohl vieler seiner Landsleute beitrage, indem er seine eigenen Umstände verbessere. Nach reiflicher Ueberlegung jedes dieser angeführten Umstände, scheint es mir klar zu seyn, daß es keinen Theil Amerika's gebe, der für einen Englischen oder Irländischen Ansiedler so paßlich wäre, als die Nachbarschaft von Montreal

oder Quebeck in Canada; und innerhalb zwanzig Meilen von jedem dieser Orte ist für Tausende neuer Einwohner noch Platz genug.

Ich kann nicht umhin, hier einige Nachricht von einer neuen Niederlassung in der Nachbarschaft von Quebeck zu geben, die wir, in Gesellschaft einiger benachbarten Herren, besuchten, da es gewissermaßen dazu dienen kann, die Wahrheit desjenigen, was ich in Ansehung unstreitiger Besitztitel der von der Krone verliehenen Ländereien gesagt habe, zu bestätigen, und zugleich zu zeigen, wie viele bequeme Stellen zu neuen Ansiedelungen in der Nachbarschaft dieser Stadt gefunden werden.

Wir reis'ten in Kaleschen von Quebeck ab; und indem wir mit geringer Abweichung dem Laufe des Flusses St. Charles folgten, kamen wir an das Gestade des Sees gleiches Namens, ungefähr zwölf Meilen von Quebeck.

Der Fluß St. Charles fließt aus dem See in das Becken bei Quebeck. An seiner Mündung ist er ungefähr sechszig Fuß breit, aber wegen Klippen und Wasserfällen nur wenige Meilen aufwärts für Böte schiffbar. Im Frühjahre, wenn er sehr angeschwollen ist, kann man zuweilen mit Flößen den ganzen Weg, vom See ab, hinunter fahren; doch ist dies mit großer Schwierigkeit, einiger Gefahr, und beträchtlichem Zeitverlust, beim Uebergehen der verschiedenen trockenen Stellen, verbunden. Da die Entfernung vom See bis Quebeck so kurz ist, so muß der Landtransport immer der Fahrt auf dem Flusse, ausgenommen bei Bauholz, vorgezogen werden.

Der Lauf des St. Charles-Flusses ist sehr unregelmäßig. An einigen Stellen scheint er beinahe still zu stehen, indem er an andern Stellen mit gewaltigem Ungestüm über sein Felsenbett hinrauscht. Die Prospekte an demselben sind sehr romantisch, besonders in der

Nachbarschaft von Loretto, einem Dorfe der Huronen, wo der Fluß, nachdem er in einer schönen Kaskade über eine Felsenlage herabgestürzt ist, sich durch eine tiefe, an beiden Seiten beschattete Höhlung, hinwindet.

Das Land ist zwischen Quebeck und dem See äußerst anmuthig, und in der Nachbarschaft der Stadt, wo die Ansiedelungen zahlreich sind, gut kultivirt; je mehr man sich aber davon entfernt, desto seltener werden die Niederlassungen, und die Gegend wird daher immer wilder. Von der Spitze eines, ungefähr eine halbe Meile von der See entfernten Hügels, von dem man einer schönen Aussicht über diesen und das benachbarte Land genießt, erblickt man nicht mehr als fünf oder sechs Häuser, und jenseits derselben ist keine Ansiedelung, außer Stoneham-Township, wovon gleich geredet werden soll.

Bei unserer Ankunft an dem See fanden wir zwei Kähne auf uns warten, in die wir uns begaben.

Der See St. Charles ist ungefähr fünftehalb Meilen lang, und im Durchschnitt Dreiviertel Meilen breit. Er besteht aus zwei, beinahe gleichen Theilen, die sich, vermittelst eines engen Passes, durch welchen eine lebhafte Strömung nach Quebeck hingeht, mit einander vereinigen. Die Gegend längs dem untern Theile des Sees ist uninteressant; aber längs dem obern Theile desselben sind die Ansichten höchst mahlerisch, besonders wenn man so eben erst aus dem Paß kömmt. Der See ist hier mit grosten, umher zerstreueten Felsen bedeckt, und so weit das Auge reicht, sind an einer Seite, nahe am Wasser, Felsen und Bäume auf das prächtigste mit einander vermischt. Die Ufer sind kühn und reichlich mit überhangendem Holze verziert; und da das Ende des Sees durch mehrere kleine Vorgebirge dem Blicke entzogen wird, so stellt man sich die Wasserfläche viel ausgedehnter vor, als sie wirklich ist. Gegen das

obere Ende wird die Aussicht durch eine Reihe blauer Hügel begränzt, die in einiger Entfernung über die Gipfel der hohen Bäume hervorscheinen. Wenn hier erst einige Niederlassungen sind, die nach dem See hin gehen — denn bis jetzt ist das Land daran noch völlig im Zustande der Natur — muß dies ein himmlischer kleiner Fleck seyn.

Die Tiefe des Wassers im See ist ungefähr acht Fuß; hier mehr, dort minder. Das Wasser ist klar; und da mehrere kleine Bäche in den See fallen, die den Abgang des Wassers durch den St. Charles-Fluß ersetzen, so bleibt es in beständiger Bewegung. Es schmeckt aber nicht zum besten, welches vermuthlich daher rührt, daß der Grund desselben an einigen Stellen mit Gewächsen bedeckt ist. Indeß trift man hier in der Nähe der Ufer eine erstaunliche Menge Bullfrösche an, welches zum Beweise dient, daß Quellen guten Wassers in der Nähe seyn müssen; denn diese Thiere trift man nur da, wo sich gutes Wasser findet.

Im obern Theile des Sees landeten wir; und nachdem wir etwa eine halbe Meile über einige von Bäumen entblößte Niederungen, die jährlich beim Schmelzen des Schnees überschwemmt werden, gegangen waren, strichen wir in die Waldung hinein. Hier zog ein neu ausgehauener Weg unsere Aufmerksamkeit auf sich; und nachdem wir demselben ein Paar Meilen weit gefolgt waren, erblickten wir plötzlich, durch eine Oefnung zwischen den Bäumen, die reizende kleine Niederlassung.

Das Wohnhaus, ein niedliches, kleines, mit Brettern ausgelegtes und weiß bemaltes Gebäude, nebst der Gesindewohnung, liegt auf einer kleinen Anhöhe. Zur Rechten im Grunde steht die Scheune mit einem, völlig nach Englischem Geschmack angelegten Hofe. Hinter der Scheune ist ein artiger Garten, durch welchen über ein Kiesbett ein plätschernder Bach des reinsten Wassers strömt, der tief genug ist, daß ein großer Nachen dar-

auf schwimmen kann. Vor dem Hause zeigt sich ein kleiner, mit Gruppen von Fichtenbäumen verzierter Grasplatz, und nahe dabei sind ungefähr sechszig Aecker urbar gemachten Landes. Die gewöhnliche Methode, in Amerika Land abzutreiben, ist die, alles Gesträuch und Gebüsch auszugraben, und die großen Bäume ungefähr zwei Fuß hoch über dem Boden abzuhauen; die übrigbleibenden Stumpfen verfaulen in sechs bis zehn Jahren, nach der Güte des Holzes; während der Zeit pflügt der Landmann so gut zwischen ihnen, als er kann, und da, wo sie sehr zahlreich sind, ist er zuweilen genöthigt, sich des Spadens, oder der Hacke, zur Bestellung des Bodens zu bedienen. Indeß war dies Land auf eine andere Art urbar gemacht; denn Bäume und Wurzeln waren zu gleicher Zeit ausgegraben. Diese Verfahrungsweise ist sehr kostbar, so daß sie nur von wenigen neuen Ansiedlern befolgt werden kann; und überdies ist es noch nicht ausgemacht, ob es die vortheilhafteste sey; aber das Ansehn des so geklärten Landes ist bei weitem schöner, als dasjenige, was auf die gewöhnliche Weise entwaldet ist.

Auch in anderer Rücksicht waren die Ländereien dieser Niederlassung auf eine bessere Weise urbar gemacht, als es in Amerika gewöhnlich der Fall ist; denn große Haufen von Bäumen waren nahe bei dem Hause gelassen, und jedes Feld war mit Holz umgeben, wodurch das Korn vor der nachtheiligen Wirkung des Sturms gesichert wurde. Das Ansehn, so in der Mitte eines Waldes belegener, kultivirter Felder, ist unbeschreiblich schön.

Die Oekonomie auf diesem kleinen Gute ist dessen Schönheit gleich. Die niedlichen eingezäunten, mit hübschen Stacketen versehenen Felder, sind nach dem Norfolker Landwirthschafts-System angebauet, und dahin gebracht worden, die reichsten Erndten verschiedener Kornarten zu liefern. Der Hof war mit so schönem

Vieh bedeckt, als man nur in irgend einem Lande sehen kann; und die Meierei gewährte vortrefliche Butter und Ueberfluß an gutem Käse.

Außer dem schon angeführten Wohnhause, standen hier noch mehrere hölzerne Häuser an verschiedenen Stellen des Bauerguts, welche von Leuten bewohnt wurden, die mit dem Klären des Landes beschäftigt waren. Alle diese Menschen schienen über die Lage entzückt zu seyn; auch mißfiel selbst denjenigen von ihnen, die kurz vorher aus England gekommen waren, das hiesige Klima keinesweges. Sie versicherten mir, daß sie von dem Augenblick, da sie hier angekommen, vollkommen gesund gewesen wären, und von der strengen Kälte des Winters, die vielen ein unübersteigliches Hinderniß zu seyn scheint, nichts gelitten hätten.

Diese Niederlassung, nebst der Ortschaft auf welcher sie liegt, ist das Eigenthum eines Geistlichen, der sonst in Quebeck wohnte. Die Ortschaft ist zehn Quadratmeilen groß, und fängt da an, wo die entlegenste der alten Lehnsherrschaften sich endigt, das heißt, innerhalb achtzehn Meilen von der Stadt Quebeck. Aber ob sie gleich so nahe bei einer großen Stadt liegt, war sie doch bis vor etwa sechs Jahren völlig unbekannt, um welche Zeit der gegenwärtige Eigenthümer mit einer Parthei Indianer und einigen Freunden ausging, um die Beschaffenheit des Landes zu untersuchen. Sie fanden, daß es sehr fruchtbar sey; das Bauholz war vortreflich, das Land schwoll hin und wieder zu sanften Hügeln empor, hatte mehrere reizende Seen, und war von Flüssen und Bächen in jeder Richtung durchschnitten. Da es noch dazu nur sechs Meilen von den alten Ansiedelungen entfernt war, zu welchen gute Wege führten, und für den Markt der Hauptstadt in Canada bequem lag, und dies in der Nähe einer, wenn nicht interessanten, doch eben so angenehmen Gesellschaft, als man in ganz Amerika findet: so schien nichts zu fehlen,

diesen Fleck für eine neue Niederlassung sehr bequem zu finden. Der Eigenthümer wandte sich daher deswegen an die Regierung; das Land wurde gemessen, die Gränzen der Ortschaft bestimmt, und ihm — obwohl nur durch ein Certifikat der Besitznehmung — verliehen.

Verschiedene andere, denen die Vortreflichkeit und das schöne Ansehn der Ländereien in dieser Gegend gefiel, haben benachbarte Ortschaf[illegible]ufgenommen; abnirgends sind bis jetzt noch [illegible]eder[illegible]ingen; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß eher einige hier angelegt werden, bis die Besitzer das Land erb- und eigenthümlich bekommen. Es hat in der That viele Leute gewundert, auch selbst die kleine Ansiedelung, von der ich gesprochen habe, auf Land angelegt zu sehen, das unter solcher Art von Belehnung besessen wird.

Acht und zwanzigster Brief.

Abreise von Quebeck — Bequemlichkeit des Reisens zwischen dieser Stadt und Montreal — Posthäuser — Kaleschen — Fuhrleute — Canadische Pferde sind sehr brauchbar — Begrüßungen bei der Ankunft bei verschiedenen Posthäusern — Prächtige Ansichten von der Landstraße abwärts, oben auf dem hohen Ufer des St. Lorenz — Bäuerinnen — Art des Ackerbaues in Canada — Ist seit kurzem beträchtlich verbessert — Unthätigkeit der Canadier in Ansehung der Kultur unbebaueter Ländereien — Kontrast ihres Charakters mit dem des Volks in den Staaten — Ankunft in Trois-Rivieres — Beschreibung dieser Stadt und ihrer Nachbarschaft — Besuch im Kloster von St. Ursula — Manufakturen von Birkenrinde — Kähne von Birkenrinde, und wie sie geformt sind — Abreise von Trois-Rivieres, und Ankunft in Montreal.

Montreal, im August.

Nachdem wir so lange in Quebeck und dessen Nachbarschaft geblieben waren, als es mit unserm Plane, die Niagara-Fälle zu besuchen, und vor dem Anfange des Winters wieder nach den Staaten zurückzukehren, bestehen konnte, reis'ten wir zu Lande nach Montreal ab.

In keinem Theile von Nordamerika kann ein Reisender so bequem fortkommen, als auf diesem Wege zwischen Quebeck und Montreal, indem eine regelmäßige Reihe von Posthäusern, die in gehöriger Entfernung von einander liegen, auf demselben errichtet ist, wo, nachdem die Jahrszeit ist, Kaleschen oder Schlitten beständig in Bereitschaft gehalten werden. Ein jeder Postmeister ist verbunden, vier Kaleschen und dieselbe Anzahl von Schlitten zu haben; und außer diesen

werden noch auf jeder Station eben so viele von Leuten gehalten, die man Aides de poste nennt, und die der Postmeister kommen läßt, wenn seine eigenen gerade unterwegs sind. Der Postmeister hat das ausschließliche Privilegium, diese Fuhrwerke auf jeder Poststation zu liefern; und wenn es bei Tage ist, muß er sie eine Viertelstunde, nachdem sie verlangt sind, sollte es aber Nacht seyn, nach einer halben Stunde bereit halten. Die Fuhrleute sind verbunden, einen in einer Stunde zwei Leagues *) zu fahren. Man bezahlt für eine Kalesche mit einem einzigen Pferde einen Schilling Halifaxer Currentgeld **) auf jede League; der Fuhrmann kann kein Trinkgeld verlangen.

Die Postkaleschen sind sehr plump gebauet, aber im Ganzen fanden wir sie bequem und angenehm; sie sind gewiß den Amerikanischen Postwagen bei weitem vorzuziehen, in denen man, um nicht zerstoßen zu werden, immer Kissen für die Hüften und Ellbogen mitnehmen sollte, ohne welche man, ehe die Reise beendigt ist, allenthalben Kontusionen erhalten wird.

Die Pferde in Canada sind größtentheils klein und gedrungen, aber sehr brauchbar, wie man es an den Postpferden bemerkt, die gewöhnlich stark und unterwegs sehr munter sind, ungeachtet des schlechten Futters und der übeln Behandlung, die sie erdulden müssen. Sie werden selten gestriegelt; aber sobald sie zu Hause kommen, werden sie ins Feld gejagt, und bleiben so lange dort, bis wieder ein Reisender kömmt, oder bis

*) Ungefähr anderthalb Deutsche Meilen.

**) Nach dem Halifaxer Münzfuß, welcher in Unter-Canada eingeführt ist, enthält der Dollar fünf Schillinge.

Die Silbermünze in Canada besteht in Dollars, halben, viertel, achtel und sechszehntel Dollars, in Pistareens, Spanischen Münzen von etwas größerem Werthe als Viertelthaler, Französischen und Englischen Kronen, und halben Kronen. Goldmünzen werden nur nach dem Gewichte bezahlt. Englische und Portugiesische gelten für die besten.

ste zur Landarbeit gebraucht werden. Dies ist zwar gegen die Postordnung, nach welcher sie im Stalle und in vollkommener Bereitschaft für Reisende gehalten werden sollen; indeß erinnere ich mich nicht, daß wir an irgend einem Orte viel über die vorgeschriebene Viertelstunde aufgehalten worden sind, ungeachtet die Fuhrleute oft ihre Pferde über eine Meile weit aus den Feldern, wo sie gebraucht wurden, herholen mußten. Wenn die Pferde gerade etwas entfernt waren, wurden sie immer in vollem Galopp zu Hause gebracht, im Augenblick angespannt, und wir fuhren mit einer Schnelligkeit von neun bis zehn Meilen davon. Für ein Trinkgeld kann man die Fuhrleute leicht dahin bringen, die vorgeschriebene Zeit weit zu übertreffen. Indeß ist dies nicht immer wirksam genug; bringt man aber ihre Eitelkeit ins Spiel, so kann man sie so schnell fahren machen, als man will: denn es sind vielleicht die eitelsten Menschen von der Welt. Man empfehle ihre große Geschicklichkeit im Fahren, die Vortreflichkeit der Canadischen Pferde ꝛc., und es wird selten fehlen, die Schnelligkeit des Fortkommens um ein beträchtliches zu vermehren; wünscht man aber im Galopp zu fahren, so darf man nur gegen seinen Gesellschafter, doch so, daß man gehört werden kann, bemerken, daß die Canadischen Kaleschen die elendesten von der Welt, und so schwer seyen, daß man glaube, die Fuhrleute müßten besorgen, daß die Pferde niederfallen, und den Hals brechen möchten, wenn sie sie so schnell, als in andern Ländern, laufen lassen wollten. Aber über alles dies lobe man nur die Fuhrwerke und die Fuhrleute in den vereinigten Staaten. Ein Paar Bemerkungen dieser Art setzen den Fuhrmann gleich in üble Laune, und er läßt seinen Zorn in beständigen Peitschenhieben auf seine Pferde aus.

Um ihre Pferde anzutreiben, haben die hiesigen Fuhrleute drei Ausdrücke, die in regelmäßiger Stufenleiter auf einander folgen. Der erste: „marche!“ wird

im gewöhnlichen Tone ausgesprochen; der des zweiten: „marche donc!“ ist schon heftiger und lauter; und wenn das Pferd so dumm ist, auch diesen nicht zu verstehen, so erfolgt ein „marche donc!“ mit einem von Sterne's magischen Worten begleitet, in einem heisseren durchdringenden Laute, dem ein wohlgemeinter Peitschenhieb Nachdruck giebt. Wegen des häufigen, von den Fuhrleuten gemachten Gebrauchs dieser Worte, haben die Kaleschen den Beinamen Marche donc erhalten.

Das erste Posthaus ist neun Meilen von Quebeck entfernt, und unsere Fuhrleute bestrebten sich aus eigenem Antriebe, es in einer Stunde zu erreichen. Wir waren nicht sobald im Gesicht desselben, als schon der Postmeister und seine Frau in ihrer Französischen Nachthaube, nebst ihrer ganzen Familie, herbeigelaufen kamen, um uns zu empfangen. Der vorderste Fuhrmann, ein hagerer, wohl sechs Fuß langer Mensch, dem ein mit Aalhäuten umwundener, den ganzen Rükken herunter reichender Zopf, im Nacken hing, knallte augenblicklich mit seiner Peitsche; und nachdem er die Kalesche vor die Thür gefahren hatte, sprang er mit einer wichtigen Miene vom Wagen, machte der Wirthin in der Entfernung eine ehrerbietige Verbeugung, näherte sich ihr dann mit entblößtem Kopfe, und küßte sie, nach einigen Complimenten, auf beide Backen, die sie ihm mit nicht geringer Herablassung reichte. Bei jedem Posthause werden auf diese Weise einige gegenseitige Glückwünsche über das Zusammenkommen gegeben, bevor je daran gedacht wird, ein neues Fuhrwerk bereit zu machen.

Die Landstraße zwischen Quebeck und Montreal läuft größtentheils dicht am Ufer des St. Lorenz-Flusses durch jene niedlichen kleinen Städte und Dörfer hin, die von dem Wasser ab sich so vortheilhaft ausnehmen; und auf seinem Wege wird der Reisende

mit Aussichten unterhalten, welche, wenn's möglich ist, noch diejenigen übertreffen, die man auf der Fahrt, den Fluß hinunter, erblickt.

Auf den ersten dreißig bis vierzig Meilen des Weges von Quebeck sind die Aussichten insbesondere äußerst groß. Den ungeheuren St. Lorenz, der einem zwischen Reihen von Bergen eingeschlossenen See ähnlicher, als einem Flusse ist, erblickt man an einer Seite unter seinen Füßen hinrollen; und so wie man von der Spitze der hohen Ufer herabsieht, scheinen die größten Kauffahrtheischiffe nicht viel größer, als Fischerböte zu seyn. An der andern Seite stellen sich schroffe, mit Wald umwachsene Felsen, in einiger Entfernung dem Blicke dar; indem man in der Mitte ein fruchtbares, mit weißen Hütten und flimmernden Thürmen mannigfaltig geschmücktes Land erblickt, das von unzähligen kleinen Strömen gewässert wird; muntere Bauergruppen waren, als wir vorbei fuhren, mit dem Einsammeln der Erndte beschäftigt, die noch nicht ganz vorüber war, und verbreiteten eine Freundlichkeit und Munterkeit über die ganze Scene, die ihre Reize noch mehr erhöhten.

Die Französischen Bäuerinnen sind im Allgemeinen während ihrer Jugendzeit sehr hübsch, und die niedliche Einfachheit ihrer Sommerkleidung, die größtentheils aus einem blauen oder rothen Leibchen ohne Aermel, einem Röckchen von verschiedenen Farben, und einem Strohhut besteht, giebt ihnen ein sehr interessantes Ansehn. Indeß verliehren sie, wie die Indianer, ihre Schönheit sehr früh, welches auch beinahe derselben Ursach, nämlich ihrem mühsamen Leben, und dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß sie der Luft so sehr ausgesetzt sind, indem ihre indolenten Männer sie einen sehr thätigen Antheil an der Landwirthschaft nehmen lassen.

Der Landbau wird bei den meisten Französischen Canadiern bis jetzt nur noch nachläßig betrieben; vom

Dünger

Dünger wird selten Gebrauch gemacht; das Erdreich wird nur oben hin mit dem Pfluge aufgerissen, und das Korn ohne anderweitige Vorbereitung gesäet; auch wird über die Hälfte der Felder ohne irgend eine Umzäunung gelassen, und den Verwüstungen des Viehes bloß gestellt. Doch fängt das Volk jetzt an industriöser zu seyn, und bessere Landwirthe zu erhalten, welches von der vermehrten Nachfrage nach Korn zur Ausfuhr, und von der Aufmunterung herrührt, die sie von den englischen Kaufleuten in Quebeck und Montreal erhalten, die Agenten in das Land zu den Bauern schicken, um alles Korn aufzukaufen, was sie missen können. Man kömmt mit den Bauern überein, daß sie ihr Korn an einem bestimmten Tage am Ufer des St. Lorenz bereit haben sollen, und die Kaufleute schicken dann Fahrzeuge hin, es zu empfangen, und nach dem nächsten Hafen zu bringen, wo es verladen wird.

Alle Niederlassungen in Unter-Canada liegen an dem St. Lorenz-Flusse, und erstrecken sich vielleicht nie weiter landeinwärts als zwölf Meilen, ausgenommen längs den Ufern des St. Jean, dem Flusse des Prairies und andern schiffbaren Ströhmen, die in den St. Lorenz fallen. Dies hat seinen Grund in dem Charakter der französischen Canadier, die gleich den deutschen gern bei einander wohnen; ja noch mehr: so lange das Bauergut noch eine Theilung zuläßt, bekommen alle erwachsenen Söhne einen Theil desselben, und erst dann, wenn das Gut äußerst klein, oder die Familie sehr zahlreich geworden ist, denken sie daran ein Stück neuen Landes von dem Lehnsherrn aufzunehmen. In dieser Rücksicht ist ein erstaunlicher Unterschied zwischen ihrem Betragen, und dem der jungen Leute in den vereinigten Staaten, besonders aber derer von Neu-England bemerkbar, die sobald sie erwachsen sind, auswandern und sich in die Wälder vergraben,

wo sie vielleicht fünf bis sechshundert Meilen von jedem ihrer Verwandten in der Welt entfernt sind. Indeß fehlt es den Canadiern doch nicht an Unternehmungsgeist; sobald sie aufgefordert werden die ungeheuren Seen der westlichen Regionen zu durchfahren, schicken sie sich sehr bereitwillig dazu an. Sie lachen über die schrecklichen Stürme, auf diesen erstaunlichen Wassermassen; sie arbeiten mit unermüdlicher Beharrlichkeit mit den Rudern und Schiebhaken, um gegen die reissenden Strömungen im Flusse anzugehn; auch klagen sie nicht, wenn es sich auf diesen Reisen trifft, daß sie der übelen Witterung einer späten Jahrszeit, oder den Qualen des schärfsten Hungers ausgesetzt werden. Der Muth des Canadiers wird durch seine Eitelkeit angeflammt. Es macht ihm Freude sich mit seinen Freunden und Verwandten über die Exkursionen, die er in entfernte Gegenden gemacht hat, zu unterhalten, und er rühmt sich gern der Gefahren, die er bekämpft hat; seine Eitelkeit wird nicht durch Fällen der Bäume und Bearbeitung des Landes befriedigt; er hält das für eine untergeordnete Arbeit, und geht mit Widerwillen daran.

Bei dem Bürger der Staaten ist im Gegentheil Habsucht die Triebfeder seiner Handlungen, und diese treibt ihn an, eilig nach einem entfernten Theile des Landes zu wandern, wo er glaubt den meisten Vortheil aus den Ländereien machen, und eine Leidenschaft befriedigen zu können, der er gern jedes gesellschaftliche Band, und alles was dem Menschen theuer ist, aufopfern würde.

An dem zweiten Tage unserer Reise von Quebeck nach Montreal, erreichten wir Trois-Rivieres, das beinahe in der Mitte zwischen jenen beiden Orten liegt. Die Lage dieser Stadt ist am Ufer des St. Lorenz, dicht an der Mündung des Flusses St. Maurice, des größten von mehr als dreißig, die sich allein

an der Nordwestseite zwischen Quebeck und Montreal, in denselben ergießen. Dieser Fluß wird, ehe er sich mit den St. Lorenz vereinigt, durch zwei große Inseln in drei Ströhme zertheilt, so daß, wenn man seiner Mündung vorbei segelt, es einem vorkommt als wenn drei Ströhme sich an diesem Fleck in den St. Lorenz ergössen, daher kommt es, daß diese Stadt den Namen Trois-Rivieres führt.

Der St. Maurice ist für große Fahrzeuge nicht, und für Schaluppen nur wenige Meilen oberhalb seiner Mündung schiffbar. Indeß kann man mit Evern und Kähnen, beinahe bis an seine Quelle hinauf gehen, von wo, falls man den Nachrichten der Indianer Glauben beimessen kann, die Entfernung von schiffbaren Flüssen, die in die Hudsons-Bay fallen, nicht groß ist. In einem künftigen Zeitpunkte kann daher der St. Maurice, wenn je die traurige und unbewohnbare Wüstenei, die er durchläuft, ein anderes Ansehn gewinnen wird, als sie jetzt hat, und anstatt der Aufenthalt wilder Thiere, ein Wohnplatz menschlicher Wesen seyn wird, ein Fluß der größten Wichtigkeit in merkantilischer Hinsicht werden. Jetzt sind nur einige wenige zerstreute Wohnungen an jeder Seite desselben, von seiner Mündung bis an die Eisenwerke, die ungefähr neun Meilen von Trois-Rivieres entfernt sind; jenseits derselben ist das Land außer den Indianern nur sehr wenigen bekannt.

Trois-Rivieres enthält ungefähr zweihundert und funfzig bis dreihundert Häuser, und ist der Größe nach die dritte Stadt in den Provinzen. Es ist eine der ältesten Niederlassungen im Lande, und der Erbauer derselben rechnete, wie man sagt, darauf, daß sie in kurzer Zeit eine Stadt von großem Umfange werden würde. Indeß hat sie bisher nur sehr langsam an Größe zugenommen, und es ist kein Grund vorhanden zu glauben, daß sie in der Folge schneller empor kom-

men werde, wenigstens, nicht eher als das am St. Maurice gelegene Land angebaut ist, eine Periode die noch sehr entfernt seyn mag. Die Eisenmine in der Nachbarschaft, die wie man erwartete, die Stadt plötzlich zum Wohlstande erheben würde, ist nun beinahe erschöpft; auch hat man nicht gefunden, daß diese Mine je mehr Erz geliefert hat, als eben hinlänglich war, eine kleine Schmiede, und eine kleine Gießerei von Zeit zu Zeit zu beschäftigen. Selbst der Handel mit Rauchwerk, von dem so viel Gewinn erwartet wurde, ist jetzt fast ganz in Quebeck und Montreal vereinigt. Es wird hier nur noch die kleine Quantität Pelzwerk verschifft, die den St. Maurice, und einige der nördlichen Flüsse, die in den St. Lorenz fallen, und näher bei Trois-Rivieres, als bei Quebeck und Montreal sind, herunter gebracht wird. Dieses Pelzwerk wird in Montrealer Schiffe verladen, die auf ihrer Fahrt den Fluß hinunter der Stadt gegenüber stille halten.

Die Gegend in der Nachbarschaft von Trois-Rivieres, ist von einigen französischen Reisenden als überaus fruchtbar, und als ein der angenehmsten Theile Canadas dargestellt; aber es ist ganz das Gegentheil. Es ist ein ebener dürrer Landstrich, der so sandig ist, das man in manchen Straßen der Stadt, und auf den benachbarten Ländereien, bei jedem Schritt bis über die Knöchel in den Sand geräth. Der Sand ist von weißlicher Farbe, und sehr lose. Auch sind Schwärme von Muskiten in der Luft, ein sicherer Beweis der niedrigen feuchten Lage des Orts. In keinem andern bewohnten Theile Canada's, wurden wir je so von diesen beschwerlichen Insekten geplagt, ausgenommen in der Nachbarschaft des Sees St. Charles. In Quebeck und Montreal findet man sie kaum jemals.

Die Straßen in Trois-Rivieres sind enge, und die Häuser im Ganzen klein und mittelmäßig; viele

derselben sind von Holz erbaut. Es giebt zwei Kirchen in der Stadt; die eine ist eine Englisch-bischöfliche, die andere eine große Römisch-katholische Kirchspielskirche, worin ehemals die Rekollekten- oder Franziskaner-Mönche den Gottesdienst besorgten, welcher Orden aber jetzt erloschen ist. Das alte Ordens-Kloster, ein großes von Sandsteinen aufgeführtes Gebäude, ist jetzt ganz leer, und da viele der benachbarten Häuser gleichfalls unbewohnt sind, so hat der Theil der Stadt, worin es liegt, ein sehr trauriges finsteres Ansehn. Das Collegium oder Jesuitenkloster, welches gleichfalls ein großes altes steinernes Gebäude in dieser Gegend ist, hat man in ein Gefängniß verwandelt.

Der einzige in der Stadt noch übrige religiöse Orden ist, der von St. Ursula, der so viele Nonnen hat, als das Kloster fassen kann. Es wurde von einem Bischof von Quebeck, Namens St. Vallier im Jahre 1677 gestiftet. Es ist ein geräumiger, nahe bei dem ehemaligen Rekollekten-Kloster gelegenes Gebäude, und unter demselben Dache ist ein damit verbundenes Hospital, das von den Nonnen bedient wird. Wir wurden zu dem Kapelan des Ordens, einem armen französischen emigrirten Pfarrer geführt, der ein interessanter und dem Ansehn nach, ein sehr liebenswürdiger Mann war, und unter dessen Führung wir Erlaubniß erhielten, das Kloster zu besuchen. Der erste Theil worin wir kamen, war die Kapelle, deren Thüren sich nach der Straße hin, unter einem Vorhofe öffneten. Sie ist sehr hoch, aber übrigens nur klein. Der große und reich verzierte Altar, steht dem Eingange beinahe gerade gegenüber, und an jeder Seite desselben ist ein Gitter, wovon das eine zu einem Zimmer für kranke Nonnen, und das andere nach dem Chor der Kapelle führt. Auf das Geklinge mit einer kleinen Klocke, wurde eine, innerhalb desselben hangende Gardine weggezogen, und es zeigte sich ein Zimmer, das

etwas größer als die Kapelle, mit Kirchenstühlen rings umgeben, und mit einem Altar versehen war, an dessen Fuß zwei von der Schwesterschaft mit Büchern in den Händen, bei ihren Betrachtungen saßen. Die schöne Ursulinerin, die ans Gitter kam, schien eins dieser unglücklichen weiblichen Geschöpfe zu seyn, die endlich alles Schreckliche ihrer Einschließung fühlen, und nun die Raschheit des Gelübdes zu beklagen anfangen, das sie auf ewig von der Welt und von der Theilnahme an den unschuldigen Vergnügungen ausschloß, die der allgütige Regierer der Welt, aus den besten und weisesten Absichten seinen Geschöpfen zu genießen gab. Als sie die Gardine zurück zog, warf sie einen flüchtigen Blick durch das Gitter, der mehr enthielt als durch die beredtsten Worte ausgedrückt werden konnte, und darauf ging sie schweigend hinweg, und setzte sich auf eine Bank, in einem entfernten Theile des Chors. Der Ausdruck von Schwermuth und Sorgen in den Zügen ihres liebenswürdigen Gesichtes, interessirte einen für sie, und es war unmöglich sie anzusehen, ohne an den Unmuth Theil zu nehmen, der ihre Seele daniederdrückte, und ohne zugleich die grausame Gewohnheit, und den mißverstandenen Eifer einer Religion zu verwünschen, der ein kunstloses, unerfahrenes junges Geschöpf aufmuntert, der Welt, von der sie vielleicht ein nützliches Mitglied zu seyn bestimmt war, zu entsagen, und sie gegen ein unnützes Leben in der Einsamkeit, und unabläßige Buße für nie begangene Sünden zu vertauschen.

Das Hospital, welches nahe bei der Kapelle liegt, besteht aus zwei großen Zimmern, worin ungefähr zwölf bis vierzehn Betten sind. Die Zimmer sind luftig, und die Betten reinlich und gut. Jedes Bett ist einem bestimmten Schutzheiligen gewidmet, und über demselben befindet sich mit großen Lettern eine Anrufung desselben, zum Beispiel: heiliger Jacob bitte für

mich ꝛc. Die Kranken werden von einer gewissen Anzahl Nonnen, die dazu angewiesen sind gewartet. Ein alter Geistlicher, der seinem Ende nahe zu seyn schien, war der einzige im Hospital befindliche Kranke, als wir durch dasselbe gingen. Er saß auf einem bequemen Stuhl an der Seite seines Bettes, und war von einer Anzahl der Schwestern umgeben, die ihn mit ämsiger Aufmerksamkeit verpflegten.

Der Anzug der Ursulinerinnen besteht aus einem Kleide von schwarzem Zeuge; einem weißen leinenen Halstuch, der mit einem Bande dicht am Halse festgemacht ist, und dessen gerundete Zipfel über die Brust und Schulter herunter hängen; aus einer weißen leinenen Haube, die den halben Vorkopf, die Schläfen und die Ohren bedeckt, und am Halstuch befestiget ist; aus einem schwarzen flornen Schleier, der, wenn er niederhängt, nur die Hälfte des Gesichts bedeckt, und lose über die Schultern fällt, und aus einem großen schlichten silbernen Kreuze an der Brust. Diese Tracht kleidet sehr übel, da das Haar gänzlich verborgen, und das Gesicht durch die dichte weiße Haube völlig verstellt wird.

Von dem Hospital wurden wir durch einen langen Gang, nach einem hübschen hellen Zimmer geführt, dessen Fenster nach dem Klostergarten hinausgingen. Dies war das Zimmer der „Supérieure“, welche in Begleitung einer Menge Layen-Schwestern erschien. Der Unterhaltungston dieser alten Dame und ihrer „Protégées“ war gefällig und angenehm. Sie machten uns tausend Fragen, die unsere vorige Reise und unsere künftige Bestimmung betrafen, und es schien ihnen keinesweges zu mißfallen, einige Fremde von anderm Geschlecht als das ihrige, innerhalb der Mauern ihres Klosters zu sehen. Sie entschuldigten sich sehr, daß sie uns nicht durch das „Intérieur“ führen könnten, da es eine Verordnung gebe, keinen ohne Erlaubniß vom

Bischofe zuzulassen, und bedauerten sehr, daß wir, ehe wir Quebeck verließen, diese Erlaubniß nicht erhalten hätten. Nachdem einige Zeit mit Gesprächen vergangen war, wurden die Fabrikarbeiten der Schwesterschaft herbei gebracht, und uns gezeigt, und man erwartet immer, daß die Fremden etwas davon kaufen, da der Orden nur arm ist. Wir wählten einige Artikel aus, die uns am meisten auffielen, und da wir sie auf des artigste in kleinen, eigentlich dazu vorhandenen Schachteln eingepackt erhalten, und sie zum Andenken der schönen Ursulinerinnen, die sie uns übergaben, aufzubewahren versprochen hatten, nahmen wir Abschied von der Supérieure, und kehrten nach unserer Wohnung zurück.

Die Schwestern dieses Klosters sind besonders wegen ihrer künstlichen Borkarbeit berühmt. Sie gebrauchen dazu die Birkenrinde, und aus derselben machen sie Taschenbücher, Arbeitskörbe, Kleiderschachteln ꝛc, worauf sie Stickereien mit dem Haar von Elendsthieren anbringen, die mit den brillantesten Farben gefärbt sind. Auch verfertigen sie Modelle indianischer Kanots, und verschiedener anderer von den Indianern gebrauchten Kriegsgeräthschaften.

Fast alle Kähne von Birkenrinde, deren man sich auf dem St. Lorenz- und Utawa-Flüssen, und auf den benachbarten Seen bedient, werden in Trois-Rivieres, und in der Nachbarschaft desselben von Indianern verfertigt. Die Birken werden in großer Menge nahe bei der Stadt gefunden; aber der größte Theil der Borke woraus die Canots gemacht werden, wird aus den nördlichen Gegenden des Landes geholt. Diese Borke gleicht etwas der des Korkbaums, ist aber dichter und weit biegsamer; denn sie läßt sich wie ein Stück Zeug aufrollen. Die Indianer dieser Gegend führen immer große Rollen davon in ihren Canots mit sich, wenn sie auf ihre Jagdparthien gehn, um tem-

poräre Hütten daraus zu bauen. Die Borke wird auf kleinen Pfählen über ihren Kopf ausgespannt, und mit Streifen von Ellenrinde, die sehr zähe ist, so befestiget, daß sie zugleich Seitenwände bilden.

Die Canots werden auf folgende Weise aus Birkenrinde verfertiget. Erst werden die Rippen, die aus dicken zähen Stäben bestehen, zusammengebunden; dann wird die Birkenrinde, in so großen Stücken als möglich angenäht, und die Nähte zwischen den verschiedenen Stücken, werden mit einer dicken Pechhaut belegt. Damit die Borke von der Ladung nicht leide, und um das Canot stärker zu machen, ist die innere Seite desselben mit einer Lage dünner Kieferstücke ausgefüttert, die in entgegengesetzter Richtung auf einander gelegt sind. Ein auf diese Weise gemachtes Canot, worin sechs Personen sitzen können, ist so leicht, daß es zwei Leute ohne Mühe auf ihren Schultern tragen können.

Die Birkenkähne, die in Trois-Rivieres gemacht werden, sind äußerst zierlich zusammen gesetzt, und lassen auf dem Wasser sehr hübsch. Sie werden von sehr verschiedener Größe gemacht, nämlich von der daß sie eben einen Mann zu tragen im Stande sind, bis zu der Größe, daß mehr als zwanzig darin sitzen können. Man muß sich wundern, wenn man sieht mit welcher Schnelligkeit ein Paar geschickte Leute mit kleinen Riemen (paddles) ein für ihre Anzahl paßliches Canot forttragen können. In wenigen Minuten können sie das schärfste, und von einer gleichen Anzahl Mannschaft geruderte Boot, weit zurück lassen. Nur erfahrene Leute sollten es je versuchen mit diesen Birkenkähnen zu fahren; denn sie sind so leicht, daß die geringste unrechte Bewegung der Leute in ihnen sie umwerfen kann.

Des nächsten Tages nachdem wir Trois-Rivieres verlassen hatten, erreichten wir noch einmal

Montreal. Die Dörfer zwischen den beiden Orten sind sehr zahlreich, und das Ansehn des Landes um sie herum ist so angenehm, daß das Auge des Reisenden beständig auf seinem Wege ergötzt wird; aber es ist hier nichts was besonders erwähnt zu werden verdient.

Neun und zwanzigster Brief.

Die Reisegesellschaft macht die gewöhnlichen Vorbereitungen den St. Lorenz hinauf zu fahren — Büffelhäute — Wie sie von Reisenden gebraucht werden — Schwierigkeit anders als zu Wasser nach dem Ontario-See zu kommen — Strohmschnellen oberhalb Montreal — Das Dorf La Chine — Königliche Waarenhäuser daselbst — Indianisches Dorf an der andern Seite des Flusses — Aehnlichkeit zwischen den französischen Canadiern und den Indianern, sowohl von Person als Charakter — Daher der Einfluß den die Franzosen auf die Indianer haben — Kurze Schilderung der Indianer in Unter-Canada — Die Gesellschaft geht bei La Chine an Bord eines Evers — Auf welche Weise die Evers gegen einen starken Strohm an gefahren werden — Große Anstrengung die dabei nöthig ist — Die Canadier sind Liebhaber vom Rauchen — Wie sie Entfernungen messen — Beschreibung des Sees St. Louis — Wolken von Insekten über Reed Banks — Die Gesellschaft schlägt ihr Lager auf der Insel Perrot auf — Ueberfahrt der Strohmschnellen Les Cascades genannt — Ihr schreckhaftes Ansehn — Beschreibung des Dorfes auf dem Cedern-Hügel — Strohmschnellen bei Coteau du Lac — Erstaunliche Schnelligkeit des Strohms — Die Gesellschaft lagert sich — Der See St. Francis — Point au Baudet — L'Isle aux Raisins — Inseln im Fluß die noch den Indianern gehören — Es ist noch unbestimmt ob sie im brittischen Gebiet oder in dem der Staaten liegen — Lager der Gesellschaft — Sturm — Unangenehme Lage der Gesellschaft — Erlösung — Fortsetzung der Reise — Beschreibung von noch mehreren Strohmschnellen — Kanäle und Schleusen an verschiedenen Orten des St. Lorenz — Un-

geheure Taubenschwärme — Auswanderungen von Eichhörnchen und Bären — Beschreibung des Oswegatchee-Flusses und des Forts La Galette — Vortheilhafte Lage des letztern — Oberhalb desselben ist der Strohm sanft — Die Ever segeln die ganze Nacht durch — Lieder der Canadier — Ihr gutes Gehör für die Musik — See von tausend Inseln — Ankunft in Kingston am Ontario-See — Bemerkungen über die Schiffahrt auf dem St. Lorenz — Vergleich des St. Lorenz mit dem Missisippi — Uebersicht der verschiedenen Flüsse die eine Wasserkommunikation zwischen den großen Seen und dem Ocean eröffnen — Große Ueberlegenheit des St. Lorenz über alle andern Flüsse — Von dem Handel auf den Seen.

Kingston, im September.

Als wir in Montreal angekommen, war unsere erste Sorge ein großes Reisezelt und einiges Feldgeräthe, Büffelhäute *), getrocknete Lebensmittel, Brantewein- und Weinfäßchen ꝛc. anzuschaffen, und kurz alle gewöhnlichen und nothwendigen Vorbereitungen zu treffen, den St. Lorenz hinaufzugehn. Einige Tage nachher gingen wir mit einem Ever nach Kingston ab, welchen nebst noch zwölf andern der Kriegskommissair dahin schickte, um die Kanonen und andere Kriegsvorräthe, die aus den verschiedenen militairi-

*) In den westlichen Theilen von Unter-Canada, und durch ganz Ober-Canada, wo es gebräuchlich ist, daß Reisende ihr eigenes Bett mit sich führen, bedient man sich dieser Felle sehr gewöhnlich um darauf zu schlafen. Während mehr als zwei Monaten hatten wir kaum jemals ein anderes Bett, als eins dieser Felle, das wir auf dem Fußboden ausbreiteten, und eine wollene Decke für jede Person. Die Felle werden von den Indianern bearbeitet, und durch ein gewisses Verfahren so biegsam gemacht wie Tuch. Wenn der Büffel im Anfange des Winters getödtet wird, um welche Zeit er gegen die Kälte geschützt ist, so hat das Haar viel ähnliches mit dem eines schwarzen Bären; es ist dann lang, schlicht und von schwarzer Farbe; aber wenn das Thier im Sommer erlegt wird, ist das Haar kurz und kraus, und von hellbrauner Farbe, weil es dann von den Sonnenstrahlen gebleicht ist.

schen Posten an den Seen, vor der Uebergabe derselben an die vereinigten Staaten, genommen waren, nach Quebeck zurück zu bringen.

An der Nordwestseite des St. Lorenz sind, eine Strecke von ungefähr funfzig Meilen ausgenommen, überall zwischen Montreal und Kingston, welches am östlichen Ende des Sees Ontario liegt, Wege, und zerstreute Niederlassungen; aber dennoch fällt es, wegen der zahllosen Unbequemlichkeiten, die mit einer solchen Reise verknüpft sind, keinem ein, zu Lande dorthin zu gehen. Nur allein die Schwierigkeit Pferde über die vielen und reißenden Ströhme, die in den St. Lorenz fallen, zu setzen, würde an sich selbst schon hinreichend seyn, Reisende abzuhalten zu Lande nach Kingston zu gehn, wenn dies auch die einzige wäre, die man zu bekämpfen hätte. Eine Wasserfahrt ist bei weitem einer Landreise vorzuziehn, und man wählt sie, ausgenommen zwischen Quebeck und Montreal, allgemein in jedem Theile des Landes, das heißt wenn man bloß dem Laufe der Flüsse folgen will, in deren Nachbarschaft man allein Niederlassungen findet.

Die Ströhmungen (rapids) in dem St. Lorenz, sind eben oberhalb Montreal so äußerst reißend, daß die Eyer nie an der Stadt geladen, sondern bis an das Dorf La-Chine, welches auf der Insel Montreal, ungefähr neun Meilen höher hinauf liegt, leer geschickt werden, wo man die Güter von Montreal auf Karren hinfahren läßt.

La-Chine ist auf einer schönen kiesigten Strandgegend erbaut, an der Spitze einer kleinen Bay, am untern Ende des Sees St. Louis, welches eine breite Stelle des St. Lorenz ist. Ein lebhafter Strohm geht den See hinunter, und daher kommt es, daß die Oberfläche des Wassers selbst dicht am Ufer beständig gekräuselt ist, welches mit den sich darauf bewegenden Böten und Canots, dem Orte ein sehr artiges Ansehn

giebt. Die Lage des Dorfs ist in der That äußerst angenehm, und von einigen Häusern in demselben hat man eine sehr reizende Aussicht auf den See, und das gegenüber liegende Land. Es giebt hier sehr große Waarenhäuser, die theils de Königin, theils den Kaufleuten von Montreal gehören. In die ersteren werden die, für die Indianer bestimmten Geschenke gebracht, sobald sie von England ankommen; aber ehe sie ins Land versandt werden, müssen sie von dem Commandanten der Garnison von Montreal, und einer aus Kaufleuten bestehenden Committee untersucht werden, welche der Regierung einen getreuen Bericht abstatten müssen, ob die Waaren vertragsmäßig, und so gut sind, als sie für den dafür bezahlten Preis erhalten werden konnten.

Im Gesicht von La-Chine liegt an der entgegengesetzten Seite des St. Lorenz, das Dorf der Cochenonaga Indianer, dessen ich bei einer andern Gelegenheit schon erwähnt habe. Das Dorf enthält ungefähr funfzig hölzerne Häuser, und eine im kanadischen Styl erbaute katholische Kirche, die mit Mahlereien, Lampen ꝛc. auf solche Weise verziert ist, daß sie das Auge auf das stärkste an sich ziehen muß. Der äußere Prunk und die zahllosen Ceremonien der römisch-katholischen Religion, sind den Fähigkeiten der Indianer besonders angemessen, und da die Missionarien ihnen nur wenig Zwang auflegen, so erhält diese Religion unter ihnen mehrere Bekenner, als irgend eine andere.

Ganz besonders aber erhält die Verehrung der heiligen Jungfrau den Beifall der Squaws (indianischer Mädchen), und sie sagen ihr Lob mit der größten Innigkeit.

In diesem und in allen andern, in den kultivirten Theilen von Unter-Canada belegenenen indianischen Dörfern bemerkt man eine starke Vermischung des Bluts der Weißen, mit dem der Ureinwohner in

den Personen der meisten dort lebenden Menschen. Auch giebt es eine beträchtliche Menge französischer Canadier in diesen Dörfern, die Indianerinnen geheirathet haben, und von den verschiedenen Völkerschaften bei denen sie sich aufhalten, adoptirt sind. Viele der französischen Canadier haben wegen ihrer schwarzen Augen, dunkeln Gesichtsfarbe und langen schwarzen Haars, eine so starke Aehnlichkeit mit den Indianern, daß wenn sie in derselben Tracht erscheinen, nur einer der genau mit den Zügen der Indianer bekannt ist, die einen von den andern zu unterscheiden im Stande seyn wird. Auch gleichen sich die Charaktere der beiden Nationen auf eine auffallende Weise: beide sind einem geruhigen Leben und einem regelmäßigen Gewerbe abgeneigt; beide ziehen die herumstreifende Lebensart und die Jagd der Kultur des Bodens vor; die Natur scheint ihnen eine gegenseitige Zuneigung zu einander eingepflanzt zu haben; sie gesellen sich zu einander, und leben auf die freundschaftlichste Weise zusammen, und diesem Umstande allein ist mehr als irgend einem andern die bewundernswürdige Macht zuzuschreiben, welche die Franzosen von jeher, so lange sie im Besitz von Canada waren, über die Indianer hatten. Es ist in der That bemerkenswerth, daß ungeachtet Geschenke von so hohem Belange durch die englischen Einwohner unter die Indianer vertheilt, und ihre natürlichen Rechte so sehr geachtet werden, als es nur möglich ist, dennoch die Indianer in dem obern Lande, noch bis auf diesen Tag, immer lieber nach dem Hause eines armen französischen Bauern als nach dem eines Engländers gehn.

Die Anzahl des Cachenonaga-Stamms, bei dem Dorfe La-Chine, wird auf hundert und funfzig Personen geschätzt. Die andern indianischen Dörfer in den civilisirten Theilen von Unter-Canada, sind eins der Canasadogas, nahe bei der Mündung des

Utawa-Flusses, eins der kleinen Algonsquins bei Trois-Rivieres, eins der Aberachiers bei Trois-Rivieres, an der andern Seite des Flusses, und eins der Huronen bei Quebeck; aber keines dieser Dörfer ist so groß als das der Cachenonagas. Die Anzahl der Indianer in der untern Provinz hat sich in den letzten Jahren sehr stark vermindert, wie dies auch in allen andern Theilen von Nordamerika der Fall ist, wo die Weißen sich vermehrt haben. Man rechnet in der ganzen untern Provinz, jetzt nicht mehr als zwölfhundert derselben. Viele dieser Indianer treiben sich beständig in den großen Städten herum, in der Hoffnung geistige Getränke oder Brod, was sie sehr gern essen, von den Einwohnern zu erhalten. Als wir Quebeck besuchten, hatten sich nicht weniger als zweihundert derselben, die sehr weit von den untern Theilen des St. Lorenz, mit ihren Canots hergekommen waren, auf Point-Levi gelagert. Diese Indianer, die im höchsten Grade schmutzig und ekelhaft waren, und jeden Tag in großen Partheien in den Straßen zu Betteln herumliefen, stellten ein höchst trauriges Bild des menschlichen Elends dar; und wirklich wenn ein Reisender auch nie andere nordamerikanische Indianer, als die vorzüglichsten derjenigen gesehen hat, die die großen Städte zu besuchen pflegen, würde er dennoch nicht sehr zu ihrem Vortheil eingenommen werden. Je weiter man indeß in das Land hineingeht, und je näher man folglich die Indianer in ihrem ursprünglichen Zustande betrachtet, in welchem sie waren, ehe ihre Sitten durch Umgang mit den Weißen verdorben wurden, desto mehr Bewundernswürdiges findet man in ihrem Charakter und Betragen.

Es war am 28sten August als wir La-Chine erreichten; des nächsten Tages war die Brigade von Fahrzeugen, wie man sie nannte, zum Abgehn bereit, und des Nachmittags traten wir unsere Reise an. Drei

Mann sind genug einen leeren Ever von ungefähr zwei Tonnen Last den St. Lorenz hinaufzufahren; wenn aber der Ever geladen ist, hat er gewöhnlich mehrere Mannschaft. Die Fahrzeuge werden den Fluß vermittelst Schiebehaken, Ruder und Segel hinauf gebracht. Wenn der Strohm sehr stark ist, bedient man sich der ersteren, indem man den Ever, um den Strohm zu vermeiden, und um seichtes Wasser zum Schieben zu haben, so nahe ans Ufer hält als möglich. Die Leute setzen ihre Haken alle auf einmal an, und arbeiten alle an einer Seite des Fahrzeugs; indeß setzt der hinterste Mann gelegentlich seinen Haken von einer Seite zur andern, um den Ever in einer geraden Richtung zu erhalten. Die Haken, deren man sich gewöhnlich bedient, sind acht Fuß lang, äußerst leicht, und mit einer eisernen Spitze versehen. Wenn sie in eine tiefe Bay oder Bucht kommen, legen die Leute ihre Haken ein, ergreifen die Ruder und streichen, wenns möglich ist sogleich quer über die Bay; aber an einigen Stellen ist der Strohm so stark, daß es durchaus unmöglich ist, ihn durch Hülfe der Ruder zu überwinden, und sie sind dann genöthiget ganz um die Bay herumzuschieben. Sobald als der Wind günstig ist, setzen sie Segel bei; aber es ist nur in den oberen Theilen des Flusses jenseits der Ströhmungen (Rapids) oder auf den Seen, das heißt, den breiten Stellen desselben, wo der Strohm nicht sehr schnell ist, daß die Segel allein hinreichend sind, die Fahrzeuge vorwärts zu treiben.

Die Anstrengungen welche erforderlich sind, den Strohm durch Hülfe der Haken und Ruder entgegen zu arbeiten, sind so groß, daß die Leute sich sehr oft genöthiget sehen, stille zu halten, um Athen zu schöpfen. Die Orte wo sie stille halten, sind regelmäßig bestimmt; da wo der Strohm sehr reißend ist, sind sie nicht mehr als eine halbe Meile von einander entfernt; andere liegen ein bis zwei Meilen, aber nie mehr als

vier

vier Meilen weit von einander. Die Ederführer, welche größtentheils Franzosen sind, nennen einen solchen Ort „one Pipe," weil es ihnen erlaubt ist, dort, während sie anhalten, eine Pfeife zu rauchen. Ein Französischer Canadier ist selten ohne eine Pfeife im Munde, er mag nun am Ruder, oder am Pfluge arbeiten; er mag zu Fuß, oder zu Pferde seyn: ja, diese Leute sind so sehr ans Tabackrauchen gewöhnt, daß sie oft die Entfernung eines Orts von dem andern mit der Zeit messen, während welcher der Taback in ihren Pfeifen brennen bleibt. Dieser oder jener Ort, sagen sie, ist drei Pfeifen entfernt, das heißt, er ist so weit weg, daß man drei Pfeifen Taback rauchen kann, ehe man dahin kommt. Eine Pfeife schien mir in der gewöhnlichsten Bedeutung des Worts ungefähr Dreiviertel Englische Meilen entfernt zu seyn.

Der See St. Louis, der bei La Chine anfängt, oder vielmehr sich dort endigt (denn dies Dorf steht am untern Ende desselben), ist ungefähr zwölf Meilen lang, und vier breit. An seinem obersten Ende nimmt er einen großen Arm des Utawa auf, wie auch den südwestlichen Arm des St. Lorenz, der von einigen Geographen der Fluß Caderaqui, und von andern der Irokesen-Fluß genannt wird. Hier zu Lande trägt gewöhnlich der ganze Fluß, der von dem See Ontario nach dem St. Lorenz-Golf hinläuft, schlechtweg den Namen des St. Lorenz.

Am obern Ende des Sees St. Louis ist das Wasser sehr seicht, welches von dem Schlamme und den Sandbänken herrührt, die die beiden Flüsse gewöhnlich hierher spühlen. Diese ziemlich ausgedehnten Bänke sind gänzlich mit Schilf bedeckt, so daß wenn ein Fahrzeug dadurch segelt, es in einiger Entfernung völlig das Ansehn hat, als wenn es über trockenes Land führe. Als wir über diesen Theil des Sees kamen, wurden wir mit Wolken von kleinen Insekten umgeben, welche von

allen, die ich je zuvor, oder nachher in diesem Lande gesehen, gänzlich verschieden waren; die aber, wie man sagt, an mehreren Stellen des St. Lorenz sehr häufig sind. Sie waren etwas größer, als eine Mücke; von einer weißen Farbe, und so zart geformt, daß die geringste Berührung sie vernichtete und zu Staub machte. Sie wurden besonders von weißen Gegenständen angezogen, und wenn sie sich einmal niedergelassen hatten, konnten sie nur mit Gewalt vertrieben werden. Die Blätter eines Buchs, das ich gerade in der Hand hatte, waren in wenigen Sekunden so dick mit ihnen bedeckt, daß man keinen einzigen Buchstab unterscheiden konnte, und ein Schwarm derselben war nicht sobald abgebürstet, als schon ein anderer sich augenblicklich wieder darauf niederließ. Diese Insekten haben, im Verhältniß ihrer Größe, sehr breite Flügel, aber einen schwerfälligen Flug; so daß sie es nur wagen können, ihre Erscheinung zu machen, wenn die Luft besonders still ist.

Am ersten Tage unserer Reise erreichten wir, gegen Sonnenuntergang, die Insel Perrot, in der Mündung des Utawa-Flusses. Diese Insel hat ungefähr vierzehn Meilen im Umfange; sie hat fruchtbaren Boden, und ist gut angebauet. In ihrer Mitte sind zwei beträchtliche Dörfer; aber nach Point St. Claire hin, an dem untern Ende derselben, sind nur sehr wenige Niederlassungen. Wir landeten an der Spitze, und errichteten unsere Gezelte auf einer, dicht an das Wasser gränzenden Wiese, auf. Hier wurden die Ever auf den Strand gezogen, und die Mannschaft derselben, die sich in allem auf mehr als funfzig Personen belief, theilte sich in kleine Partheien, und zündeten Feuer am Ufer an, um sich Lebensmittel auf den folgenden Tag zu kochen, und sich während der Nacht warm zu halten. Diese Leute, deren Geschäft es ist, in Canada Ever zu führen, sind, wie ich schon bemerkt habe, eine sehr harte Menschengattung. Wenn das Wetter gut ist, schlafen

ste des Nachts im Grase, ohne irgend eine andere Bedeckung, als eine kleine wollene Decke, die ihnen kaum bis an die Knie reicht. Bei nasser Witterung ist ein Seegel, oder eine, nach der Windseite hin an Pfählen, die in einer schrägen Richtung in die Erde gesteckt sind, befestigte Decke, das einzige Obdach, welches sie für nöthig halten. Bei der Abreise wird jedermann mit einer gewissen Ration gesalzenen Schweinefleisches, Zwieback, Erbsen und Branntwein versehen. Die Erbsen und den Zwieback kochen sie mit etwas Schweinefleisch zu einem Brei, und ein grosses Gefäß voll davon wird gewöhnlich vorn im Ever zum Gebrauch der Mannschaft, wenn des Tages still gehalten wird, aufbewahrt. Dieser Brei, oder vielmehr, dies gesalzene Schweinefleisch und Gurken, macht den hauptsächlichsten Theil ihrer Nahrung aus. Die Gurken sind eine Frucht, welche die untern Klassen der Französischen Canadier sehr gern essen; indeß genießen sie dieselben nie eher, als bis sie sehr groß und gelb geworden sind, und schon Saamen haben. Solche würde Gurken, oder Cucummer, ohne geschält zu seyn, in kleine Stücke zerhackt, und dann mit saurem Rahm vermischt, ist eines ihrer Lieblingsgerichte.

Am zweiten Tage unserer Reise verließen wir, bei Tagesanbruch, die Insel Perrot, und setzten nach dem Utawa-Fluß hinüber, um die Mündung des südwestlichen Arms des St. Lorenz zu gewinnen. Hier stellte sich eine furchtbare Scene unserm Anblick dar. Beide Flüsse stürzen über ungeheure Felsen mit einem Ungestüm in den See, welchem, dem Anscheine nach, nichts widerstehen kann. Die Wellen schlagen so hoch, als man sie bei einem frischen Winde in dem Brittischen Kanal bemerkt, und die blinden Klippen sind so zahlreich und so gefährlich, daß man glauben sollte, ein Ever würde zwischen ihnen untergehen müssen; auch würde in der That die größte Gefahr vorhanden seyn, daß sie voll

Wasser liefen, wenn nicht die Leute, die sie fahren, mit dem Orte so innig bekannt, und zugleich so geschickt wären. Mehrere Male schlug das Wasser beim Durchfahren zwischen diesen Klippen über die Seiten unsers Evers. So fürchterlich und gefährlich aber auch die Strohmschnellen dieser Stelle sind, so sind sie doch bei weitem noch nicht so arg, als einige derselben, die man den St. Lorenz höher hinauf antrift.

Das Wasser des Utawa-Flusses ist ganz besonders klar, und von heller, grünlicher Farbe; das des St. Lorenz im Gegentheil ist schlammig, welches daher rührt, daß der Fluß vor dem See St. Louis einige Meilen weit über ein Mergelbett läuft. Auf eine beträchtliche Weite den Fluß hinunter kann man das Wasser dieser beiden Flüsse deutlich von einander unterscheiden.

Die Strohmschnellen unmittelbar oberhalb der Mündung des südwestlichen Arms des St. Lorenz werden les Cascades, oder le Saut de Trou genannt. Selbst [illegible] laden [illegible] bern ist es nicht sehr mühselig, Fluß hi[illegible]er zu schießen; aber es ist unmöglich, auch nur [illegible]it leeren Fahrzeugen gegen ihn anzugehen. Um also die beschwerliche Arbeit, sie, wie vormals, von den Strohmschnellen entfernt, längs dem Ufer hinzuschieben, zu ersparen, ist mit großen Kosten ein Kanal mit einer doppelten Schleuse gemacht. Dieser Kanal ist nur sehr kurz, und vielleicht keine funfzig Ruthen lang. Jenseits desselben kommt man in eine Reihe von andern Strohmschnellen, wovon die erste, wegen der an beiden Ufern befindlichen Waldungen, den Namen Saut de Buissons führt, und so reißend ist, daß man, um ihn zu passiren, den Ever beträchtlich erleichtern muß. Wenn die Ladungen groß sind, werden sie alle auf einmal gänzlich herausgenommen, und auf Karren anderthalb Meilen weit allen Strohmschnellen vorbei gefahren. Die Leute sind hier immer gen-

thigt, aus den Evern herauszukommen, um sie mit Tauen fortzuziehen, da es durchaus unmöglich ist, der Gewalt des Strohms allein mit Haken entgegen zu arbeiten.

Die Fahrt ist bei dieser Stelle so langwierig, daß wir die Ever verließen, unsere Gewehre zur Hand nahmen, und zu Fuße nach „le Côteau des Cèdres," dem Cedernhügel, den Fluß ungefähr neun Meilen höher hinauf, gingen. Auf dem Wege dahin verliert man bald die wenigen einzelnen Häuser bei den Kaskaden aus dem Gesicht, und tritt in die Einsamkeit eines beträchtlich dicken Waldes, dessen feierliches Dunkel mit dem in der Entfernung hörbaren lauten Getöse des Wassers, und dem wilden Ansehen aller umliegenden Gegenstände, die Seele mit einer Art angenehmen Schauder erfüllt. So wie man sich dem Cedernhügel nähert, gewinnt die Gegend ein sanfteres Ansehn: kultivirte Felder und niedliche Hütten erscheinen einmal wieder, und man sieht den Fluß, anstatt von fürchterlich reißenden Strömungen aufgewühlt zu seyn, hier wieder sanft zwischen seinen hohen Ufern hingleiten.

Das Dorf des Cedernhügels enthält ungefähr dreißig Häuser, unter welchen wir zu unserm Erstaunen ein sehr artiges und vortreffliches Wirthschaftshaus fanden, das von einem Engländer gehalten wurde. Wir blieben bis drei Uhr des Nachmittags hier, da wir dann wieder zu Fuße unsere Reise fortsetzten, theils um das Vergnügen zu haben, von der Höhe des steilen Ufers herab die vielen großen und schönen Ansichten zu betrachten, die sich hier darstellen, theils aber auch um mit den Französischen Mädchen zu schwatzen, die während der anmuthigen Jahrszeit in Gruppen vor den Thüren ihrer Häuser saßen, und sich mit Spinnen beschäftigten. Um fünf Uhr des Nachmittags holten uns die Fahrzeuge ein; nachdem wir aber zwei Meilen weit mit ihnen gefahren waren, landeten wir wieder, um die langwei-

lige Fahrt bei neuen Strohmschnellen zu vermeiden. Man nennt sie die Fälle du Côteau du Lac St. François. Sie sind mehrere Meilen lang, und wenn gleich nicht die gefährlichsten, doch die fürchterlichsten von Ansehn im ganzen Flusse, indem man in einer Entfernung von vier Meilen deutlich die weiße Brandung sieht. Einige Reisende haben sie noch fürchterlicher, als selbst die Fälle des Niagara, vorgestellt; aber dies ist sehr übertrieben. Böte werden hier, wie man mir glaubwürdig versicherte, mit einer Schnelligkeit von vierzehn bis funfzehn Meilen in einer Stunde mit dem Strohme hinunter getrieben, und die Canadischen Schiffsleute behaupteten sogar mit andern, daß der Strohm hier eine Schnelligkeit von zwanzig Meilen in einer Stunde habe. An einigen Stellen höher den Fluß hinauf ist der Strohm noch beträchtlich schneller, als hier.

Wenn die Fahrzeuge den Strohm hinunter fahren, gehen sie in der Mitte des Flusses durch die Klippen hin; aber wenn sie hinauf wollen, halten sie an der nordwestlichen Seite, dicht am Ufer, unter dem Schutze einer Menge kleiner Inselgruppen hin, welche die Gewalt des Strohms brechen; und da sie den Vortheil eines kurzen, mit Schleusen versehenen Kanals haben, so kommen sie diesen Strohmschnellen selbst mit geringerer Schwierigkeit vorbei, als den Kaskaden. Eine dieser Inseln, die weiter als die übrigen vom Ufer entfernt ist, wird die Insel der Gefangenen genannt; indem sie während des letzten Krieges der Aufenthalt einiger Amerikanischen Gefangenen war. Es waren zu der Zeit einige Gebäude auf der Insel; aber sie ist nachher wegen der großen Schwierigkeit, durch die Brandung dorthin zu kommen, gänzlich verlassen. Während des Krieges verlohr ein Offizier, der einige Canadier, ungeachtet ihrer Vorstellungen, gezwungen hatte, den Versuch zu machen die Insel zu erreichen, mit einer großen Anzahl Menschen auf dem Wege dahin das Leben, und nur ein

einziger von ihnen entkam. Der St. Lorenz ist hier ungefähr zwei Meilen breit.

An diesem zweiten Abend unserer Reise wurden die Ever für die Nacht auf den Strand bei le Côteau du Lac gezogen, und wir errichteten unsere Gezelte am Rande eines Waldes in einer kleinen Entfernung vom Flusse. Des nächsten Morgens gingen wir wieder zwei Meilen zu Fuß bis an ein Wirthshaus, wo wir die Fahrzeuge erwarteten. Die Leute in diesem Hause waren Engländer. Von hier weiter hinauf trift man nur wenige Franzosen an.

Wir wurden hier beinahe einen halben Tag mit der Bemühung aufgehalten, einen andern Mann zu bekommen, indem einer von unserer Mannschaft vom Wechselfieber befallen wurde. Zuletzt erschien ein Mann aus einer benachbarten Niederlassung, und wir setzten unsere Reise fort. Wir kamen nun auf den See St. François, der ungefähr fünf und zwanzig Meilen lang und fünfe breit ist; da aber der Wind ungünstig war, konnten wir nicht weiter auf demselben kommen, als bis Point au Baudet, wo die Gränzlinie anfängt, welche die obere Provinz von der untern scheidet. Wenn der Wind aus Südwesten kommt, wird die ungeheure Wassermasse gerade auf diese Landspitze getrieben, und das Wasser bricht sich hier eben so gewaltig am Strande, als an der Seeküste. Wir fanden ein einziges Haus hier, welches ein Wirthshaus war, wo wir eine gut zubereitete Abendmahlzeit von Wild, und ein gutes Nachtlager bekamen.

Des nächsten Tages war der Wind nicht günstiger; da er aber beträchtlich nachgelassen hatte, waren wir im Stande, unsere Reise längs dem Ufer des Sees fortzusetzen. Dies war eine äußerst mühsame und langweilige Arbeit, da wir wegen des noch immer starken Windes nicht queer über die Mündungen der zahlreichen Bayen und Buchten kommen konnten. Indeß kamen

wir doch, ungeachtet aller Schwierigkeit, mit der wir zu kämpfen hatten, fünf und zwanzig Meilen an diesem Tage weiter.

Am Ende des Sees St. François landeten wir auf einer kleinen Insel, Namens Isle aux Raisins, wegen der vielen wilden Weinstöcke, die darauf wachsen. Die Schiffsleute sammelten große Quantitäten der Trauben, womit die Bäume beladen waren, wie auch eine Menge Pflaumen, die sie mit großer Begierde verzehrten. Indeß war keine dieser Früchte für den, der an Gartenfrüchte gewohnt ist, sehr einladend. Die Trauben waren sauer, und nicht größer, als Erbsen; und was die Pflaumen betrift, so waren sie zwar viel größer, indeß schmeckten sie nicht viel besser, als Schleen.

Jenseits der Traubeninsel liegen in einem engen Theile des Flusses noch verschiedene andere Inseln, wovon die größte, l'Isle St. Regis genannt, beinahe zehn Meilen lang ist. Alle diese Inseln sind noch im Besitze der Indianer; und da einige fast mitten im Flusse liegen, welches hier das Brittische Gebiet von dem der vereinigten Staaten trennt, so bleibt es noch unbestimmt, zu welchem Gebiete sie gehören. Es ist aufrichtig zu wünschen, daß diese Sache bald in Richtigkeit gebracht werde. Wegen einer Insel, die eine ähnliche Lage im Detroit-River hatte, ist schon einmal ein ernsthafter Streit gewesen, welcher in der Folge umständlicher erwähnt zu werden verdient. Die Indianer besitzen nicht allein diese Inseln, sondern auch das ganze südöstliche Ufer des St. Lorenz-Flusses innerhalb der Gränzen der vereinigten Staaten; auch haben sie beträchtliche Landstreifen am entgegengesetzten Ufer, in den an den Fluß gränzenden Brittischen Besitzungen, die sie sich zum Jagen vorbehalten haben. Auf der Insel St. Regis haben die Irokesen ein Dorf, so wie ein anderes auf dem festen Lande an dem südöstlichen Ufer. Als wir hier vorbei kamen, setzten viele derselben mit

Kähnen vom Lande ab, und tauschten Brod gegen unreife Maisköpfe *) ein. Sie brachten auch einige vortrefliche wilde Enten und Fische mit, die sie uns für einen sehr billigen Preis überließen.

Am vierten Abend unserer Reise lagerten wir uns, wie gewöhnlich, auf dem festen Lande, der Insel St. Regis gegenüber; und nachdem wir die vortreflichen Lebensmittel, die uns von den Indianern gebracht waren, gekocht hatten, setzten wir uns bei einem großen Feuer, wozu es in diesem waldigen Lande nie an Materialien fehlt, zum Abendessen nieder. Die Nacht war ungewöhnlich heiter, so daß wir bewogen wurden, noch spät vor unserm Zelte zu bleiben, und uns über die verschiedenen Begebenheiten des Tages zu unterhalten. Aber kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, als der Himmel sich überzog, und ein so fürchterliches Ungewitter entstand, daß wir des nächsten Morgens bei Tagesanbruch uns und alles, was wir hatten, vom Regen durchnäßt fanden. Unsere Lage war jetzt nichts weniger, als angenehm: Ströhme von Regen kamen noch immer herunter; weder unser Zelt, noch die Wälder, gewährten uns Obdach; und da der Wind sehr stark, und so ungünstig, wie möglich, war, hatten wir keine Aussicht, bald im Stande zu seyn, in bessere Behausung zu kommen. In diesem Zustande hatten wir eine beträchtliche Zeit zugebracht, als einer von uns, der in der Absicht herumgestrichen war, zu entdecken, in welcher Gegend wir uns ungefähr befänden, mit der erfreulichen Nachricht zurückkam, daß in nicht großer Entfernung ein Haus wäre, und daß der Eigner desselben uns sehr höflich eingeladen hätte, dahin zu kommen. Es war das Haus eines Provinzialoffiziers, der hier für seine geleisteten Dienste Ländereien bekommen hatte.

*) Die Maisköpfe werden, wenn sie reif sind, für große Leckerbissen gehalten; die beste Weise, sie zuzurichten, ist, sie nur eben überzukochen, und dann zu rösten.

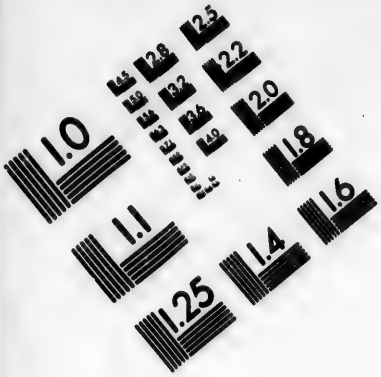
Freudig gingen wir dahin, und erhielten eine herzliche Bewillkommnung von dem Capitain und seinen schönen Töchtern, die ein reichliches Frühstück für uns bereitet hatten, und keine Mühe sparten, unsern Aufenthalt dort so angenehm, als möglich, zu machen. Der Gedanke, daß es in unserer Gewalt stände, den Rest des Tages bei diesen freundschaftlichen und würdigen Leuten zuzubringen, machte uns viel Vergnügen; aber leider! hatten wir uns alle in dem Wetter geirrt. Der Wind veränderte sich plötzlich; die Sonne brach durch die dikken Wolken, der Führer gab Ordre zur Abreise, und in wenigen Minuten befanden wir uns aufs neue wieder in dem Fahrzeuge.

Von hier bis vierzig Meilen weiter hinauf ist der Strohm gewaltig stark, und man muß unzählige Strohmschnellen bekämpfen, welche, wenn gleich nicht so fürchterlich von Ansehn, als die Kaskaden und die beim Côteau du Lac; dennoch gefährlicher und schwieriger zu passiren sind. Indeß ist die größte Gefahr vorhanden, wenn man dieselben hinunter geht. Sie besteht in den Untiefen im Wasser und in der großen Menge scharfer Felsen, zwischen welchen das Fahrzeug mit solcher Gewalt hingetrieben wird, daß wenn man unglücklicher Weise in einen unrechten Kanal kommt, nichts vom Zertrümmern retten kann. Aber die Schiffsleute, die sich gewöhnlich mit dieser Fahrt beschäftigen, sind so innig mit den verschiedenen Kanälen bekannt, daß man kaum jemals von einem Unfalle dieser Art hört. Le long Saut, der lange Fall, ungefähr dreißig Meilen oberhalb des Sees St. François, ist der gefährlichste von allen im Flusse, und es ist so schwer ihn zu passiren, daß nicht weniger als sechs Mann am Lande erfordert werden, einen einzigen Ever gegen den Strohm anzuziehen. Es ist hier ein dritter Kanal mit Schleusen, um eine Stelle zu vermeiden, über die man unmöglich auf die gewöhnliche Weise wegkommen würde. Diese

Kanäle und Schleusen sind auf Kosten der Regierung gemacht, und die von jedem durchgehenden Ever bezahlten Zollabgaben kommen in den öffentlichen Schatz. Bei diesen Strohmschnellen, so wie bei mehreren andern, giebt es beträchtliche Mahl- und Sägemühlen.

Am fünften Abend kamen wir an ein kleines Bauerhaus an der Spitze des langen Falls, und zwar, weil wir durch Waldungen und Gebüsche hatten gehen müssen, die noch von dem heftigen Regen, der diesen Morgen gefallen war, tröpfelten, ganz durchnäßt. Die Wälder sind in dieser Gegend weit majestätischer als bei irgend einem andern Theile des St. Lorenz, besonders sind die Fichten ganz ungewöhnlich hoch, und scheinen ihre Gipfel bis in die Wolken zu erheben. In Canada wachsen Fichten auf dem fettesten Boden; aber in den vereinigten Staaten trift man sie gewöhnlich nur auf ärmlichem Grunde; ein solcher bloß mit Fichten besetzter Landstrich wird gewöhnlich, wegen großer Unfruchtbarkeit desselben, eine Fichtenhaide (Pine Barren) genannt.

Während eines beträchtlichen Theils dieses Tages gingen wir gleichfalls zu Fuß, um die langweilige Fahrt über Rapide-Plat und einige andere gefährliche Fälle in diesem Theile des Flusses zu vermeiden. Auf unserm Wege machte es uns viel Vergnügen, nach Tauben zu schießen, von denen wir mehrere Male große Flüge in den Wäldern fanden. Die wilden Tauben in Canada sind den gewöhnlichen Englischen Waldtauben nicht unähnlich, nur daß sie viel kleiner sind; ihr Fleisch schmeckt sehr gut. In bestimmten Jahren kommen diese Vögel von den nordlichen Regionen in Zügen, deren Anzahl ins Wunderbare fällt. Ein Bewohner der Stadt Niagara versicherte mir, daß, als er sich einst an Bord eines Fahrzeuges begab, um nach Taranto zu gehn, er einen Flug derselben aus dieser Gegend her bemerkte; daß, so wie er über den See Ontario nach



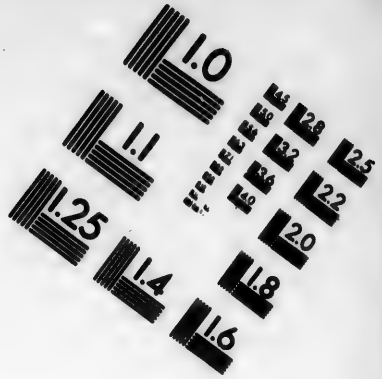
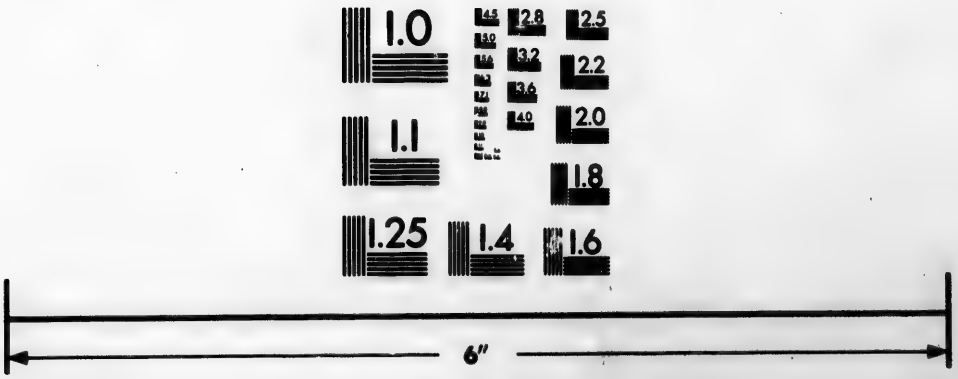
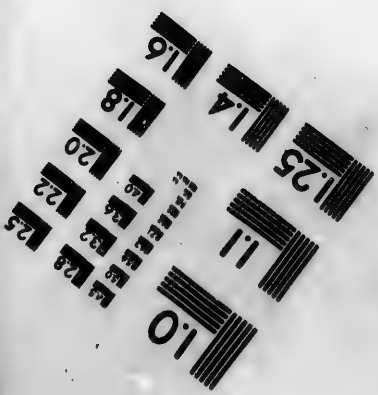
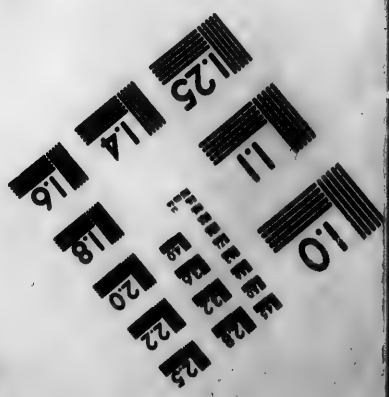


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Taranto, vierzig Meilen von Niagara, fuhr, man auf dem ganzen Wege Tauben in einer, dem Laufe des Schiffes entgegen gesetzten Richtung, fliegen sah; und daß, wie er an den Ort seiner Bestimmung anlangte, man noch eine eben so große Menge derselben von Norden herkommen sah, als zu irgend einer andern Zeit während der ganzen Reise. Gesetzt also, daß die Tauben sich nicht schneller bewegten, als das Schiff, müßte nach dieser Erzählung doch der Flug sich über achtzig Meilen weit erstreckt haben. Viele Leute sollten meinen, daß diese Erzählung allen Glauben überträfe; indeß zweifle ich keinesweges daran, da ich die Glaubwürdigkeit des Mannes kenne, von dem ich sie hörte, und weiß, wie genau seine Beobachtungen sind. Wenn diese Vögel in so großer Anzahl erscheinen, lassen sie sich oft auf die Ufer der Flüsse und Seen, in der Nachbarschaft von Bauerhäusern, nieder, und dann sind sie so wenig scheu, daß man mit einem kurzen Stecken leicht Hunderte von ihnen tödten kann. Es kommt vielleicht nur alle sieben oder acht Jahre einmal, daß man solche Züge dieser Vögel in diesem Lande sieht. Die Jahre, in welchen sie erscheinen, nennt man Taubenjahre.

Es giebt auch „Bärenjahre" und „Eichhörnchenjahre;" das gegenwärtige war beides zugleich. Die erstern kamen, wie die Tauben, von den nördlichen Regionen herunter, und waren am häufigsten in der Nachbarschaft der Seen Ontario und Erie, und längs dem obern Theile des St. Lorenz. Wenn sie an die Ufer dieser Seen, oder des Flusses kamen, versuchten sie gewöhnlich, wenn das entgegen gesetzte Ufer im Gesicht war, hinüber zu schwimmen. Eine ungeheure Menge derselben wurde beim Uebersetzen über den St. Lorenz von den Indianern getödtet, welche die ganze Länge des Weges, von der Insel St. Regis bis an den See Ontario, längs den Ufern des Flusses, Jagdlager hatten. Ein sehr großer Bär ging kühn im An-

gesicht unseres Fahrzeuges zu Wasser, und wurde von unsern Leuten, als er von dem festen Lande nach einer der Inseln schwimmen wollte, getödtet. In den Wäldern ist es sehr selten, daß sie es wagen, jemanden anzufallen; aber es wurden uns mehrere Beispiele angeführt, die sich neuerlich zugetragen hatten, daß sie einen einzelnen Mann in einem Canot im Schwimmen angegriffen. Sie haben so außerordentliche Kräfte im Wasser, daß die Leute, die so angefallen werden, da sie unbewafnet sind, nur mit genauer Noth ihr Leben retten.

Die Eichhörnchen wanderten dies Jahr den Bären entgegen; sie zogen nämlich aus dem Gebiete der vereinigten Staaten nach Norden. Gleich den Bären schwammen sie, wenn sie an Wasser kamen, hinüber; aber als wenn sie sich ihrer Unfähigkeit, über eine große Wasserfläche zu setzen, bewußt wären, lenkten sie ihren Lauf nach dem Niagara, oberhalb der Fälle, und gingen über den schmalsten und geruhigsten Theil desselben in das Brittische Gebiet. Man rechnet, daß über funfzigtausend derselben in zwei oder drei Tagen über den Fluß gingen, und sie richteten so große Verwüstungen auf den Niederlassungen an der andern Seite des Flusses an, daß in einem Theile des Landes die Landleute sich sehr glücklich schätzten, wenn sie nur den dritten Theil ihrer Kornerndte einbekamen. Diese Eichhörnchen waren alle von der schwarzen Art, die man besonders dem festen Lande von Amerika für eigen hält. Sie sind an Gestalt den gewöhnlichen grauen Eichhörnchen gleich, und wiegen einzeln ein bis drittehalb Pfund. Einige Schriftsteller haben behauptet, daß diese Thiere nicht schwimmen könnten, sondern daß, wenn sie bei Auswanderungen an einen Fluß kämen, ein jedes sich mit einem Stücke Holz oder Borke versehe, auf welchem sie sich bei günstigem Winde einschifften, ihren buschigten Schweif ausbreiteten, um den Wind aufzufangen, und so nach der gegenüber liegenden Seite seegelten.

Ob diese Thiere auf solche Weise zuweilen über das Wasser setzen, oder nicht, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen; aber ich kann zuverlässig versichern, daß sie nicht immer auf solche Weise über Flüsse setzen, indem ich sie oft im Wasser schwimmend angetroffen habe. Keine Thiere können besser schwimmen; und wenn sie verfolgt wurden, habe ich sie oft ins Wasser flüchten sehen. Ihr Schweif dient ihnen beim Schwimmen zum Ruder, und sie gebrauchen ihn mit großer Geschicklichkeit; und da er so leicht und buschig ist, so schwimmt der größte Theil desselben auf dem Wasser, und dient so dem Thiere zur Haltung. Die Auswanderungen der erwähnten Thiergatten in solcher großen Anzahl ist ein unfehlbares Zeichen eines strengen Winters *).

Am sechsten Abend unserer Reise hielten wir beinahe Point aux Iroquois gegenüber still, welches seinen Namen von einer Französischen Familie hat, die hier im frühen Alter der Kolonie von den Irokesen ermordet wurde. Da der Boden hier noch von dem heftigen Regen des vorigen Tages äußerst naß war, wollten wir nicht gern die Nacht in unserm Gezelte zubringen; indeß blieb uns nichts anders übrig, da das einzige Haus, das wir im Gesichte hatten, voll Leute, und nicht im Stande war uns einige Bequemlichkeiten zu verschaffen. Glücklicherweise entdeckte inzwischen einer von unserer Gesellschaft, als wir beschäftigt waren, den trockensten Fleck für unser Zelt aufzusuchen, eine Scheune in der Nähe, die dem Eigenthümer des benachbarten Hauses gehörte, von dem wir den Schlüssel dazu erhielten. Sie war mit Stroh gefüllt, auf welchem wir uns zur Ruhe niederlegten, und ununterbrochen bis an den Morgen schliefen, da wir von dem Geschrei der Hähne erweckt wurden, die auf den Balken über unsern Köpfen saßen.

*) In dem gegenwärtigen Fall traf dies auch ein; denn der folgende Winter war einer der strengsten, den man seit einigen Jahren in Amerika erlebt hatte.

Des Morgens früh reis'ten wir weiter, und kamen Vormittags an die letzte Strohmschnelle, ungefähr drei Meilen unterhalb der Mündung des Oswegatchee Flusses, des beträchtlichsten von allen, die im Gebiete der vereinigten Staaten in den St. Lorenz fallen. Er besteht aus drei Armen, die sich ungefähr funfzehn Meilen oberhalb seiner Mündung vereinigen. Der westlichste derselben kommt aus einem zehn Meilen langen und acht Meilen breiten See. Ein anderer Arm strohmt aus einem kleinen See oder Teich, der nur vier Meilen von dem westlichen Arme des Hudson-Flusses entfernt ist, welcher jenseits Neu-York fließt. Man behauptet, daß sowohl der Hudson, als der Oswegatchee, bis zu dieser Stelle für leichte Fahrzeuge schiffbar gemacht werden könnte; denn sie nähern sich derselben in einer so kleinen Entfernung von einander, daß die Transportstelle zwischen beiden nur sehr unbedeutend seyn würde. Indeß ist dies eine bloße Muthmaßung, denn der Oswegatchee ist nur sehr wenig bekannt, da die Gegend, durch welche er läuft, ganz unbewohnt ist. Sollte es sich aber in der Zukunft finden, daß diese Flüsse in der That so weit ins Land hinein schiffbar gemacht werden könnten, so wird wahrscheinlich der größte Theil des Handels, der vielleicht zwischen Neu-York und dem Lande an dem Ontario-See geführt werden wird, durch diesen Kanal gehen. Er wird jetzt zwischen dieser Stadt und dem See, vermittelst des Hudson-Flusses, bis Albany getrieben, und von dort, durch Hülfe des Mohawk-Flusses, Wood-Creeks, des Oneida-Sees, und des Oswego-Flusses, der in den See Ontario fällt. Der Hafen an der Mündung des Oswego-Flusses ist wegen der darin befindlichen Sandbänke sehr schlecht; nur flachbodigte Fahrzeuge können mit Sicherheit sich ihm auf mehr als zwei Meilen nähern; auch ist an der südlichen Seite des Ontario-Sees kein guter Hafen in der Nachbarschaft eines großen

Flusses. Indeß können scharf gebauete Fahrzeuge von beträchtlicher Größe sich mit Sicherheit der Mündung des Oswegatchee-Flusses nähern. Der Seneka, ein Brittisches Kriegesfahrzeug von sechs und zwanzig Kanonen, pflegte sonst gewöhnlich zwischen dem Fort la Galette, das an der Mündung dieses Flusses liegt, und dem Fort bei Niagara, hin und her zu fahren, und die Brittischen, zum Pelzhandel gebräuchlichen Fahrzeuge auf den Seen, pflegten zu der Zeit gleichfalls hier die von dem obern Lande gebrachten Ladungen zu löschen. Da also der Hafen bei der Mündung des Oswegatchee so viel besser, als der beim Oswego-Flusse ist, und da sie beinahe gleiche Entfernung von Neu-York haben, so hat man Grund zu vermuthen, daß wenn die Flußschiffahrt eben so gut wäre, der Handel zwischen den Seen und Neu-York größtentheils, wenn nicht ganz, eher vermittelst des Oswegatchee nach Niagara, als des Oswego-Flusses getrieben werden würde. Mit gutem Winde vollendet man die Fahrt vom Oswegatchee-Flusse nach Niagara in zwei Tagen; eine Reise, die nur einen Tag länger ist, als die vom Oswego nach Niagara, mit gutem Winde.

Das Fort la Galette wurde von den Franzosen erbauet; und obwohl es erst lange nach dem Fort Cataraquis oder Frontignac, jetzt Kingston, errichtet wurde, hielt man es doch bei weitem für das wichtigste aller militairischen Posten am St. Lorenz in dem obern Lande, indem es keinem Fahrzeuge möglich war, diesen Fluß hinauf oder hinunter zu fahren, ohne bemerkt zu werden; da man im Gegentheil zwischen den vielen, Kingston gegenüber liegenden Inseln, leicht unbemerkt entwischen konnte. Seit dem Schlusse des Amerikanischen Friedens ist Fort de la Galette demolirt, da es auf dem Gebiete der vereinigten Staaten lag. Auch würde aus dem Zurückbehalten desselben kein Vortheil entsprungen seyn; denn es war für

uns

uns nie mehr, als eine Faktorei, und dazu ist Kingston, das auf unserem eigenen Gebiete liegt, in jeder Hinsicht besser gelegen; es hat einen sichern und bequemen Hafen, und die von Niagara kommenden Pelz-Fahrzeuge, ersparen sich, indem sie hier stille halten, eine Reise von sechszig Meilen, den St. Lorenz hinauf und hinunter, welche oft langweiliger gewesen ist, als die von Niagara nach Kingston.

In der Nachbarschaft von la Galette, an dem Oswegatchee-Fluß, ist ein Dorf, das von Oswegatchee-Indianern bewohnt wird, deren Zahl ungefähr aus hundert Kriegern besteht.

Der Strom in dem St. Lorenz ist von Oswegatchee hinauf weit sanfter, als in irgend einem andern Theile des Flusses, zwischen Montreal und dem See Ontario, die Stellen ausgenommen, wo der Fluß sich sehr ausbreitet, zum Beispiel bei dem See St. Louis und St. François; ungeachtet des geringen Stroms aber, legten wir diesen Tag nicht mehr als fünf und zwanzig Meilen zurück. Der Nachmittag war ungewöhnlich schön, und da gegen Sonnen-Untergang ein frischer Wind entstand, hielt es unser Führer für rathsam, sich denselben zu Nutze zu machen, und die ganze Nacht durch zu fahren, um dadurch das am Tage versäumte zu ersetzen.

Dem zufolge fuhren wir weiter; aber gegen Mitternacht erfolgte eine Windstille; indeß änderte dieser Umstand den Entschluß des Führers nicht. Die Leute erhielten Befehl zu rudern, und ob sie gleich während des ganzen vorhergehenden Tages stark gearbeitet, und des Nachts nicht geschlafen hatten, wurden sie dennoch bis Tages-Anbruch hart an die Arbeit gehalten, und es wurde ihnen nur eine Stunde zum Kochen ihrer Lebensmittel verstattet. Wo der Strom sanft ist, wie hier, pflegen die Canadier ohne Unterbrechung Stundenlang an den Rudern zu arbeiten; sie hielten es nicht

für hart, diese ganze Nacht in Arbeit erhalten zu werden; im Gegentheil strengten sie sich eben so sehr an, als wenn sie eben erst abgegangen wären, indem sie während der ganzen Zeit, sich mit Singen belustigten. Die französischen Canadier haben im Allgemeinen ein gutes Ohr für die Musik, und singen Duos mit ziemlicher Genauigkeit. Sie haben ein Lieblings-Duett, das Ruder-Duett genannt; wenn sie dieses singen, bemerken sie mit jedem Ruderschlage den Takt dazu. Auch bei den meisten andern Arien schlagen sie den Takt, bei ihrem Singen auf dieselbe Weise.

Um acht Uhr des nächsten Morgens, und am achten Tage unserer Reise, kamen wir in den letzten See vor dem Ontario, der See von Tausend-Inseln genannt, wegen der großen Zahl derselben die er enthält. Viele dieser Inseln sind kaum größer als ein Ever, und keine von ihnen schien mir mehr als funfzehn Aecker zu enthalten, ausgenommen diejenigen, welche am obern und untern Ende des Sees liegen. Sie sind, selbst bis auf die allerkleinsten, mit Holz bedeckt. Die Bäume auf den letztern sind alle zwergartig geblieben; aber die größeren Inseln, bringen so schönes Bauholz hervor, als man nur auf dem festen Lande findet.

Viele dieser Inseln liegen so nahe an einander, daß es leicht seyn würde mit einem Steine, von der einen zur andern zu werfen; aber dem ungeachtet ist die Fahrt zwischen ihnen, für Ever vollkommen sicher und bequem, und zwischen einigen derselben, die eben so dicht zusammen liegen, ist Wasser genug für eine Fregatte. Das Wasser ist hier so, wie allenthalben im Flusse von dem See St. François, aufwärts, ungewöhnlich klar; zwischen diesem See und dem Utawa-Flusse, niederwärts, ist es wegen des Mergelbettes über welches es hinläuft, wie ich schon bemerkt habe, gefärbt. Die Ufer aller der erwähnten Inseln sind felsig; die meisten derselben erheben sich sehr kühn, und einige

steigen bis zu drei und zwanzig Fuß senkrechter Höhe, aus dem Wasser hervor. Oft befindet man sich, nachdem man durch eine enge Straße gekommen ist, in einem Bassin, das an allen Seiten von Land eingeschlossen ist, und keine andere Gemeinschaft mit dem See zu haben scheint, als die Einfahrt, durch welche man gekommen ist. Man schaut um sich her, um einen Ausweg zu suchen, und glaubt zuletzt einen kleinen Kanal zu bemerken, wodurch so eben ein Fahrzeug kommen könnte, wenn sich auf einmal eine Wasserfläche dem Blick enthüllt, deren Gränze allein der Horizont ist. In wenigen Minuten findet man sich wieder von Land umgeben, und eben so schnell bietet sich wieder eine Durchfahrt dar. Zu einer andern Zeit begegnet das Auge vielleicht eben so unerwartet, in der Mitte eines dieser Bassins, zwischen einer Gruppe von Inseln, einem Dutzend verschiedener Kanäle, die eben so vielen ansehnlichen Flüssen gleichen, und allmählig scheinen sich diese Inseln immer mehr zurück zu ziehn, bis sie sich in der Entfernung aus dem Gesichte verlieren. Jede Minute verändert sich, während der Fahrt auf diesem See die Aussicht. Die zahlreichen indianischen Jagdlager auf diesen Inseln, mit dem von den Feuerstellen zwischen den Bäumen aufsteigenden Rauche, erhöhten, als wir vorbei fuhren, noch um vieles die Schönheit des Ganzen. Der Tausendinseln-See ist fünf und zwanzig Meilen lang, und ungefähr sechs Meilen breit; von dem obern Theile desselben bis Kingston, wo wir früh des Morgens ankamen, ist die Entfernung funfzehn Meilen.

Die Zeit, die erfordert wird, um den St. Lorenz-Fluß von Montreal nach Kingston hinauf zu gehen, ist gewöhnlich sieben Tage. Wenn der Wind stark und sehr günstig ist, braucht man auch weniger Zeit dazu; ist er aber entgegen und weht er heftig, so ist die Fahrt noch von etwas längerer Dauer. Indeß macht

ein widriger oder günstiger Wind selten einen Unterschied von mehr, als drei Tagen, in der Länge der Reise den Fluß hinauf; da es in beiden Fällen nöthig ist, den größten Theil des Weges vermittelst Schiebhaken die Fahrzeuge hinauf zu arbeiten. Hinunter kommt man in zwei oder drei Tagen, nachdem der Wind ist. Der Strom ist so stark, daß ein widriger Wind selten die Fahrt in dieser Richtung über einen Tag verlängert.

Der Missisippi ist der einzige Fluß in Nord-Amerika, der wegen seiner Größe und Bequemlichkeit zur Schiffahrt, mit dem St. Lorenz, oder dem Flusse der von dem Ontario-See nach dem Ocean läuft, verglichen werden kann. Wenn wir indeß die ungeheure Wassermasse, die von dem See Winnipeg durch den Waldsee, den Obernsee ꝛc. nach dem Meere hin läuft, als einen großen Strom, und folglich als eine Fortsetzung des St. Lorenz betrachten: so muß man gestehen, daß er in jeder Hinsicht dem Missisippi weit überlegen ist; und wir können gewiß diese Gewässer mit eben so vielem Rechte für einen Strom halten, als wir die Wassermasse, welche vom Ontario-See nach dem Meere fließt, für einen Fluß ansehen. Denn bevor dieser an das Meer gelangt, geht er durch vier große Seen, die zwar nicht mit dem Erie- und Obern-See an Größe zu vergleichen sind, aber dennoch so gut, als irgend einer der andern, unabhängige Seen für sich ausmachen. Der Missisippi ist vorzüglich wegen der Gleichförmigkeit seines Stroms, und der außerordentlichen Länge, in welcher er ununterbrochen für sehr große Fahrzeuge schiffbar ist, merkwürdig; aber in vielen andern Hinsichten, steht er dem St. Lorenz in engerer Bedeutung nach. Der Missisippi ist an seiner Mündung nicht zwanzig Meilen breit, und die Schiffahrt wird dort von Banken und Untiefen so sehr gehindert, daß ihn ein zwölf Fuß tief gehendes Fahrzeug, nicht ohne große Gefahr hinauflaufen kann. Diese

Untiefen in seiner Mündung oder Mündungen, denn er wird von mehreren Inseln getheilt, werden von einer großen Menge Bäume gebildet, die von dem obern Lande herunter treiben, und, sobald sie durch irgend ein Hinderniß aufgehalten werden, sogleich von dem, durch das ungewöhnlich schlammige Wasser, zwischen das Laub abgesetzten Schlamm zusammen gekittet werden.

Jn jedem Jahre werden neue Untiefen gebildet, oder die alten vergrößert, und man sagt, daß denn nicht einige Vorkehrungen getroffen werden, das Anhalten der jährlich zur Zeit der Ueberschwemmung herunter treibenden Bäume zu verhindern, die Schiffahrt in wenigen Jahren noch mehr erschwert werden wird, als jetzt. Es ist bekannt, daß seitdem der Fluß zuerst entdeckt wurde, verschiedene Jnseln und Landspitzen bei seiner Mündung gebildet sind, und die verschiedenen Kanäle, eine sehr wesentliche und nachtheilige Veränderung, in Ansehung ihres Laufes und ihrer Tiefe erlitten haben. Der St. Lorenz ist im Gegentheil an seiner Mündung, nicht weniger als neunzig Meilen breit, und selbst für Linienschiffe bis an Quebeck, in einer Entfernung von vierhundert Meilen von dem Meere, schiffbar. Auch ist das Fahrwasser dort, anstatt durch die Zeit verschlimmert zu seyn, jetzt beträchtlich besser, als damals, da der Fluß zuerst entdeckt wurde; und man hat Ursache zu vermuthen, daß es im Fortgange der Zeit, sich noch mehr verbessern werde, da das klare Wasser, welches während der Fluthen im Frühjahre von dem See Ontario, mit solcher Gewalt herunter strömt, oft Bänke von Sand und losen Steinen im Flusse wegräumt, und so das Bett vertieft. Der Kanal an der nordlichen Seite der Jnsel Orleans gleich unterhalb Quebeck, welcher der Nachricht des P. Charlevoix zufolge, im Jahre 1720 nicht tief genug war, eine kleine Chaluppe aufzunehmen, ausgenommen bei hohem Wassen, ist jetzt tief genug für die größten Schiffe, und ist der Kanal, der gewöhnlich befahren wird.

Der Weg über den St. Lorenz ist in jeder Rücksicht, weit bequemer für die Betreibung des Handels zwischen dem Ocean und den Seen, als irgend ein anderer. Da er mit dem ungeheuren Wasserbehälter, dem See Ontario, beständig versehen wird, ist er, selbst in der trockensten Jahreszeit, niemals so niedrig, daß er für geladene Canots nicht tief genug seyn sollte. Dagegen sind die kleinen Ströme, welche den Hudson, den Patowmack und den Mississippi mit den Seen verbinden, oft im Sommer so ausgetrocknet, daß es kaum mit Kähnen möglich ist, auf denselben zu fahren. Im Jahre 1796 war der Mohawk über vier Monate so niedrig, daß während des größten Theils dieser Zeit, es durchaus unmöglich war, Waaren darauf fortzuschaffen; und die Kaufleute in dem Mittellande waren, nachdem sie lange Zeit vergebens auf ihre Güter gewartet hatten, endlich genöthiget, sie über Land weiter bringen zu lassen. Man sagt, daß die Schiffahrt auf diesem Flusse mit jedem Jahre schlimmer werde, und wenn nicht einige lange Kanäle gegraben werden, die Wasserkommunikation zwischen New-York, und dem See Ontario auf dieser Route ein Ende haben werde. Der Alleghany und der French-Creek, welche den Patowmak mit dem Erie-See verbinden, sind eben so sehr dem Austrocknen unterworfen. Überhaupt ist es nur während der Fluthen, die durch das Schmelzen des Schnees, oder durch heftige Regengüsse veranlaßt werden, daß auf dem einem oder dem andern Wege Güter mit Leichtigkeit transportirt werden können.

Bei weitem der größte Theil des Handels nach den Seen ist jetzt in Montreal vereinigt; denn die brittischen Kaufleute können nicht allein ihre Güter von dort nach den Seen, für ein Drittheil weniger dahin bringen, als es kostet, dieselben Güter von New-York dahin zu schaffen, sie können sie auch in dem ersten Falle

beträchtlich wohlfeiler verkaufen, als die Kaufleute der vereinigten Staaten. Die Abgaben, welche bei der Einfuhr in Canada, von raffinirten Zuckern, geistigen Getränken, Weinen und Kaffee bezahlt werden, sind beträchtlich geringer als die, welche bei der Einfuhr derselben Artikel in die vereinigten Staaten bezahlt werden, und alle brittische Metallwaaren, so wie alle trockenen Güter im Allgemeinen, werden zollfrei in Canada eingelassen, da sie in den vereinigten Staaten, bei der Einfuhr von Europa, eine Abgabe von funfzehn Prozent des Werthes entrichten müssen. Abgaben von fremden Manufakturwaaren zu heben, die von Canada in die Staaten eingeführt werden, würde vergeblich seyn, da wegen der grossen Ausdehnung ihrer Gränzen, und der Nachbarschaft von Canada, es zu jeder Zeit eine leichte Sache seyn würde, ihnen Güter heimlich zuzuführen, um die Abgaben zu vermeiden.

Der von Montreal nach den Seen hin geführte Handel, ist gegenwärtig sehr beträchtlich, und vermehrt sich jedes Jahr. Es sind schon ansehnliche Niederlassungen, an der brittischen Seite des Ontario-Sees, bei Niagara, Toronto, in der Bay von Conti, und bei Kingston, die beinahe zwanzigtausend Einwohner enthalten; und am entgegengesetzten Ufer, treiben die Bewohner der Staaten ihre Ansiedelungen mit der größten Thätigkeit weiter. Auch am See Erie und längs dem Detroit-Fluß, nimmt die Zahl der Ansiedelungen mit erstaunlicher Schnelligkeit zu, sowohl am brittischen, als am entgegengesetzten Ufer.

Die Wichtigkeit des Handels mit dem Mittellande, — und der nach den Seen, ist in der That ein Handel mit dem Mittellande — ist schon dargethan. Es ist gleichfalls schon gezeigt, daß jede Seestadt in den vereinigten Staaten in eben dem Grade an Größe gewachsen ist, als sie Antheil an diesem Handel gehabt hat,

und daß diejenigen Städte, die für denselben am vortheilhaftesten gelegen wären, auch zugleich den größten Antheil daran hatten. So wie daher die Bevölkerung an den Ufern des Sees wächst, und folglich die Nachfrage nach europäischen Waaren, unter den Einwohnern vermehrt wird, können wir erwarten, Montreal, welches von allen Seestädten in Nordamerika die bequemste Lage hat, um sie mit solchen Waaren zu versehen, verhältnißmäßig an Größe wachsen zu sehen; und da die Größe des Mittellandes, mit dem es Wasser-Communikation hat, dieselbe, und es eben so fruchtbar ist, als das womit irgend eine der großen Städte in den vereinigten Staaten in Verbindung steht: so ist es sehr wahrscheinlich, daß Montreal einmal an Wohlhabenheit und Größe mit den wichtigsten Städten auf dem Continent von Amerika wetteifern werde.

Dreißigster Brief.

Beschreibung der Stadt Kingston, ehemals Fort Cadaraqua genannt — Wichtiger Handel der hier geführt wird — Wesen desselben — Gastfreiheit der Einwohner — Häfen am Ontario-See — Wir schiffen uns auf ein Kauffahrthey-Fahrzeug auf dem Ontario-See ein — Beschreibung dieses Sees — Behauptung, daß alle sieben Jahre eine Veränderung in dem Wasser bemerkbar sey — So wie auch eine zweistündige Fluth und Ebbe — Eine Reise über den See, ist einer Reise auf dem Ocean ähnlich — Wir kommen ins Gesicht des Forts Niagara — Landung am Mississaguis-Point — Mississaguis-Indianer — Einer ihrer Häupter in einem Streite getödtet — Ihre Behandlung von Seiten der brittischen Regierung — Ihr rachsüchtiger Charakter — Die Mississaguer sind gute Jäger — Wie sie Lachse tödten — Mannigfaltigkeit von Fischen in den Flüssen und Seen von Canada — Seewölfe — See-Kälber — Beschreibung der Stadt Nia-

gara oder Newark — Gegenwärtiger Sitz der Regierung — Ungesundheit der Stadt Niagara und des benachbarten Landes.

Niagara, im September.

Kingston liegt von der Mündung einer tiefen Bay, am nordöstlichen Ende des Ontario-See's. Es enthält ein Fort und Barracken, eine Englisch-bischöfliche Kirche, und ungefähr hundert Häuser, wovon die meisten von Leuten erbaut sind, und bewohnt werden, welche beim Schlusse des amerikanischen Krieges, von den vereinigten Staaten auswanderten. Einige wenige Häuser sind von Bruchsteinen und Ziegeln erbaut; aber bei weitem der größte Theil derselben ist von Holz. Das Fort ist von Bruchsteinen, und besteht aus einem Viereck, mit vier Bastionen. Es wurde von dem Grafen Frontinac, schon im Jahre 1672 errichtet, und eine Zeitlang nach ihm genannt; aber allmählig verlohr es diesen Namen, und erhielt dafür die Benennung Cadaraqui, welche die des Creeks ist, der in die Bay fällt. Diese blieb dem Fort und der Stadt gemeinschaftlich, bis sie vor wenigen Jahren, mit der von Kingston vertauscht wurde. In den Barracken liegen gewöhnlich sechs- bis hundert Mann.

Kingston hat einen sehr beträchtlichen Handel, und nimmt folglich sehr schnell an Größe zu. Alle zur Versorgung des obern Landes, den St. Lorenz hinauf gebrachte Waaren, werden hier im Speicher niedergelegt, ehe sie in Fahrzeuge verladen werden, die zur Schiffahrt auf den See geschickt sind; auch wird hier das in den verschiedenen Faktoreien, an den benachbarten Seen, gesammelte Pelzwerk zusammengebracht, und auf Ever den St. Lorenz hinunter geschickt. Einiges Pelzwerk wird unmittelbar von den Indianern zur Stadt gebracht, welche in der Nachbar-

schaft und längs den obern Theilen des St. Lorenz jagen; aber die Quantität desselben ist unbedeutend. Die vorzüglichsten in Kingston wohnenden Kaufleute sind Theilhaber von alten in Montreal und Quebeck etablirten Häusern. Ein Fremder, und zumal ein brittischer Unterthan, kann gewiß seyn, bei seiner Durchreise durch diesen Ort, eine freundliche Aufnahme von ihnen zu erhalten.

Während des Herbstes leiden die Einwohner viel vom Wechselfieber, welches der niedrigen Lage der Stadt an einem ausgedehnten Morast zuzuschreiben ist.

Die Bay von Kingston hat guten Ankergrund, und ist der sicherste und bequemste Hafen auf dem ganzen Ontario-See. Nächst dieser sagt man, daß die Bay von Great-Sodus, an der südlichen Seite des Sees, und die von Toronto, beinahe unter demselben Meridian mit Niagara, an der nördlichen Seite desselben die besten sind; aber von beiden wird der Eingang durch Sandbänke erschwert, über welche Fahrzeuge, die fünf bis sechs Fuß tief gehen, bei rauhem Wetter nicht ohne Gefahr wegkommen können. In der Bay von Kingston ist eine königliche Schiffswerft, und eine andere für Privatschiffe. Die meisten brittischen Schiffe auf dem See Ontario, sind hier erbaut. Als wir über den See gingen, waren drei königliche Schiffe, jedes von ungefähr zweihundert Tonnen darauf, die acht bis zwölf Kanonen führten, und verschiedene Kanonierböte; indeß waren die letzten im Niagara-Flusse, abgetakelt; und zufolge der Ratifikation des Freundschaft- und Handels-Traktats, zwischen den vereinten Staaten und England, wurden, kurz nachdem wir Kingston verlassen hatten, Befehle ertheilt, auch die andern Kriegsschiffe, bis auf eins abzutakeln. Für ein königliches Schiff ist überflüßig Beschäftigung auf dem See, indem die Geschenke für

die Indianer, und die Vorräthe für die Truppen, nach dem obern Lande zu bringen, und die Truppen, wenn sie ihre Quartiere verändern, über den See zu transportiren sind.

Ein jeder Offizier bei den Außenposten, hat nach seinem Range das Recht, eine bestimmte Quantität Waaren, frachtfrei mit dem königlichen Fahrzeuge zu verschiffen. Die See-Offiziere haben die Erlaubniß, im Fall die Schiffe keine andere Bestimmung haben, wenn sie von einem Hafen nach dem andern fahren, eine Ladung von Gütern mitzunehmen, wofür ihnen der Genuß der Fracht zugestanden wird, auch haben sie die Freiheit, die sie auch beständig ausüben, Passagiere für einen festgesetzten Preis mitzunehmen. Der Befehlshaber der königlichen Schiffe auf dem See Ontario, ist ein französischer Canadier, so wie die meisten unter ihm stehenden Offiziere. Ihre Uniform ist blau und weiß, mit großen gelben Knöpfen, worauf ein Biber mit der Inschrift: „Canada" steht. Die See-Offiziere stehen allenthalben, wo ihre Schiffe hinkommen, unter den Garnison-Commandanten, und sie können niemals ohne ihre Erlaubniß weit ins Land hineingehen.

Verschiedene bedeckte Kauffarthey-Fahrzeuge, Schooner und Schaluppen, von funfzig bis hundert Tonnen jedes, und eine große Anzahl segelnde Ever, werden auf dem Ontario-See beschäftigt. Nur vollkommene See-Fahrzeuge werden zur Schiffahrt auf diesen Seen für gut gehalten, oder auch solche flachbodigte Fahrzeuge, als Canots und Ever, die bei einer Gefahr leicht ans Ufer laufen können. Die Amerikaner haben gegenwärtig keine andern Fahrzeuge, als Ever auf dem See, und es wird noch darauf ankommen, ob sie es für gut halten werden, größere Schiffe zu erbauen, da ihre Häfen alle so mittelmäßig sind. Die großen britischen Fahrzeuge, fahren gewöhnlich

nur zwischen Kingston und Niagara, und kommen nur sehr selten an einen andern Ort.

Die Kosten, welche es erfordert, Schiffe auf dem See Ontario zu bauen und auszubessern, sind sehr beträchtlich, und auf den entfernteren Seen, sind sie noch ansehnlicher, da der größte Theil der Eisenwaaren, und alles zu diesem Behuf nöthige Tauwerk, durch die untere Provinz von Großbrittannien eingeführt wird. Indeß leidet es keinen Zweifel, daß, wenn das Land volkreicher geworden ist, man einen ansehnlichen Theil dieser nothwendigen Artikel, im Lande selbst gewinnen werde; denn der Boden der obern Provinz, ist dem Fortkommen des Hanfes sehr angemessen, und Eisenerz hat man an mehreren Stellen des Landes entdeckt. Hanf wird schon in kleinen Quantitäten gebaut; aber es ist bisher Politik der Regierung gewesen, die Aufmerksamkeit der Bewohner mehr auf Ackerbau, als auf ein anderes Geschäft zu richten, so daß keine der Eisenminen, welche mit allen andern, die schon entdeckt sind, oder es noch werden mögen, das ausschließliche Eigenthum der Krone sind, bis jetzt noch eröffnet ist. Die Amerikaner im Gegentheil, aufmerksam auf jede Aussicht zum Gewinn, haben schon Leute hingeschickt, um Eisenerz in den Theilen ihres Gebiets aufzusuchen, die eine bequeme Lage an dem See haben. Diese Leute sind in ihren Untersuchungen sehr glücklich gewesen, und da ohne Zweifel durch sie hier bald Eisen-Werke angelegt, und sie im Stande seyn werden, das Eisen viel wohlfeiler zu liefern, als das, welches den weiten Weg von Unter-Canada hergebracht wird: so ist es wahrscheinlich, daß die Regierung die Eröffnung der Minen, in unsern eigenen Besitzungen lieber gestatten werde, als daß sie die Amerikaner im Genusse eines so einträglichen Handelszweiges lassen sollte, den sie gewiß haben werden, wenn man die bisherige Politik beibehält.

In den entfernteren Theilen von Ober-Canada findet man Kupfer in weit größerer Quantität als Eisen, und da es mit viel weniger Mühe, aus der Erde zu Tage gefördert werden kann, als irgend ein bisher hier entdecktes Eisenerz, so hat man Grund zu vermuthen, daß es in der Zukunft zu jedem Behuf, wozu es gebraucht werden kann, weit häufiger werde benutzt werden, als das Eisen. An dem Ufer eines Flusses, der an der Südwestseite in den Obernsee fällt, findet man gediegenes Kupfer im größten Ueberfluß; so wie es auch auf den meisten Inseln an der östlichen Seite gefunden wird. Bei einem Bekannten in Niagara, sah ich einen Klumpen gediegenen Kupfers, von mehreren Unzen an Gewicht, was dem Anschein nach eben so rein war, als wenn es durchs Feuer gegangen wäre, und, wie man sagte, von einem eben so reinen Stücke abgehauen war, welches auf einer Insel gefunden worden, und wenigstens vierzig Pfund gewogen haben muß. Reiche Kupferadern sind in den Felsen fast aller, nach den Ufern hin liegenden Inseln sichtbar; auch findet man Kupfererz, welches Eisenvitriol ähnlich ist, in tiefen Lagen nahe am Flusse. In wenigen Stunden könnte man hier einen ganzen Ever mit Erz füllen, und ihn in weniger als drei Tagen, durch die Straße St. Mary bringen, worauf das Erz in große Fahrzeuge verladen, und ohne Unterbrechung zu Wasser weiter nach dem Niagara-Flusse gebracht werden könnte. Ueber die Transportstelle bei der Straße St. Mary kann man in wenigen Stunden kommen, und mit gutem Winde können große; zur Fahrt auf den Seen Huron und Erie eingerichtete Fahrzeuge in sechs Tagen nach dem östlichen Lande des letztern Sees getragen.

Des andern Tages, nachdem wir Kingston erreicht hatten, gingen wir am Bord eines Schooners von 180 Tonnen, der im Hafen auf einen guten Wind wartete, nach Niagara zu segeln.

Am 7ten September des Nachmittags wurde der Wind zur Fahrt über den See günstig. Es wurde daher sogleich Nachricht an die in der Stadt umher zerstreuten verschiedenen Passagiere geschickt, sich bereit zu halten. Alle eilten an Bord, die Taue des Schiffes wurden gelöst, und in wenigen Minuten segelten wir mit sanfter Kühlung aus dem Hafen.

Der See Ontario ist der östlichste von den vier großen Seen, durch welche die Grenzlinie geht, welche Vereinigten Staaten von Ober-Canada schildert. Er ist von Osten nach Westen zweihundert und zwanzig Meilen lang, und an der breitesten Stelle siebzig Meilen breit. Sein Flächenraum beträgt nach der Berechnung 2,390,000 Aecker. Dieser See ist weniger Stürmen unterworfen, als irgend einer der andern, und sein Wasser ist gewöhnlich, wenn man die große Ausdehnung erwägt, außerordentlich ruhig. Am ersten Abend unserer Reise kräuselte sich die Oberfläche derselben auch nicht im mindesten; nur ein sanftes Schwellen bewegte sie ein wenig. In der übrigen Zeit unserer Reise waren die Wellen nie so hoch, daß sie nur die mindeste Seekrankheit bei irgend einem der Passagiere veranlassen konnten. Die Tiefe des Wassers im See ist sehr groß; an einigen Stellen ist er unergründlich. Wenn man über die Seite des Schiffs wegsieht, scheint das Wasser wegen seiner großen Tiefe eine schwärzliche Farbe zu haben; aber es ist dem ungeachtet sehr klar, und einen weißen Gegenstand, den man über Bord wirft, kann man mehrere Faden tief unter der Oberfläche sehen. Aber dennoch ist es bei weitem nicht so hell und durchsichtig, als das Wasser der andern Seen. Herr Carver sagt da, wo er von dem Obern-See spricht; „wenn es stille war, und die Sonne hell schien, konnte ich in meinem Canot sitzen, und da, wo die Tiefe über sechs Faden war, deutlich große Steinmassen von verschiedenen Gestalten auf dem Grunde wahrnehmen, deren einige wie gehauen aussehen. Das

Wasser war um diese Zeit so klar und durchsichtig wie die Luft, und mein Canot schien gleichsam in diesem Elemente zu schweben. Es war unmöglich, aufmerksam durch dieses helle Medium auf die Felsen in der Tiefe zu sehen, ohne zu bemerken, daß man nach Verlauf einiger Minuten schwindelig wurde, und die Augen nicht länger die blendende Sonne ertragen konnten.“ Das Wasser des Sees Ontario hat einen sehr guten Geschmack, und wird beständig am Bord der Schiffe, die darauf fahren, gebraucht.

Es wird sehr zuverläßig behauptet, nicht allein von Indianern, sondern auch von vielen Weißen, die an den Ufern des Ontario wohnen, daß das Wasser dieses Sees alle sieben Jahre steige und falle.

Ein gebildeter Mann, dessen Wohnung dicht am Ufer nicht weit von Kingston lag, und dem sein Geschäft es erlaubte, auf solche Dinge mehr zu achten, als die meisten Leute im Lande, versicherte mich, daß er den Zustand des Sees beinahe vierzehn Jahre lang aufmerksam beobachtet, daß er an den Ufern desselben gelebt habe, und daß er der Meinung sey, daß das Wasser nicht periodisch steige und falle; dennoch aber räumte er den merkwürdigen Umstand ein, das verschiedene der ältesten Weißen, die in seiner Nachbarschaft wohnten, vor dem Steigen erklärt hätten, daß das Jahr 1795 das hohe Jahr seyn würde, und daß im Sommer desselben Jahres der See wirklich zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen sey. Indeß glaubte er, das Steigen des Sees um diese Zeit sey durchaus zufälliger Ursachen und nicht einem regelmäßigen festen Naturgesetze zuzuschreiben.

Es ist zu bedauern, daß bis jetzt noch kein Licht auf diese Materie geworfen ist; denn seitdem der Ort in unserer Gewalt ist, sind Leute, die fähig wären, die Wahrheit von Bemerkungen dieser Art außer Zweifel zu setzen, nie lange genug dort gewesen.

Wenige Stunden, nachdem wir Kingston verlassen hatten, am 7ten September, schwand der Wind hinweg, und während der ganzen Nacht kamen wir nur wenig weiter; indeß entstand am andern Morgen schon frühe ein frischer Wind wieder, und noch ehe es Mittag war, verlohren wir das Land aus dem Gesichte. Unsere Reise war nun in keinem Stücke von einer über den Ocean verschieden. Das Fahrzeug wurde nach dem Compasse gesteuert, die Leglein wurde regelmäßig ausgeworfen, und es wurde ein genaues Journal von allen Handlungen im Schiffe gehalten. Wir setzten unsere Reise außer dem Gesichte des Landes bis an den Abend des 9ten fort, als wir die blauen Hügel in der Nachbarschaft von Toronto, an der nördlichen Seite des Sees erblickten; aber sie verschwanden bald wieder. Diese Stelle ausgenommen sind die Ufer des Sees flach und sandig, daher es denn auch kömmt, daß man bei der Fahrt über den See gewöhnlich in wenigen Stunden das Land aus dem Gesichte verliehrt.

Am zehnten erschien bei Tagesanbruch das Fort und die Stadt Niagara unter der Lee-Bug, und da der Wind günstig war, hatten wir alle Aussicht in wenigen Stunden an die Stadt zu kommen; aber kaum hatten wir die Sandbänke an der Mündung des Niagara-Flusses erreicht, als der Wind sich plötzlich drehte, und nachdem wir uns vergebens bemüht hatten, durch Laviren über dieselben wegzukommen, wir uns genöthiget sahen, in der Entfernung von ungefähr zwei Meilen vom Fort vor Anker zu legen. Die Ansicht des Forts vom Wasser ab ist sehr vortheilhaft, aber die Stadt macht, da sie parallel mit dem Flusse liegt, und kein Theil derselben einem Zuschauer auf dem See, (ein Paar elende Häuser ausgenommen, die an ihrem nächsten Ende liegen), sichtbar ist, nur ein armseliges Ansehn.

Nachdem wir gefrühstückt und unsere habits de voyage mit solchen vertauscht hatten, worin man in der

Hauptstadt

Hauptstadt von Ober-Canada, und im Mittelpunkte des Beau-Monde der Provinz, anständig erscheinen konnte, wurde der Nachen des Schooners ausgesetzt, und wir gingen mit andern Passagieren, die dazu Neigung hatten, bey Mississaguis-Point ans Land, von wo wir einen angenehmen, zum Theil durch Holzungen führenden Weg von einer Meile nach der Stadt Niagara hatten.

Diese Landspitze erhält ihren Namen von den Mississaguis-Indianern, wovon gewöhnlich eine große Anzahl hier gelagert ist. Der Stamm der Missisaguis bewohnt die Ufer des Sees Ontario, und ist einer der volkreichsten in diesem Theile der Provinz. Die Männer sind größtentheils wohl gebaut, und werden für die besten Jäger und Fischer gehalten; aber sie sind, wie man sagt, weniger kriegerisch, als irgend eine der andern benachbarten Nationen. Sie sind von weit dunkler Farbe als alle andern Indianer, die ich je gesehen habe, und einige derselben sind beynahe so schwarz wie Neger. Sie sind erstaunlich schmutzig und nachlässig in ihrem Aeussern, und die Weiber noch mehr als die Männer. Der Geruch, welcher sich an einem warmen Tage von dem ranzigen Fett und Thran, womit sich die letztern Haar, Hals und Gesicht reichlich beschmieren, verbreitet, ist so stark, daß es im höchsten Grade widrig ist, sich ihnen bis auf einige Schritte zu nähern. Bey unserer Ankunft in Niagara fanden wir eine große Zahl dieser Indianer truppweise in der Stadt vertheilt, und in großer Betrübniß wegen des Verlustes eines ihrer beliebtesten und erfahrensten Anführers. Dieser Mann, der sich Wampakanow nannte, war, wie es schien, von einem Weißen in einem Streite bey Darmouth getödtet, nahe an welchem Orte das Hauptdorf der Mississaguis-Nation ist. Die übrigen Häupter hatten sogleich ihre Krieger versammelt, und waren nach Niagara marschirt, um eine förmliche Klage vor die Bri-

tische Regierung zu bringen. Um ihren Zorn zu besänftigen, theilte der Commandant Geschenke von beträchtlichem Belange unter sie aus, und unter andern Sachen bekamen sie keine geringe Portion Rum und Lebensmittel, worauf der Stamm dem Gebrauch zufolge des Tages vorher, als wir ankamen, sich gütlich gethan hatte; als aber der Rum ganz verzehrt war, schienen sie den Verlust des armen Wampakanon sehr zu bedauern. Die Furcht, den Unwillen der Britischen Regierung zu erregen, hielt sie allein ab, sich bei dieser Gelegenheit öffentlich zu rächen; aber ein Beamter vom Indianischen Departemente, der genau mit den Indianern bekannt war, versicherte mich, daß, da nach ihrer Meinung nichts als Blut sie wegen des Mordes eines beliebten Anführers versöhnen könnte, sie gewiß einen Weißen, und vielleicht einen ganz unschuldigen ermorden würden, sobald sich nur eine günstige und geheime Gelegenheit dazu darböte, wenn es auch zwanzig Jahre nachher seyn sollte.

Die Miffiffaguis versehen die Einwohner von Niagara, Kingston und den verschiedenen Städten am See stets im Ueberflusse mit Fischen und Wildpret, deren Werth nach Bouteillen Rum und Brodten taxirt wird. Einer der Bewohner von Kingston, bey dem wir zu Mittage aßen, setzte uns eine sehr vortrefliche Wildkeule von ungewöhnlicher Größe, und einen wenigstens funfzehn Pfund schweren Lachs vor, die er von einem dieser Indianer für eine Bouteille Rum und einem Brodte, die beide vielleicht keinen halben Thaler werth waren, gekauft hatte; und dennoch erfuhr ich, daß der Indianer sich für sehr gut bezahlt gehalten, und höchst erfreut gewesen wäre, einen so vortheilhaften Kauf geschlossen zu haben. Die Indianer fangen Lachse und andere große Fische auf folgende Weise. Zwey Leute fahren des Nachts in einem Canot; der eine sitzt hinten und schiebt das Canot fort, und der andere steht mit

einem Speer bei einer vorne im Canot befindlichen Fackel. Die Fische kommen, von dem Lichte herbei gezogen, in großer Anzahl um das Canot, und der Indianer nimmt dann die Gelegenheit wahr, sie zu treffen. Sie sind hierin sehr geschickt, und verfehlen selten ihr Ziel.

Der See Ontario und alle in ihn fallenden Flüsse haben vortreflichen Lachs in Ueberfluß, so wie verschiedene Arten von Seefischen, die den St. Lorenz hinaufkommen. Auch ist eine solche Menge Frischwasser-Fische darin, daß man vermuthet, viele Arten derselben seyen noch ganz unbekannt. Fast allenthalben im St. Lorenz werden Fische in großem Ueberflusse gefunden, und viele Leute glauben, daß, wenn man sich mehr mit Fischerey, besonders der Lachsfischerey beschäftigte, das Land dadurch noch reicher, als durch den Pelzhandel werden würde. Man sagt, daß See-Wölfe und See-Kälber von ein bis zweitausend Pfund jedes in dem See Ontario gefunden werden; doch muß man etwas an der Wahrheit dieser Erzählung zweifeln; aber so viel ist gewiß, daß, wenn man über den See fährt, Thiere von ungeheurer Größe sich zuweilen auf der Oberfläche des Sees spielend zeigen. Von den großen Fischen ist der Stöhr einer der gewöhnlichsten, der nicht allein in dem Ontario-See, sondern auch in den andern Seen gefunden wird, die keine Gemeinschaft mit dem Meere haben. Ueberhaupt ist der Stöhr, der nördlich des St. James Flusses gefangen wird, mittelmäßig, und wird selten gegessen.

Der Niagara-Fluß läuft beinahe in einer ganz südlichen Richtung, und fällt am südlichen Ufer in den Ontario-See, ungefähr dreißig Meilen östlicher als das östliche Ende des Sees. Er ist bei seiner Mündung ungefähr dreihundert Ruthen breit, und macht bei weitem die größte Wassermasse aus, die in den Ontario See fällt. An der östlichen Seite des Flusses liegt das Fort, das jetzt im Besitze der Amerikaner ist, und an

der entgegengesetzten oder brittischen Seite die Stadt, die unter den Namen Niagara bekannt ist, ungeachtet sie von der Legislatur dem Namen Newark erhielt. Der ursprüngliche Name der Stadt war Niagara; dann wurde sie Lenox, darauf Nassau, und endlich Newark genannt. Es ist zu bedauern, daß man die großen, wohlklingenden indianischen Namen mit andern vertauscht hat. Newark, Kingston und York sind armselige Substitute für Niagara, Caderaqui und Toronto.

Die Stadt Niagara enthält ungefähr siebzig Häuser, ein Rathhaus, ein Gefängniß, und ein für die Versammlungen der gesetzgebenden Körper bestimmtes Gebäude. Die Häuser sind mit weniger Ausnahme von Holz erbaut. Die nahe am See gelegenen sind nur ärmlich, aber an dem obern Ende der Stadt giebt es einige vortreffliche Wohnungen, die den vornehmsten Beamten der Regierung gehören. Die meisten in Aemtern stehenden Bewohner von Ober-Canada sind Engländer von Erziehung, ein Umstand, der die Gesellschaft der Hauptstadt angenehm machen muß, sie mag auch seyn, wo sie will. Wenige Orte in Nord-Amerika können sich eines schnellern Emporkommens rühmen, als die kleine Stadt Niagara, da fast jedes Haus darin in den letzten fünf Jahren gebaut ist. Sie ist noch immer in äußerst schnellem Anwachse begriffen, welches von der Zunahme des Handels mit dem Mittellande längs den Ufern der obern Seen, der gänzlich durch diesen Ort geht, so wie auch von der außerordentlichen Einwanderung der Leute aus den Staaten in diese Gegend herrührt.

Die Ufer des Flusses Niagara sind steil und hoch, und auf der Spitze derselben giebt es an beiden Seiten weite Ebenen. Die Stadt liegt auf dem Gipfel der westlichen Ufer-Anhöhe ungefähr funfzig Ruthen vom Rande des Wassers. Sie beherrscht eine schöne Aussicht auf

den See und dessen entfernte Ufer, und ihre Lage ist in jeder Rücksicht angenehm fürs Auge. Da die Stadt auf einer Anhöhe liegt, die so sehr über die Fläche des Wassers erhaben ist, so sollte man denken, daß sie sehr gesund seyn müßte; aber sie ist in der That völlig das Gegentheil. Als wir in die Stadt kamen, waren wir genöthiget, bei nicht weniger als vier verschiedenen Wirthshäusern anzufragen, um Aufnahme zu erhalten, weil die Leute in den ersten wo wir kamen, alle so sehr vom kalten Fieber litten, daß sie uns nicht aufnehmen konnten, und bei genauer Erkundigung schien kein einziges Haus in der ganzen Stadt zu seyn, wo nicht eine oder mehrere Personen mit dieser traurigen Krankheit behaftet waren. Um uns gegen Ansteckung zu sichern, nahmen wir des Morgens nüchtern ein Glas Branntwein mit einem Theelöffel voll China ein. Diese Mixtur wird hier zu Lande für eines der besten Präservative gegen diese Krankheit gehalten, und wenige, die es bei Zeiten regelmäßig nehmen, und die feuchte Abendluft vermeiden, leiden davon. Nicht allein die Stadt Niagara und ihre Nachbarschaft ist sehr ungesund, sondern fast jeder Theil von Ober-Canada und dem daran grenzenden Gebiete der amerikanischen Staaten, ist gleichfalls ungesund. Die Krankheit erregende Jahrszeit fängt ungefähr um die Mitte des Julius an, und endigt sich in der ersten Woche des September, sobald die Nächte anfangen, kalt zu werden. Intermittirende Fieber sind die gewöhnlichsten Krankheiten; aber in einigen Theilen des Landes leiden die Leute auch viel vom alltäglichen Fieber, von dem verschiedene Arten besondern Distrikten eigen sind.

Ein und dreißigster Brief.

Beschreibung des Niagara-Flusses und der Fälle desselben, so wie des an dem schiffbaren Theil des Flusses unterhalb der Fälle grenzenden Landes.

Fort Chippewa, im September.

Achtzehn Meilen von der Stadt Niagara oder Newark entfernt, sind jene merkwürdigen Fälle im Niagara-Flusse, die mit Recht unter die größten Naturmerkwürdigkeiten in der bekannten Welt gerechnet werden können. Der von dem Ontario-See nach dem Erie-See führende Weg läuft einige hundert Ruthen von ihnen entfernt dahin. Dieser Weg, der innerhalb des Brittischen Gebietes ist, geht auf der Spitze des hohen steilen Ufers fort. Auf eine beträchtliche Weite läuft er dicht am Rande hin, und das Auge des Reisenden wird unterwegs mit den erhabensten und prächtigsten Aussichten unterhalten. Anstatt, so wie man weiter hinauf kömmt, enger zu werden, erweitert sich der Fluß beträchtlich, und am Ende von neun oder zehn Meilen dehnt er sich bis zur Breite einer Meile aus, und nimmt hier beinahe das Ansehen eines Sees an. Er ist dem Anscheine nach an allen Seiten von hohen Hügeln eingeschlossen, und der Strom ist, wegen der großen Tiefe des Flusses, so sanft, daß man ihn von der Höhe des Ufers kaum bemerken kann. Diese Breite behält er eine oder zwei Meilen weit bei, da denn das Wasser auf einmal zwischen den hohen Hügeln an jeder Seite zusammengeengt wird. Von hier bis an die Fälle ist der Strom äußerst unregelmäßig und reißend. Am obern Ende dieses breiten Theils des Flusses und beinahe am

Strande liegt ein kleines Dorf, das sonst den Nahmen Queenstown führte, jetzt aber in der benachbarten Gegend gewöhnlich the Landing genannt wird. Die Kauffarthei-Schiffe vom See können mit vollkommener Sicherheit bis an dieses Dorf kommen, und gewöhnlich thun sie dieses auch, um in die dortigen Speicher solche Güter abzusetzen, die weiter ins Land hineingeschickt werden sollen, und dagegen Pelzwerk ꝛc. einzunehmen, das in verschiedenen Faktoreyen an den Seen Huron und Erie gesammelt, und dorthin geführt ist, um nach Kingston hinunter und über den See Ontario gebracht zu werden. Die Transportstelle von diesem Orte nach dem nächsten schiffbaren Theil des Niagara-Flusses, oberhalb der Fälle, ist neun Meilen lang.

Ungefähr auf halben Wege des Ufers hinauf, einige hundert Schritte von Queenstown entfernt, ist eine lange Reihe hölzerner Barraken, die, wenn man sie etwas in der Ferne sieht, einen hübschen Anblick gewähren. Diese Barraken sind jetzt unbewohnt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie eher benutzen werde, als bis sich das Klima verbessert hat. Die meisten Truppen, die darin einquartirt waren, wurden einige Tage nach ihrer Ankunft krank; viele derselben starben, und wenn nicht die noch Lebenden, dem Rathe der Aerzte gemäß, anderswohin verlegt worden wären, so würde vielleicht das ganze Regiment umgekommen seyn.

Von der Stadt Niagara bis Queenstown ist das Land in der Nachbarschaft des Flusses sehr eben; aber hier nimmt es ein anderes Ansehn an: Hügel mit Eichen von ungeheuerer Größe bedeckt erheben sich in verworrenen Reihen auf einmal, und der an ihrer Seite sich hinaufwindende Weg, ist so steil und rauh, daß es für einen Reisenden durchaus nothwendig ist, im Fall er einen Wagen hat, denselben zu verlassen und zu Fuße zu gehn. Jenseits dieser Hügel kommt man wieder zu einem ununterbrochen ebenen Lande; aber der Boden

ist hier sehr verschieden von dem an der andern Seite. Er besteht aus einer reichen schwarzen Erde, die etwas steinig und mit Lehm gemischt ist, da er an der andern Seite des Ontario-Sees eine gelbliche Farbe hat, und an einigen Stellen in Steingraus, an andern in Sand übergeht.

Von dem Gipfel eines dieser Hügel, unter dem der Flecken Queenstown liegt, wird das Auge des Reisenden mit einer der schönsten Aussichten, die man sich in der Natur denken kann, ergötzt. Man steht mitten in einem Klumpen hoher Eichen, etwas zur Linken des Weges, und bemerkt, wenn man hinunter blickt, durch die Zweige der Bäume, womit die Hügel vom Gipfel bis zum Fuße bekleidet sind, die Spitzen der Häuser von Queenstown; und vor dem Flecken die im Flusse liegenden Schiffe. Die letztern sind wenigstens zweihundert Fuß unter einem, und die Masten gleichen dünnen Schilfrohr, das durch das dicke Laub der Bäume hervorguckt. Blickt man vorwärts, so kann man den Lauf des Flusses in allen seinen Windungen verfolgen, und ihn endlich zwischen dem Fort und der Stadt in den See Ontario sich ergießen sehen. Der See selbst begrenzt in dieser Richtung die Aussicht bis auf eine Stelle des Horizonts, wo man noch so eben die blauen Hügel von Toronto gewahr wird. Zur rechte Hand ist das Fluß-Ufer noch in seinem natürlichen Zustande mit einem endlosen Walde bedeckt; aber an der andern Seite bemerkt man überall kultivirte Felder mit niedlichen Bauerhäusern, die bis an den Rand des Wassers gehn. Das Land jenseits der Hügel ist weit weniger angebaut, als das, welches an dem schiffbaren Theil des Flusses nach der Stadt Niagara hin liegt.

Es war frühe des Morgens, als wir die Stadt Niagara, oder Newark in Gesellschaft des General-Anwalds und eines Offiziers der brittischen Ingenieure verließen, um diese erstaunlichen Wasserfälle zu besuchen.

Mit jedem Schritte, da wir uns ihnen näherten, wurde unsre Erwartung immer höher gespannt. Unsere Augen suchten beständig die Säule von weißem Nebel, der über ihnen schwebt; und ich glaube wohl hundertmal ließen wir unsern Wagen in der Hoffnung stille halten, ihr donnerndes Getöse zu hören. Auch wurden wir nicht mehr befriedigt, als wir schon die Hügel im Rücken hatten. Dies wunderte uns nicht wenig, und wir konnten nicht umhin, uns unsere Zweifel einander darüber mitzutheilen, ob auch die wunderbaren Nachrichten, die wir so oft von diesen Fällen gehört hatten, gegründet, und nicht vielleicht darauf angelegt wären, leichtgläubige Leute, die Bewohner eines fernen Welttheils, zu täuschen. Unsere Zweifel wurden beinahe bestätigt, als wir fanden, daß, nachdem wir uns innerhalb einer halben Meile dem Katarakt genähert hatten, der Nebel nur eben erst bemerkbar war, und das Getöse selbst dann noch nicht gehört werden konnte. Indeß ist es dennoch vollkommen richtig, daß der schreckliche Lärm der Fälle zuweilen in der Entfernung von vierzig Meilen deutlich gehört werden kann, und die von dem Wasserstaub gebildete Wolke kann man in einer noch größern Entfernung sehen. Aber nur wenn die Luft sehr klar und der Himmel rein und blau ist, kann man die Wolke so weit in der Ferne sehen. Auch hängt es von dem Zustande der Luft ab, ob man das Getöse so weit entfernt hören kann. Man hat bemerkt, daß kurz vor einem heftigen Regenguße, und wenn der Wind von den Fällen herweht, der Schall in der größten Entfernung hörbar sey. Der Tag, an dem wir uns zuerst den Fällen näherten, war dick und bewölkt.

Auf dem Theile des Weges, der nach Fort Erie führt, und den Fällen am nächsten kommt, ist ein kleines Dorf mit einem halben Dutzend zerstreuter Häuser. Hier stiegen wir ab, und nachdem wir unsere Pferde untergebracht, und ein leichtes Mahl eingenommen hatten,

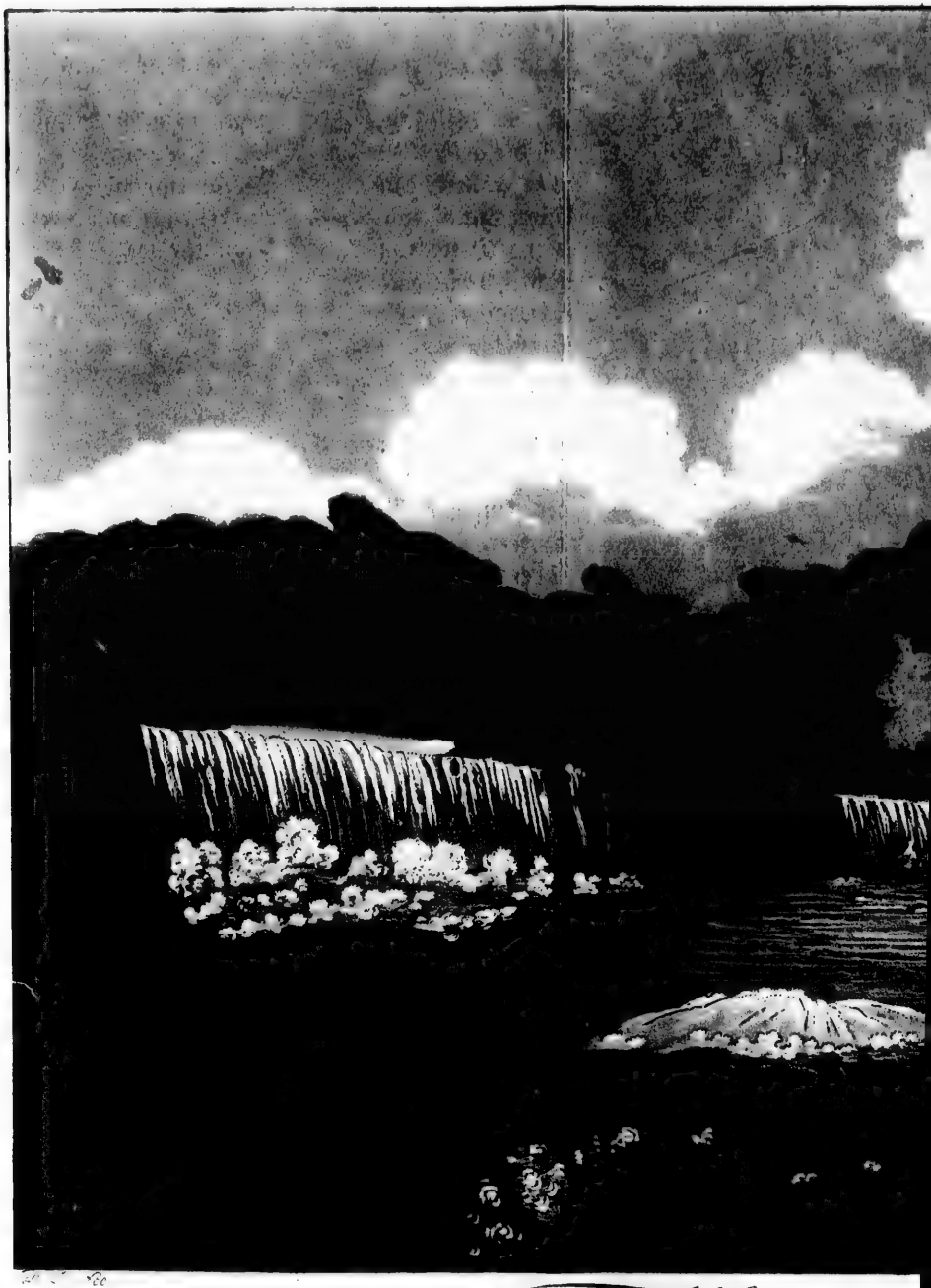
um uns zu der Beschwerde vorzubereiten, der wir uns unterziehen mußten, gingen wir über einige Felder nach einem tiefen, hohlen, mit hohen Bäumen umgebenen Platze, von dessen Grunde dicke Wolken weißlichen Nebels aufsteigen, die viele Aehnlichkeit mit Rauch hatten, der von einem großen Haufen brennenden Gesträuchs aufsteigt. Als wir an den Rand dieses hohlen Platzes gekommen waren, stiegen wir ein steiles, ungefähr funfzig Ruthen hohes Ufer hinunter, und kamen, nachdem wir eine Zeitlang über ein feuchtes Stück Marschlandes gegangen waren, welches dickes Gebüsch bedeckte, endlich an den Tafel-Felsen (Table Rock), der wegen seiner merkwürdigen flachen Oberfläche und seiner Aehnlichkeit mit einer Tafel diesen Namen führt. Dieser Felsen liegt etwas vor dem großen Falle, über welchen er noch ungefähr funfzig Fuß erhaben ist. Die Aussicht von demselben ist äußerst groß; aber ehe ich versuche, eine Idee von dem Eigenthümlichen dieser Aussicht zu geben, wird es nöthig seyn, eine allgemeine Uebersicht von dem Flusse und den Fällen zu geben.

Der Fluß Niagara strömt aus dem östlichen Ende des Erie-Sees, und ergießet sich, wie schon erwähnt ist, nach einem Laufe von sechs und dreißig Meilen in den Ontario-See. Die ersten Paar Meilen vom See Erie ist die Breite des Flusses ungefähr dreihundert Ruthen, und er ist tief genug, um neun bis zehn Fuß tief gehende Fahrzeuge zu tragen; aber der Strom ist so äußerst unregelmäßig und reißend, und das Fahrwasser wegen der zahlreichen, an verschiedenen Stellen befindlichen großen Felsen so verwickelt, daß keine anderen Fahrzeuge als Ever es versuchen können, darauf zu fahren. So wie man weiter hinab kömmt, erweitert sich der Fluß; man bemerkt weder längs den Ufern, noch im Fahrwasser Felsen, und das Wasser gleitet, obwohl der Strom beständig sehr stark bleibt, sanft hinunter. So läuft der Fluß geruhig fort, und ist für Ever

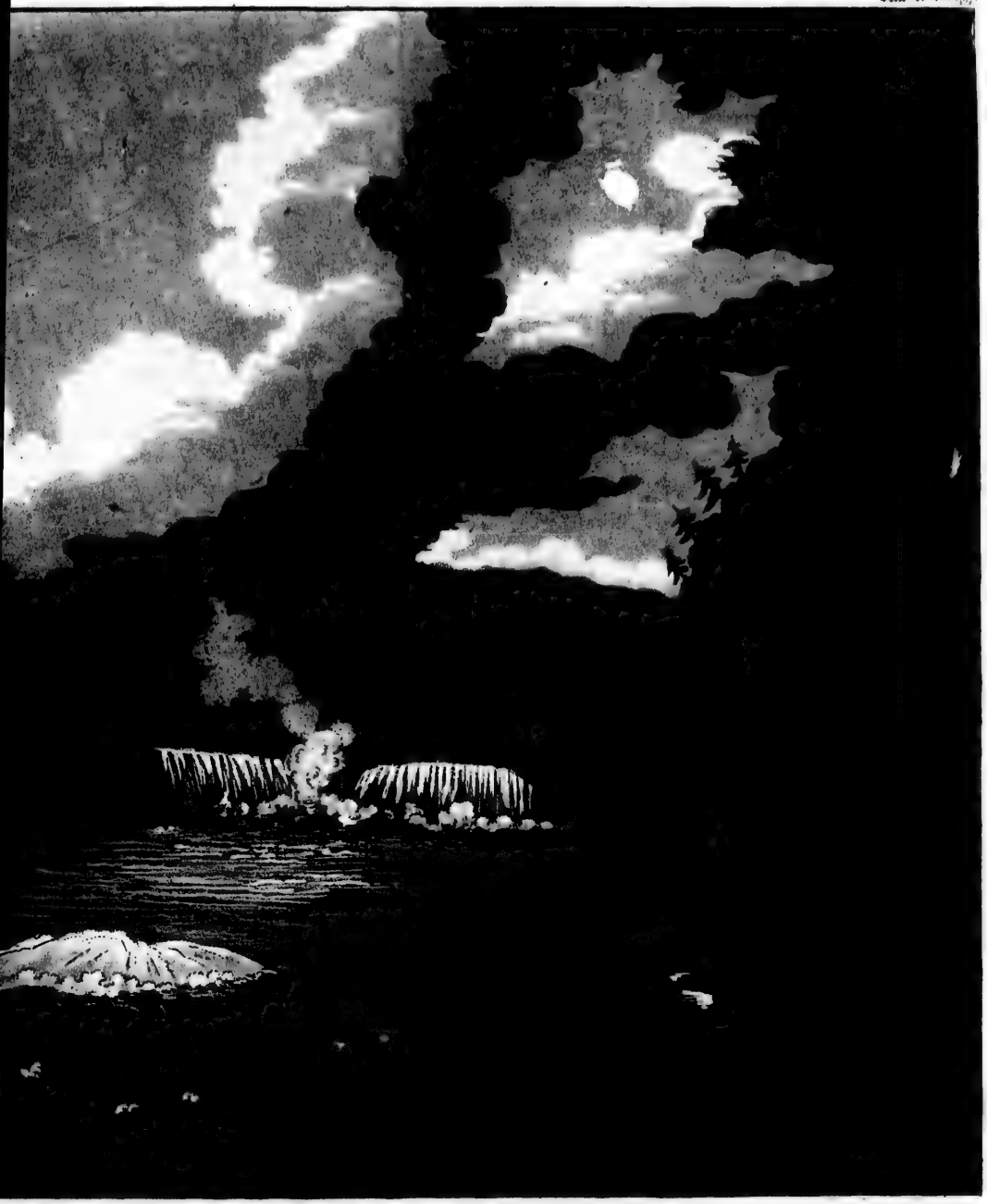
mit Sicherheit bis Fort Chippeway, das ungefähr drey Meilen oberhalb der Fälle liegt, schiffbar. Hier wird das Bette wieder felsigt, und das Wasser durch verschiedene Stromschnellen in heftige Bewegung gebracht, und dies so sehr, daß wenn ein Boot durch Zufall nur etwas jenseits Chippeway, wo die Leute gewöhnlich anhalten, weggetrieben würde, dasselbe nichts von dem Zertrümmern erretten könnte, noch lange vorher, ehe es an die Fälle käme. Die Wellen brechen sich in diesen Stromschnellen mit solcher furchtbaren Allgewalt gegen die Felsen, daß allein der Anblick davon, vom Ufer ab, hinreichend ist, einen Schauder zu erregen. Ich muß indeß hier bemerken, daß es nur an beiden Seiten des Flusses ist, wo das Wasser so sehr beunruhigt wird; in der Mitte desselben ist, wenn gleich auch hier der Strom ungewöhnlich schnell geht, doch die Brandung nicht so gefährlich, daß nicht Böte, wenn sie geschickt regiert werden, an eine Insel kommen könnten, die den Fluß bei den Fällen selbst theilt. Um an diese Insel zu kommen, muß man in einiger Entfernung oberhalb Chippeway, wo der Strom eben ist, absetzen, und auf dem ganzen Wege dahin genau in der Mitte bleiben. Ließe man die Böte auch noch so wenig zur Rechten oder zur Linken von ihrer Richtung abweichen, würde es unmöglich seyn, den Strom zu überwinden, und sie wieder dahin zu bringen: sie würden unaufhaltbar die Fälle hinunter gerissen werden, und ihre Vernichtung würde unvermeidlich erfolgen. Wenn man von der Insel zurückkömmt, ist noch mehr Schwierigkeit und Gefahr zu überwinden, als auf der Hinfahrt. Ungeachtet dieser Umstände haben viele Leute die Tollkühnheit, nach dieser Insel zu fahren, bloß um die Fälle von der andern Seite derselben zu sehen, oder einmal sagen zu können: daß sie auch darauf gewesen wären.

Der Fluß drängt sich, so wie er den Fällen näher kommt, mit verdoppeltem Ungestüm durch die Felsen

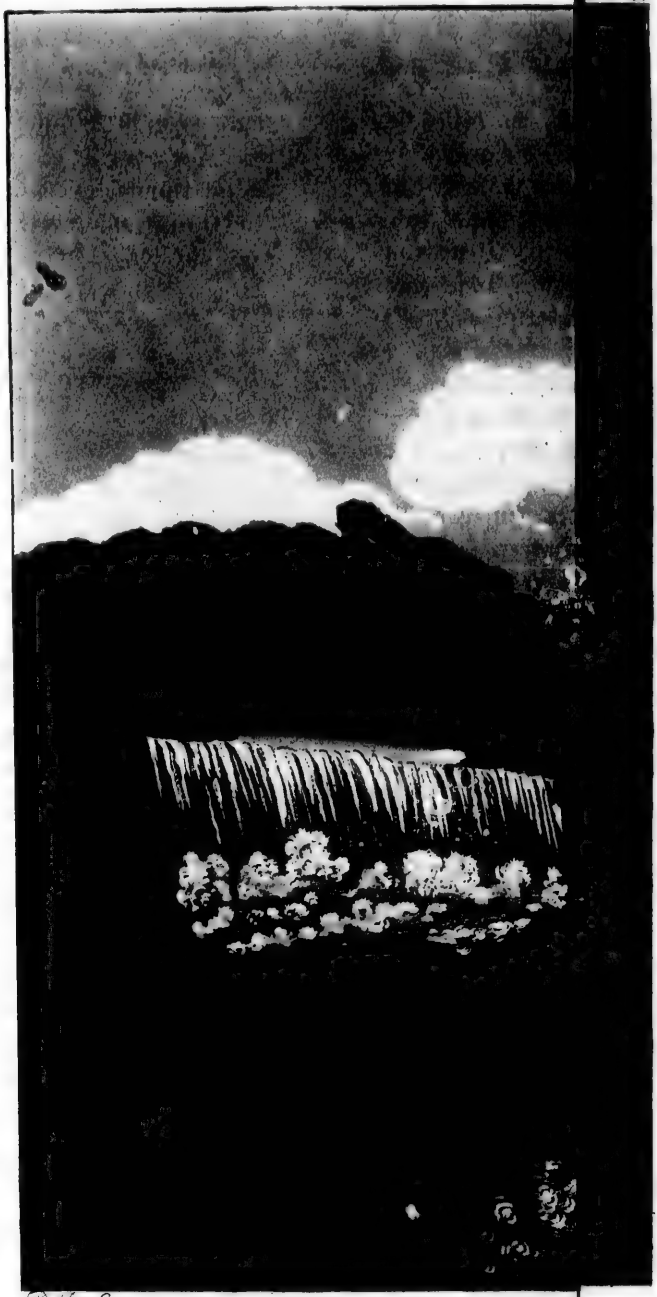
hin; erreicht endlich den Rand des grauenvollen Abgrundes, und stürzt, ohne von andern Felsen aufgehalten zu werden, in die Tiefe hinab. Nahe bei dem Abgrunde macht der Fluß eine beträchtliche Biegung zur Rechten, und die Linie der Fälle läuft, anstatt sich in der kürzesten Richtung von Ufer zu Ufer zu erstrecken, schräge über denselben. Die Breite der Fälle ist beträchtlich größer als die des Flusses, etwas unterhalb des Absturzes gemessen. Man kann daraus ersehen, daß der Fluß sich nicht ganz und ungebrochen hinabstürzt, sondern daß er sich in drey verschiedene kollaterale Fälle theilt. Der ungeheuerste von diesen ist der an der nordwestlichen oder der brittischen Seite des Flusses, der gewöhnlich der große oder der Hufeisen-Fall genannt wird, weil er etwas Aehnliches mit einem Hufeisen hat. Die Höhe dieses Falles ist nur hundert und zwei und vierzig Fuß, da die andern beiden hundert und sechzig Fuß hoch sind; aber dieser geringeren Höhe verdankt er hauptsächlich seine Größe. Da das Bette des Flusses hier so viel niedriger als an der andern Seite ist, so nimmt bei weitem der größte Theil des Wassers seinen Weg durch diese Seite, und stürzt hier mit größerer Gewalt als an jeder andern Stelle hinunter, zumal da dort oberhalb des Falles die Stromschnellen stärker sind. Es ist aus dem Mittelpunkt des Hufeisenfalles, wo die erstaunliche Nebelwolke aufsteigt, die so weit weg gesehen werden kann. Die Ausdehnung dieses Falles kann nur durchs Augenmaaß geschätzt werden. Die gewöhnliche Meinung derer, die ihn am öftersten beobachtet haben, ist die, daß er nicht weniger als sechshundert Ruthen (yards) in der Ründung halte. Die Insel, die diesen Fall von dem nächsten trennt, wird auf dreihundert und funfzig Ruthen breit geschätzt. Der zweite Fall ist ungefähr fünf Ruthen breit; die dann kommende Insel hat dreißig Ruthen in der Breite, und der dritte Fall, gewöhnlich Fort Schloper-Fall genannt, weil er an der Seite des



Fall des



ll des Niagara



Flusses ist, wo dieses Fort liegt, wird wenigstens für so breit als die größte Insel gehalten. Die ganze Ausdehnung der Fälle ist also, die Inseln mit eingeschlossen, nach der Berechnung tausend dreihundert fünf und dreißig Ruthen. Diese Angabe ist gewiß nicht übertrieben. Einige haben angenommen, daß die ganze Breite der Fälle über eine englische Meile ausmache. Die Wassermasse, welche sich über diese Fälle hinunter stürzt, dürfte nach ziemlich zuverläßigen Berechnungen 672,000 Tonnen Wasser in jeder Minute ausmachen.

Aber wieder nach dem Tafelfelsen zurückzukehren. Dieser liegt an der brittischen Seite des Flusses, an dem Rande des Hufeisen-Falls. Hier hat der Zuschauer eine ganz freie Aussicht der schrecklichen Strombrüche (rapids) oberhalb der Fälle und der benachbarten, mit dicker Waldung bedeckten Ufer; des Hufeisen-Falls, einige Ruthen unter ihm; des Fort Schloper-Falls in einiger Entfernung zur Linken, und des grauenvollen Golfes unten, in welchen, wenn er Muth genug hat, sich dem freien Rande der Felsenwand zu nähern, er senkrecht hinabsehen kann. Das Erstaunen, welches hier die Seele des Zuschauers ergreift, wenn er die Größe der verschiedenen Gegenstände betrachtet, ist außerordentlich, und wenige Leute, die hier zum ersten Male herkommen, können sich in einigen Minuten hinreichend sammeln, um im Stande zu seyn, sich nur einigermaßen einen Begriff von dem Erhabnen der ganzen vor ihm liegenden Scene zu machen. Es ist dem Auge unmöglich, das Ganze auf einmal zu umfassen; es muß sich nur erst allmählig mit den einzelnen Theilen desselben bekannt machen, deren jeder für sich allein ein Wunder ist; und diese Operation der Seele erfodert so lange Zeit, daß vielen, die Gelegenheit hatten, diese Scene, so oft sie wollten, zu betrachten, jedes Mal, da sie sie aufs neue sahen, jeder Theil derselben noch unbegreiflicher und erhabener vorgekommen

ist, als vorher, und sie nur bei ihrem letzten Besuch des Katarakts im Stande gewesen zu seyn glauben, ganz die Majestät desselben zu erkennen.

Nachdem wir eine beträchtliche Zeit auf dem Tafelfelsen zugebracht hatten, kehrten wir auf demselben Wege nach den Feldern wieder zurück, auf welchen uns der Ingenieur-Offizier, der unser Begleiter war, hierher geführt hatte, der mit jedem Theile des Wasserfalls, so wie mit der benachbarten Gegend so innig bekannt war, daß wir vielleicht keinen bessern Führer im ganzen Lande hätten erhalten können. Es würde möglich gewesen seyn, eine Strecke längs dem Rande des Ufer-Absturzes, von dem Tafelfelsen an, fortzugehn; aber das Gebüsch ist so außerordentlich dick, und der Boden so rauh, daß dies äußerst mühsam gewesen seyn würde. Der zweite Fleck, von welchem wir die Fälle überschauten, war von dem Theile des Ufer-Abhanges, der dem Ende des Fort Schloper-Falls beinahe gerade gegenüber liegt, das der Insel am nächsten ist. Hier steht man am Rande des Absturzes hinter einigen Gesträuchen, deren Spitzen abgehauen sind, um die Aussicht zu eröfnen. Von hier hat man eine bessere Uebersicht des ganzen Katarakts, und ist im Stande, sich einen deutlicheren Begriff von der Lage der Felsenmauer, als an irgend einem andern Orte zu machen. Der Offizier, welcher bei dieser Gelegenheit so höflich unsere Schritte leitete, war durch den Anblick der Fälle von diesem Flecke so entzückt, daß er sich einst ein hölzernes Haus bauen, und es von Ochsen nach dieser Stelle hinunterziehen ließ, in welchem er sich so lange aufhielt, bis er verschiedene Zeichnungen von dem Katarakte gemacht hatte, deren eine er so gefällig war, uns zu zeigen, und die eine Ansicht desselben im tiefsten Winter darstellte, wenn er sich in einem äußerst seltsamen und wunderbaren Zustande befindet. Das Eis häuft sich in dieser Jahreszeit im Grunde des Katarakts in großen Massen auf,

und gewaltige Eis-Zapfen hängen gleich den Pfeilern eines ungeheuern Gebäudes an vielen Stellen von der Spitze der Felsenmauer herab, und reichen beinahe bis an den Grund.

Nachdem wir diesen Ort verlassen hatten, kehrten wir noch einmal durch die den Abgrund begrenzenden Wälder zurück, und richteten dann unsern Weg auf einem, ungefähr eine Meile langen Pfade, nach einem Theile des Ufer-Abhanges hin, wo es möglich ist, bis auf den Grund des Wasserfalls hinabzusteigen. Der Fluß wird noch viele Meilen weit unterhalb der Felsenwand an jeder Seite durch steile, und an vielen Stellen senkrechte Klippen begrenzt, die von Erde und Steinmassen gebildet sind, und es ist unmöglich, bis zu ihrem Fuße hinabzusteigen, ausgenommen an zwei Stellen, wo große Haufen von Erde und Steine hinuntergebröckelt sind, und wo man zur Bequemlichkeit der Reisenden von einem Bruche zum andern Leiter angebracht hat. Der erste dieser Plätze, wozu man auf dem Wege längs dem Flusse, von dem Hufeisen-Falle hinunter, gelangt, wird die indianische Leiter genannt, weil die Leitern dort von den Indianern gemacht sind. Diese sogenannten Leiter, von denen es hier mehrere unter einander giebt, bestehen bloß aus hohen Fichten, in deren Stämme Kerben gehauen sind, worin die Reisenden ihre Füße festsetzen können. Da die Bäume so lang und dünne sind, würden sie, wenn sie gleich erst frisch gepflanzt wären, schwanken, wenn man auf sie träte; das Alter aber hat sie noch schwächer gemacht, und man kann sie gewiß nicht mehr für sicher halten, obwohl noch viele Leute gewohnt sind, an ihnen hinunter zu klettern. Wir versuchten es nicht, auf diese Weise an den Fuß des Absturzes zu kommen, sondern gingen nach einer andern Stelle, den Fluß weiter hinunter, der Mrs. Simcoe's Ladder genannt wird, weil die Leitern dort ursprünglich zur Bequemlichkeit der

Gemahlinn des vorigen Gouverneurs angebracht sind. Dieser Weg wird weit häufiger besucht als der andere, indem die dort befindlichen ordentlichen Leitern stark, und in eine feste Lage gebracht sind, und wegen der häufigen Absätze im Abhange keine so große Länge erfordern, daß nicht selbst eine Dame ohne Furcht vor Gefahr hinunter steigen könnte. Indeß ist es keine geringe Unternehmung, diesen ganzen Weg bis an den Fuß des Abhanges über rauhe Felsen hinunter zu gehn, und ich glaube, nur wenige Damen würden hinreichende körperliche Stärke haben, sich der Beschwerde eines solchen Weges zu unterziehen.

Wenn man an den Fuß des Abhanges gekommen ist, befindet man sich in der Mitte ungeheurer, mißgestalteter Felsentrümmer. Große, mit Fichten und Cedern bewachsene, an dem steilen Abhange hervorspringende Massen von Erde und Felsen, hängen über einem, und drohen jeden Augenblick herunter zu stürzen, und alles unter ihnen zu zermalmen. Große Bäume hängen mit ihren Zweigen herab, deren Wurzeln sich so tief in dem Grunde verschlungen hatten, daß, als ein Theil des Abhanges sich ablöste, sie nicht ganz mit fortgerissen wurden. Der Fluß ist hier etwas über eine Viertelmeile breit, und an der andern Seite desselben hat man, etwas zur Rechten, einen sehr schönen Anblick vom Fort Schloper Fall; auch zeigt sich dasjenige, was man von dem Hufeisenfalle sieht, aus einem sehr vortheilhaften Gesichtspunkte. Der Fort Schloper-Fall ist unten mit schneeweißem Schaume umgeben, der in dicken Wolken von den Felsen aufsteigt; aber man sieht ihn nicht, wie beim Hufeisenfalle, sich, gleich einer Rauchwolke, über den Fall erheben: dessen ungeachtet aber ist der Wasserstand so beträchtlich, daß er an der andern Seite des Flusses, am Fuße von Simcoe's Leiter, gleich Regen herunter fällt.

Nachdem

Nachdem wir den Rand des Flusses erreicht hatten, gingen wir längs dem Strande hin, der auf einer beträchtlichen Strecke des Weges aus horizontalen Lagen von Kalkstein besteht, welche, einige Stellen ausgenommen, wo große Steinhaufen von der Seite des Abhanges heruntergebröckelt sind, mit Steingraus bedeckt ist. Diese horizontalen Felsenlagen erstrecken sich an einigen Stellen weit in den Fluß hinein, und indem sie Spitzen bilden, gegen welche sich die Gewalt des Strohmes bricht, werden dadurch an einigen Stellen des Ufers starke Wirbel erregt. Hier wird eine große Menge todter Fische, Eichhörnchen, Füchse, und verschiedener anderer Thiere, die, unfähig dem Strohme oberhalb der Fälle entgegen zu arbeiten, hinuntergestürzt, und folglich getödtet sind, heraufgespühlt. Auch ist das Ufer hier mit Bäumen und großen Stücken Zimmerholz, die von den Sägemühlen oberhalb der Fälle weggerissen und in den Abgrund gestürzt sind, allenthalben bestreut. Das Bauholz ist größtentheils jämmerlich zersplittert, und die Körper von großen Thieren, besonders aber von großen Fischen, sind sehr zerquetscht. Ein scheußlicher Gestank verbreitete sich von dieser Masse faulender, am Strande liegender Materien, und zahllose Raubvögel sieht man, dadurch herbeigelockt, immer diesen Ort umschweben. Unter den zahllosen Sagen, die im Lande von diesem wundervollen Wasserfalle herumgehn, ist eine, die das Schicksal eines armen Indianers erzählt, und die ich, da die Wahrheit derselben unbezweifelt ist, hier mittheilen will. Der unglückliche Held dieser Erzählung hatte sich, von starken Getränken, wie es scheint, berauscht, in seinem Nachen, der in der Entfernung einiger Meilen oberhalb des Falls am Strande befestigt war, schlafen gelegt. Sein junges Weib saß am Ufer, ihn zu bewachen. Indem sie in dieser Lage sind, kömmt zufällig ein Matrose von einem der Kriegsschiffe auf den

benachbarten Seen vorbei; die Reize der Indianerinn bezaubern ihn, und er faßt augenblicklich den Entschluß, ihrer zu genießen. Entschlossen, seine Wünsche nicht zu befriedigen, eilt das treue Geschöpf indeß nach dem Canot, ihren Mann aufzuwecken; aber ehe sie ihren Zweck erreichen kann, schneidet der Matrose das Seil, womit das Canot befestigt ist, ab, und läßt ihn forttreiben. Schnell reißt der Strohm ihn nun von dem Unglücksorte hinweg, und in wenigen Minuten wird er in die Mitte des wirbelnden Strohms hineingerissen. Hier wurde er deutlich von einigen Leuten am benachbarten Ufer gesehen, deren Aufmerksamkeit durch die Seltsamkeit der Erscheinung eines Canots in einem solchen Theile des Flusses erregt war. Die gewaltsamen Bewegungen der Wellen erwecken bald den Indianer; er springt auf, sieht wild umher, bemerkt seine Gefahr, ergreift schnell das Ruder, und strengt sich unbeschreiblich an, sein Leben zu retten. Da er aber bald findet, daß alles Bestreben gegen den Ungestühm des Strohms an zu kämpfen vergebens ist, legt er mit großer Ruhe sein Ruder zur Seite, hüllt sich in seine wollene Decke, und legt sich wieder auf den Boden seines Canots. In wenigen Sekunden wird er in den Abgrund hinabgestürzt, und weder er, noch sein Canot, ist jemals wieder erschienen. Man sagt, daß nicht mehr als ein Drittheil der Sachen, die mit den Fällen hinunter gerissen werden, wieder zum Vorschein kommen.

Von dem Fuße von Simeoe's-Leiter kann man ohne Unbequemlichkeit längs dem Strande weggehen; aber so wie man sich dem Hufeisenfalle nähert, wird der Weg immer rauher und rauher. An einigen Stellen, wo etwas von dem Absturze abgebröckelt ist, versperren ungeheure Haufen von Erd- Steinen und Bäumen den Fortgang. Es scheint unmöglich über sie wegzukommen; und in der That würde ein Fremder ohne Führer nie seinen Weg nach der andern Seite derselben finden: denn um dorthin zu kommen, muß man sie bei-

nahe bis an die Spitze ersteigen, und dann auf Händen und Füßen durch dunkle Höhlen gehen, wo zwischen den abgerissenen Felsentrümmern und den Bäumen ein Durchgang ist. Wenn man über diese Erdwälle hinweg ist, muß man dicht unter dem Uferabhange von Felsen auf Felsen klettern, weil zwischen denselben und dem Flusse nur wenig Raum ist, und diese Felsenstücke wegen des beständigen Wasserstaubes, der sehr dicht herabfällt, sehr schlüpfrig sind, so daß es, ohne die äußerste Vorsicht, kaum möglich ist, das Fallen zu vermeiden. In der Entfernung einer Viertelmeile von dem großen Falle, wurden wir von diesem Wasserstaube noch so naß, als wenn ein jeder von uns im Flusse gewesen wäre.

Man wird durch nichts gehindert, bis an den Fuß des großen Falles hinunter zu steigen, und man könnte selbst hinter die erstaunliche Wasserschicht kommen, die sich von der Spitze der Felsenwand herabstürzt: denn das Wasser fällt von der Spitze eines überhängenden Felsens, und überdies sind von dem beständigen Aufsprudeln desselben, unten am Fuße der Felsenmauer, beträchtliche Höhlungen entstanden, die sich ziemlich tief in den obern Theil des Flußbettes hinein erstrecken. Ich näherte mich bis innerhalb sechs Ruthen der fallenden Wassermasse, und eben weit genug, um einen Blick in die dahinter befindlichen Höhlungen thun zu können; aber hier wurde mir beinahe von dem heftigen Wirbelwinde der Athem genommen, der im Grunde des Katarakts tobt, und durch die Erschütterung erregt wird, die das Steigen einer solchen Wassermasse gegen die Felsen verursacht. Ich gestehe, ich hatte für jetzt keine Neigung weiter zu gehen; auch versuchte es keiner von uns, diese schauervollen Geklüfte, wo sicherer Tod denjenigen zu erwarten schien, der verwegen genug seyn würde, in ihren drohenden Rachen hineinzugehn, zu untersuchen.

Keine Worte vermögen es, einen deutlichen Begrif von der Ehrfurcht erregenden Größe dieser Naturscene zu geben. Die Sinne werden durch den Anblick der ungeheuren, sich in den schrecklichen Abgrund stürzenden Wassermasse, und durch das donnernde Geräusch der sich gegen die felsigen Seiten der unten befindlichen Höhlen brechenden Wogen, betäubt. Man zittert, und ehrfurchtsvoller Schauder ergreift einen, wenn man bedenkt, daß ein Hauch des Wirbelwindes einen von dem schlüpfrigen Felsen, worauf man steht, fortreißen, und in den grauenvollen Schlund hinabschleudern könnte, aus dem keine menschliche Macht einen zu retten im Stande wäre; man fühlt, welch ein nichtiges Wesen man in der Schöpfung ist, und in die Seele drückt sich ein tiefes, ehrfurchtsvolles Gefühl von der Gewalt der Allmacht, die diesen Gewässern zu fließen befahl.

Seitdem die Niagara-Fälle zuerst entdeckt wurden, sind sie beträchtlich zurückgewichen, welches von dem Losbrechen der Felsen herrührt, die die Felsenmauer bilden. Erst werden die Felsenstücke im Grunde durch das beständige Wirken des Wassers abgelöst, und bald darauf weggerissen; und da die obern alsdann untergraben sind, so werden sie nachher durch das Gewicht des über sie hin rauschenden Wassers gebrochen. Selbst seit dem Gedenken der gegenwärtigen Einwohner des Landes, sind die Fälle mehrere Ruthen zurückgewichen. Der Commandeur der Königlichen Fahrzeuge auf dem Erie-See, der über dreißig Jahre auf diesem See gedient hat, versicherte mir, daß, als er zuerst ins Land gekommen, es unter jungen Leuten sehr gewöhnlich gewesen wäre, nach der in der Mitte der Fälle gelegenen Insel zu fahren; daß, nachdem sie dort zu Mittage gespeist, sie sich oft einander aufgefordert hätten, in den Fluß hinein nach verschiedenen, in der Mitte der Strohmschnellen gelegenen großen Felsen, nicht weit von dem Rande der Fälle, und zuweilen gar

durch das Wasser selbst, jenseits dieser Felsen hinauszugehen. Gegenwärtig sind solche Felsen gar nicht zu sehen; und wenn jemand sich nur zwei Ruthen vom Ufer der Insel in den Fluß begeben wollte, würde er unvermeidlich von dem Strohme mit fortgerissen werden. Man hat, wie ich schon erwähnt habe, gemuthmaßt, daß die Niagara-Fälle ursprünglich bei Queenstown gewesen; und wirklich, je mehr man den Lauf des Flusses von der Stelle an, wo jetzt die Fälle sind, hinabwärts mit Aufmerksamkeit untersucht, desto mehr Ursache hat man zu glauben, daß eine solche Muthmaßung gegründet sey. Von der Felsenwand bis beinahe an Queenstown ist das Bette des Flusses mit großen Felsentrümmern bestreuet, und die Ufer sind gebrochen und rauh; Umstände, welche deutlich bezeugen, daß irgend ein großer Bruch hier in diesem Theile des Ufers Statt gefunden haben müsse: und es ist nicht schwer, dies zu erklären, da es sichtbare Merkmale der Wirkung des Wassers auf die Seiten der Uferanhöhen, und beträchtlich oberhalb ihrer jetzigen Grundlage, giebt. Nun erinnert man sich aber nicht, daß der Fluß jemals, während der größten Fluthen, bis an diese Merkmale gestiegen sey; es ist daher klar, daß das Bette desselben weit höher gewesen seyn müsse, als gegenwärtig. Unterhalb Queenstown indeß zieht es keine Spuren an den Ufern, die uns zu glauben verleiten könnten, daß die Fläche des Wassers jemals viel höher gewesen sey, als jetzt. Die plötzliche Zunahme der Tiefe des Ufers, etwa unterhalb der Hügel von Queenstown, und zugleich die plötzliche Ausdehnung daselbst, scheinen anzuzeigen, daß das Wasser lange Zeit dort von der Spitze der Hügel heruntergefallen, und daß auf diese Weise dies große und tiefe Bassin unterhalb des Fleckens gebildet sey. Eine oder zwei Meilen oberhalb Queenstown ist ein schrecklicher Strudel im Flusse, der von

einem tiefen Loche in dem Bette herrührt. Dieses Loch entstand wahrscheinlich gleichfalls dadurch, daß die Fälle lange Zeit an dieser Stelle waren; indem vielleicht die dortige Felsenwand fester, als die an andern Orten gewesen ist. Der Sage nach, ist der große Fall, anstatt die Form eines Hufeisens zu haben, einst in der Mitte hervorspringend gewesen. Seit einem Jahrhundert indeß hat er beinahe dieselbe Gestalt behalten; und da das Wogen des Wassers im Grunde des Wasserfalls so viel stärker im Mittelpunkte dieses Golfs, als irgend wo anders ist, und das Wasser folglich mit weit mehr Gewalt die Felsenwand untergräbt, als an jeder andern Stelle: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er noch mehrere Menschenalter dieselbe Form behalten werde.

Im Grunde des Hufeisenfalles findet man eine weiße konkrete Substanz, die von den Bewohnern dieser Gegend Spray genannt wird. Einige haben geglaubt, daß sie von den im Wasser enthaltenen erdigen Theilen gebildet würde, die wegen ihrer größern specifischen Schwere schneller, als die übrigen Theile hinunterfielen; an dem Felsen hängen blieben, und dort zu einer Masse gebildet würden. Diese konkrete Substanz hat genau das Ansehn von versteinertem Schaum, und es ist merkwürdig, daß sie, besonders an den Felsen, hangend gefunden wird, gegen welche von den Wirbeln die größte Menge des auf dem Wasser treibenden Schaums gespühlt wird.

Erst als der Abend schon sehr herangerückt war, dachten wir daran, den steilen Uferabhang wieder hinauf zu klimmen; und wäre es möglich gewesen, unsern Weg im Dunkeln zu finden, so glaube ich, wir würden bis Mitternacht unten geblieben seyn. Gerade als wir den Fuß des großen Falls verließen, brach die Sonne durch die Wolken, und einer der prachtvollsten und vollkommensten Regenbogen, die ich je gesehen habe, bildete sich in dem Wasserdunste ab, der sich von dem Falle

erhob. Nur des Morgens und des Abends kann man den Regenbogen vollkommen sehen; denn die hohen Ufer und die steile Felsenwand werfen, während der übrigen Zeit des Tages, im Grunde des Falls ihren Schatten auf den Wasserstaub. In einer kleinen Entfernung vom Fuße der Leiter ruheten wir aus, und einer von der Gesellschaft wurde abgeschickt, eine Bouteille Branntwein und ein Paar Gläser zu holen, die wir auf unserm Wege nach dem großen Falle unter einigen Steinen am Rande des Flusses gesetzt, weil es zu beschwerlich gewesen seyn würde, sie dahin mitzunehmen. Vom Kopf zu Fuße durchnäßt, und sehr ermüdet, war gewiß keiner unter uns, der nicht in diesem Augenblick Verlangen gehabt hätte, den Branntwein zu erhalten, um den Schutzgottheiten des Wasserfalls ein Trankopfer darzubringen. Indeß kehrte der Bote bald nachher mit der betrübten Nachricht zurück, daß der Branntwein und die Gläser gestohlen wären. Wir durften nicht lange rathen, welche die Diebe wären. In einer kleinen Entfernung saßen ein Paar Flußnymphen auf einem Felsen; freilich nicht „schilfbekränzte Nympfen mit immer schuldlosem Blick," auch nicht „bescheidene Nympfen:" sondern ein Paar scheußliche alte Weiber, die mit schlichten Hauben und aufgesteckten Röcken die Uferanhöhe hinunter gekrochen, und mit langen Angelruthen Fische zu fangen beschäftigt waren. Ihr lärmendes Geplapper zeigte deutlich an, daß ihnen der Branntwein geschmeckt hatte, und daß wir keine Hofnung hätten, ihnen die Beute wieder zu entreißen; wir löschten unsern Durst daher mit einem gesunden Trunk aus dem Strohme, setzten dann unsern Weg weiter fort, und erreichten, ehe es ganz dunkel war, die Wohnung, von der wir ausgegangen waren. Bei unserer Zuhausekunft fanden wir eine gut besetzte Tafel für uns bereitet; und nachdem wir den scharfen Hunger, der durch

die Beschwerde des Tages in uns erregt war, gestillt hatten, reisten unsere freundschaftlichen Führer, nachdem sie uns zuvor Instruktion ertheilt hatten, wie wir die Fälle am besten umständlicher untersuchen könnten, bei Mondlicht nach Niagara ab, und wir begaben uns nach Fort Chippeway, drei Meilen oberhalb der Fälle, welchen Ort wir, so lange wir in der Nachbarschaft blieben, zu unserm Hauptquartiere machten, weil dort eine erträglich gute Taverne, und in dem Dorfe nahe bei den Fällen kein Haus war, worin nicht Krankheit herrschte.

Die Niagara-Fälle gewähren gegenwärtig einen weit leichteren Zugang, als ehemals. Charlevoix, der sie in dem Jahre 1720 besuchte, sagt uns, daß man sie nur von einer Stelle sehen könnte, und daß der Zuschauer dort nur eine Seitenansicht von ihnen hätte. Wäre es ihm möglich gewesen, an den Grund derselben zu kommen, so würde er augenscheinliche Beweise von der Existenz der Höhlen unter der Felsenwand gehabt haben, welche er wegen des hohlen Schalles des herabstürzenden Wassers vermuthete. Auch würde ihn die große Menge todter, und an den Strand gespühlter Thiere, von der Wahrheit eines Umstandes überzeugt haben, den er durchaus nicht glauben wollte, nämlich, daß Fische zuweilen unfähig wären, den reißenden Strohm oberhalb der Fälle zu überwinden, und folglich in den Abgrund gestürzt würden.

Die günstigste Jahrszeit, die Fälle zu besuchen, ist um die Mitte des September, um welche Zeit wir sie sahen: denn dann stehen die Wälder in ihrer ganzen Pracht, mit den reichsten Tinten des Herbstes mannigfaltig geschmückt, und der Zuschauer wird dann nicht von Gewürmen geplagt. In der Sommerjahrszeit trift man auf jeden Schritt Klapperschlangen an, und von Muskitenschwärmen ist die Luft so sehr erfüllt,

daß man, um mich eines gewöhnlichen, hier üblichen Ausdrucks zu bedienen, sie mit dem Messer schneiden könnte. Die kalten Nächte im Anfange des September verbannen gänzlich diese schädlichen Thiere.

Zwei und dreißigster Brief.

Beschreibung des Forts Chippeway — Abreise von Fort Chippeway — Drückende Hitze des Wetters — Beschreibung des den Niagara-Fluß oberhalb der Fälle begränzenden Landes — Bemerkungen über das Klima von Ober-Canada — Klapperschlangen sind sehr häufig in Ober-Canada — Fort Erie — elendes Wirthshaus daselbst — Eichhörnchenjagd — Seneka-Indianer — ihre Geschicklichkeit in dem Gebrauch der Blaseröhre — Exkursion nach einem Dorfe der Seneka-Indianer — die ganze Nation abwesend — Wir segeln von Fort Erie ab — werden durch den Sturm zurückgetrieben, und ankern unter Point-Abineau — Beschreibung von Point-Abineau — merkwürdige Sandhügel daselbst — Bärenjagd — wie sie betrieben wird — welcher Art Hunde man sich bedient — Der Wind dreht sich — Das Fahrzeug leidet vom Sturm, während es vor Anker liegt — Abreise von Point-Abineau — Beschreibung des Erie-Sees überhaupt — Wir erreichen die Inseln am westlichen Theile des Sees — ankern daselbst — Beschreibung dieser Inseln — Schlangen verschiedener Gattung, die hier gefunden werden — Klapperschlangen — medicinischer Gebrauch derselben — Fabelhafte Erzählungen von Schlangen — Abreise von den Inseln — Ankunft in Malden — Detroit-Fluß.

Malden, im October.

Fort Chippeway, woher mein letzter Brief datirt war, ist eine kleine verpallisadirte Schanze an dem Ufer des Creeks dieses Namens, ungefähr zweihundert Ruthen vom Niagara-Flusse entfernt. Das Fort, welches nur ein Viertel eines Ackers einnimmt, besteht

aus einem kleinen Blockhause, das mit ungefähr zwölf Fuß hohen Pallisaden von Cedern umgeben ist, welche bloß dazu dienen, die Garnison vor Musketenfeuer zu schützen. Nahe bei dem Fort sind etwa sieben oder acht Bauerhäuser, und einige große, von Steinen aufgeführte Waarenlager, worin Güter, bevor sie in Ever den Fluß hinauf gebracht, oder in Wagen über die Transportstelle nach Queenstown gefahren werden, inzwischen liegen bleiben.

Nachdem wir unsere Neugierde in Ansehung der wunderbaren Gegenstände in der Nachbarschaft, wenigstens so viel es uns unsere Zeit erlaubte, befriedigt hatten, versah uns der Offizier in Fort Chippeway, an den wir Briefe mitbrachten, sehr höflich mit einem Ever, um nach Fort Erie zu kommen. Meine Gesellschafter schifften sich am Morgen unserer Abreise darin mit ihren Sachen ein; da ich aber gern noch einmal die Fälle besehen wollte, blieb ich zurück, entschlossen, ihnen nachher zu Fuße zu folgen. Ich ging also nach dem Frühstücke von Fort Chippeway nach den Fällen hinunter, blieb eine oder zwei Stunden dort, kehrte dann nach dem Fort zurück, und nachdem ich mich einige Zeit daselbst ausgeruht hatte, um mich von der Beschwerde des Kletterns bei den Fällen zu erhohlen, trat ich, von meinem getreuen Bedienten Edward, an dem ich auf meiner Reise in Amerika einen wahren Schatz gehabt habe, begleitet, meine Reise nach Fort Erie an. Der Tag war zu einer Fußreise sehr ungünstig; es war drükkend heiß, und wir waren noch nicht weit gekommen, als wir es schon nöthig fanden, unsere Oberkleider auszuziehen, und sie in Bündel auf dem Rücken zu tragen. Verschiedene Partheien Indianer, die wir den Fluß in Canots hinunter gehen sahen, waren völlig nackend.

Die Ufer des Niagara-Flusses zwischen Chippeway und Fort Erie sind sehr niedrig, und größtentheils mit Gesträuchen bedeckt, unter deren Schatten

der Wanderer am kiesichten Gestade einen angenehmen Ruheplatz findet. Die ersten Paar Meilen von Chippeway ist kaum ein Haus zu sehen, aber ungefähr von der Hälfte des Weges zwischen diesem Orte und Fort Erie an ist das Ufer dick damit besäet. Die Häuser sind in dieser Gegend besonders gut gebaut, und scheinen in einem Zustande von Nettigkeit erhalten zu werden. Sie waren größtentheils mit Brettern ausgelegt und weiß angestrichen; das Land in ihrer Nähe ist fruchtbar und gut angebaut. Der Mais stand noch im Felde, und hatte ein höchst üppiges Ansehn; auf manchem Felde schien kaum ein Halm zu seyn, der nicht über acht Fuß hoch war. Zwischen den Reihen säen die Landleute Kürbisse, Melonen ꝛc., von welchen letztern jede Art in der freien Luft in allen benachbarten Theilen von Canada zu großer Vollkommenheit gelangt. Auch kommen hier Pfirsiche in der freien Luft zur Vollkommenheit, aber in Unter-Canada ist der Sommer zu kurz, als daß sie gehörig reifen könnten. Der Winter ist hier, so lange er dauert, sehr strenge; aber es kommt nur selten, daß der Schnee über drei Monate auf der Erde liegen bleibt. Der Sommer ist außerordentlich heiß, indem Fahrenheits Thermometer oft auf 96°, und zuweilen auf 100° steigt.

Auf meinem Wege nach Fort Erie tödtete ich viele große Schlangen von verschiedener Art, die sich in der Sonne wärmten. Ich fand keine Klapperschlange unter ihnen; indeß findet man diese letztern hier häufig, und in der Entfernung von zwanzig bis dreißig Meilen vom Flusse ab tiefer im Lande, sollen sie so zahlreich seyn, daß das Landmessen dadurch äußerst gefährlich wird; es ist ein für Unter-Canada sehr günstiger Umstand, daß die Klapperschlange hier nicht gefunden wird; überhaupt findet man sie selten über den 45° nördlicher Breite hinaus. Fort Erie liegt am östlichen Ende des Erie-Sees. Es ist ein kleines mit Pallisaden umgebe-

nes Fort, das dem zu Chippeway etwas ähnlich ist, und so wie bei dem letztern Fort sind auch hier große Speicher und ein halb Dutzend elender kleiner Wohnungen. Bei meiner Ankunft daselbst hatte ich nicht viele Mühe, meine Gesellschafter aufzusuchen. Ich fand sie in einem kleinen Blockhause, das nur Ein Zimmer enthielt, wie sie sich eben zu einem Abendessen niedersetzen wollten, welches sie durch Hülfe eines Beamten im indianischen Departement, der sie vom Fort Chippeway begleitete, sich zu verschaffen gewußt hatten. Diese Wohnung war das Eigenthum einer alten Frau, die in ihrer Jugend der Trommel gefolgt war, und jetzt ihren Unterhalt dadurch gewann, daß sie so gut, als es ihr möglich war, die Reisenden bediente, die nach Fort Erie kamen. Es war eine traurige Wohnung; die lahme Thüre drohte jeden Augenblick aus ihren Angeln zu fallen, und in allen drei in der Hütte befindlichen Fenstern war nicht eine einzige Glasscheibe ganz, indem ein junger Gentleman von Detroit, der durch widrige Winde kurz vor unserer Ankunft hier eine Zeitlang aufgehalten wurde, sich damit die Zeit vertrieben hatte, Pfeile durch sie hin zu schießen. Es war nicht wahrscheinlich, daß diese Fenster sobald ausgebessert werden würden; denn nur in dem dreißig Meilen entfernten Newark war ein Glaser zu haben. Als wir hier, in unsere Felle gehüllt, auf der Erde lagen, brach der Regen auf uns ein, und der Wind sauste uns um die Ohren: aber dies war noch nicht das Schlimmste. Am Morgen fanden wir es eine sehr schwierige Sache, unsern Hunger zu befriedigen: eine Mittagsmahlzeit war schwerer zu bekommen, als Frühstück, und Abendessen schwerer als jenes. Am zweiten Tage schien noch ein größerer Mangel an Lebensmitteln zu seyn als am ersten. Zuletzt als wir zu verhungern befürchten mußten, wenn wir uns länger der Vorsorge von Mutter Palmer anvertrauten, gingen wir alle an Bord des

Kriegsfahrzeuges', mit dem wir über den See seegeln wollten, wo wir, obgleich von wüthenden widrigen Winden umher gestoßen, doch gut aufgenommen waren, und jeden Tag reichliche Kost bekamen.

Die Schiffe liegen, Fort Erie gerade gegenüber, ungefähr hundert Ruthen vom Ufer ab; sie sind ganz der Wuth der westlichen Winde ausgesetzt; aber der Ankergrund ist vortreflich, und sie sind in vollkommener Sicherheit. Drei Kriegsfahrzeuge von ungefähr zweihundert Tonnen, und jedes von acht bis zwölf Kanonen, nebst zwei oder drei Kauffahrteifahrzeugen, lagen, als wir hier waren, wegen widrigen Windes hier vor Anker. Das kleine Fort, mit den es umgebenden, auf dem felsigten Ufer erbaueten Häusern; die nahe dabei vor Anker liegenden Schiffe; die dicken Wälder; die fernen Hügel am andern Ende des Sees; und der große See selbst, der sich unter dem fernen Horizont verliert: alles dieses gewährt ein interessantes und prächtiges Schauspiel.

So lange wir hier durch widrige Winde aufgehalten wurden, gingen wir nach dem Frühstück gewöhnlich ans Land, um etwas in den Wäldern herumzustreifen. Oft auch gingen wir zum Zeitvertreibe auf die Eichhörnchenjagd, die wir zwischen dem Gesträuch und den jungen Bäumen am Ufer des Sees, wo sie sich in der Nachbarschaft des Forts zu Tausenden aufhielten, von unsern Hunden verfolgen ließen. Die Eichhörnchen springen, durch das Gebell der Hunde aufgeschreckt, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit von Baum zu Baum; man verfolgt sie, schüttelt die Bäume, und schlägt mit Schiffshaken gegen die Zweige derselben. Oft führen sie einen eine Viertelmeile und mehr herum; aber, erschrocken durch die unabläßige Verfolgung, machen sie früher oder später einen falschen Sprung, und fallen herunter. Die Hunde sind immer auf der Lauer, und benutzen diese Gelegenheit sie zu fassen; indeß entwischen die Eichhörnchen ihnen doch oft, und laufen, ehe man

um sich sehen kann, einen andern Baum hinauf. Ich habe selten bemerkt, daß sie durch das Fallen verletzt wären, ungeachtet ich sie oft von Baumzweigen, die über siebenzig Fuß von der Erde waren, habe herabfallen sehen.

Auf unsern Streifereien stießen wir oft auf Partheien Seneka-Indianer von der andern Seite des Sees, die sich damit ergötzten, diese Thiere zu jagen und zu schießen. Sie schossen sie hauptsächlich mit Bogen und Blaseröhren, welcher letzteren sie sich mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit bedienen. Das Blaserohr ist gewöhnlich sechs Fuß lang, und von Schilfrohr oder irgend einem markichten Holze gemacht, durch welches sie, vermittelst starken Blasens, dünne Pfeile treiben. Die Pfeile sind nicht viel dicker, als die tiefste Saite einer Violine. Die Spitzen derselben sind gewöhnlich mit kleinen dreieckten Stückchen Zinn besetzt, und das andere Ende ist, etwa zwei Zoll lang, mit Disteldaunen, oder etwas dem ähnlichen, versehen, und ist hier so dick, daß sie nur eben in das Rohr passen. Die Pfeile werden in dasjenige Ende des Rohrs gethan, was in den Mund kömmt; die Daunen fassen den Athem auf, und fahren mit schnellem Fluge bis auf funfzig Ruthen weit. Ich bin jungen Seneka-Indianern, die mit Blaseröhren schossen, Stunden lang gefolgt, und habe sie nicht Einmal, in der Entfernung von zehn bis funfzehn Ruthen, ihr Ziel verfehlen sehen, obwohl sie nach kleinen rothen Eichhörnchen schossen, die nicht halb so groß als eine Ratze waren. Und mit solcher außerordentlichen Stärke pflegten sie die Pfeile wegzublasen, daß sie sie häufig bis an die Disteldaunen durch den Kopf der größten schwarzen Eichhörnchen trieben. Die Wirkung dieses Gewehrs scheint anfangs wie magisch zu seyn. Das Rohr wird an den Mund gebracht, und in demselben Augenblick sieht man das Eichhörnchen, wonach gezielt worden, leblos zur Erde fallen. Kein Schall, selbst

nicht das mindeste Geräusch, läßt sich hören; auch fliegt der Pfeil so schnell, daß es nicht möglich ist, ihn eher zu sehen, als bis er in dem Thiere festsitzt.

Der Seneka-Stamm ist einer der sechs Nationen, die ehemals den Namen der Irokesen trugen. Ihr Hauptort liegt am Buffalo-Creek, der sich in den See Erie, am östlichen Ende desselben, an der New-York-Seite, ergießt. Wir gingen eines Morgens mit dem Schiffsboot hinüber, ihn zu besuchen; aber alle Indianer, Männer, Weiber und Kinder, über sechshundert Personen, waren schon ganz früh nach Fort Niagara hinunter gegangen, um an einem Mahle Theil zu nehmen, was dort für sie bereitet war. Wir gingen in der Nachbarschaft des Dorfs herum, speisten auf dem Grase von kalten Lebensmitteln, die wir mit uns gebracht hatten, und kehrten des Abends wieder zurück.

Nachdem wir beinahe sieben Tage bei Fort Erie aufgehalten waren, wurde der Wind uns endlich günstig; der Signalschuß geschah; die Passagiere gingen an Bord, und eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang stachen wir in See. Es war gerade so ein Abend, als der, an dem wir Kingston verließen. Der gewaltige, nur von dem Horizont begränzte See, glühte von den reichen, brennenden Farben, die der westliche Himmel auf seine glatte Spiegelfläche warf, und der Gipfel des hohen, die Ufer bekränzenden Waldes, erschien, als die Sonne hinter ihm sank, wie mit einem goldenen Saume umgeben. Während des ersten Theils der Nacht war es nur still; aber nachher sprang ein frischer Wind auf, und um zehn Uhr des andern Morgens befanden wir uns vierzig Meilen vom Fort entfernt. Indeß dauerte der günstige Wind nicht lange. Der Himmel überzog sich, die Wogen begannen gewaltig zu rollen; und da der Capitain es für rathsam hielt, vor dem drohenden Sturme irgendwo Zuflucht zu nehmen: so

drehten wir das Schiff, und seegelten mit aller möglichen Schnelligkeit den Weg wieder zurück, den wir mit so vielem Vergnügen gemacht hatten. Doch gingen wir nicht bis ganz nach Fort Erie, sondern liefen in eine kleine Bucht an derselben Seite des Sees, ungefähr zehn Meilen von dem Fort entfernt, ein, die von Point-Abineau beschützt wurde. Um drei Uhr des Nachmittags lag das Schiff sicher vor Anker, worauf wir uns mit dem langen Boot ans Land begaben, welches zwei Meilen entfernt war.

Point-Abineau ist eine lange, schmale Landzunge, die sich beinahe in vollkommener südlicher Richtung in den See erstreckt. An beiden Seiten derselben ist eine geräumige Bay, die guten Ankergrund hat. Das äußere Ende der Landspitze ist mit Felsen bedeckt, die in horizontalen Schichten liegen, beträchtlich weit in den See hinein gehen, und beinahe mit der Oberfläche des Wassers gleich hoch sind, so daß nur an wenigen Orten Boote sich dem Ufer nähern können. Die Felsen sind schieferfarbig, haben aber an manchen Stellen Flecke und schmutziggelbe Streifen, und hin und wieder sind sie mit kleinen Löchern durchbohrt, als wenn sie der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen wären. Die Ufer der Bayen hingegen sind mit Sand bedeckt. Indeß sollte ich glauben, daß, wenn man einige Fuß tief graben wollte, sich an den meisten Stellen des Ufers dieselben Felsen finden würden, als auf der Landspitze; denn es ist augenscheinlich, daß die Felsen nur von dem Sande bedeckt worden sind, der von den Wellen des Sees ausgespühlt ist; das nördliche Ufer des Sees ist voller Felsen ähnlicher Art.

An der westlichen Seite von Point-Abineau ist der Strand, dem Ansehen nach, durchaus nicht von dem des Oceans verschieden. Er ist mit mancherlei großen Muschelschaalen bestreuet; eine Menge von Holzgänsen sieht man beständig darüber flattern; und

so

so lange der Wind aus Westen kömmt, brechen die Wellen sich an demselben zu einer eben so fürchterlichen Brandung, als an irgend einem Theile der Englischen Küste. Die Sandhaufen, welche sich auf Point-Abineau gesammelt haben, sind wirklich erstaunend. Die, welche dem See am nächsten, und von den Stürmen in den letzten Jahren aufgehäuft sind, stellen sich dem Auge in völliger Nacktheit, von allem Grün entblößt, dar; aber andere hinter ihnen liegende scheinen so alt, als die Welt zu seyn, und sind, von dem Gipfel bis zum Fuße, mit den größten Eichen bedeckt. Diese Hügel haben meistentheils eine unregelmäßige Form; aber an einigen Stellen sind sie so eben und gerade, daß es scheint, als wenn sie durch Kunst gebildet wären, und sie kommen einem da beinahe so vor, als wenn sie Werke irgend einer großen Festung wären. Diese regelmäßigen Hügel laufen nach allen Richtungen hin, aber hauptsächlich von Norden nach Süden, welches zum Beweise dienen kann, daß westliche Winde ehemals eben so herrschend waren, als gegenwärtig. Ich sollte denken, daß einige dieser Hügel über hundert Fuß über dem Horizont des Sees erhaben wären.

An der östlichen Seite der Landspitze ist der Boden weder so gebrochen, noch so sandig, als der an der entgegengesetzten Seite, wo wir zwei Bauerhäuser fanden, von welchen zu jedem ungefähr dreißig Aecker urbar gemachten Landes gehörten. In einem derselben verschafften wir uns ein Paar Schaafe, einige Hühner, und eine Quantität Kartoffeln, um unsern Vorrath von Lebensmitteln damit zu vermehren, da wir Ursache hatten, zu befürchten, daß unsere Reise nicht sobald geendigt seyn würde. Während der Mann diese letztern ausgrub, deckte die alte Frau des Hauses ihren kleinen Tisch, und bereitete die besten Speisen für uns, die ihre Wohnung gewährte, nämlich grobes Kuchenbrod, ge-

röstete Kartoffeln, und gesalzenes Bärenfleisch, welches letztere wir keinesweges unschmackhaft fanden. Die Keule eines jungen Bären ist ein sehr delikates Gericht in dieser Gegend, und in dem obern Lande trafen wir es fast auf jedem Tische; es ist äußerst nahrsam und fett, und dennoch sagt man, daß der Magen nie davon überladen werde.

Gegen Abend kehrten wir nach dem Schiffe zurück; und da der Sturm sehr nachgelassen hatte, brachten wir die Nacht ziemlich ruhig zu. Des nächsten Morgens, mit Tagesanbruch, nahm ich das Boot, und ging ans Land, um zu einer Parthie zu stoßen, die, wie man mir Abends vorher gesagt hatte, auf die Bärenjagd ginge. Bei meiner Landung sah ich Jäger und Hunde bereit; und nachdem wir unsere Gewehre geladen hatten, rückten wir in den Wald hinein. Die Bewohner dieser Gegend, wie die des Mittellandes der Staaten, widmen einen großen Theil ihrer Zeit der Jagd, und sind alle in der Verfolgung des Wildes jeder Art sehr geschickt. Sie schießen fast allgemein mit geriefelten Flinten, und sind im Gebrauch derselben sehr erfahren. Die von ihnen gebrauchten Gewehre werden alle von England eingeführt. Diejenigen, welche am meisten geschätzt werden, tragen Kugeln, wovon dreißig auf ein Pfund gehen. In den Staaten schießen die Jäger gewöhnlich mit kleinern Kugeln, wovon sechszig nicht mehr als ein Pfund wiegen; aber die Leute in Canada sind der Meinung, daß es besser sey, sich der großen Kugeln zu bedienen, obwohl sie mühsamer durch die Wälder zu tragen sind, da sie zerstöhrendere Wunden machen, als die andern, und das Wild, was von ihnen verwundet ist, selten entwischt. Zur Bärenjagd werden große Hunde genommen; diejenigen, welche man besonders dazu auswählt, sind: der Spührhund, und eine Art Schäferhund. Sie folgen dem Geruch des Bären, wie über-

haupt die meisten Jagdhunde thun; aber ihr hauptsächlicher Nutzen besteht darin, daß sie den Bären aufhalten, wenn er verwundet ist, oder ihn verfolgen, wenn er, während daß der Jäger sein Gewehr wieder ladet, zu fliehen versucht. Die Bären wagen es, so lange sie noch entwischen können, nie, Menschen oder Hunde anzufallen; sind sie aber einmal verwundet, oder in die Enge getrieben, so wehren sie sich auf das verzweifeltste. Die jungen Bären klettern, beim Anblick eines Hundes, gewöhnlich einen Baum hinan; aber die alten thun dies nie, es müßte denn seyn, daß der Jäger zu Pferde auf sie zu käme; ein Anblick, der sie gewaltig erschreckt.

Die Indianer gehen gewöhnlich in großen Partheien auf die Bärenjagd; und wenn sie an Orte kommen, wo sie glauben, daß diese Thiere verborgen liegen, bilden sie einen großen Kreis um dieselben, und bemühen sich, indem sie sich zusammenziehen, sie aufzujagen. Es ist selten, daß die Weißen in hinreichender Anzahl zusammen kommen, um das Wild auf diese Weise zu verfolgen; aber so oft sie Leute genug haben, sich so vertheilen zu können, thun sie es beständig. Auf diese Weise rückten wir nach Point-Abineau vor, wo drei oder vier Leute hinreichend sind, einen Bären zwischen dem Wasser und dem festen Lande in die Enge zu treiben. Point-Abineau war in diesem Jahre ein sehr günstiger Ort zum Jagen; denn wenn die Bären auf ihren Emigrationen nach Süden begriffen sind, nähern sie sich gewöhnlich, wenn sie von Norden herunter kommen, dem äußersten Ende der Landspitze, als wenn sie sich bemühten, so viel möglich zu Lande nach der entgegengesetzten Seite des Sees zu kommen, und es ging kaum ein Morgen vorbei, da nicht zwei oder drei darauf gefunden wurden. Ein erfahrner Jäger kann mit einem Blick die Spur eines Bären, Hirsches, oder irgend eines andern großen Wildes in den Wäldern

erkennen, und in nicht geringem Grade von Gewißheit bestimmen, seit wie langer Zeit das Thier dieses Weges gekommen ist. Als wir an ein langes Thal zwischen zwei der Sandhügel auf der Landspitze kamen — ein Ort, durch den die Bären gewöhnlich kommen, wenn sie nach dem Wasser gehen — bestimmten die Jäger, die wir begleiteten, sogleich, wie viele Bären die vorige Nacht von dem obern Lande herunter gekommen, und auch, wie viele von ihnen Junge wären. Dem Auge eines gewöhnlichen Beobachters ist die Spur dieser Thiere zwischen dem Laube völlig unbemerklich. In der That konnte ich selbst dann, wenn die Jäger mir die Spuren zeigten, nicht einmal bei der genauesten Untersuchung die Eindrücke ihrer Füße bemerken; und dennoch erkannten die Jäger, wie sie an diese Stelle kamen, die Merkmale mit einem Blick.

Wenn ein Bär getödtet ist, lassen die Jäger es ihr erstes Geschäft seyn, ihm das Fell abzuziehen. Dies ist in sehr wenigen Minuten geschehen, da sie beständig eigentlich dazu bestimmte Messer bei sich führen. Dann wird der Körper aufgeschnitten, zu welchem Behuf der Tomahawk, ein Instrument, das sie gewöhnlich gleichfalls bei sich führen, besonders nützlich ist. Die delikatesten Stücke des Thiers werden dann ausgesucht, und mit nach Hause genommen, und das übrige wird in den Wäldern gelassen. Die Indianer sind große Liebhaber von den Pfoten der Bären, und sie werden, nebst gebratenen jungen Hunden, fast bei allen ihren Gastmahlen aufgetragen. Wenn das Thier erlegt ist, werden die Pfoten mit einem Messer eingeritzt, und nachher über dem Feuer zum Trocknen in den Rauch gehangen. Die Bärenfelle werden im Lande von den Bauern, die keinen geringen Werth darauf setzen, zu unzähligen Zwecken gebraucht. Die gewöhnliche Weise, sie zuzubereiten, ist die, daß man sie an einer Mauer, oder zwischen zwei Bäumen, an der Sonne ausspannt, und

sie so täglich mit einem Messer oder einem Stücke Eisen kratzt, wodurch das Fett oder der Thran, von welchem eine beträchtliche Menge herabtröpfelt, herausgeschafft wird. Dachsfelle (Racoon skins), Hirschfelle ꝛc., werden auf ähnliche Weise zubereitet. Die Indianer haben eine Methode, diese verschiedenen Häute mit dem Haar daran zuzubereiten, und sie zugleich so biegsam, wie ein Stück Tuch zu machen; sie bewirken dies hauptsächlich dadurch, daß sie die Felle in den Rauch von brennendem Holz halten, und sie mit der Hand reiben.

Gegen die Mitte des Tages, als die Jagd geendet war, kehrte die Parthei wieder nach ihrer Wohnung auf der Landspitze zurück. Bei meiner Ankunft daselbst traf ich meine Gesellschafter, die so eben ans Land gekommen waren, und nachdem wir eine Zeitlang in den Wäldern herumgestrichen waren, gingen wir alle an Bord des Schiffes, um zu Mittag zu essen.

Der Himmel war diesen ganzen Tag sehr trübe geweswesen. So wie sich der Abend näherte, wurde es immer ärger; und die Seeleute verkündigten uns, daß wir vor Morgen einen fürchterlichen Sturm haben würden. Dem wässerichten Element von jeher sehr abgeneigt, entschloß ich mich sogleich, die Nacht am Lande zuzubringen. Ich ging daher mit meinem Bedienten in das Boot, und ließ mich an der östlichen Seite der Landspitze ans Land setzen. Nachdem wir hier uns selbst überlassen waren, errichteten wir bei Mondlicht unser Gezelt unter dem Schutze eines der steilen Sandhügel, zündeten vor demselben ein großes Feuer an, legten uns nieder, und wurden bald von dem hohlen Brausen des Windes zwischen den hohen Bäumen des benachbarten Waldes eingeschläfert. Aber nicht so meine Gefährten, die mich schon frühe des nächsten Morgens besuchten, und es herzlich bedauerten, daß sie nicht mit mir ans Land gegangen waren. Die Wogen des Sees waren die ganze Nacht

entsetzlich hoch gegangen; der Wind hatte sich etwas nach Süden gedreht, und da Point Abineau folglich dem Schiffe nur wenig Schutz gewährte, hatte es auf eine fürchterliche Weise gerollt. Eine der Bug-Knien war von dem heftigen Arbeiten des Schiffes zerbrochen; das Wasser war wie durch eine Pumpe ins Schiff gelaufen; alles war in Verwirrung gerathen, und die Matrosen waren die ganze Nacht auf das emsigste mit dem Stopfen des Leckes beschäftigt gewesen. Das Schiff war alt, zerbrechlich, und machte seine letzte Reise. Man fürchtete daher in allem Ernste, daß demselben vor Morgen ein Unfall begegnen möchte, und weder das Schiffsvolk noch die Passagiere waren ohne Besorgniß, bis endlich der Tag anbrach, und der Sturm sich legte. Wir ergötzten uns diesen Morgen auf unsern Streifzügen durch die Wälder und längs dem Ufer des Sees mit unsern Vogelflinten. Am Strande fanden wir eine große Menge Rothgänse und verschiedene Arten von Raubvögeln, zum Beispiel Habichte, Falken ꝛc. Auch trafen wir ganze Schwärme an Sandlerchen an, wie sie von den Landleuten genannt werden, die an Farbe den grauen Kibitzen etwas ähnlich waren. Auch an Gang und Manieren sind sie jenen so ähnlich, daß man sie, wenn sie auf der Erde gehn, für denselben Vogel halten soute, wenn sie nur etwas größer wären; denn an Größe übertreffen sie die Sperlinge nicht viel. Im Walde stießen wir auf einen großen Flug bunter Rebhühner oder Fasanen, wie man sie hier nennt. An Farbe sind sie den englischen Rebhühnern nicht sehr ungleich; aber sie sind größer, und ihr Geschmack weicht wenig von dem der englischen Fasanen ab. Sie sind in vieler Rücksicht sowol von den Rebhühnern als den Fasanen verschieden, die in Maryland und in den mittlern Staaten gefunden werden, aber in keiner mehr als in ihrer wunderbaren Zahmheit oder vielmehr Dummheit. Ehe der Zug davon flog, schoß ich drey Vögel allein von Einem Baume,

und wäre ich nur mit der eigentlichen Verfahrungsart bekannt gewesen, so wäre es möglich gewesen, sie alle zusammen herunter zu schießen. Es scheint, daß man nur den, der am niedrigsten auf dem Baume sitzt, zuerst schießen, und so immer höher hinauf gehen muß, in welchem Falle die Ueberlebenden durchaus nicht verscheucht werden. Unbekannt indeß mit diesem Geheimnisse, schoß ich einen der obersten Vögel, und der Lärm, den er beim Fallen durch die Zweige machte, auf welchen die andern saßen, machte, daß der ganze Schwarm sogleich die Flucht nahm.

Als wir von unserer Streiferey in den Wäldern an den Rand des Sees zurück gekehrt waren, wurden wir sehr angenehm überrascht, da wir fanden, daß der Wind zur Fortsetzung unserer Reise günstig wäre, auch hörten wir kurz darauf den Signal-Schuß, und sahen das Schiffsboot auf uns zurudern, um uns zu hohlen. Wir kamen zu Mittagszeit an Bord, konnten aber vor Mitternacht unsere Reise nicht antreten. Die Wogen im See gingen noch immer so hoch, daß der Capitain es nicht für rathsam hielt, vor dieser Zeit aus der Bay zu segeln. Am Morgen befanden wir uns unter dem fruchtbaren und kühnen Lande der südlichen Seite des Sees; das Wasser war schlicht, der Himmel heiter, und einen jeden ergötzte die Reise. Es war an diesem Tage, als wir die Wolke über den Fällen des Niagara sahen, die, wie ich schon bemerkt habe, in der großen Entfernung von vier und funfzig Meilen liegen.

Der See Erie ist von elliptischer Form; seine Länge ist ungefähr dreihundert Meilen, und seine Breite an den weitesten Stellen ungefähr neunzig. Die Tiefe des Wassers in diesem See ist nicht mehr als zwanzig Faden, und bei stillem Wetter können Schiffe in jedem Theile desselben sicher vor Anker liegen; wenn es aber stürmisch ist, liegt man im offenen See nicht sicher, da der Sand am Grunde nicht fest ist, und die Anker daher leicht ihre

Haltung verlieren. So oft nur ein etwas starker Wind auf dem Wasser ist, wird es trübe, welches von der grossen Menge gelben Sandes herkommt, der vom Grunde des Sees aufgespühlt wird. Bei stillem Wetter ist das Wasser klar und von dunkelgrüner Farbe. Das nördliche Ufer des Sees ist sehr felsicht, so wie auch die Ufer der Inseln, deren es gegen das westliche Ende des Sees mehrere Gruppen giebt; aber an den meisten Stellen des südlichen Ufers ist ein schöner sandiger Strand. Die Höhe des an den See grenzenden Landes ist sehr ungleich. An einigen Stellen erheben sich lange Reihen jäher Berge aus dem Wasser selbst empor; an andern ist das Ufer so flach und niedrig, daß wenn der See sich nur etwas über seine gewöhnliche Fläche erhebt, welches bei starken, auf das Ufer stehenden Winden oft geschieht, das Land Meilen weit überschwemmt wird.

Um zwei Uhr am dritten Tage, nachdem wir Point Abineau verlassen hatten, erreichten wir Middl Island. Wir lagen bis des nächsten Morgens vor Anker, als sich der Wind einige Compaßstriche zu unserm Vortheil drehte, und uns in den Stand setzte, einige Meilen weiter nach einem sichern Orte zu gehen, der von allen Seiten durch Inseln beschützt wird; aber über diese hinaus zu gehen, erlaubte uns der Wind in dreien Tagen noch nicht.

Die Inseln am westlichen Ende des Sees, die von verschiedener Größe sind, liegen sehr nahe an einander, und die Naturscenen zwischen ihnen sind sehr schön. Die größten haben über vierzehn Meilen im Umfange, und viele derselben würden kaum so viele Klafter im Umkreise halten. Sie sind selbst bis zu den allerkleinsten mit Holz irgend einer Art bedeckt. Die größern Inseln bringen eine Mannigfaltigkeit des schönsten Bauholzes hervor, unter welchen sich Eichen, Hickery-Bäume und rothe Cedern befinden. Die letztern gelangen hier zu einer weit größern Höhe als irgend wo anders in der Nachbarschaft,

und werden daher selbst von den brittischen Niederlassungen am Detroit-Flusse, vierzig Meilen weit hergeholt. Keine dieser Inseln ist sehr über dem Wasser erhaben, auch werden sie nicht durch Anhöhen verschönert. Die meisten sind so flach, als wenn sie vom Wasser überflossen gewesen wären, und die größten haben in ihrem Innern viele Teiche und Moräste. Das schöne Bauholz, was diese Inseln hervorbringen, zeigt an, daß ihr Erdreich ungewöhnlich fruchtbar seyn müsse. Dachse und Eichhörnchen werden hier in großer Menge in den Holzungen gefunden. Auch trift man während der Winterjahrszeit zuweilen Bären auf einigen dieser Inseln, wenn nämlich der See zwischen ihnen und dem festen Lande gefroren ist; aber sie bleiben nicht auf immer wie die andern Thiere. Alle diese Inseln sind fürchterlich von Schlangen heimgesucht, und auf einigen derselben sind Klapperschlangen so häufig, daß es in der Mitte des Sommers wirklich gefährlich ist, zu landen: jetzt war es spät im September; indeß waren wir doch noch kaum drei Minuten auf Bass Island, als wir schon mehrere dieser giftigen Amphibien zu Gesicht bekamen, und ein Paar von ungewöhnlicher Größe von den Seeleuten getödtet wurden.

Es werden zwei Arten von Klapperschlangen in diesem Theile des Landes gefunden; die eine ist von dunkelbrauner Farbe, mit gelb gewölkt, und wird selten über dreißig Zoll lang angetroffen. Sie hält sich größtentheils in Morästen und niedrigen Wiesen auf, wo sie unter dem Hornvieh großen Schaden anrichtet, indem sie dasselbe, wenn es graset, gewöhnlich in die Lippen beißt. Die andere ist von grünlich-gelber Farbe, mit braun gewölkt, und erreicht beinahe zweimal die Größe der andern. Sie wird gewöhnlich drei bis vier Fuß lang gefunden, und so dick, als das Handgelenk eines starken Mannes. Die Klapperschlange ist im Verhältniß zu ihrer Länge die dickste von allen Schlangen, und ist in der Mitte ihres

Körpers, wo sie eine etwas dreieckigte Form hat, am allerdicksten; der Bauch ist glatt, und der Rückgrad erhebt sich höher als irgend ein anderer Theil des Thiers. Die Klapper, womit diese Schlange versehen ist, befindet sich am Ende des Schwanzes. Sie ist gewöhnlich einen halben Zoll breit, ein Viertel Zoll dick, und jedes Gelenk hat ungefähr einen halben Zoll in Länge. Das Gelenk besteht aus vielen kleinen in einander geschlossenen, trockenen, hornartigen Gehäusen oder Zellen, und das Aeußerste derselbe ist nicht allein mit dem äußersten Gehäuse des nächsten Gelenks zusammen gefügt, sondern jedes dieser Gehäuse (Cases) bis zu dem kleinsten ist von innen durch eine Art Gelenk mit dem folgenden Gehäuse im nächsten Gelenke der Klapper verbunden. Die kleinen Gehäuse oder Schellen liegen sehr lose in einander, und das Geräusch entsteht dadurch, daß ihre trockenen und harten Schilde an einander schlagen. Man sagt, daß das Thier jedes Jahr ein neues Gelenk an seiner Klapper bekomme; daran zweifle ich indeß sehr; denn man findet häufig, daß die größten Schlangen die wenigsten Gelenke an ihrer Klapper haben. Ein Arzt in der Nachbarschaft von Newmarket, hinter den blauen Bergen in Virginien, besaß eine Klapper, die nicht weniger als zwei und dreißig Gelenke hatte; indeß war doch die Schlange, von welcher sie genommen war, kaum fünf Fuß lang. Dagegen hat man Klapperschlangen von derselben Art in derselben Gegend gefunden, die noch länger gewesen sind, und nicht mehr als zehn Gelenke gehabt haben. Eine der Schlangen, die vor unsern Augen auf Bass Island im Erie-See getödtet wurde, hatte nicht mehr als vier Gelenke an ihrer Klapper, und dennoch war sie beinahe vier Fuß lang.

Die Haut der Klapperschlange stellt, wenn das Thier verwundet oder sonst gereizt ist, eine Mannigfaltigkeit der prächtigsten Farben dar, die man zu keiner andern Zeit an derselben bemerkt. Diese Schlange fällt

ihren Feind nicht mit den gewöhnlichen, sondern mit zwei langen krummen Fangzähnen in der obern Kinnlade an, deren Richtung nach der Kehle hinunter geht. Wenn sie diese Fangzähne gebrauchen will, erhebt sie sich so viel wie möglich; wirft den Kopf zurück, läßt die untere Kinnlade fallen, und versucht, indem sie auf ihrem Schwanze vorwärts springt, sich so zu sagen an ihren Feind anzuhaken. Um sich auf ihrem Schwanze zu erheben, windet sie sich erst in eine Spirallinie zusammen, und hält den Kopf in der Mitte. Sie kann nur ungefähr halb so lang, als sie selbst ist, vorwärts springen.

Das Fleisch der Klapperschlange ist so weiß als der delikateste Fisch, und wird von denen sehr geschätzt, die nicht durch Vorurtheile abgehalten werden, es zu kosten. Man sagt, daß die davon gemachte Suppe vortrefflich und sehr nahrsam sey.

Auf meinen Streifereien in den Inseln, unter welchen wir vor Anker lagen, fand ich viele Stücke von den abgestreiften Exuvien dieser Schlangen, welche nach der Meinung der Bewohner von Ober-Canada sehr wirksam in Heilung der Gicht seyn sollen, wenn man sie auf den damit behafteten Theil legt, und sie darauf festbindet. Auch sagt man, daß der Kopf der Klapperschlange über dem Feuer stark getrocknet, dann zu feinem Pulver gerieben, und in eine gewisse Portion Branntwein gethan, ein nie fehlendes Mittel gegen diese Krankheit sey. Ich sprach viele Leute, die Gebrauch von dieser Medizin gemacht hatten, und vollkommen überzeugt waren, derselben ihre schnelle Heilung zu verdanken zu haben. Diese Mixtur wird innerlich gebraucht, und zwar wird etwa dreimal des Tages ein Weinglas voll zur Zeit davon genommen. Am ersten Tage bemerkt man keine andere Wirkung davon, als von bloßem Branntwein; aber am Ende des zweiten Tages geräth der Kranke in kalten Schweiß; jedes seiner Gelenke schmerzt ihn, seine Glieder werden schwach und können ihn kaum tragen; er wird die ersten Paar

Tage immer schlimmer: aber wann er den Gebrauch der Medizin nur wenige Tage fortsetzt, verliert er allmählig seine Schmerzen, und erlangt seine gewöhnliche körperliche Stärke wieder.

Es werden auf diesen Inseln im Erie-See noch verschiedene andere Schlangenarten außer der Klapperschlange gefunden. Ich tödtete verschiedene, die von allen andern welche ich in irgend einem Theile des Landes angetroffen habe, gänzlich verschieden waren. Darunter befand sich eine, die, wie man mich versicherte, im höchsten Grade giftig ist. Die Länge derselben war etwas über drei Fuß: der Rücken war vollkommen schwarz, und der Bauch schön orange gelb. Ich fand sie zwischen den Felsen auf Middle Island, und als sie am Schwanze verwundet worden war, drehete sie sich mit unbeschreiblicher Schnelligkeit herum, um sich zu vertheidigen. Herr Carver erwähnt einer Schlange, die in diesen Inseln einheimisch seyn soll, und welche die zischende Schlange genannt wird. Sie ist, sagt er, von der kleinen gesprenkelten Gattung und ungefähr achtzehn Zoll lang. Sobald sich derselben etwas nähert, macht sie sich sogleich platt, und ihre bunten Flecke werden vor Wuth merklich heller; zu gleicher Zeit bläst sie mit großer Kraft einen feinen Hauch aus ihrem Maule, der von ekelhaftem Geruche seyn soll, und von dem unbefangenen Reisenden eingeathmet, unfehlbar eine Zehrung hervorbringt, die in wenigen Monaten tödtlich wird, weil noch kein Mittel entdeckt ist, wodurch man dem giftigen Einflusse desselben entgegen wirken könnte. Herr Carver sagt uns nicht, daß er selbst diese Schlange gesehen habe, ich bin daher geneigt zu glauben, daß man ihn hintergangen hat, und daß die ganze Nachricht, die er davon giebt, fabelhaft ist. Ich erkundigte mich sehr genau nach der Existenz einer solchen Schlange bei Leuten, die gewöhnlich bei diesen Inseln anlegen; aber weder sie noch irgend jemand anders im Lande hatten jemals von

einer solchen Schlange etwas gesehen oder gehört, als in Herrn Carvers Reisebeschreibung. Wenn ein Reisender alle Erzählungen, die in Ansehung der Schlangen im Lande herumgehn, glauben wollte, so müßte er auch glauben, daß es ein Ding gebe, wie die Peitschen-Schlange, die, wie man sagt, das Vieh in den Wäldern und auf den Wiesen so lange mit Hieben ihres Schwanzes verfolgt, bis es, ermüdet von der Beschwerde des Laufens, athemlos zu Boden stürzt, da sie dann sich von ihrer Beute nährt. Er müßte ferner glauben, daß es ein Thier gebe, wie eine Reifschlange, die ihren Schwanz in einer im Maule befindlichen Höhlung befestigen, und sich gleich einem Faßreifen oder gleich einem Rade mit so wunderbarer Schnelligkeit fortbringen kann, daß weder Menschen noch Thiere auf irgend eine mögliche Weise ihrem verschlingenden Rachen zu entfliehen im Stande sind.

Die Teiche und Moräste im Innern dieser Inseln sind voll Enten und wilden Geflügels, und die Ufer schwärmen von Rothgänsen. In den Wäldern werden einige kleine Vögel gefunden; aber ich sah keine unter ihnen, die sich durch Gesang oder Gefieder auszeichneten.

Mit Sonnen-Untergange verließen wir am ersten September die Inseln, und kamen des nächsten Morgens in den Detroit-Fluß. Er ist bei seiner Mündung ungefähr fünf Meilen breit, und behält diese Breite auf eine beträchtliche Strecke. Die Ufer sind von mäßiger Höhe und dick bewaldet; aber sie haben nichts besonders interessantes in der Ansicht, bis ungefähr vier oder fünf Meilen von dem neuen brittischen Posten. Hier zeigten sich indianische Lager und Dörfer, und jenseits derselben stellten sich die brittischen Niederlassungen sehr vortheilhaft dar. Auf dem Flusse wimmelt es von indianischen Kähnen, Evern und Lustfachten, welche letzteren den Offizieren der Garnison und den Kaufleuten gehörten, und die nun, um uns entgegen zu kommen, hin und her

kreuzten. Die zwei andern Kriegsfahrzeuge, die wir hinter uns bei Fort Erie gelassen hatten, so wie die Kauffahrtheyschiffe, hatten uns, wie wir eben in den Fluß einliefen, eingeholt, und wir fuhren alle zusammen mit allen Segeln, die wir beibringen konnten, den Fluß hinauf. Der Tag war ungewöhnlich schön, und die ganze Scene war eben so interessant als reizend.

Die andern Schiffe segelten den Fluß hinauf nach dem brittischen Posten; aber das Unsrige, welches mit Geschenken für die Indianer beladen war, ging der Wohnung des schon erwähnten Agenten beim indianischen Departement, die im Distrikt Malden liegt, gegen über vor Anker. Wir wurden auf das Herzlichste von ihm eingeladen, während unseres Aufenthalts in diesem Lande in seinem Hause zu bleiben, welches wir mit Freuden annahmen, und dem zufolge mit ihm ans Land gingen.

Drei und dreißigster Brief.

Beschreibung des Distrikts Malden — Die Insel Bois Blanc — Beschreibung des Detroit-Flusses und des daran grenzenden Landes — Die Stadt Detroit — Erfolgloser Versuch der Amerikaner in die Gemüther der Indianer, die Idee ihrer Wichtigkeit einzudrücken — Von dem Lande um Detroit — Zweifel in Ansehung des Rückwegs nach Philadelphia — Entschluß über Presqu' Isle zu gehen — Abreise von Detroit.

Malden im Oktober.

Malden ist ein Distrikt von beträchtlicher Ausdehnung an der östlichen Seite des Detroit-Flusses, etwa achtzehn Meilen unterhalb der Stadt Detroit. Im untern Ende des Distrikts sind nur wenige Häuser, und

diese liegen sehr weit von einander; aber in dem obern an den Fluß grenzenden Theile, und nahe an dem brittischen Posten, der seit der Räumung von Detroit angelegt ist, hat man eine kleine Stadt angebauet, die schon über zwanzig Häuser enthält, und im schnellen Anwachse ist. Hier haben sich mehrere der Kaufleute hin begeben, die ehemals in Detroit wohnten. Die kleine Stadt hat bis jetzt noch keinen bestimmten Namen erhalten, eben so wenig als der Posten, sondern sie sind bis jetzt nur unter dem Namen des neuen brittischen Postens und Städtchens bei der Insel Bois Blanc bekannt, die Malden gegenüber im Flusse liegt, und ungefähr zwei Meilen lang und eine halbe Meile breit ist.

Wir blieben kurze Zeit in Malden, und reisten dann in einem niedlichen kleinen Lustboot, welches uns einer der Offiziere sehr höflich lieh, nach Detroit ab. Der Fluß wechselt zwischen den beiden Orten in der Breite von zwei Meilen bis zu einer halben Meile. Die Ufer sind größtentheils sehr niedrig, und an einigen Stellen sind große Moräste längs dem Ufer, die sich weit ins Land erstrecken. Die Ufer sind mit vortreflichem Holz verschiedener Art besetzt, und an dem Rande der Moräste, wo die Bäume vollen Raum haben, ihre Zweige auszubreiten, ist die Waldgegend sehr schön. Zwischen den Morästen macht der Fluß einige bedeutende Biegungen, und ist zu gleicher Zeit mit verschiedenen großen Inseln bestreut, die viele Mannigfaltigkeit in die Aussicht bringen.

Jenseits Malden erblickt man, einige wenige elende Hütten in den indianischen Dörfern ausgenommen, an beiden Seiten des Flusses keine Häuser, bis man ungefähr vier Meilen innerhalb Detroit kommt. Hier werden die Niederlassungen, besonders an der brittischen Seite, sehr häufig. Ueberall bemerkt man Pfirsich- Aepfel- und Kirschbaum-Gärten, und die reichsten, die ich gesehen habe. In vielen derselben beugten sich die

Bäume unter der Last vielfarbiger Aepfel bis ins Wasser hinein.

Die Häuser sind in dieser Gegend alle in einem ähnlichen Styl als die in Unter-Canada gebaut; auch sind die Ländereien eben so wie jene eingetheilt und bebaut; die Sitten und der Charakter der Einwohner sind dieselben; französisch ist die herrschende Sprache, und der Reisende kann sich, wenn er will, einbilden, durch Zauberkraft wieder in die Gegend von Montreal und Trois Rivieres versetzt zu seyn. Alle Hauptposten durch das ganze westliche Land längs den Seen, dem Ohio und dem Illinois ꝛc. sind von den Franzosen angelegt; aber Detroit und dessen Nachbarschaft und das Land der Illinois ausgenommen, sind die französischen Pflanzer, so mit dem großen Haufen, welcher englisch sprach, vermischt worden, daß ihre Sprache allenthalben hinweg geschwunden ist.

Detroit enthält etwa dreihundert Häuser, und ist die größte Stadt im westlichen Lande. Es liegt nahe am Fluß auf einer Ufer-Anhöhe, die hier ungefähr zwanzig Fuß hoch ist. Unten am Ufer sind große Vorsetzer zur Bequemlichkeit der Schiffe, die gleich denen in den atlantischen Seehäfen, von Holz erbaut sind. Die Stadt besteht aus verschiedenen, mit dem Flusse parallel laufenden Straßen, die von andern in rechten Winkeln durchschnitten werden. Sie sind alle sehr lang, und da sie nicht gepflastert sind, äußerst schmutzig sodald es regnet. Indeß sind in den meisten Straßen zur Bequemlichkeit der Fußgänger Fußwege angebracht, die von quer über und dicht an einander liegenden viereckigen Balken gebildet sind. Die Stadt ist mit einem starken Stakwerke umgeben, durch welches vier Thore führen. Zwei derselben gehen nach den Vorsetzen hin, und die beiden andern sind an jeder Seite der Stadt nach Norden und Süden. Die Thore werden von starken Blockhäusern beschützt, und an der Westseite der Stadt ist ein kleines

viereckiges

viereckiges Fort mit Bastionen und Winkeln. In jeder Ecke dieses Forts ist ein kleines Feldstück aufgepflanzt, und diese machen die ganze Artillerie aus, die gegenwärtig in dem Orte ist. Die Engländer hielten einen beträchtlichen Artilleriezug hier, aber der Ort war nie fähig, regelmäßige Truppen lange aufzuhalten, und überhaupt wurden die Befestigungswerke nur hauptsächlich zur Vertheidigung gegen die Indianer errichtet.

Ungefähr zwei Drittheile der Einwohner von Detroit sind französischer Herkunft, und der größte Theil der Bewohner der Niederlassungen an dem Flusse, sowol oberhalb als unterhalb der Stadt, sind von derselben Abstammung. Die ersteren beschäftigen sich größtentheils mit dem Handel, und scheinen sich alle ziemlich gleich zu seyn. Detroit hat sehr beträchtliche Handlung.

Die Einwohner sind mit Lebensmitteln aller Art wohl versehen, besonders sind die Fische, welche in dem Fluß und den benachbarten Seen gefangen werden, sehr vortreflich. Der beliebteste Fisch ist eine Art großer Forellen, Michillimakinoker Weißfisch genannt, weil er größtentheils in der Straße dieses Namens gefangen wird. Die Einwohner von Detroit und der benachbarten Gegend sind indeß, obgleich sie Lebensmittel in Ueberfluß haben, wegen Mangel des Salzes in Verlegenheit. Bis vor kurzer Zeit hatten sie kein anderes Salz, als was ihnen von Europa zugeführt war; es sind aber an verschiedenen Stellen des Landes Salzquellen entdeckt worden, aus welchen sie nun anfangen, diesen Artikel selbst zuzubereiten. Die besten und einträglichsten Quellen hat die Regierung für sich zurückbehalten, und der aus dem Verkauf des Salzes entstehende Gewinn fließt in die Provinzial-Casse. Ueberall im westlichen Lande erhält man das Salz aus Quellen, deren einige Wasser genug aufwerfen, um mehrere hundert Büschel jede Woche zu liefern.

In der Stadt Detroit ist eine große katholische Kirche; und eine andere, die Huronen-Kirche genannt, weil sie dem Gebrauch der Huronen-Indianer gewidmet gewesen ist, liegt an der entgegengesetzten Seite. Die Straßen von Detroit wimmeln gewöhnlich von Indianern aus einem oder dem andern Stamm, und unter denselben trifft man eine Menge alter Squaws, die ihre Töchter mit sich führen, welche sie immer bereit sind, auf eine Zeitlang dem Meistbiethenden zu überlassen. Des Nachts werden alle Indianer, die nicht in Privathäusern Aufnahme erhalten, und sich dort geruhig verhalten, aus der Stadt gewiesen, und die Thore hinter ihnen verschlossen.

Die hiesigen amerikanischen Offiziere haben alles Mögliche angewandt, in die Gemüther der Indianer eine Idee ihrer eigenen Ueberlegenheit über die Engländer einzudrücken; da sie aber nicht sehr bereitwillig sind, diesen Leuten Geschenke zu geben, so achten diese letztern nicht viel auf ihre Worte. General Wayne hat, weil er ihnen beständig Geschenke verspricht, deren Ueberlieferung er, wenn sie darum anhalten, beständig aussetzt, den sehr bedeutungsvollen Ekelnamen: General Wobang, das heißt: General Morgen, von ihnen erhalten.

Die Gegend um Detroit ist sehr von Bäumen gereinigt; so wie auch die an der brittischen Seite des Flusses auf eine beträchtliche Strecke oberhalb der Stadt davon befreit ist. Die Ansiedelungen erstrecken sich beinah bis an den Huronen-See; aber jenseits des Flusses La Trenche, der in den See St. Clair fällt, sind sie nur sehr dünne längs den Ufern zerstreut. Die Ufer des Flusses La Trenche oder Thames, wie man ihn jetzt nennt; nehmen, wie ich schon angeführt habe, sehr stark an Bevölkerung zu, welches von der häufigen Auswanderung der Leute aus der Nachbarschaft von Niagara und auch aus Detroit, seitdem es von den Engländern geräumt ist, herrührt.

Das Erdreich des am Detroit-Flusse liegenden Landes ist fruchtbar, aber leicht, und bringt gute Mais- und Weizen-Erndten hervor. Das Clima ist hier viel gesunder als in der Nachbarschaft des Niagara-Flusses; indeß sind intermittirende Fieber doch nicht ungewöhnlich. Der Sommer ist sehr heiß, und Fahrenheits Thermometer steigt oft über hundert Grad; dennoch geht kaum ein Winter vorüber, da nicht der Schnee zwei oder drei Monate auf der Erde liegen bleibt.

Während unseres Aufenthalts in Detroit hatten wir einen für uns Reisende wichtigen Punkt auszumachen, nehmlich welche Reiseroute wir auf unserer Rückkehr nach dem Ocean nehmen wollten. Keiner von uns war sehr geneigt, wieder über den See nach Fort Erie zu gehn, wir gaben also alle Gedanken, auf diesem Wege wieder zurückzukehren, auf. Es stellten sich dann unserer Ueberlegung zwei andere Reiserouten dar: die eine war zu Lande von Detroit durch das nordwestliche Gebiet der vereinigten Staaten, bis an einen der Flüsse zu reisen, die in den Ohio fallen, worauf wir denselben hinauf oder hinunter hätten gehen können, wie es uns am besten paßte. Die andere war zu Wasser nach Presqu' Isle an der südlichen Seite des Sees Erie zu gehen, und dann den French-Creek und den Alleghany-Fluß, bis Pittsburg an den Ohio hinunter zu reisen, an welchem letztern Orte wir wieder die Wahl gehabt haben würden, den Ohio oder Missisippi hinunter, oder durch Pennsylvanien nach Philadelphia zu gehn, je nachdem wir die Umstände am bequemsten finden würden. Der erste von diesen Wegen war unserer Neigung am gemäßesten; aber wir fanden bald, daß wir alle Gedanken aufgeben müßten, ihn zu nehmen. Wir hätten diesen Weg zu Pferde machen, und uns mit Lebensmitteln genug versehen müssen, um durch einen Wald zu reisen, der zweihundert

Meilen lang ist, und hätten unsere Pferde selbst zwischen dem Gesträuch ihr Futter suchen lassen müssen.

Indeß war keine Möglichkeit vorhanden, in Detroit oder in der Nachbarschaft Pferde zur Miethe zu bekommen; und wenn wir welche gekauft hätten, die wir nicht anders, als zu einem unmäßigen Preise bekommen haben würden, so würden wir es am Ende unserer Reise schwer gefunden haben, sie wieder los zu werden, im Fall wir sie nicht hätten in die Wälder laufen lassen, welches für unsere Finanzen eben nicht sehr vortheilhaft gewesen wäre. Aber unabhängig von dieser Betrachtung, gab es noch ein anderes Hinderniß, nämlich die Schwierigkeit, Führer zu bekommen. Die Indianer machten sich alle bereit, auf ihre Jagd-Exkursionen auszugehn; und wären wir auch im Stande gewesen, eine Parthei derselben zu unserer Eskorte zu bekommen, so würden wir, wie man uns sagte, einige Gefahr gehabt haben, daß sie uns, ehe unsere Reise vollendet gewesen, verlassen hätten. Wenn sie auf ihrer Reise auf eine Jagdparthie gestoßen wären, wo Ueberfluß an Wild gewesen wäre; oder kurz, wenn wir nicht nach ihrer Phantasie gereist wären: so würden sie vielleicht, jedes Zwanges müde, und ohne sich im mindesten um den Lohn zu bekümmern, den wir ihnen versprochen hätten, uns in dem Augenblick einer übeln Laune verlassen haben, um allein in den Wäldern herumzuirren; eine Lage, in die wir gar keine Lust hatten, uns gebracht zu sehen. Wir entschlossen uns daher, über Presqu' Isle zu gehen. Aber nun zeigte sich eine andere Schwierigkeit, nämlich, wie wir dahin kommen wollten. Freilich lag — was ein sehr ungewöhnlicher Umstand war — so eben ein kleines Fahrzeug zum Abseegeln bereit; aber es war so voll von Passagieren, daß nicht ein einziges Bett darin übrig war, und dann wünschten wir auch nicht sogleich von hier abzureisen.

Indeß richtete einer der vornehmsten Kaufleute, an den wir Briefe hatten, die Sache bald zu unserer Zufriedenheit ein, indem er uns versprach, dem Schiffer eines der Seefahrzeuge, von dem er Miteigenthümer war, Ordre zu geben, uns an diesem Orte ans Land zu setzen. Das Fahrzeug sollte in vierzehn Tagen abseegeln; wir nahmen also augenblicklich einen Platz darin; und nachdem wir mit dem Schiffer verabredet hatten, daß er uns in Malden abholen sollte, gingen wir wieder nach diesem Orte ab, und kamen, wenige Stunden nachdem wir Detroit verlassen hatten, daselbst an.

Vier und dreißigster Brief.

Geschenke, den Indianern von Seiten der Brittischen Regierung ertheilt — Art der Vertheilung derselben unter sie — Ursachen, warum sie gegeben werden — Geringe Bemühung der Amerikaner, ein gutes Einverständniß mit den Indianern zu erhalten — Folgen davon — Beschreibung der Indianischen Manier, Krieg zu führen.

Malden, im October.

Nahe an unseres Freundes Haus in Malden ist eine lange Reihe von Waarenhäusern, worin die Geschenke aufgenommen werden, welche die Regierung jährlich den Indianern in diesem Theile des Landes ertheilt, wozu mehrere Buchhalter beständig beschäftigt werden. Wir waren noch nicht lange in Malden gewesen, als sich eine Gelegenheit darbot, einige der Geschenke überliefern zu sehen. Mehrere Häupter verschiedener Stämme waren vorläufig zu unserm Freunde gekommen, der an der Spitze des Departements in diesem Quartiere ist,

und jeder derselben hatte ihm einen kleinen Bündel Cedernstäbchen, von der Dicke eines gewöhnlichen Bleistifts, gegeben, um ihn an die genaue Zahl der Individuen in jedem Stamme zu erinnern, die an der Mildthätigkeit des großen Vaters Antheil zu nehmen hofften.

Die Stücken in diesen Bündeln waren von verschiedener Länge; die längsten zeigten die Zahl der Krieger im Stamme an, die darauf folgenden die Zahl der Weiber, und die kürzesten die Zahl der Kinder. Unser Freund nahm sie an, und übergab sie seinen Schreibern, die in ihren Büchern ein Erinnerungszeichen von dem Inhalte jedes Bündels, und von den Personen, die sie gaben, machten, um die Geschenke darnach einzutheilen. Der zur Vertheilung der Geschenke festgesetzte Tag war heiter und schön; und da er zu dem Zwecke in jeder Rücksicht günstig war, so machten die Schreiber die nöthigen Anordnungen dazu.

Zuerst wurde eine Anzahl großer Pfähle an verschiedenen Stellen der Ebene in der Erde befestigt, an deren jedem ein Zettel mit dem Namen des Stammes und der Zahl der Personen, die versehen werden sollten, geheftet war; dann wurden aus den Waarenhäusern verschiedene Ballen dicker Decken von blauem, rothem und weißem Zeuge, so wie von groben bunten Kattun, herbeigebracht, nebst großen Rollen Taback, Gewehren, Feuersteinen, Pulver, Kugeln, Schrot, Taschenmessern, elfenbeinernen und hörnernen Kämmen, Spiegeln, Pfeifen, Tomahawks, Beilen, Scheeren, Nadeln, rother Farbe in Beuteln, kupfernen und eisernen Kesseln und Töpfen, die sich im Ganzen ungefähr auf den Werth von fünfhundert Livr. Sterl. beliefen. Nachdem die Ballen geöfnet waren, wurden die wollenen Decken, Zeuge und Kattune, in kleine Stücke zerschnitten, die groß genug waren, für jede Person ein Leibtuch (Wrapper), ein Hemd, Beinkleider ꝛc., oder wozu es sonst bestimmt war, daraus zu machen, und die Vor-

tionen der für jeden Stamm bestimmten verschiedenen Artikel wurden in einem Haufen am Fuße des Pfahls hingelegt, der den Namen desselben führte. Das Geschäft nahm mehrere Stunden weg, da nicht weniger als vierhundert und zwanzig Indianer zu bedienen waren. Weder starke Getränke, noch Silberzierathen, werden (ausgenommen insgeheim an Lieblingshäupter,) von der Regierung ertheilt, ungeachtet sie von beiden so große Freunde sind; und jeder, der es versucht, ihnen diese letzten Artikel gegen die Geschenke zu vertauschen, die sie von der Regierung erhalten haben, oder überhaupt unter irgend einer Bedingung ihnen die Geschenke abnimmt, ist durch die Gesetze der Provinz für jede solcher Handlungen einer starken Geldstrafe unterworfen.

Als die Geschenke alle bereit waren, mußten die Häupter ihre Krieger versammeln, die sich außerhalb des Grasplatzes aufhielten. In wenigen Minuten kamen sie alle; und nachdem sie einen großen Kreis gebildet hatten, hielt unser Freund bei dieser Gelegenheit eine Rede, ohne welche Ceremonie, nach Indianischem Gebrauch, kein Geschäft zu Stande gebracht wird. In dieser Rede wurde ihnen gesagt, daß ihr großer und guter Vater, der jenseits des großen Sees (des Oceans) wohnte, stets auf das Glück seines getreuen Volks bedacht sey, und daß er mit seiner gewöhnlichen Güte die Geschenke, die nun vor ihnen lägen, seinen guten Kindern, den Indianern, gesandt habe; daß er für die jungen Leute die Gewehre, die Beile und den Kriegsvorrath, und für die Greise, Weiber und Kinder Kleidung gesandt habe; daß er hoffe, die jungen Leute würden nicht Gelegenheit haben, ihre Waffen zum Kampf gegen ihre Feinde, sondern nur zum Jagen zu gebrauchen; und daß er es ihnen anempföhle, für die Alten Sorge zu tragen, und das, was sie durch die Jagd gewönnen, bereitwillig mit ihnen zu theilen; daß er das Vertrauen habe, der große Geist werde ihnen helfen

Sonnenschein, heitern Himmel, und günstige Witterung zum Jagen geben, und daß, wenn ein Jahr verstrichen wäre, und er noch finden würde, daß sie gute Kinder seyen, er nicht fehlen würde, seine Güte zu erneuen, und ihnen mehrere Geschenke über den großen See zuzuschicken.

Diese Rede wurde im Englischen gehalten; es waren aber Dolmetscher gegenwärtig, die sie den verschiedenen Indianischen Stämmen in ihrer eigenen Sprache wörtlich wiederholten, und am Ende jedes Paragraphs bezeugten die Indianer ihre Zufriedenheit durch ein lautes und wildes Hoah! Hoah! Nachdem die Rede vollendet war, wurden die Häupter herbeigerufen; es wurden ihnen die für sie bestimmten Haufen gezeigt, und sie ihrer Sorgfalt übergeben. Sie nahmen dieselben mit Dankfagungen an; und nachdem sie ihren Kriegern einen Wink gegeben, eilte schnell eine Anzahl junger Leute aus der Menge herbei, und in weniger als drei Minuten wurden die Geschenke von dem Rasenplatze weg, und an Bord der Canots gebracht, in welchen sie nach den Inseln und den benachbarten Dörfern gefahren wurden. In dem Betragen jedes Indianers zeigte sich bei dieser Gelegenheit die größte Regelmäßigkeit und Rechtlichkeit; es fand nicht der mindeste Zank zwischen ihnen wegen der Geschenke Statt, auch bemerkte man nicht einen Funken von Neid bei irgend einem Stamme über dasjenige, was der andere erhalten hatte; ein jeder nahm den ihm angewiesenen Haufen zu sich, und ging weg, ohne ein Wort zu sagen.

Außer den Geschenken, die ich schon beschrieben habe, wurden in diesem Jahre noch andere von verschiedener Art, nämlich Lebensmittel, unter mehrere Indianische Stämme ausgetheilt, die auf der Insel Bois Blanc ihr Lager hatten. Sie gehörten zu den Stämmen, die mit den Staaten im Kriege gewesen,

deren Dörfer, Kornfelder und Vorräthe, während des Streites, vom General Wayne gänzlich zerstöhrt waren, und die nun, aller Erhaltungsmittel beraubt, sobald als der Friede geschlossen war, ihre guten Freunde, die Britten, um Hülfe angesteht hatten. Unsere Feinde, sagten sie, haben unsere Dörfer und Vorräthe von Lebensmitteln zerstöhrt; unsere Weiber und Kinder sind nahrlos: zeigt ihr also jetzt, die ihr euch unsere Freunde nennt, daß ihr es wirklich seyd, und gebt ihnen Nahrung, bis die Sonne unser Korn reift, und der große Geist eine andere günstige Jahrszeit zum Jagen giebt. Ihre Bitte wurde ihnen sogleich gewährt; es wurde auf der Insel ein großes Waarenhaus errichtet, und auf Kosten der Regierung mit Lebensmitteln zu ihrem Gebrauch gefüllt, und zweimal jede Woche gingen die Schreiber beim Indianischen Departement regelmäßig hinüber, dieselben unter sie zu vertheilen. Gewöhnlich wurden jedesmal ungefähr drei Fässer gesalzenen Schweine- und Ochsenfleisches, eben so viele Fässer Mehl, Bohnen oder Erbsen, Mais, und etwa zwei ganze geschlachtete Ochsen, unter sie vertheilt. Diese Lebensmittel empfingen die Indianer nicht mit der Dankbarkeit, mit der sie die andern Geschenke annahmen, sondern, dem Anscheine nach, als wenn sie ihnen von Rechts wegen zukämen. Eine Nation, glauben sie, sollte nie anstehen, der andern aus der Noth zu helfen, wenn sie kein Feind derselben sey; und in der That würden die Indianer, wenn ihre weißen Brüder, die Britten, durch irgend einen Unglücksfall in ähnliche Noth kämen, ihre Lebensmittel mit der größten Freude mit ihnen bis auf das letzte Bißchen theilen.

An den Gränzen der vereinigten Staaten hat sich die Regierung derselben nur wenige, und das Volk gar keine Mühe gegeben, sich die Zuneigung der Indianer zu erwerben; und die letzteren haben in der That, anstatt die Indianer als eine unabhängige benachbarte

Nation zu behandeln, nur zu oft ihre Rechte als Menschen auf das empörendste verletzt. Die Folgen davon sind gewesen, daß das Volk an den Gränzen in alle Drangsale gerathen ist, die es nur von einem rachsüchtigen und grausamen Feinde erdulden konnte. Nächtliche Ermordungen, Räubereien, Niedermetzelungen und Feuersbrünste, sind gewöhnlich gewesen. Sie haben es zuweilen kaum gewagt, sich außerhalb der Mauern ihrer kleinen Wohnungen blicken zu lassen, und ganze Nächte haben sie unter den Waffen durchwachen müssen, um dem Angrif der Indianer zu widerstehen. Sie haben es nie wagen können, ihre Nachbaren unbewaffnet zu besuchen, oder bei hellem Tage nur eine Reise von wenigen Meilen zu machen. Die Zeitungen der vereinigten Staaten schwellen täglich von den empörendsten Nachrichten verübter Grausamkeiten, die durch Indianer begangen waren, und man würde ganze Bände mit diesen grausenvollen Erzählungen füllen können.

Einige Leute in den Staaten haben behauptet, daß die Indianer von den Engländern an den Gränzen zur Begehung dieser Scheußlichkeiten angehetzt wären, und man hat die Regierung mit Schmähungen überhäuft, weil sie durch Vertheilung von Gewehren, Tomahawks, und andern feindlichen Waffen, die erstern unterstützt haben soll. Es wird zugegeben, daß, während des Amerikanischen Krieges, die Indianer durch Geschenke und andere Mittel angereizt sind, das Volk in den Kolonien feindselig zu behandeln; daß aber nach dem Friedensschlusse dasselbe Betragen gegen sie beobachtet sey, ist eine eben so falsche, als boshafte Nachrede. Dem Betragen der unabhängigen Amerikaner allein, und keiner andern Ursache, ist ohne Zweifel die Fortdauer der Feindseligkeit zwischen den ersteren und den Indianern, nachdem schon der Friedenstraktat unterzeichnet war, zuzuschreiben. Anstatt damals die Gelegenheit wahrzunehmen, die Indianer zu versöhnen, wie sie leicht

durch Geschenke hätten thun können, und sie mit Güte zu behandeln, blieben sie immer feindselig gegen dieselben; sie sahen auf sie, und thun es noch, als auf wilde Thiere herab, die von dem Erdboden vertilgt werden müßten. Durch dieselbe unersättliche Habsucht, durch denselben rastlosen unzufriedenen Charakter, deren ich so oft erwähnt habe, angetrieben, haben sie, anstatt in ihrem Gebiete zu bleiben, wo noch Millionen von Aeckern herrenlos waren, wovon man aber keinen Theil unentgeldlich bekommen konnte, die Gränzlinie überschritten, und sich im Lande der Indianer angesiedelt, ohne vorher die Einwilligung dieser Leute zu erhalten. Die Indianer, mehr als alle andere Nationen in der Welt, die, im Verhältniß ihrer Menschenzahl, den Besitz so weitläuftiger Länder haben, genau in Erhaltung der Gränzlinie, machten sich kein Gewissen daraus, diese Räuber ihres Eigenthums anzugreifen, zu plündern, und selbst zu morden, sobald sich eine bequeme Gelegenheit dazu anbot. Die Weißen versuchten ihren Angrif abzutreiben, und erschossen sie eben so gewissenlos, als wenn sie einen Wolf oder Bären vor sich hätten. Auf ihren Expeditionen gegen die weißen Pflanzer wurden die Indianer oft mit Verlust zurückgetrieben, aber ihr Unglück reizte sie nur noch mehr, mit verdoppelter Wuth wiederzukehren; und da ihr bekannter rachsüchtiger Charakter sie bei jeder Gelegenheit verleitet, Blut mit Blut zu rächen: so begnügten sie sich nicht bloß die ganze Familie der Kolonisten, die ihre Häupter oder Krieger verwundet oder getödtet hatten, zu morden, sondern um die Manen ihrer Kameraden zu besänftigen, gingen sie ihrer Seits auch oft über die Gränzen, und verübten die schrecklichsten Mordscenen unter den friedlichen weißen Einwohnern der Staaten, die keinesweges Antheil an dem übeln Betragen der Leute hatten, die sich widerrechtlich Ländereien der Indianer anmaßten. Wurden sie auch hier zurückgetrieben, oder ver-

lohren sie einen Freund, so kehrten sie wieder, um neue Rache zu nehmen; und da sie selten ohne Verlust davon kamen, so nahmen ihre Excesse und Grausamkeiten mit jedem Jahre überhand. Endlich wandte sich die Aufmerksamkeit der Regierung auf die traurige Lage der Gränzbewohner, und das Resultat davon war, daß der Congreß sich entschloß, auf Kosten der Staaten eine Armee zu erheben, den Feind zurückzutreiben.

Im Anfange des Jahrs 1796 wurde ich bei General Wayne, gleich nach seiner Ankunft in Philadelphia, eingeführt, und ich hatte damals die Gelegenheit, den Plan aller seiner Indianischen Feldzüge zu sehen. Von diesem Siege wurde eine höchst prahlerische Nachricht gegeben, und der Plan davon erregte, wie er in der That auch wohl konnte, die Verwunderung und das Erstaunen aller alten Offiziere, die ihn sahen. Die Indianer waren vorgestellt, als wenn sie in drei Linien hinter einander aufgezogen wären; und nachdem sie standhaft den Angrif der Amerikanischen Armee ausgehalten, sich mit großer Geschicklichkeit bemühten, die Flanken derselben zu turniren, als durch die plötzliche Erscheinung der Kentuckyer Rieselmänner und der leichten Kavallerie sie in die Flucht gejagt wurden. Aus der Regelmäßigkeit, mit welcher die Indianer bei dieser Gelegenheit fochten, hat man den Schluß gezogen, daß sie ohne Zweifel von Brittischen erfahrenen und geschickten Offizieren hätten angeführt seyn müssen. Wie unrichtig indeß der ganze Plan war, konnte man deutlich aus dem, von dem General sowohl, als seinen Offizieren, zugegebenen Umstande schließen, nämlich, daß die Amerikaner, während der ganzen Action, nicht funfzig Indianer gesehen haben; und in der That muß ein jeder, welcher Nachrichten von den Indianern gelesen hat, wissen, daß sie im Felde nie in so regelmäßigem Aufzuge erscheinen, sondern immer, zwischen Bäumen oder Gesträuchen bedeckt, auf die unregelmäßigste Weise fechten.

Ungeachtet der großen Mühe, die sich, sowohl Engländer als Franzosen, deswegen gegeben haben, konnte man sie doch nie dahin bringen, auf irgend eine andere Weise zu fechten. Es war, wie ich von mehreren Leuten, die damals mit ihnen im Treffen waren, gehört habe, auch auf diese, und auf keine andere Weise, daß sie gegen General Wayne fochten; sobald die Amerikanischen Truppen bemerkt wurden, versteckten sie sich augenblicklich, und hielten sich, selbst beim Zurückziehen, noch immer verborgen. Auch hat General Wayne sie nur dadurch überwunden, daß er sie auf ihre eigene Manier angrif, und Partheien leichter Truppen und Kavallerie gegen sie schickte, sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorzujagen; hätte er versucht, seine Armee auf die regelmäßige, im Plan beschriebene Weise aufzuziehen, so würde er ohne Zweifel dasselbe Schicksal gehabt haben, was St. Clair und Braddock vor ihm hatten.

Zwischen zwanzig und dreißig, die, indem sie versuchten, von einem Baume nach dem andern zu fliehen, erschossen oder niedergestoßen waren, wurden von den Amerikanern todt auf dem Schlachtfelde gefunden. Man vermuthet, daß noch viel mehr umkamen; aber die Gewißheit davon konnte man nie erfahren. Die Indianer beobachten über diese Sache ein so tiefes Stillschweigen, daß ich nie genau von ihnen die Zahl der Gefallenen herausbringen konnte; dies ist indeß unwesentlich, und es sey genug, hier nur zu sagen, daß dieses Treffen die Indianer bald nöthigte, um Frieden zu bitten. Die Regierung der vereinigten Staaten sandte Deputirte, mit ihren Häuptern zusammen zu kommen; über die Präliminarartikel wurde man bald einig, und es wurde ein Traktat geschlossen, vermöge welches die Indianer einen beträchtlichen Theil ihres Gebiets an den Gränzen der vereinigten Staaten denselben überließen.

Die letzte und hauptsächliche Ceremonie, welche die Indianer bei Schließung eines Friedens beobachten, ist die, das Beil zu vergraben. Als diese Ceremonie geschehen sollte, stand einer der Häupter auf, beklagte es, daß der letzte zwischen ihnen und den Staaten geschlossene Friede nur so kurze Zeit ungebrochen geblieben, äußerte den Wunsch, daß dieser dauerhafter seyn möchte, und schlug vor, eine große, vor ihm stehende Eiche auszureißen, und das Beil darunter zu vergraben, wo es beständig in Ruhe bleiben würde. Ein anderer Anführer sagte, daß Bäume oft von Stürmen darnieder gelegt würden, oder wenigstens einmal verdorren müßten, und da sie darnach verlangten, einen ewigen Frieden mit ihren vormahligen Feinden zu schliessen, so wäre es, seiner Meinung nach, besser, die Streitaxt unter einem hohen Berge zu vergraben, der sich hinter den Wäldern erhöbe. Ein dritter Anführer wandte sich dann an die Versammlung, und sagte: Ich bin nur ein [illegible], und habe nicht die Stärke des großen Geistes, Bäume des Waldes mit ihren Wurzeln auszureissen, oder Berge wegzuheben, um die Axt darunter zu vergraben; aber ich schlage vor, die Axt in die Tiefe des Sees zu werfen, wo kein Sterblicher sie finden, und wo sie auf ewig begraben bleiben wird. Dieser Vorschlag wurde freudig von der Versammlung angenommen, und die Axt wurde demnach mit großer Feierlichkeit ins Wasser geworfen. Die Indianer sagen nun in ihrer bildlichen Sprache, daß der Friede ewig dauern müsse. „Wenn," sagen sie, „vormals die „Axt vergraben wurde, bedeckte man sie nur leicht „mit Erde und wenigen Blättern, und da es immer „ein unruhiges, rastloses Ding ist, so wußte es bald „seinen Weg wieder nach oben zu finden, wo es nie „mangelte, große Verwirrung zwischen uns und unsern „weißen Mitbrüdern zu erregen, und viele gute Men„schen vor den Kopf zu schlagen; aber nun, da sie in

„den tiefen See geworfen ist, kann sie nie wieder Unheil „zwischen uns stiften; denn von selbst kann sie nicht wie„der auf die Oberfläche des Wassers kommen, und kei„ner von uns kann an den Grund gehen, sie zu holen.“ Und ich zweifele nicht, daß ein dauerhafter Friede zwischen ihnen seyn würde, wenn nur die Amerikaner die Friedensartikel so pünktlich beobachten wollten, als die Indianer; aber es erfordert wenig Scharfsinn vorherzusagen, daß dies nicht der Fall seyn, und in kurzem die Axt wieder zur Hand genommen werden werde.

In der That waren schon kurz vorher, ehe wir Malden erreichten, Boten von den südlichen Indianern angekommen, die Denkart derjenigen zu prüfen, die in der Nähe des Sees wohnten, und zu versuchen, ob sie geneigt und bereit wären, sich in einen neuen Krieg einzulassen. Auch darf man sich über diese Bereitwilligkeit zum Kriege nicht wundern, da es aus dem Bericht der Commissäre, die von der Föderal-Regierung nach dem neuen Staats-Tenassee gesandt wurden, um den Inhalt des Traktats in Ausübung zu bringen, und die Grenzen dieses Staates insbesondere auszuzeichnen, erhellte, daß dem letzten Friedensvertrag völlig zuwider, über fünftausend Menschen Eingriffe in das indianische Gebiet gemacht, und sich darauf niedergelassen hatten, und welche Leute, wie die Commissäre sagten, nicht überredet werden könnten, zurück zu kehren, und, ihrer Meinung nach, auch nicht ohne große Schwierigkeit zur Rückkehr in die Staaten gezwungen werden könnten. *)

Ein großer Theil der Pflanzer an den indianischen Grenzen sind nach allem, was ich von ihnen erfahren habe, weit größere Wilde als die Indianer selbst. Man hat mich versichert, daß es nichts ungewöhnliches sey,

*) Das Wesentliche dieses Berichtes erschien in dem Auszuge eines Briefes aus Lexington in Kentucky, den ich selbst sah, und der in mehrern amerikanischen Zeitungen publicirt wurde.

in ihren Kamin-Winkeln oder an ihren Hausthüren die Skalps der von ihnen erschossenen Indianer, welche sie selbst skalpirt haben, gleich den Ohren oder dem Schwanz eines Fuchses angenagelt zu sehen; und in unzähligen öffentlichen Blättern habe ich gefunden, daß sie den Indianern die Haut abgezogen, und sie, wie die eines wilden Thieres, zu allen den Zwecken angewandt haben, wozu sie die letztern gebrauchen. Ein Indianer wird von ihnen für nicht viel besser als ein zerstörendes wildes Raubthier, ohne Vernunft und ohne Seele, gehalten, das da, wo es sich blicken läßt, wie ein Wolf niedergeschossen werden muß. Und in der That herrschen, in Betref dieses unglücklichen Volks, selbst unter den bessern Classen der Einwohner im westlichen Gebiet, die abscheulichsten Grundsätze, und es werden für ihre Verbannung, oder vielmehr für ihre Ausrottung Gründe angeführt, die der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gleich zuwider sind. Der Indianer, sagen sie, der keine Idee vom Ackerbau hat, oder wenigstens abgeneigt ist, sich darauf zu legen, bedarf tausend Aecker Landes zur Erhaltnng seiner Familie; für einen von uns und für dessen Kinder sind hundert Aecker genug; warum sollen denn diese Heiden, die keinen Begriff von Künsten und Manufakturen haben, die nie zum Aufblühn der Wissenschaften beigetragen haben, nie Erfinder einer neuen und für die Menschheit nützlichen Sache gewesen sind, der Erde zur Last fallen?

„Die Niederlassungen in den obern Theilen Geor„giens, auf den schönen Ländereien an den Oconel„und Okemulgee-Flusse, werden," sagt Herr Imlay, da, wo er von den wahrscheinlichen Schicksalen der Indianer im südwestlichen Gebiete spricht, „denselben „wahrscheinlich in dieser Gegend die Spitze bieten. Die „Niederlassungen von French Broad, unterstützt von „Holston, haben von ihnen nichts zu fürchten, und „Cumberland ist zu mächtig, um Gefahr zu besorgen.

„Die

„Die Spanier sind im Besitz der Floridas — (wie „lange sie es bleiben, wird von ihrer Mäßigung und „ihren guten Sitten abhängen) — und der Niederlas„sungen bei den Rantchez und oberhalb derselben, „die sich bald bis an die südlichen Grenzen von Cum„berland erstrecken werden, so daß sie (die Indianer) „in wenigen Jahren vollkommen umzingelt seyn wer„den. Unsere Leute, (nehmlich die Bewohner der ver„einigten Staaten) werden fortfahren, sie an dreien „Seiten immer mehr zurück zu drängen, und sie zwin„gen, ein mehr häusliches Leben zu führen, und sich „an unsere Lebensart zu gewöhnen, oder an die west„liche Seite des Missisippi hinüber zu gehn."

O Amerikaner! sollen wir eure Gerechtigkeit und eure Liebe zur Freiheit loben, wenn ihr so von Eingriffen und Zwang redet? Sollen wir eure Mäßigung loben, wenn wir euch begierig nach frischen Besitzungen sehen, während daß ihr noch Millionen Aecker unangebauten Landes in eurem eigenen Gebiete habt! Sollen wir eure Achtung für die Rechte der menschlichen Natur verehren, wenn wir euch darauf erpicht sehen, die armen Indianer von dem Lande zu verbannen, wo die Gebeine ihrer Vorfahren ruhen, die ihnen theurer sind, als euer kaltes Herz es sich einbilden kann, und wenn wir euch den unglücklichen Afrikaner tyrannisiren sehen, weil die Natur ihm eine andere Farbe als euch gegeben hat?

Das Betragen der Amerikaner gegen die Indianer erscheint um so unvernünftiger und ungerechter, wenn man bedenkt, daß die letzteren sich von selbst stark vermindern, und daß nach der natürlichen Ordnung der Dinge, um die Zeit, da die weißen Einwohner des Landes so zahlreich seyn werden, das Land nur halb noch einmal so theuer zu machen, als es gegenwärtig innerhalb zehn Meilen von Philadelphia und Neu-York ist, wahrscheinlich im westlichen Gebiet kein einziger Stamm

derselben mehr existiren wird. Selbst in Canada, wo die Indianer mit so vieler Leutseligkeit behandelt werden, schwinden sie schneller hinweg, als vielleicht irgend ein Volk vor ihnen je gethan hat, und machen mit jedem Jahre den Weißen mehr Platz, so daß es durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß nach funfzig Jahren nicht ein einziger Indianer zwischen Quebeck und Detroit anzutreffen seyn werde; die wenigen ausgenommen, die dahin gebracht sind, ein ruhiges, häusliches Leben zu führen, wie es bei einer kleinen Anzahl in dem Dorfe Lorette bei Quebeck, und an einigen andern Orten der untern Provinz jetzt der Fall ist.

Es ist sehr bekannt, daß, ehe Europäer festen Fuß in Amerika faßten, die Zunahme der Bevölkerung unter den Indianischen Nationen sehr langsam ging, wie dies noch bis auf den heutigen Tag der Fall bei denjenigen ist, die mit den Weißen keine Gemeinschaft haben. Man hat verschiedene Ursachen hiervon angegeben. Erst hat man behauptet, daß der Indianer von weit kälterem Temperament sey, als ein Weißer, mit weniger Feuer das weibliche Geschlecht verfolge, und mit weniger edlen Zeugungsorganen versehen sey. Diese Behauptung ist vielleicht zum Theil wahr: sie sind, wenn sie in Philadelphia, oder irgend eine andere große Stadt kommen, bis zum Sprichwort keusch, obwol sie im Allgemeinen eine große Vorliebe zu den weißen Weibern haben, und ihre Neigung dort leicht befriedigen könnten. Auch hat man, so viel ich weiß, nie ein Beispiel gehabt, daß sie einer weiblichen Gefangenen je Gewalt angethan haben, obwohl sie oft sehr schöne Frauenzimmer von den Niederlassungen weggeführt haben. Daß sie indeß von dem Schöpfer nicht mit Fähigkeiten zur Fortpflanzung ihres Geschlechts reichlich versehen seyn sollten, würde allen dem entgegen seyn, was wir in der thierischen und der Pflan-

zenweit bemerken; richtiger scheint es zu seyn, wenn man ihre langsame Vermehrung dem Betragen der Weiber zuschreibt. Die scheußliche Gewohnheit unter ihnen, sich schon in sehr frühem Alter der Wollust zu ergeben, kann, meiner Meinung nach, nicht fehlen, die Säfte zu verderben, und die Tendenz derselben muß dahin gehen, Unfruchtbarkeit zu erregen. Hierzu kommt, daß sie die wenigen Kinder, die sie haben, mehrere Jahre lang säugen, während welcher Zeit, wenigstens bei vielen Stämmen, sie allen Umgang mit ihren Männern vermeiden. Da überdies der Zustand der Schwangerschaft bei ihnen, wenn sie ihren Männern zur Jagdzeit von einem Lager zum andern folgen sollen, mit vieler Beschwerde begleitet ist: so hat man sie beschuldigt, sich gewisser Kräuter zu bedienen, mit deren wirksamen Kräften sie wohl bekannt sind, um die Frucht abzutreiben.

Wenn auch eine oder mehrere dieser Ursachen gegen die schnelle Vermehrung ihrer Anzahl, vor der Ankunft der Europäer in dies Land, wirkten: so war doch die dadurch erfolgte Einführung starker Getränke unter sie, welche sowohl Männer, als Weiber, mit dem größten Uebermaaß trinken, so oft sie dazu Gelegenheit haben, an sich selbst schon hinreichend, diese langsame Vermehrung nicht allein noch mehr zurückzuhalten, sondern auch eine Verminderung ihrer Menschenzahl zu bewirken. Auch haben Wechselfieber und verschiedene andere Krankheiten, die entweder von einer in dem Klima vorgegangenen, und vielleicht der Aufräumung in den Wäldern zuzuschreibenden Veränderung, oder von dem Gebrauche der unter sie eingeführten giftigen Getränke herrühren, in den letzten Jahren — es ist traurig, zu sagen — eine große Verringerung ihrer Menge veranlaßt. Die Shawneser, einer der kriegerischsten Stämme, sind beinahe um die Hälfte ihrer Zahl durch Krankheit vermindert. Man könnte noch viele andere

Ursachen ihrer Abnahme anführen; aber es würde unnütz seyn, sie herzuzählen. Das ist unwidersprechlich, daß ihre Anzahl seit Jahrhunderten in eben dem Grade abgenommen, als sich die der Weißen vermehrt hat; und sie sind an ihre alten Sitten zu sehr gewöhnt, um der Hoffnung auch nur einigen Raum zu lassen, daß sie ihre Lebensart auch in vielen Jahren in irgend einem wesentlichen Stücke verändern werden, so daß sie, dem zufolge, noch immer fortfahren müssen, sich zu vermindern.

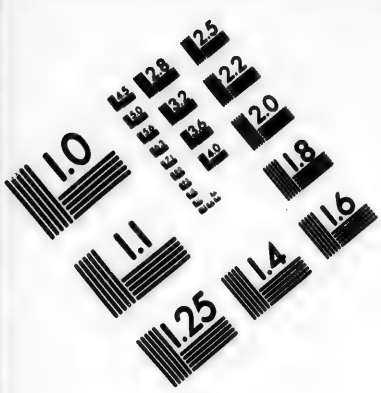
Fünf und dreißigster Brief.

Eine kurze Nachricht von den Personen, Sitten, Charakter, geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Indianer, mit einigen Anekdoten begleitet.

Malden.

Vor allem muß ich an den Indianern die Farbe ihrer Haut bemerken, die in der That den auffallendsten Unterschied zwischen ihren Personen und den unsrigen ausmacht. Gewöhnlich ist ihre Haut kupferfarbig; aber man bemerkt in dieser Rücksicht eine sehr wunderbare Verschiedenheit unter ihnen: einige, bei denen man nicht Ursache hat zu vermuthen, daß anderes Blut als Indianisches in ihren Adern fließt, haben nicht dunkelere Gesichtsfarbe, als die Bewohner des südlichen Frankreichs oder Spaniens; indem andere dagegen beinahe so schwarz, wie Neger, sind. Einige Leute, und besonders einige der achtungswürdigsten Französischen Missionarien, deren langer Aufenthalt unter den Indianern sie mit Recht zu unverwerflichen Richtern

in dieser Sache macht, sind der Meinung gewesen, daß ihre natürliche Farbe von der unsrigen nicht verschieden sey, und daß die Dunkelheit ihrer Farbe allein daher rühre, daß sie sich so häufig mit öhlichten Substanzen salben, und sich so viel dem Rauch von Holzkohlen, so wie den brennenden Strahlen der Sonne aussetzen. Aber obgleich es gewiß ist, daß sie eine dunkle Farbe für schön halten; daß sie von der frühesten Jugend an sich große Mühe geben, eine solche zu erhalten; daß viele von ihnen es mit der Zeit dahin bringen, ihre ursprüngliche Farbe beträchtlich zu verändern; obgleich es auch gewiß ist, daß, kurz nach der Geburt, ihre Farbe sich wenig von der unsrigen unterscheidet: so scheint es mir dennoch einleuchtend zu seyn, daß sie diese Verschiedenheit allein der Natur verdanken. Die folgende Betrachtung, nämlich, daß die von dunkelfarbigten Eltern gebohrnen Kinder fast allgemein dieselbe dunkle Farbe behalten, als die, von denen sie abstammen, hat mich zu dieser Meinung bewogen. Mekig, das heißt, der kleine Otter, ein sehr bekannter Anführer der Ottowayer, deren Dorf am Detroit-Flusse liegt, und mit welchem wir sehr genau bekannt sind, hat eine Farbe, die nur wenig von der eines Afrikaners verschieden ist, und seine kleinen Jungen, die das wahre Bild des Vaters sind, haben eine eben so schwarze Haut, als er selbst. Was die Indianischen Kinder betrift, die, wenn sie erst zur Welt kommen, weiß sind, so kann man keinesweges daher schließen, daß sie so bleiben würden, wenn ihre Mütter sie nicht mit Fett, Kräutern ꝛc. beschmierten, da es sehr bekannt ist, daß Negerkinder bei ihrer Geburt, und selbst einige Monate nachher, nicht vollkommen schwarz sind, sondern daß sie erst allmählig sich schwärzen, wenn sie der Luft und der Sonne ausgesetzt werden, gerade so wie in der Pflanzenwelt das zärtliche Blättchen, wenn es eben erst aus der Erde hervorguckt,



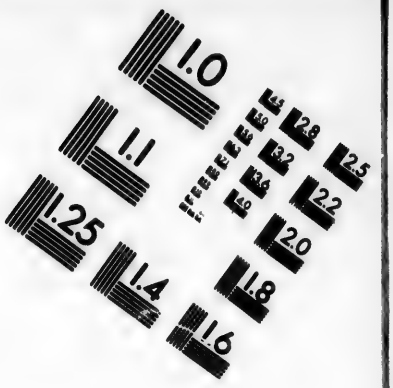
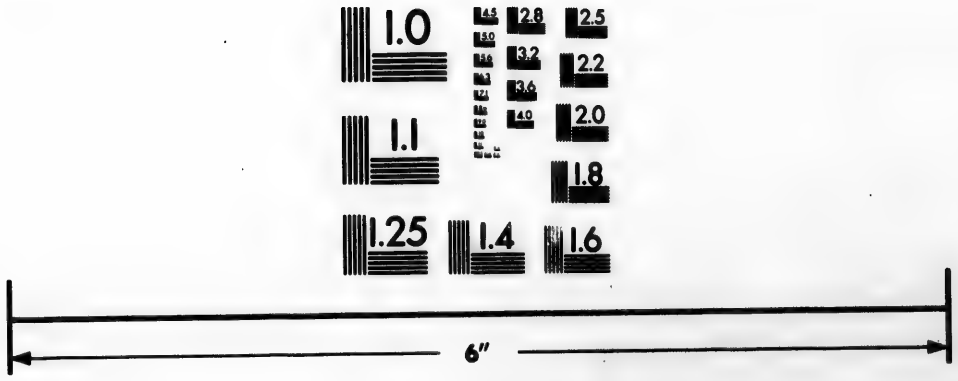
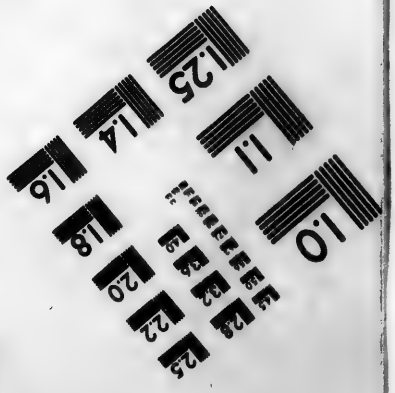


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

sich von der weißen zu einer blaßgrünen Farbe verändert, und nachher zu einem dunkeln Grün übergeht.

Obwol ich in einem meiner vorigen Briefe Ihnen die Bemerkung mittheilte, daß die Missisaguer, die in der Nähe des Ontario-Sees wohnen, weit dunkler sind, als irgend ein anderer Indianischer Stamm, den ich gesehen habe, so glaube ich doch nicht, daß die verschiedenen, an den Indianern bemerkbaren Farben-Nüancen, so sehr auf bestimmte Stämme, als vielmehr auf bestimmte Familien sich beschränken; denn selbst unter den Missisaguern sah ich verschiedene Leute, die, im Vergleich mit andern, von heller Farbe waren. Nach dem zu urtheilen, was ich von den Creeks, Cherokees, und andern südlichen Indianern, in Philadelphia und in andern Städten der vereinigten Staaten, wohin sie, durch Geschäfte oder Neugierde veranlaßt, oft in großen Partheien kommen, gesehen habe, so scheint es mir, daß ihre Haut mehr ins Röthliche falle, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr Wärme des Kolorits in sich habe, als die der Indianer in der Nachbarschaft der Seen; auch scheint es mir, daß unter jenen weniger Verschiedenheit der Farbe sey, als unter den letztern.

Auch unter den weiblichen Indianern ist im Allgemeinen eine weit größere Einförmigkeit der Farbe, als unter den Männern. Ich erinnere mich nicht, irgend eine von tieferem Dunkel gesehen zu haben, als was man eine schmutzige Kupferfarbe nennen könnte.

Die Indianer haben allgemein langes, schlichtes, schwarzes, grobes Haar, und schwarze Augen, die eher klein als groß sind; auch haben sie gewöhnlich hohe hervorragende Backenknochen, und scharfe, kleine, etwas zur Habichtsform neigende Nasen. Sie haben gute Zähne, und ihr Athem ist gewöhnlich so rein, als der irgend eines menschlichen Wesens nur seyn kann.

Die Männer sind größtentheils sehr gut gebauet, und es ist äußerst selten, eine mißgestaltete Person unter ihnen zu sehen. Sie sind ausgezeichnet gerade, haben eine volle offene Brust; ihr Gang ist fest und aufrecht, und viele unter ihnen haben wirklich Würde in der Haltung. Nur sehr wenige von ihnen sind unter der mittleren Statur, und keiner wird so sehr fett oder korpulent. Man kann zuweilen unter ihnen starke, nervigte und gedrungene Leute treffen; aber gewöhnlich sind sie zart gebauet. Ihre Beine, Arme und Hände, sind größtentheils äußerst gut gestaltet, und sehr viele unter ihnen würden in jedem Lande der Welt für hübsch gehalten werden.

Die Weiber sind dagegen größtentheils unter der mittleren Statur, und haben höhere Backenknochen und rundere Gesichter, als die Männer. Sie haben gar keine Anmuth in ihrer Haltung, gehen mit beträchtlich einwärts gedrehten Zehen, und haben einen schlenkernden Gang; und so wie sie an Jahren zunehmen, werden sie besonders fett und grob. Ich sah nie ein Indianisches Weib über dreißig Jahren, deren Augen nicht gesunken waren, deren Stirn nicht Runzeln bedeckten, deren Haut nicht lose und zusammen gefallen, und kurz, deren ganze Person nicht widrig war; und dennoch sind in der Jugend ihre Gesichter und Personen wirklich angenehm, ja zuweilen selbst sehr reizend. Man würde, ohne Zeuge davon zu seyn, es kaum glauben, daß wenige Jahre möglicher Weise eine solche Veränderung machen könnten, als sie wirklich in ihren Personen veranlassen. Dies schnelle Verwelken rührt hauptsächlich von der schweren Arbeit her, die ihnen, nach einem gewissen Alter, von den Männern aufgebürdet wird; es rührt ferner daher, daß sie sich so sehr den brennenden Strahlen der Sonne aussetzen, beständig im Rauch von Holzfeuer sitzen, und vor allem daher, daß sie sich schon in einem so frühen Alter der Unzucht ergeben.

Obgleich die Indianer auf dem Kopfe reichlich mit Haaren versehen sind, so ist doch auf keinem der andern Theile des Körpers, die bei uns gewöhnlich damit bedeckt sind, auch die geringste Spur von Haaren sichtbar; nur das Kinn alter Leute ausgenommen, worauf man zuweilen einige wenige dünne, einzeln hervorkommende Haare sieht, die von denen nicht verschieden sind, welche man zuweilen in Europa bei Frauenzimmern von gewissem Alter bemerkt. Viele Leute haben geglaubt, daß die Indianer von der Natur ohne Haar an den Stellen des Körpers geschaffen seyen, wo es zu fehlen scheint; andere sind dagegen der Meinung, daß die Natur gegen sie nicht weniger freigebig, als gegen uns gewesen ist, und daß dieser scheinbare Mangel des Haares allein seinen Grund darin habe, daß sie es selbst mit den Wurzeln ausreißen, sobald es sich oberhalb der Haut zeigt.

Es ist in der That bekannt, daß die Indianer einen Abscheu vor allem Haar haben, und daß diejenigen Männer, welche hübscher als die übrigen zu scheinen bemüht sind, es nicht allein von den Augenbraunen und Augenwimpern abpflücken, sondern auch von jedem Theile des Kopfes; nur einen Fleck am Hinterkopfe ausgenommen, wo sie eine lange Locke sitzen lassen. Was mich betrifft, so bin ich, nach allem, was ich gesehen und gehört habe, völlig überzeugt, daß wenn ein Indianer diese Gewohnheit, das Haar auszupflücken, ablegen wollte, er nicht allein einen Bart, sondern auch überall da Haar haben würde, wo weiße Leute welches haben; indeß glaube ich zu gleicher Zeit, daß dies Haar viel feiner seyn, und nicht so dick, als auf unserm Körper, wachsen würde, ungeachtet ihr Haupthaar so viel dicker, als das unsrige ist. Die wenigen Haare, welche man in den Gesichtern alter Leute bemerkt, sind bloß der Nachläßigkeit der Alten, in Ansehung ihres Aeußern, zuzuschreiben.

Um ihre Haare auszureißen, bedienen sich alle die, welche mit Kaufleuten in Verbindung stehen, eines biegsamen Schraubenzugs, der von plattgedrücktem Metalldrath gebildet ist. Dies Instrument wird offen auf die Stelle des Körpers gehalten, wo die Haare wachsen, und dann wird es mit den Fingern und Daumen zusammen gedrückt; eine große Menge Haare wird mit einem Male zwischen die Spiralwindungen des Drathes gefaßt, und durch einen schnellen Ruck werden sie alle mit den Wurzeln ausgezogen. Eine alte Squaw würde mit einem solchen Instruments einem Mann in wenigen Minuten seines Barts berauben, und eine leichte Anwendung dieses Schraubenzugs, zwei- oder dreimal im Jahre, würde hinreichen, das Kinn selbst in der Folge beständig glatt zu erhalten. Eine große Anzahl weißer Leute in der Nachbarschaft von Malden und Detroit scheinen, weil sie sich dieser Operation unterworfen haben, beim ersten Anblick, der Natur eben so wenig einen Bart zu verdanken zu haben, als die Indianer. Die Operation ist schmerzhaft, aber sie ist bald vorbei; und wenn man bedenkt, wie viel Zeit und Mühe gespart wird, und wie viel man an Behaglichkeit gewinnt, so muß man sich wundern, daß nicht mehrere Leute sich geduldig derselben unterziehen.

Die lange Haarlocke oben am Kopfe, mit der Haut, woran sie wächst, macht den eigentlichen Skalp aus; und wenn ein geschickter Krieger jemanden skalpirt, dessen Kopf voll Haare ist, so nimmt er nie mehr als ein Stückchen, ungefähr von der Größe eines Kronenstücks, von dem Theile des Kopfes weg, wo diese Locke gewöhnlich gelassen wird. Diese einzige Haarlocke schmücken sie mit Korallen, silbernen Zierrathen ꝛc., und bei wichtigen Gelegenheiten mit Federn. Die Weiber reißen von ihrem Haar nichts aus, und dünken sich viel damit, wenn sie es recht lang haben. Sie tragen es

gewöhnlich hinten zierlich aufgesteckt, und vorn, in der Mitte des Vorkopfes, getheilt. Wenn sie galanter, als gewöhnlich, seyn wollen, bemahlen sie den kleinen Streifen der Haut, der bei der Scheidung des Haars zu sehen kommt, mit Roth; wenn dies mit Geschicklichkeit gethan wird, sieht es ganz hübsch aus, und macht einen angenehmen Kontrast mit der kohlschwarzen Farbe ihrer Haare.

Die Indianer, welche Umgang mit den Englischen oder Amerikanischen Kaufleuten haben — und dies ist bei allen der Fall, die in der Nachbarschaft und ostwärts des Mississippi, und nordwestlich an den großen Seen wohnen — haben nun gänzlich den Gebrauch von Pelzwerk und Häuten in ihrer Kleidung bei Seite gelegt, nur den ihrer Schuhe oder Moccasins, und zuweilen auch ihrer Beinkleider ausgenommen, da sie finden, daß sie dieselben mit Vortheil gegen Decken (Blankets) und wollene Zeuge austauschen können, die sie jetzt gleichfalls als viel bequemere und angenehmere Materialien zur Bekleidung ansehn. Der Moccasin wird von der Haut eines Rehes, Elendthiers oder Büffels gemacht, welches gewöhnlich vom Haar befreiet wird, und dadurch, daß man sie dem Rauch vom Holzfeuer aussetzt, eine dunkelbraune Farbe annimmt. Er besteht aus einem einzigen Stück Leder mit einer Naht von der Zehe bis zum Fußgelenk, und einer andern hinten, wie bei den gewöhnlichen Schuhen. Vermittelst eines Riemens, wird er um das Bein eben unter dem Fußknöchel befestigt, und wird auf diese Weise sehr fest an den Fuß angelegt. Um den Theil des Schuhes, wo der Fuß hineingeht, wird ein Läppchen von einem oder zwei Zoll Breite gelassen, das lose über dem Riemen, womit der Moccasin befestigt ist, herabhängt, und dieses Läppchen, so wie die Naht, sind geschmackvoll mit den Stacheln eines Stachelschweins und Glaskorallen verziert. Der Rand des Läppchens wird,

wenn der Moccasin für einen Mann seyn soll, mit kupfernen oder zinnernen, mit rothem Haar gefüllten Zierathen; wenn er aber für ein Frauenzimmer ist, mit Bändern besetzt. Ein so geschmückter Moccasin wird nur bei vollem Anzuge getragen, da die Zierrathen theuer sind, und das Leder bald abgenutzt wird; zum gewöhnlichen Gebrauch ist er von schlichtem Leder. Viele der an den Indianischen Gränzen lebenden Weissen tragen diese Art Schuhe; aber einer, der nicht gewohnt ist darin zu gehen, oder mit bloßen Füßen zu gehen, kann sie außen auf dem rauhen Wege nicht ohne grose Unbequemlichkeit tragen, da man jede Ungleichheit des Bodens durch das so weiche und biegsame Leder fühlt. Im Hause sind sie das angenehmste Fußzeug, was man sich denken kann; die Indianer tragen diese Schuhe überall.

Oberhalb der Moccasins tragen die Indianer ihre sogenannten Leggings, die von dem Knöchel bis an die Mitte der Schenkel reichen. Sie werden gewöhnlich von blauem oder rothem Zeuge gemacht, und so geformt, daß sie, gleich den neuern Pantalons, dicht anschließen; aber die an der Naht befestigten Säume des Tuches werden, anstatt einwärts gewendet zu seyn, an der Außenseite gelassen, und sind, wenn die Leggings zur Gallakleidung dienen sollen, mit Glaskoralien, Bändern ꝛc. verziert. Viele der jungen Krieger sahen so sehr darauf, daß ihre Leggings gut anschließen, daß sie die Squaws, welche unter ihnen die Schneider und in der That recht gute sind, sie dicht an der Haut annähen lassen, so daß sie nicht ausgezogen werden können, und so lange getragen werden müssen, bis sie in Lumpen zerfallen. Die Leggings werden, vermittelst zweier Rieme, die an einem um den Leib gehenden dritten befestigt sind, an der Außenseite jedes Schenkels festgehalten.

Ueberdies tragen sie um die Mitte des Leibes einen andern Riemen, von dem zwei kleine Schürzen herab-

hängen, die etwas über einen Quadratfuß groß sind, und wovon eine vorn, die andere hinten hängt, und unter diesen ist ein, zwischen den Schenkeln, dicht an den Leib gezogenes Stück Tuch, das wie eine Art Bruchband gestaltet ist. Die Schürzen und das kleine Stück Tuch, die alle zusammengeheftet sind, werden das Hosenzeug genannt. Die Squaws wenden die äußerste Erfindungskraft an, diese kleinen Schürzen mit Glaskorallen, Bändern ꝛc. zu verzieren.

Die Moccasins, die Leggings, und das Hosenzeug, machen, wenn sie auf einen Feldzug gehn, ihre ganze Kleidung aus; nur einen Gürtel haben sie noch, von welchem ihr Tabacksbeutel, ihr Skalpiermesser ꝛc. herabhängen; auch tragen sie bei warmem Wetter nichts anders, aber wenn es kalt ist, oder wenn sie ihre Freunde besuchen wollen, so ziehen sie noch ein kurzes Hemd an, das am Halse und bei den Handgelenken lose, und gewöhnlich von groben bunten Kattun, oder irgend einem großgeblühmten Callico gemacht, und demjenigen nicht ungleich ist, den man in den gewöhnlichen Wirthshäusern in England zu Fenster- oder Bettgardinen gebraucht sieht. Ueber das Hemd tragen sie entweder eine wollene Decke, ein großes Stück breiten Tuchs, oder einen weiten Rock, der einem gewöhnlichen Reitrock ähnlich ist; ein Blankett wird indeß am häufigsten von ihnen getragen. Sie binden das eine Ende desselben mit einem Gürtel um den Leib, und ziehen es dann über die Schulter, wo sie es entweder mit einer großen Nadel zusammenstecken, oder die Zipfel desselben mit der linken Hand zusammenhalten. Man sollte denken, daß diese letzte Art, die Decke zu tragen, für sie äußerst unbequem seyn müsse, indem sie dadurch des Gebrauchs der einen Hand beraubt werden müßten; indeß tragen sie sie gewöhnlich so, selbst wenn sie in den Wäldern auf die Jagd gehen, doch behalten sie, wenn sie ein Gewehr tragen, den rechten Arm

gewöhnlich frei, und ziehen die Decke über die linke Schulter.

Die Tracht der Weiber ist nur wenig von der der Männer unterschieden. Sie tragen Moccasins, Leggings und ein loses kurzes Hemde, und werfen, wie jene, wenn's nöthig ist, eine Decke oder ein Stück breiten Tuchs, aber am gewöhnlichsten das letztere, über die Schultern. Indeß binden sie es nicht um den Leib, sondern lassen es herabhängen, so daß es die Beine verbirgt; auch tragen sie, anstatt des Hosenzeugs, ein Stück Tuch, das dicht an den Leib gefalten ist, und bis an die Knie reicht. Dunkelblaues oder grünes Zeug wird gewöhnlich jeder andern Farbe vorgezogen; nur wenige Männer ziehen das Rothe vor.

Die Weiber sieht man bei warmem Wetter in den Dörfern ohne alle andere Bedeckung des Oberleibes, als die dieser Hemden; indeß stecken sie es gewöhnlich um den Hals mit einer Nadel zu. In ihrer Gallakleidung gehen sie auch in diesen Hemden; aber dann sind sie ganz mit silbernen Knöpfen, von der Größe eines Sechspfennigstückes, besetzt. In vollem Putz befestigen sie auch bunte Bänder hinten an ihr Haar, die sie bis auf die Fersen herunterhängen lassen. Ich habe eine junge Squaw, die von den Männern sehr geliebt worden war, zu einem Tanz kommen gesehen, von derem Haar Bänder, für mehr als fünf Guineen an Werth, herabströhmten.

An den Armen tragen die Weiber silberne Armbänder, wenn sie sie erhalten könnnen; auch tragen sie silberne Ohrringe; diese letztern sind gewöhnlich sehr klein, aber sie tragen deren mehrere zugleich. Zu diesem Ende bohren sie mehrere Löcher in ihre Ohren, und zuweilen rund um den Rand derselben herum. Die Männer tragen auch Ohrringe, aber von ganz anderer Art, als die der Weiber: aus runden, platten, dünnen Stücken Silbers, ungefähr von der Größe eines Dol-

lars, die in verschiedenen Gestalten durchbohrt sind; andere, von gleicher Größe, haben indeß eine dreieckige Form. Einige Stämme sind sehr wählerische in dem Muster derselben, und tragen keine andern, als eine bestimmte Art von Ohrringen. Anstatt Löcher in die Ohren zu stechen, ritzen die Männer sie an dem äußeren Rande von oben bis unten auf, und hängen, sobald der Einschnitt geheilt ist, schwere Gewichte hinein, um den so abgeschlitzten Rand so weit herunter zu ziehen, als möglich. Einige von ihnen sind in dieser Operation so glücklich, daß sie es dahin bringen, den Ohrenrand in der Form eines Bogens bis auf die Schultern herabzuziehen, und ihre großen Ohrringe hängen ihnen dann vor der Brust. Um den so erweiterten Rand am Brechen zu verhindern, umwinden sie ihn mit Metalldrath; dessenungeachtet aber bemerkte ich, daß es unter sechs kaum einen gäbe, dessen Ohren ganz waren; die geringste Berührung ist hinreichend, die Haut zu zerreissen, und es wäre ein Wunder, wenn sie dieselbe erhalten könnten, da sie bei trunkenem Muthe so oft in Streit gerathen, und in dem Dickicht der Wälder, beim Verfolgen des Wildes, sich so oft verwickeln.

Einige Männer tragen auch Nasengehänge; aber diese sind nicht so gewöhnlich, wie die Ohrringe. Die Häupter und vorzüglichsten Krieger tragen auch Brustschilder, die aus großen Stücken Silber, aus Muschelschaalen oder dergleichen bestehn. Silberne Halskragen, wie sie gewöhnlich von Offizieren getragen werden, gefallen ihnen außerordentlich, und Lieblings-Anführern werden sie zuweilen von Seiten der Regierung, unter andern Geschenken, gegeben. Es wird noch eine andere Art Verzierung von den Männern getragen, die aus einem großen silbernen Hefte, oder einem Armbande besteht, an welchem ein Bündel rothgefärbter Haare hängt, die gewöhnlich von dem Knie der Büffel genommen werden. Diese wird an dem dünnen Theile

des Arms, oberhalb des Ellbogens, getragen, und wird für eine große Zierde, so wie auch für ein Ehrenzeichen gehalten; denn keiner trägt sie, der sich nicht im Felde ausgezeichnet hat. Silberne Zierrathen werden allgemein denen von allem andern Metall vorgezogen.

Die Indianer bemahlen sich nicht allein, wenn sie in den Krieg gehen, sondern auch, wenn sie in völligem Anzuge erscheinen wollen. Roth und schwarz sind ihre Lieblingsfarben, und sie beschmieren sich damit auf die auffallendste Weise. Ich habe einige gesehen, die ihre Gesichter ganz mit Schwarz bedeckt hatten, ausgenommen einen runden Fleck in der Mitte, der die Spitze der Nase und die Oberlippe einschloß, und roth bemahlt war. Ich habe wieder andere gesehen, die den Kopf ganz schwarz färbten, und nur einen großen runden Fleck um beide Ohren ließen; bei noch andern war das eine Auge roth, das andere schwarz ꝛc. Die gewöhnlichste Weise aber, sich zu bemahlen, war, wie ich bemerkte, die, daß sie das Gesicht mit Kohlen vollkommen schwärzten, und dann mit nassen Nägeln wellenförmige Linien über die Backen zogen. Sie tragen gewöhnlich einen kleinen Spiegel bei sich, um die Farben nach ihrem Geschmack anzubringen. Wenn sie zu Felde ziehen, reiben sie die Farbe mit Fett ein, und wenden viel mehr Sorgfalt auf ihr Aeußeres, welches sie so schrecklich, wie möglich, zu machen sich bemühen. Dann bedecken sie den ganzen Körper mit rother, weißer und schwarzer Farbe, und gleichen mehr Teufeln, als menschlichen Wesen. Verschiedene Stämme haben auch eine verschiedene Methode, sich zu bemahlen.

Obwohl die Indianer so viele Zeit auf die Verzierung ihrer Personen wenden, so geben sie sich doch gar keine Mühe, ihre Wohnungen aufzuputzen, die größtentheils äußerst elend sind. Einige derselben sind von Baumstämmen, ungefähr auf ähnliche Art, wie die gewöhnlichen Häuser in den vereinigten Staaten, auf-

geführt; aber die meisten sind beweglich, und von Borke gebildet. Die Birkenrinde wird dazu gewöhnlich allen andern vorgezogen, und da, wo man sie bekommen kann, wird sie beständig gebraucht. Da aber die Birke in dieser Gegend nicht häufig angetroffen wird, so bedient man sich, statt dessen, der Ulmen. Die Indianer wissen die Borke sehr geschickt von den Bäumen abzustreifen, und nehmen zuweilen die ganze Rinde in einem Stücke von dem Stamme ab. Das Zimmerwerk ihrer Hütten besteht in dünnen Pfählen; an diesen wird die Baumrinde mit Strippen von dem zähen Bast eines jungen Baums befestigt, und so widerstehen sie sehr wirksam dem Angrif des Wetters. Die Hütten werden in verschiedenen Formen erbauet; einige derselben haben an allen Seiten Wände und Thüren, und einen Schornstein in der Mitte des Dachs, andere dagegen sind an einer Seite offen, und nichts besser als Scheunen. Wenn sie auf diese Weise gebauet sind, stehen gewöhnlich vier, mit den offenen Seiten einwärts gekehrt, bei einander, so daß sie ein Viereck bilden, und in der Mitte wird dann ein gemeinschaftliches Feuer unterhalten. Bei schönem Wetter sind diese Hütten ganz angenehme Wohnungen; aber im tiefen Winter müssen sie erschrecklich kalt und unbequem seyn. Einige ihrer Hütten haben eine Kegelform. Herr Carver erzählt, daß die Nandowessier immer in Zelten leben, die von Häuten gemacht sind. Viele der Familien, die ich auf der Insel Bois Blanc sah, wohnten in kannefassenen Zelten, die sie St. Clair's Armee abgenommen hatten. Eine große Anzahl der Indianischen Nationen haben keinen bleibenden Wohnort, sondern ziehen von einem Orte zum andern, und zur Jagdzeit haben sie alle bewegliche Lager, die gewöhnlich sehr roh und unzulänglich sind, sie nur mäßig gegen Regen und Schnee zu schützen. Die Jagdzeit beginnt mit dem Fallen des Laubes, und dauert so lange, bis der Schnee sich auflöst.

In

In der Tiefe des Winters, wenn der Schnee am Boden festgefroren ist, bauen sie ihre Jagdscheunen von dem Schnee selbst, und ein Paar in einander geflochtene Zweige, die das Dach bilden, halten den darüber liegenden Schnee ab, herunter zu fallen. Diese Schneewohnungen sind im Winter weit bequemer und wärmer, als alle andere Hütten, die man bauen kann; indem sie sehr wirksam gegen den kalten, durchdringenden Wind schützen, und ein Bett von Schnee ist gar nicht unangenehm. Um die Truppen zu gewöhnen, im Fall eines Winterfeldzugs auf diese Weise zu kampiren, wurde von dem vorigen Gouverneur ein Corps derselben, unter Anführung einiger jungen Offiziere, regelmäßig von Quebeck in die Wälder geschickt, um dort, während des Februar-Monates, für sich selbst zu sorgen. Indeß trug man doch immer Sorge, zwei oder drei erfahrne Personen mitzuschicken, um ihnen zu zeigen, wie sie die Hütten erbauen müßten, sonst konnte dies bei vielen den Tod zur Folge gehabt haben. In einem solchen Lager schlafen sie immer mit den Füßen nach dem Feuer gerichtet. Die Indianer schlafen in ihren Lagern, während der kalten Jahrszeit, überhaupt auf der Erde mit den Füßen nach dem Feuer. Bei milder Witterung schlafen viele in ihren Hütten auf Banken von Borke, welche von zwei bis vier Fuß von der Erde erhaben sind.

Hausgeräthe giebt es in einer Indianischen Hütte sehr wenige: ein oder zwei messingene oder kupferne Kessel, die sie von den Kaufleuten erhandeln, oder wenn sie entfernt von denselben leben, Töpfe von Stein, mit einigen von ihnen selbst verfertigten hölzernen Löffeln und Schüsseln, ist gewöhnlich alles, was sie von dieser Art haben.

Zu den Indianischen Arbeiten ist besonders ein Stein gut geschickt, der in dem Mittellande von Nordamerika gewöhnlich gefunden wird, und weil er von

sehr weicher Textur ist, gewöhnlich den Namen des Seifensteins führt. Er ist nach dem Gefühl fast eben so weich und sanft, als ein Stück Seife, und kann eben so leicht mit einem Messer geschnitten werden. Der Seifenstein hat eine Taubenfarbe; man findet auch andere Steine von derselben Eigenschaft, die eine schwarze oder rothe Farbe haben, und von den Indianern noch gewöhnlich zu ihren Pfeifenköpfen gebraucht wird.

Die Canots von Birkenrinde, deren sich die Indianer in diesem Theile des Landes bedienen, sind bei weitem nicht so nett gemacht, als die in der Gegend des St. Lorenz-Flusses und nordwärts desselben. Sie werden gewöhnlich von einem einzigen Stücke Ulmen-Rinde gemacht, die von dem Stamme des Baums abgenommen, und an Rippen festgebunden ist, die aus dünnen Stäben zähen Holzes gemacht sind. Indeß sind an den Enden dieser Canots keine Rippen, sondern bloß in der Mitte, wo allein die Passagiere sitzen können. Nur der mittlerere Theil dieser Canots ruht auf dem Wasser; die beiden Enden sind gewöhnlich, da sie eine krumme Form haben, einige Fuß über die Oberfläche des Wassers erhaben. Sie ertheilen ihnen die Gestalt dadurch, daß sie beinahe in der Mitte, zwischen dem Vorder- und Hintertheil, zwei tiefe Einschnitte außen an jeder Seite machen, und die getrennten Theile einen über den andern falten. Man giebt sich keine Mühe, die beiden Enden des Canots wasserdicht zu machen, indem sie nie das Wasser berühren.

Auf den ersten Blick sollte man denken, daß ein so gebauetes Canot, wegen seines elenden Aeußern, auch nur eine einzige Person nicht mit Sicherheit über ein, selbst schlichtes Wasser, setzen könnte; aber es ist demungeachtet eine sehr sichere Art von Fahrzeug, und die Indianer wagen es mit ihnen ohne alles Bedenken,

selbst bei sehr rauhem Wetter, zu fahren. Sie sind so leicht, daß sie sicher mit ihnen über jede Welle hinweggleiten, und die einzige bei denselben nöthige Vorsicht ist die, festzusitzen. Ich habe ein Dutzend Personen sicher mit einem Canot fahren gesehen, das von einem starken Manne leicht getragen werden konnte. Wenn ein Indianer seine Familie auf einige Entfernung mit sich nimmt, werden die Weiber, Mädchen und Knaben, alle mit Ruder (Paddles) versehen, und fleißig zur Arbeit gehalten. Der Vater einer solchen Familie giebt sich selbst keine andere Mühe, als das Fahrzeug zu steuern.

Die mit den Kaufleuten in Verbindung stehenden Indianer haben jetzt fast allgemein Bogen und Pfeile an die Seite gelegt, und nehmen sie selten anders zur Hand, als wenn sie sich einige Stunden mit Schießen divertiren wollen, und kein Pulver und Blei mehr haben; ihre Jungens bedienen sich indeß derselben noch beständig, und einige von ihnen gebrauchen sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit. Ich sah einen jungen Anführer der Shawneser, der, dem Anscheine nach, nicht mehr als zehn Jahre alt war, im Laufen drei Pfeile in den Körper eines kleinen schwarzen, in dem Gipfel eines sehr hohen Baumes sitzenden Eichhörnchens heften, und während einer oder zwei Stunden, da ich ihm in den Wäldern folgte, verfehlte er kaum ein halb Dutzend Male sein Ziel. Es ist erstaunlich, mit welcher Geschicklichkeit, und zugleich mit welcher Schnelligkeit sie den Fleck bemerken, wo ihre Pfeile fallen müssen. Sie verschießen ein Dutzend Pfeile und mehrere, dem Anscheine nach ganz sorglos, was aus ihnen werde, und eben so achtlos auf den Fleck, wo sie niederfallen, als wenn sie dieselben nie wiederzufinden erwarteten; indeß laufen sie nachher hin, und sammeln sie alle ohne weiteres Suchen auf. Die südlicheren Indianer sind im Gebrauch des Bo-

gens weit geschickter, als die bei den Seen, da sie weit häufigeren Gebrauch von ihm machen.

Es scheint allgemein anerkannt zu seyn, daß die Indianer mit einem Feuergewehr nicht so gut treffen können, als die Weißen. Ich habe sie oft zum Schiessen mit mir genommen, und habe sie immer sehr langsam gefunden, ihr Ziel zu nehmen; und obgleich sie gewöhnlich einen ruhenden Gegenstand trafen, so berührten sie doch selten einen Vogel im Fliegen, oder ein Eichhörnchen, das von einem Baum auf den andern sprang.

Die Fertigkeit der Indianer, den Tomahawk zu werfen, ist bekannt. In der Entfernung von zehn Klafter können sie die Schneide desselben beinahe mit Gewißheit in einen Gegenstand heften. Man hat mir indeß versichert, daß sie ihn bei einem Treffen nicht gern aus der Hand lassen, und daß sie es nie versuchen ihn zu werfen, als wenn sie auf dem Punkte sind, einen fliehenden Feind einzuholen, oder gewiß sind, ihn wieder zu erhalten. Einige von ihnen befestigen ein, wenige Fuß langes Seil, an den Stiel des Tomahawks, schleudern ihn weg, und ziehen ihn mit großer Fertigkeit wieder in die Hand zurück; auch wehren sie die Säbelhiebe mit dem Tomahawk sehr geschickt ab.

Der gewöhnliche Tomahawk ist nichts anders, als ein leichtes Beil; aber die beliebteste Sorte hat auf dem Rücken des Beils, und in Verbindung mit demselben, einen Pfeifenkopf, so, daß wenn der Stiel durchbohrt ist, der Tomahawk alle Dienste einer Pfeife leistet. Derjenige, den die Indianer ehemals von den Französischen Kaufleuten erhielten, hatte an der Rückseite, anstatt einer Pfeife, eine lange eiserne Spitze. Man findet jetzt sehr wenige dieser Instrumente unter ihnen; ich habe nie mehr als eins gesehen. Der Tomahawk wird gewöhnlich an der linken Seite im Gürtel hängend getragen.

Für beliebte Anführer werden von den im Indianischen Departement angestellten Waffenschmieden sehr elegante Pfeifentomahawks verfertigt. Capitain E... hatte mir einen solchen gegeben, den er für sich selbst hatte machen lassen, und der von den Indianern so bewundert wurde, daß sie, da sie ihn bei mir gesehen hatten, mich oft gebeten haben, ihnen denselben auf ein Paar Stunden zu leihen, um daraus zu rauchen, gerade wie Kinder um ein niedliches Spielzeug bitten würden; sie ermangelten nie, ihn mir sehr pünktlich wieder zuzustellen.

Die vorhin erwähnten Waffenschmiede sind Leute, die von der Regierung gehalten werden, um die Waffen der Indianer zu repariren, wenn sie zerbrechen, welches sehr häufig der Fall ist.

Ein Indianisches Kind wird, sobald es gebohren ist, in wollenes Zeug, oder in Häuten gewickelt, und dann auf einem, mit weichem Moose bedeckten Stück Brett festgebunden. Das Brett wird etwas breiter und länger gelassen, als das Kind ist, und gebogene Stücke Holz werden, gleich Theilen von Faßreifen, über dessen Gesicht befestigt, um es zu beschützen, so, daß wenn die Maschine auch irgendwo herabfiele, das Kind doch schwerlich verletzt werden würde. Wenn die Weiber ausgehn, tragen sie ihre Kinder so gebunden auf dem Rücken, indem das Brett an einem breiten Bande herabhängt, das sie um die Stirn tragen. Wenn sie zu Hause Geschäfte haben, hängen sie das Brett an einen Baum, im Fall ein solcher in der Nähe ist, und bringen es, gleich einem Pendul, in eine schwingende Bewegung, um die Kinder in Bewegung zu erhalten. Zuweilen bemerkte ich auch, daß sie die Kinder von den Brettern losbanden, und sie in eine Art kleiner Hängmatten legten, die sie zwischen zwei Bäumen aufhingen, und sie so hin und her schwingen ließen. Sobald die Kinder stark genug sind, auf Händen und Füßen kriechen

zu können, werden sie von allem Zwange befreiet, und man läßt sie dann, gleich jungen Hunden, völlig nakkend ins Wasser, in den Schlamm, in den Schnee, und, kurz allenthalben hinkriechen, wohin ihre Neigung sie führt. Daher erhalten sie diese Stärke der Constitution, die sie in den Stand setzt, die größten Beschwerden zu dulden, und diese Gleichgültigkeit gegen alle Veränderungen der Witterung, die sie mit den Thieren gemein haben. Die Mädchen werden, sobald sie das fünfte oder sechste Jahr ihres Alters erreicht haben, mit einer losen Bedeckung versehen; aber die Knaben gehen nakkend, bis sie verhältnißmäßig älter sind.

Die Indianer sind, wie ich schon bemerkt habe, größtentheils sehr zärtlich gebauet; und wenn man ihre Personen betrachtet, sollte man glauben, daß sie viel geschikter zu Arbeiten, die Behendigkeit erfordern, als zu denen, wozu körperliche Stärke nöthig ist, wären. Dies ist die allgemeine Meinung aller derer gewesen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben. Nach allem aber, was ich selbst gesehen und von andern erfahren habe, bin ich geneigt zu glauben, daß die Indianer sich weit mehr durch ihre Muskelkraft, als durch Behendigkeit auszeichnen. Bei mehreren militärischen Posten, wo über diese Frage gestritten worden ist, hat man es versucht, Wettrennen zwischen Soldaten und Indianern anzustellen: und wenn die Entfernung nicht zu groß war, haben die Indianer immer verlohren. Aber auf einem langen Wettlaufe, wo Stärke der Muskeln erfordert wurde, sind die letztern ohne Ausnahme siegreich gewesen. Auch im Springen sind die Indianer von Soldaten übertroffen worden, wenn sie nur gewöhnliche Uniformkleider besaßen. Aber am meisten zeigt sich die Stärke der Indianer bei Tragung von Lasten auf dem Rücken; sie achten es für nichts, mehrere Tage lang dreißig Meilen jeden Tag zu gehen, und sie können einen ganzen Tag eine Last tragen, ohne Gefri-

schungen zu sich zu nehmen. Wenn sie Lasten zu tragen haben, bedienen sie sich einer Art von Rahmen, der dem ungefähr ähnlich ist, den die Glaser gewöhnlich zum Glastragen gebrauchen. Dieser wird, vermittelst Stricke oder Strippen von zähem Bast oder Leder, um ihre Schultern befestigt, und wenn die Last auf der breiten Leiste unten am Rahmen befestigt ist, schlingen sie um das Ganze zwei Gurte, deren eine um den Vorkopf, die andere über die Schultern geht, und so tragen sie dieselbe. Die Länge des Weges, den ein Indianer in einem Tage zurücklegen kann, ist erstaunend. Ein junger Wyandot, der, als der Friede zwischen den Indianern und dem General Wayne gemacht wurde, eine Botschaft von seiner Nation an den Amerikanischen Offizier bringen mußte, machte an einem Tage nicht viel weniger als achtzig Meilen zu Fuß, und einer der Adjutanten des Generals, der ihn im Lager ankommen sah, versicherte mir, daß er nicht im mindesten ermüdet ausgesehen hätte.

Der Pater Charlevoix bemerkt, daß die Indianer viele persönliche Vortheile über uns zu haben schienen; besonders glaubt er, daß ihre Sinne viel feiner sind, als die unsrigen. Ihr Gesicht ist in der That schnell und durchdringend, und fehlt ihnen nicht eher, als wenn sie ein hohes Alter erreicht haben; ungeachtet ihre Augen jeden Winter so viele Monate dem blendenden Weiß des Schnees und dem scharfen, beißenden Rauch des Holzfeuers ausgesetzt sind, Augenkrankheiten sind ihnen fast ganz unbekannt, und man bemerkt nicht den mindesten Fehler in ihren Augen, wenn er nicht von irgend einem Unfalle herrührt. Ihr Gehör ist sehr scharf, und ihr Geruch so fein, daß sie, wenn sie sich einem Feuer nähern, es lange vorher sagen können, ehe sie es sehen.

Die Indianer haben ein äußerst starkes Gedächtniß; sie behalten bis an ihren Tod die Erinnerung von

einem Orte, durch den sie einmal gekommen sind; sie verliehren nie den Eindruck eines Gesichts, das sie nur einige Sekunden genau beobachtet haben; nach vielen Jahren können sie noch jeden Satz von Reden wiederholen, die in ihren Versammlungen von einzelnen Individuen gehalten sind; und wenn im Rathhause der Nation eine besonders bemerkenswerthe Rede gehalten ist, überliefern sie dieselbe mit der größten Genauigkeit von einer Generation zur andern, obwohl sie völlig unbekannt mit dem Gebrauch der Hieroglyphen und Buchstaben sind. Das einzige, womit sie ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kömmen, sind kleine hölzerne Stäbe, von der Art, als sie, wie ich schon erzählt habe, dem Capitain C... vor der Austheilung der Geschenke gebracht wurden, und Gürtel von Wampums. Die erstern werden bei unbedeutenden Gelegenheiten, die letztern nie anders, als bei Feierlichkeiten gebraucht. So oft eine Conferenz, oder ein Gespräch, wie sie es nennen, mit einem benachbarten Stamm gehalten, oder sobald ein Traktat oder National-Vertrag gemacht werden soll, so wird augenblicklich ein solcher Gürtel, der in gewisser Rücksicht von allen andern, schon vorher gemachten, abweicht, verfertigt; ein jeder in der Versammlung hält diesen Gürtel, während daß er seine Rede hält, in der Hand, und wenn er sie geendigt hat, überreicht er ihn der nächsten Person, die zum Reden aufsteht, durch welche Ceremonie ein jeder daran erinnert wird, daß er vorsichtig in seiner Rede seyn müsse, da der Gürtel alles, was er sage, getreulich behalten werde. Wenn das Sprechen vorbei ist, wird der Gürtel in die Hände des Haupt-Anführers niedergelegt.

Bei der Ratifikation eines Traktats werden gegenseitig sehr glänzende breite Gürtel von den contrahirenden Theilen gegeben, welche unter die andern, der Nation gehörigen Gürtel, niedergelegt werden. Zu

bestimmten Zeiten werden sie alle der Nation wieder vorgelegt, und die Gelegenheiten angeführt, bei welchen sie gemacht wurden. Wenn sie sich auf ein Gespräch beziehen, wiederholt einer der Anführer den Inhalt der Rede, die über sie gehalten sind; wenn aber auf einen Traktat, so werden die Punkte desselben wieder hergesagt. Auch werden die Gürtel verschiedenen Squaws anvertrauet, deren Geschäft es ist, den jüngeren Zweigen des Stamms die Geschichte eines jeden von ihnen zu erzählen. Dies thun sie mit großer Genauigkeit, und so wird die Erinnerung an jeden wichtigen Vorfall aufbewahrt.

Der Wampum wird von der innern Seite der Clam-Muschel, einer großen Seemuschel, die einige Aehnlichkeit mit der an den Küsten von Neu-England und Virginien gefundenen Sellop hat, gemacht. Die Muschel wird in ihrem natürlichen rohen Zustande nach England geschickt, und wird dort zu kleine Stücke zerschnitten, die an Gestalt und Größe den modernen Glasschmelzen der Damen gleichen, und welche kleine Stücke Muschelschalen den Wampum ausmachen. Es giebt zwei Arten Wampums: weiße und rothe; die letztern werden von den Indianern am meisten geschätzt, und ein Pfund derselben hat ihnen gleichen Werth mit einem Pfunde Silber. Der Wampum wird auf kleine Streifen Leder gezogen, und der Gürtel wird nach der Wichtigkeit der Gelegenheit, bei welcher er gemacht wird, aus zehn, zwölf oder mehrern Schnüren zusammengesetzt. Zuweilen wird auch der Wampum in verschiedene Formen auf breite lederne Riemen genähet.

Der Gebrauch des Wampums scheint sehr allgemein unter den Indianischen Nationen zu seyn; aber woher er dies geworden, ist eine Frage, die nicht leicht zu beantworten ist: denn es ist bekannt, daß sie ein Volk sind, welches sehr stark an seinen alten Gebräu-

chen hängt, und welches daher nicht sehr geneigt seyn würde, bei einer großen und feierlichen Gelegenheit den Gebrauch eines Artikels aufzunehmen, den sie nie eher gesehen hätten, als nachdem er ihnen von Fremden zugeführt worden war. Zu gleicher Zeit scheint es aber auch völlig unmöglich, daß sie je fähig gewesen seyn können, den Wampum aus der Clam-Muschel selbst zu verfertigen. Zwar bilden sie die Köpfe ihrer Tabackspfeifen aus Stein auf eine sehr merkwürdige Weise, und wenn man bedenkt, daß sie kein anderes Instrument, als ein gewöhnliches Messer haben, mit erstaunender Genauigkeit; aber der Stein, den sie so beschneiden, ist auch von sehr weicher Art, die Clam-Muschel dagegen ist sehr hart, und um sie zu bohren und in so kleine Stücke zu zerschneiden, als zu einem Wampum erforderlich sind, würden sie sehr feine Werkzeuge nöthig haben. Wahrscheinlich machten sie, ehe wir zu ihnen kamen, einigen Gebrauch von der Clam-Muschel, und versuchten, sie mit ihren rohen Instrumenten in so kleine Stücke zu zerlegen, als ihnen möglich war; da sie aber fanden, daß wir sie so viel feiner, als sie, schneiden könnten, so legten sie ihren zuvor gebrauchten Wampum gegen unsere Manufakturarbeit zur Seite. Herr Carver sagt uns, daß er in den innersten Theilen des Landes die Indianer, welche nie selbst die Seeküste besucht haben könnten, sehr allgemein Muscheln schalen habe tragen gesehen, die sie doch nur mit Kosten und vieler Mühe von andern Nationen hätten erhalten können.

Die Indianer haben außerordentlichen Scharfsinn und Bemerkungsgeist, und erlangen, vermittelst genauer Aufmerksamkeit, Fähigkeiten, mit denen wir völlig unbekannt sind. Sie reisen Hunderte von Meilen in einem pfadlosen Walde, ohne von ihrem rechten Wege abzukommen, und können mit Gewißheit an den Fleck gelangen, den sie zu erreichen gedachten. Mit

gleicher Geschicklichkeit gehen sie über einen der großen Seen, und wenn sie gleich Tage lang das Land aus dem Gesichte verlohren haben, treffen sie doch mit Gewißheit die Stelle des Ufers, an der sie seyn wollen. Einige der Französischen Missionarien haben geglaubt, daß sie vom Instinkt geleitet würden, und behauptet, daß ein Indianisches Kind eben so leicht seinen Weg durch die Wälder finden würde, als Personen von reiferen Jahren; aber dies ist eine abgeschmackte Idee. Es ist ohne Zweifel, daß sie durch genaue Achtsamkeit auf den Wuchs der Bäume und den Stand der Sonne ihren Weg finden. An der Nordseite der Bäume ist gewöhnlich mehr Moos, und die Rinde ist von dieser Seite gewöhnlich von der an der andern verschieden. Die Zweige sind nach Süden hin gewöhnlich üppiger, als die an den andern Seiten der Bäume, und es existiren noch verschiedene andere Unterscheidungszeichen zwischen den nördlichen und südlichen Seiten, die einem Indianer, der von Jugend an darauf zu achten gewöhnt ist, sichtbar sind, und die ein gewöhnlicher Beobachter vielleicht nie bemerken würde. Da sie von ihrer Kindheit an auch genau auf den Stand der Sonne Acht geben, so lernen sie, die scheinbare Bewegung derselben von einem Punkte des Himmels zum andern auf das genaueste zu bestimmen, und können zu jeder Zeit des Tages, selbst wenn der Himmel in Wolken und Nebel gehüllt ist, den Theil desselben zeigen, wo sie seyn muß.

Ein Beispiel ihrer Geschicklichkeit, ihren Weg durch ein unbekanntes Land zu finden, erhielt ich bei meinem Aufenthalte in Staunton, hinter den blauen Bergen, in Virginien. Ein Trupp Indianer aus der Creek-Nation war auf seinem Wege nach Philadelphia, wohin er, wegen wichtiger Angelegenheiten, gehen wollte, in dieser Stadt angelangt, und blieb die Nacht über dort. Des Morgens veranlaßte irgend ein Umstand, den man nicht erfahren konnte,

die eine Hälfte dieser Indianer, ohne ihre Begleiter abzugehn, die ihnen erst einige Stunden hernach folgten. Als diese Letzten fertig waren ihre Reise fortzusetzen, bestiegen mehrere der Stadtleute ihre Pferde, sie eine Strecke des Weges zu begleiten. Sie gingen einige Meilen weit längs der Landstraße, und wandten sich dann plötzlich zur Seite in die Wälder, in welchen sie, obgleich kein Pfad dort war, zuversichtlich weiter rückten. Die Leute, welche sie begleiteten, erstaunten über ihre Bewegung, sagten ihnen, daß sie von dem rechten Wege nach Philadelphia abwichen, und drückten ihre Besorgniß aus, daß sie ihre Gefährten, die vor ihnen abgegangen waren, verfehlen würden. Sie antworteten, das wüßten sie besser; der Weg durch die Wälder wäre der kürzeste nach Philadelphia, und sie wüßten auch sehr wohl, daß ihre schon vorher abgereisten Gefährten an dieser selben Stelle in die Waldungen gegangen wären. Neugier bewog einige der Reiter weiter zu gehn, und zu ihrem Erstaunen — denn es war keine sichtbare Spur dort — holten sie die andern Indianer in dem dicksten Theile der Waldung ein; aber das Sonderbarste dabei war, daß, als man eine Karte untersuchte, es sich fand, daß die Route, die sie genommen hatten, so gerade auf Philadelphia losginge, als wenn sie die Richtung nach einem Seekompaß bestimmt hätten.

Von andern ihrer Nation, die vormals in Philadelphia gewesen waren, hatten sie wahrscheinlich die genaue Richtung dieser Stadt von ihrem Dorfe erfahren, und sie nie aus dem Gesichte verlohren, obwohl sie schon dreihundert Meilen durch Waldungen gereist waren, und noch über vierhundert Meilen mehr zurückzulegen hatten, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichen konnten.

Von der Genauigkeit, womit sie einen fremden Ort auffinden können, wohin ihre eigenen Leute ihnen den

Weg gewiesen haben, hat, meiner Meinung nach, Herr Jefferson in seiner Nachricht von den Indianischen Gräbern in Virginien uns ein auffallendes Beispiel gegeben. Diese Gräber sind nichts anders, als große Erdhaufen in den Wäldern, in welchen man, nach ihrer Eröfnung, Skelette in aufrechter Stellung findet. Diese Indianische Begräbnißart ist zu oft beschrieben, um Ihnen unbekannt zu seyn. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen. Eine Parthei Indianer, die nach einem der Seehäfen am atlantischen Meere gingen, gerade als die eben erwähnten Creeks nach Philadelphia reisten, verließen, wie man bemerkte, plötzlich den geraden Weg, auf dem sie hergekommen waren, und zogen, ohne einige Fragen zu thun, in gerader Linie in die Wälder, nach einem dieser Gräber, das in der Entfernung von einigen Meilen vom Wege lag. Nun aber muß beinahe ein Jahrhundert vergangen seyn, seitdem dieser Theil von Virginien, in dem das Grab lag, von Indianern bewohnt war; und diese Indianischen Reisenden, die allein hingingen es zu besuchen, waren ohne Zweifel nie in diesem Theile des Landes zuvor gewesen; sie müssen ihren Weg dahin bloß nach der Beschreibung seiner Lage gefunden haben, die ihnen durch Tradition überliefert war.

Die Indianer sind größtentheils außerordentlich gut mit der Geographie ihres eigenen Landes bekannt. Man thue ihnen, in Ansehung der Lage irgend eines bestimmten Ortes darin, welche Frage man will; und wenn sie einen bequemen Fleck in der Nähe finden, zeichnen sie, mit der äußersten Leichtigkeit, mit einem Stock von dem Orte, von dem die Rede ist, und dessen Gegend umher, eine Karte auf der Erde, die ganz nicht fehlerhaft ist. Sie zeichnen den Lauf der Flüsse aus, und bestimmen die verschiedenen Himmelsgegenden durch den Stand der Sonne. Es traf sich einmal, daß ich, da wir von widrigen Winden auf-

gehalten wurden, gerade in einem Hause am westlichen Ende des Erie-Sees saß, und damit beschäftigt war, eine Taschenkarte von dem Staate Neu-York durchzusehen, als ein junger Seneka-Krieger hereintrat. Seine Aufmerksamkeit wurde durch den Anblick einer Karte erregt, und er schien auf einmal den Zweck derselben zu errathen. Da er aber nie zuvor eine Generalkarte von dem Staate Neu-York gesehen hatte, und mit dem Gebrauche der Buchstaben ganz unbekannt war, konnte er nicht entdecken, auf welchen Theil des Landes sie Bezug hätte. Indeß gab ich ihm bloß dadurch, daß ich meinen Finger auf den Fleck legte, wo wir uns befanden, und ihm die Linie zeigte, die Bufsalo-Creek bezeichnete, woran sein Dorf belegen war, den Entwickelungsfaden zum Ganzen, worauf er schnell die Karte durchging, und mit der äußersten Genauigkeit namentlich jeden See und Fluß in der Entfernung von mehr als hundert Meilen von seinem Dorfe auszeichnete. Alle Seen und Flüsse behalten in diesem Theile des Landes noch die Indianischen Namen, so daß ich es gleich entdeckt haben würde, wenn er sie unrecht benannt hätte. Sein Vergnügen, eine so vollkommene Karte des Landes zu sehen, war so groß, daß er sich nicht enthalten konnte, einige seiner Begleiter, die in der Nähe der Thür waren, hereinzurufen, um sie gleichfalls zu sehen. Sie baten mich durch Zeichen, sie ihnen zu leihen. Ich that es, und nachdem sie die Karte auf einen Tisch gelegt hatten, saßen sie über eine halbe Stunde dabei, während welcher Zeit ich sie oft einander ihr Vergnügen ausdrücken sah, wenn sie Orte genau angezeigt fanden, mit denen sie bekannt waren. Auch schienen die alten Leute den andern manche Geschichten zu erzählen zu haben, welche sich wahrscheinlich auf die Begebenheiten bezogen, die ihnen an einzelnen Stellen des Landes begegnet waren, und welche sie sich nun freuten,

bei Gelegenheit der vor ihnen liegenden Karte erklären zu können.

So oft die Regierung ein Stück Landes von den Indianern kaufen will — denn, nach den Gesetzen der Provinz, darf kein Privatmann Ländereien von ihnen erhandeln — wird eine Spezialkarte von ihnen entworfen, und der Theil, über den man kontrahiren will, besonders ausgezeichnet. Wenn einige Irrungen in diesen Karten sind, zeigen die Indianer sie sogleich an, und wenn der Handel geschlossen ist, bezeichnen sie sehr genau nach der Karte die Gränzen der von ihnen abgetretenen Ländereien, indem sie Kerben in die längs der Gränzlinie stehenden Bäume hauen, im Fall einige dort sind, oder wenn dies nicht ist, Pfähle oder Steine dort aufrichten, um ihren Gang anzudeuten. Bei solchen Gelegenheiten werden ordentliche Verkaufs-Kontrakte aufgesetzt, und denselben genaue Karten der gekauften Ländereien angeheftet; welche Verkauf-Handlungen dann förmlich von den kontrahirenden Theilen unterzeichnet werden. Ich sah mehrere derselben im Besitz meines Freundes, des Capitain E..., die wegen der Indianischen Unterschriften äußerst merkwürdig waren. Die Indianer nehmen größtentheils den Namen irgend eines Thieres an, als: die blaue Schlange, der kleine Truthahn, der große Bär, der tolle Hund ꝛc.; und ihre Signaturen bestehen in den Außenlinien der Thiere, deren Namen sie tragen, und die mit einer Feder gezogen sind. Einige dieser, am Ende der Kontrakte befindlichen Unterschriften, waren wirklich gut gezeichnet, und waren zierliche Vorstellungen der Thiere, die sie andeuteten.

Die Indianer besitzen im Allgemeinen keinen geringen Grad von Geschicklichkeit. Ihre häuslichen, hölzernen Geräthe, Bogen und Pfeile, und andere Waffen, sind mit der äußersten Nettigkeit gemacht; und in der That erregt die Arbeit daran oft Erstaunen, wenn

man bedenkt, daß ein Messer und ein Beil die einzigen Werkzeuge sind, deren sie sich bedienen. Auf den Handhaben ihrer Tomahawks, auf ihren Pulverhörnern, auf ihren Pfeifenköpfen ꝛc., trift man oft Figuren, die außerordentlich gut gezeichnet sind, und Schnitzwerk haben, das keineswegs verächtlich ist. Die Stickereien auf ihren Moccasins und andern Kleidern zeigen, daß die Weiber, nach ihrer Art, nicht weniger sinnreich sind, als die Männer. Ihre Arbeiten von den Kielen der Stachelschweine würden in jedem Lande Europens Bewunderung erregen. Sie bedienen sich dazu der weichen, jungen Kiele der Stachelschweine, und färben sie mit den allerprächtigsten und glänzendsten Farben. Einige ihrer Farben hat man entdeckt, aber viele derselben sind noch unbekannt, so wie auch ihre Heilmittel, mit denen sie oft die wunderbarsten Kuren verrichten. Ihre Färbematerialien und Heilmittel erhalten sie alle von der Pflanzenwelt.

Aber obgleich die Indianer in ihren Arbeiten beweisen, daß sie Geschmack für Werke der Kunst haben, so sind sie doch keineswegs bereit, alles das zu loben, was wegen der daran verwandten Kunst merkwürdig ist, und ihnen gezeigt wird. Spielsachen oder Kleider-Verzierungen, wenn sie auch noch so bunt oder noch so nett gearbeitet sind, verachten sie; es müßte denn denjenigen etwas ähnlich seyn, die sie selbst zu tragen gewohnt sind, und nach ihrem Geschmack, der, seitdem Europäer sie zuerst kennen gelernt haben, beinahe derselbe geblieben ist; auch bewundern sie kein seltenes oder bewundernswürdiges mechanisches Kunstwerk, wenn sie nicht sehen, daß es zu einem nützlichen Zweck bestimmt ist. Nichts, was ich ihnen zeigen konnte, zog, wie ich bemerkte, ihre Aufmerksamkeit so sehr an sich, als ein leichtes Gewehr mit doppeltem Laufe, das ich gewöhnlich in der Hand trug, wenn ich in ihren Lagern umherging. Dies war etwas für sie; sie bemerkten

sogleich

sogleich den Vortheil, den der Jäger davon haben müsse, wenn seine Flinte zwei Läufe zugleich hätte, und die Erfindung gefiel ihnen. Da sie auch mit den Eigenschaften eines guten Schlosses und den daraus entspringenden Vortheilen genau bekannt sind, so drückten sie ihre große Zufriedenheit aus, sie auf meinem Gewehr so viel vollkommener zu finden, als sie sie vielleicht je gesehen hatten.

Die Indianer, welche Neugier oder Geschäfte nach Philadelphia oder nach irgend einer andern großen Stadt in den Staaten führen, finden in den Straßen und Häusern derselben gewöhnlich wenig Bemerkungswerthes; und es ist keiner unter ihnen, der nicht sein eigenes Wigwam, der prachtvollsten Wohnungen, die er an diesen Orten sieht, vorziehen würde. Die Schiffe bei Philadelphia und den andern Seehäfen fehlen indeß nie ihre Bewunderung zu erregen, indem sie auf einmal den Nutzen und den Vortheil großer Fahrzeuge über ihre Canots einsehen, welche die einzigen Fahrzeuge sind, die sie haben. Der junge Wyandot, von dem ich schon erwähnt habe, daß er eine so außerordentliche Tagereise zu Fuß machte, war gerade in Philadelphia, als ich mich dort befand, und er schien höchst erfreut über den Fluß und die vielen Schiffe von jeder Größe auf demselben; aber die Ebbe und Fluth zogen seine Aufmerksamkeit mehr, als alles andere an sich. Als er den ersten Tag an den Fluß kam, sah er zur Sonne hinauf, und machte gewisse Beobachtungen über den Lauf des Strohms und die allgemeine Lage des Orts, welches die Indianer nie zu thun ermangeln, wenn sie an einen neuen merkwürdigen Ort kommen. Wie er indeß zum zweiten Male an das Wasser kam, fand er zu seinem großen Erstaunen, daß der Fluß mit gleicher Schnelligkeit in einer entgegen gesetzten Richtung liefe, als er des Tages zuvor bemerkt hatte. Den ersten Augenblick bildete er sich

ein, daß er durch irgend einen Irrthum an die andere Seite desselben gekommen seyn müsse; da er sich aber bald wieder sammelte, und überzeugt wurde, daß er auf demselben Flecke stehe, von wo aus er ihn des vorigen Tages gesehen hatte, war sein Erstaunen außerordentlich. Um über diesen interessanten Punkt belehrt zu werden, suchte er augenblicklich einen Offizier des Generals Wayne auf, der ihn nach der Stadt gebracht hatte. Dieser machte ihm die Erscheinung nur noch geheimnißvoller, indem er ihm sagte, daß der große Geist, zur Bequemlichkeit der Weißen, die seine besondern Günstlinge wären, den Flüssen in ihrem Lande befohlen hätte, zwei Wege zu laufen. Der arme Wyandot war mit dieser Antwort zufrieden, und erwiederte: „O, mein Freund! wenn der große Geist doch auch den Ohio zwei Wege für uns laufen ließe, dann würden wir euch oft einen Besuch in Pittsburgh machen!" *) Während seines Aufenthalts in Philadelphia ermangelte er nie, den Fluß jeden Tag zu besuchen.

Unter den öffentlichen Belustigungen in Philadelphia scheinen die Kunstreiter und Seiltänzer im Amphitheater ihnen das meiste Vergnügen zu gewähren. Sie haben einen sehr hohen Begriff von diesen Leuten, die sich so durch körperliche Fähigkeiten auszeichnen, und setzen sie unter die würdigsten Männer der Nation. Nichts ergötzt in der That die Indianer mehr, als einen Mann zu sehen, der sich in körperlicher Geschicklichkeit auszeichnet. Man erzähle ihnen nur von einer Person, die sich durch körperliche Stärke, durch Schnelligkeit im Laufen, durch geschickten Gebrauch des Bogens oder des Gewehrs, durch Jagdlist, durch kühnes und standhaftes Betragen im Kriege, oder durch irgend etwas der Art ausgezeichnet hat, so

*) Eine Stadt ganz oben am Ohio.

hören sie mit dem größten Vergnügen zu, und sind sehr bereit, in das Lob des Helden mit einzustimmen.

Die Indianer scheinen auf den ersten Anblick sehr phlegmatisch zu seyn, und man muß sie eine Zeitlang gekannt haben, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Wenn man ihnen irgend ein künstliches Produkt zeigt, das ihnen gefällt, sagen sie anfangs bloß mit scheinbarer Gleichgültigkeit: „es sey hübsch, sie möchten es gern ansehen, es sey eine artige Erfindung;" auch bezeugen sie ihre Zufriedenheit und ihr Vergnügen bei Gemüthsbewegungen nicht, die, dem Anscheine nach, viel wärmer in ihrer Natur sind, wenn sie irgend ein neues und auffallendes Schauspiel sehen, oder irgend eine glückliche Nachricht erhalten. Die Schauspiele im Amphitheater zu Philadelphia, obwohl sie ohne Zweifel für sie sehr interessant sind, entlockten ihnen, wie ich bemerkte, nie mehr als eine lächelnde Miene, oder ein sanftes Lachen, worauf eine mit leiser Stimme geäußerte Bemerkung gegen ihren in der Nähe sitzenden Freund folgte. Mit derselben Gleichgültigkeit sehen sie etwas Schreckliches, oder hören die Erzählung einer, ihre Familie oder ihre Nation befallene schauderhafte Catastrophe an. Diese Apathie ist indeß nur angenommen, und rührt gewiß nicht von einem wirklichen Mangel an Gefühl her. Kein Volk auf Erden achtet mehr auf die Pflichten der Freundschaft; kein Volk hat zärtlichere Liebe zu seinen Kindern in ihren ersten Jahren; kein Volk ist empfindlicher gegen Beleidigung: ein nur im geringsten beleidigendes Wort entzündet eine Flamme in ihrer Brust, die nur durch das Blut des Beleidigers gelöscht werden kann, und um ihre Rache zu befriedigen, ziehen sie Hunderte von Meilen durch pfadlose Wälder, dem Angriffe der strengsten Witterung und den Qualen des Hungers ausgesetzt. Sie können Jahre lang täglich das Grab eines Kindes besuchen, und in stiller Trauer dabei verweilen; und um einem Freunde

in der Noth beizustehen, setzen sie ihr Leben in Gefahr, und opfern alles auf, was sie besitzen. Aber, nach ihrer Meinung, kann zugleich kein Mann für einen guten Krieger, oder für einen Mann von würdigem Charakter gehalten werden, der je bei irgend einer Gelegenheit öffentlich starke Aeußerungen des Erstaunens, der Freude, der Sorge oder der Furcht thut. Die Vortreflichkeit, so gegen alles, was bei andern die stärksten Bewegungen erregen würde, gleichgültig zu seyn, wird ihnen von frühester Jugend an stark eingeprägt, und eine so erstaunende Herrschaft erlangen sie über sich, daß sie selbst am Marterpfahl, wenn sie die schrecklichsten Qualen leiden, die den menschlichen Körper durch die Flammen und das Messer angethan werden können, unbeweglich scheinen, und, wie bekannt ist, die verlachen, die sie quälen.

Diese affektirte Unempfindlichkeit der Indianer macht, daß sie, in Gegenwart von Fremden, ungewöhnlich ernsthaft und zurückhaltend scheinen; in ihren eigenen Privatzirkeln unterhalten sie indeß oft ein munteres und lustiges Gespräch, und besitzen, wie man sagt, vielen und geläufigen Witz. Wenn sie sich an einem Ort, wie Philadelphia, befinden, sitzen sie oft, nachdem sie sich in die für sie bestimmten Schlafzimmer begeben haben, stundenlang auf, und plaudern und lachen über das, was sie den Tag über gesehen haben, ungeachtet sie in Gegenwart von Fremden so gleichgültig bei jeder vor ihnen befindlichen Sache sind. Leute, die mit ihrer Sprache bekannt waren, und ihr Gespräch bei solchen Gelegenheiten zuweilen behorcht haben, versicherten mir, daß sie sehr treffende Bemerkungen machten, und das, was sich vor ihnen zugetragen, in einen solchen lächerlichen Gesichtspunkt zu stellen wüßten, daß es kaum möglich wäre, sich des Lachens zu enthalten.

Aber wenn gleich die Indianer im Allgemeinen in Gegenwart von Fremden zurückhaltend zu seyn scheinen,

so verbietet ihnen doch die Festigkeit ihres Charakters, jemals verlegen zu scheinen, und sie würden sich in einem Pallaste, vor dem ersten gekrönten Haupte auf Erden, mit eben so vieler Unbefangenheit zur Tafel, als zu einer frugalen Mahlzeit in ihren Hütten, setzen. Sie glauben, daß es für einen Krieger sehr gezieme, seine Sitten nach denen der Leute einzurichten, bei denen er gerade ist; und da sie außerordentlich genau beobachten, merkt man selten in ihrem Benehmen, in Gesellschaft von Fremden, Plumpheit oder Gemeinheit. Ich habe einen Indianer, der von Jugend auf in den Wäldern gelebt hatte, in ein Gesellschaftszimmer in Philadelphia, das voll Damen war, mit eben so vieler Leichtigkeit und Feinheit hereintreten gesehen, als wenn er immer in der Stadt gelebt hätte, bloß weil man ihn vorher unterrichtet hatte, welche Ceremonie er beobachten müsse. Aber die folgende Anekdote wird dies noch in einen helleren Gesichtspunkt setzen.

Unser Freund Nekig, der kleine Otter, war eingeladen, mit uns in dem Hause eines angesehenen Mannes in Detroit zu Mittag zu essen, und kam in Begleitung seines Sohnes, eines kleinen Knaben von neun oder zehn Jahren. Zum Nachtisch wurden allerlei Früchte aufgetragen, und unter andern auch Pfirsiche, von denen dem jungen Indianer ein Teller voll gereicht wurde. Er bediente sich einiger derselben mit gehörigem Anstande; aber sogleich darauf brachte er die Frucht zum Munde, und biß ein Stück heraus. Der Vater sah ihn mit Unwillen an, und sagte ihm mit leiser Stimme einige Worte, die ich nicht verstehen konnte, die aber, als sie mir von einem der Gesellschaft erklärt wurden, einen warmen Vorwurf enthielten, daß er so wenig Acht gegeben, und seine Pfirsiche nicht geschält habe, wie er die ihm gegenüber sitzenden Herren hatte thun sehen. Der kleine Junge war äußerst beschämt, aber machte seinen Irrthum bald wieder gut,

indem er einen Teller nach sich hin zog, und die Frucht mit der größten Nettigkeit abschälte.

Als ihm nachher ein Glas Portwein gereicht wurde, und dieser ganz und gar nicht nach seinem Geschmack war, verzog der Kleine, nachdem er ihn gekostet hatte, das Gesicht, wie es einem Kinde natürlich nicht zu verdenken ist. Dies veranlaßte einen andern Vorwurf von dem Vater, der ihm sagte, daß er daran verzweifelte, in ihm je einen großen Mann, oder großen Krieger zu sehen, wenn er sich es so merken ließe, das nicht zu mögen, was sein Wirth ihm so gütig gegeben hätte. Der Knabe trank den Rest des Weins mit scheinbarem Vergnügen.

Die Indianer heben kaum jemals die Hände gegen ihre Kinder auf, aber wenn sie nicht an das denken, was ihnen gesagt ist, gießen sie ihnen zuweilen etwas Wasser ins Gesicht; eine Art von Bestrafung, vor welcher die Kinder sich sehr scheuen, und welche augenblicklich eine gute Wirkung hervorbringt. Ein Französischer Missionair erzählt, daß er ein erwachsenes Mädchen gesehen habe, die es so gekränkt hatte, daß ihre Mutter ihr ein wenig Wasser ins Gesicht gegossen, daß sie augenblicklich weggegangen, und ihrem Leben ein Ende gemacht habe. So lange sie Kinder sind, achten die Indianer ganz außerordentlich auf den Rath ihrer Eltern; aber wenn sie zu reifern Jahren gelangen, und sich selbst versorgen können, haben sie keine Achtung mehr vor ihnen, und folgen ihrem eigenen Willen und ihrem Vergnügen, falls nicht die Eltern bezahlt sind. Ein hohes Alter fehlt nie, die tiefste Ehrfurcht bei ihnen zu erregen.

Kein Volk besitzt mehr natürliche Höflichkeit, als die Indianer: sie unterbrechen einem nie, während dem man spricht; auch widersprechen sie nicht gerade zu, wenn man ihnen etwas sagt, das sie für falsch halten. „Wir sind überzeugt, Bruder," antworten sie, „daß

„Du selbst das glaubst, was Du uns als wahr er-
„zählst; aber es scheint uns so unwahrscheinlich, daß
„wir dem nicht unsere Beistimmung geben können."

In ihrem Betragen gegen einander bemerkt man nichts, als Sanftmuth und Harmonie. Man ist bei ihnen nie Zeuge von so lärmenden Zänkereien und so geräuschvollen Streitigkeiten, die unter den niedrigen Volksklassen in Europa so gewöhnlich sind; auch findet man bei ihnen keine Spur von den groben und genietnen Sitten dieser letztern. Sie betragen sich bei allen Gelegenheiten wie feine Leute, und wenn man nicht so viele in die Augen fallende Beweise vom Gegentheil anführen könnte, sollte man nie glauben, daß sie im Kriege so wild und grausam wären, als von ihnen erzählt wird. Indeß spreche ich nur von den Indianern, wie sie im nüchternen Zustande sind. Wenn sie von starken Getränken berauscht sind, welches nur zu oft der Fall ist, bieten sie unserm Anblick ein ganz anderes Gemählde dar, und gleichen dann mehr eingefleischten Teufeln, als menschlichen Wesen; sie schreien, sie fechten, sie zerfetzen sich einander, und begehen jede Art von Gewaltsamkeit; auch kennen sie ihre eigenen Schwächen in diesem Zustande so gut, daß wenn eine Anzahl von ihnen nahe dabei ist betrunken zu werden, sie ihre Messer und Tomahawks ꝛc. einem von ihnen in Verwahrung geben, der auf seine Ehre nüchtern bleiben und allen Schaden abwenden muß, und welcher gewöhnlich auch sein Versprechen hält. Wenn sie, ohne diese Vorsicht getroffen zu haben, betrunken werden, nehmen ihre Squaws die erste Gelegenheit wahr, ihnen ihre Waffen zu nehmen.

Die Indianer ziehen Whiskay und Rum allen andern starken Getränken vor; aber sie scheinen nicht so sehr begierig diese Getränke zum Vergnügen zu genießen, um ihren Gaumen zu befriedigen, als vielmehr, um sich zu betrinken. Es ist kaum Einer unter Hundert,

der, wenn er es in seiner Gewalt hat, sich des Trinkens enthalten kann; und wenn die meisten von ihnen einmal berauschende Dinge gekostet haben, wenden sie alle Mittel an, mehr zu erhalten, und um dies zu können, werden sie auch zugleich niederträchtig, kriechend, betrügerisch und verdorben in jedem Sinne des Worts. Nichts kann diesen unglücklichen Leuten den Schaden ersetzen, den die Einführung starker Getränke unter sie gethan hat. Ehe sie damit bekannt waren, zeichneten sie sich vor allen andern Nationen durch ihre Mäßigkeit im Essen und Trinken aus; wegen dieser Mäßigkeit sind sie auch noch merkwürdig: es ist bei ihnen im höchsten Grade unanständig, nur hungrig zu scheinen; wenn sie vielleicht nach einem Fasten von mehreren Tagen in ihre Dörfer kommen, setzen sie sich gerubig nieder, und fodern eine beträchtliche Zeit lang keine Speise; und wenn sie etwas erhalten haben, ihren Appetit zu befriedigen, essen sie mit solcher Mäßigung, als wenn sie erst eine Stunde zuvor gegessen hätten. Sie essen nie bei irgend einer Gelegenheit sehr schnell.

Die Indianer haben von Natur ein sehr gastfreundliches, edles Gemüth, wenn keine besondere Umstände das Gegentheil bewirken; und in der That, wenn ihre Rachgier sie auch gern überreden möchte, anders zu handeln, so kann sie doch, wenn sie einmal einem Fremden ihre Freundschaft versichert haben, und für seine Sicherheit stehen wollen, nichts in der Welt verleiten, ihr Wort zu brechen. Von ihrem Edelmuth erhielt ich unzählige Proben in den Geschenken, die sie mir gaben; und wenn man gleich zugeben muß, daß wenn sie Geschenke machen, sie gewöhnlich andere dagegen erwarten, so bin ich doch durch die Art, womit sie mir verschiedene Kleinigkeiten schenkten, überzeugt worden, daß es nicht in der Erwartung, andere Geschenke von höherem Werth dagegen von mir zu erhalten, sondern bloß aus Freundschaft geschah. Es ist bekannt, daß sie gegen

einander im höchsten Grade freigebig, und immer bereit sind, den Mangel ihrer Nachbaren aus ihrem Überflusse zu ersetzen. Es fällt ihnen nicht ein, für sich allein Reichthum zu erwerben, und sie wundern sich, daß es bei irgend einem Volke Menschen geben kann, die so ganz alles edlen Gefühls beraubt sind, sich selbst auf Kosten anderer zu bereichern, und, uneingedenk des Elendes und der Dürftigkeit anderer, mit ihnen zu derselben Gesellschaft gehörender Mitmenschen, im Wohlstande und Ueppigkeit zu leben. Ihre Kleider, Hausgeräthe und Waffen sind die einzigen Dinge, an welche sie sich ein ausschließliches Eigenthumsrecht vorbehalten; alles andere ist gemeinschaftliches Eigenthum des Stammes, und dient zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, an der einem jeden Individuum sehr gelegen ist. Ihre Häupter werden von demselben rühmlichen Geiste geleitet, und sind, anstatt die reichsten zu seyn, oft die ärmsten Personen in der Gemeinheit: denn, während dem Andere Zeit zu jagen haben, trift es sich oft, daß sie alle ihre Zeit damit zubringen müssen, die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die meisten Indianischen Nationen scheinen zwei Arten von Häuptern zu haben: Rathshäupter, und Anführer im Kriege. Die ersteren sind erblich, und ihnen liegt besonders die Verwaltung der Civilangelegenheiten ob; sie können aber auch zugleich Anführer im Kriege seyn. Die letzteren werden aus denen gewählt, die sich am meisten im Treffen ausgezeichnet haben, und ihr einziges Geschäft ist, die Krieger ins Feld zu führen. Die Häupter haben keine Gewalt, ihren Befehlen Gehorsam zu erzwingen; auch fällt es ihnen nie ein, dieselben im gebietenden Tone zu geben: sie rathen bloß. Jeder Einzelne weiß, daß er in vollkommener Freiheit gebohren ist, und er verabscheut allen andern Zwang, dem ihn nicht seine eigene Vernunft

entwirft. Da ihnen allen indeß Ein Interesse, die Wohlfahrt der Nation, am Herzen liegt, und da es bekannt ist, daß ihre Häupter nichts anders beabsichtigen, so wird gewöhnlich auf jede Maaßregel, die sie vorschlagen, geachtet, und sie nehmen sie willig an. Ob sie gleich Wilde sind, fürchte ich doch, daß man in keinem civilisirten Staate auf Erden einen solchen Gemeingeist, solche Uneigennützigkeit, und da, wo Ordnung nicht durch durch die Strenge der Gesetze erzwungen wird, wie bei den Indianern, solche Liebe zur Ordnung finden wird.

Die Indianer hegen unbeschreibliche Verachtung gegen alle Menschen, die geruhig ihre Freiheit aufgegeben haben; und sie betrachten selbst diejenigen, welche sie nach einem harten Kampfe verlohren haben, für unwürdig, je wieder in der Gesellschaft einen Rang über den der alten Weiber zu haben. Daher, und, wie ich glaube, nicht aus der Verschiedenheit der Personen, rührt der eingewurzelte Haß, den die Indianer allgemein gegen Neger haben. Es würde kaum möglich seyn, einen Indianer stärker zu beleidigen, als wenn man ihm sagte, man glaube, er habe einige Aehnlichkeit mit einem Neger, oder es fließe Negerblut in seinen Adern. Sie betrachten sie als weit unter dem Menschen stehende Thiere, und machen sich kein Gewissen daraus, sie wie einen Hund oder eine Katze zu tödten.

Ein Amerikanischer Offizier, der während des Krieges mit England nach einer, an den westlichen Gränzen der Staaten wohnenden Nationen, gesandt war, sie zu überreden, bei dem Streite neutral zu bleiben, erzählte mir, daß, zur Zeit seines Aufenthalts unter ihnen, einige Agenten in ihr Dorf gekommen wären, um, wenns möglich wäre, die Befreiung einiger Negersklaven zu bewirken, die sie von den Amerikanischen Niederlassungen weggeführt hatten. Einer

dieser Neger, ein besonders langer, schöner Mensch, war einem alten Indianischen Weibe von einiger Wichtigkeit in der Nation auf die Art geschenkt, wie gewöhnlich über Gefangene disponirt wird. An diese wandte man sich daher wegen seiner Befreiung. Sie hörte geruhig auf das, was er sagte; aber zugleich entschlossen, daß der Neger seine Freiheit nicht haben solle, trat sie zur Seite in ihre Hütte, und nachdem sie ein großes Messer hervorgezogen hatte, ging sie zu ihrem Sklaven, und stieß ihm dasselbe ohne Umstände in den Leib: „nun," sagte sie darauf ganz kalt zu den Agenten, „nun steht es euch frei, den Neger mitzunehmen." Der arme Mensch, der durchbohrt war, fiel zu Boden, und wälzte sich in dem schrecklichsten Todeskampf umher, bis einer der Krieger sich seiner erbarmte, und mit einem Schlage seines Tomahawks seinem Elende ein Ende machte.

In Detroit, Niagara, und einigen andern Orten in Ober-Canada, findet man noch einige Negersklaven. Zwei dieser Unglücklichen fanden Mittel, während dem wir in Malden waren, aus Detroit zu entkommen, indem sie ein Boot stahlen, und damit in der Nacht den Fluß hinunter gingen. Da der Wind ihnen nicht erlaubte über den See zu gehen, so muthmaßte man, daß sie so lange längs dem Ufer fahren würden, bis sie einen Ort der Sicherheit erreichten. In der Hofnung also, im Stande zu seyn sie wieder zu erhalten, kam der Eigenthümer nach Malden, und schickte zwei treue Indianer ab, sie aufzusuchen. Als die Indianer eine Beschreibung ihrer Personen erhalten hatten, gingen sie ab; aber kaum waren sie hundert Klafter weit, als einer von ihnen, der einige Worte Englisch sprechen konnte, zurückkam, um den Eigenthümer zu fragen, ob er ihm erlauben wolle, die Neger zu skalpiren, im Fall sie sich widersetzten, oder sich zurückzukommen weigerten. Sein Verlangen wurde

gänzlich abgeschlagen; denn es war gewiß, daß wenn es ihm zugestanden wäre, er sie sogleich getödtet haben würde, um sich die Mühe zu ersparen sie zurückzubringen. „Nun," sagte er, „wenn Du mich sie nicht beide skalpiren lassen willst, wirst Du wenigstens nicht böse werden, wenn ich einen skalpire." Es wurde ihm zur Antwort gegeben, daß er sie beide lebendig zurückbringen müsse. Dieser Umstand schien ihn sehr zu kränken, und er war schon im Begriff, sich zu bedenken, ob er gehen sollte, als — es ist schrecklich zu sagen — der Eigenthümer, besorgt, die Neger möchten entwischen, in das Verlangen des Indianers willigte; aber ihn zugleich bat, wenn es möglich wäre, ihn nicht zu tödten. Was das Resultat davon war, habe ich nie erfahren können; aber nach der scheinbaren Zufriedenheit, womit der Indianer, nach Ertheilung dieser schrecklichen Erlaubniß, abging, kann man mit Grund vermuthen, daß einer der Neger wenigstens aufgeopfert sey.

Diese Bereitwilligkeit in dem Charakter der Indianer, einem ihrer Nebengeschöpfe das Leben zu nehmen, stellt sie — dies ist nicht zu leugnen — in einen sehr unliebenswürdigen Gesichtspunkt. Auch fürchte ich, daß, in der Meinung vieler Leute, alle ihre guten Eigenschaften, ihr rachsüchtiges Gemüth und die Grausamkeiten nicht aufwiegen, die sie bekanntlich zuweilen an Gefangenen verüben, die in einem Treffen in ihre Gewalt gefallen sind. Sowohl Französische, als Englische Missionarien, haben sich viele Mühe gegeben, ihnen die Schädlichkeit vorzustellen, ihre Gefangenen zu martern. Auch ist diese Mühe nicht vergeblich gewesen; denn obgleich es, nach einigen neuern Beispielen, scheint, daß sie dieser scheußlichen Gewohnheit noch sehr zugethan sind, so darf ich es doch, nach allem was ich gehört habe, wagen, zu behaupten, daß in den letztern Jahren kaum ein einziger Gefangener ge-

martert worden, wenn es vor hundert Jahren beizwanzig der Fall gewesen ist. In Ansehung der Gefangenen, die bei St. Clair's Niederlage ihnen in die Hände fielen, konnte ich, selbst nach vielen Nachforschungen darüber, nicht erfahren, daß ein einziger Mann an den Marterpfahl befestigt worden wäre. Sobald als die Niederlage bekannt wurde, versprachen die Brittischen Offiziere und andere, die Einfluß auf sie hatten, ihnen Belohnungen, wenn sie ihre Gefangenen lebendig ausliefern wollten, und die meisten kamen dadurch unverletzt davon; aber den Geist der Rache gänzlich aus ihrer Brust zu vertilgen, hat man unmöglich gefunden. Die folgenden Anekdoten von dem Capitain Joseph Brandt werden Sie in den Stand setzen, Sich einen Begriff zu machen, wie wenig gute Wirkung die Erziehung in ihrem Charakter hervorbringt.

Dieser Brandt wurde in einem sehr frühen Alter nach einem Collegium in Neu-England geschickt, wo er, weil es ihm nicht an guten Fähigkeiten gebrach, bald beträchtliche Fortschritte in der griechischen und lateinischen Sprache machte. Man hatte sich ungewöhnliche Mühe gegeben, ihm die Wahrheiten des Evangeliums einzuprägen. Er bezeugte, ein warmer Bewunderer der Grundsätze des Christenthums zu seyn, und in der Hofnung, einst im Stande zu seyn, seine Nation zu ihnen zu bekehren, wenn er wieder zu ihnen käme, übersetzte er das ganze Evangelium Matthäi in die Mohawk-Sprache; auch übersetzte er die eingeführten Gebete der Englischen Kirche. Ehe Brandt indeß seine Studien vollendet hatte, brach der Amerikanische Krieg aus, und feuerte ihn mit dem Verlangen nach Ruhm an, das von Natur in die Brust der Indianer gelegt zu seyn scheint. Er verließ augenblicklich das Collegium, ging nach seinem Geburtsdorfe, und stieß bald darauf mit einem beträchtlichen Corps seiner Nation zu den Brittischen Truppen, unter dem Commando

von Sir John Johnston. Hier zeichnete er sich durch seine Tapferkeit bei verschiedenen Gelegenheiten aus, und wurde bald, nicht allein zu dem Range eines Kriegeshauptes, sondern auch zu dem eines Capitains im Königlichen Dienste erhoben.

Brandt befleckte seinen Ruhm in der Brittischen Armee indeß nicht lange Zeit darauf. Es fiel ein Scharmützel mit einem Corps Amerikanischer Truppen vor; die Aktion war lebhaft, und Brandt bekam eine Musketenkugel in den Fuß, aber am Ende wurden die Amerikaner geschlagen, und ein Offizier mit etwa sechszig Mann zu Gefangenen gemacht. Der Offizier hatte seinen Degen übergeben, und war im Gespräch mit dem Obersten Johnston begriffen, der die Brittischen Truppen commandirte. Sie sprachen noch auf das freundlichste mit einander, als Braudt, der sich heimlich hinter sie geschlichen hatte, den Amerikanischen Offizier mit einem Schlage seines Tomahawks leblos zu Boden streckte. Der Unwille von Sir John Johnston wurde, wie man sich leicht denken kann, durch diese heimtückische Handlung auf das heftigste erregt, und er ahndete sie mit den härtesten Ausdrücken. Brandt hörte ihm ganz gleichgültig zu, und sagte ihm, als er ausgesprochen hatte, es thäte ihm leid, daß seine That ihm mißfallen hätte; aber daß sein Fuß ihn auch gerade in diesem Augenblick sehr schmerzte, und daß er nicht umhin gekonnt hätte, sich an einem gefangenen Chef seiner Feinde zu rächen. Seitdem er den Offizier getödtet habe, fügte er hinzu, schmerze ihn sein Fuß schon viel weniger, als vorhin.

Als der Krieg ausbrach, wohnten die Mohawks am Mohawk-Flusse, im Staate Neu-York; aber als der Friede geschlossen wurde, wanderten sie nach Ober-Canada, und ihr Hauptdorf liegt nun an dem großen Flusse, der an der Nordseite, ungefähr sechszig Meilen von der Stadt Newark oder Niagara, in

den See Erie fällt; hier wohnt auch Brandt gegenwärtig. Er hat sich ein bequemes Haus bauen lassen, und jeder Fremde, der ihn besucht, kann versichert seyn, gut aufgenommen zu werden, und jeden Tag einen wohlbesetzten und gut bedienten Tisch zu finden. Er hat nicht weniger als dreißig oder vierzig Neger, die seine Pferde besorgen, sein Land bauen ꝛc. Diese armen Geschöpfe werden in der größten Unterwürfigkeit gehalten, und sie dürfen es nicht versuchen, zu entkommen; denn er hat sie versichert, daß, wenn sie dies thäten, er sie verfolgen würde, und wenn es auch bis zu den Gränzen Georgiens wäre, und sie, wo er sie nur immer träfe, niederstoßen wolle. Sie kennen seinen Charakter zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, daß er genau sein Wort halten würde.

Brandt erhält von der Regierung, außer Geschenken ꝛc., als Capitain halbe Gage, welches sich in allem, wie man sagt, auf fünfhundert L. jährlich beläuft. Wir waren, wie Sie Sich leicht denken können, nicht wenig neugierig, diesen Brandt zu sehen, und wir erhielten von dem Sekretär des Gouverneurs, und von verschiedenen andern Offizieren und Herren seiner Bekanntschaft, Empfehlungsschreiben an ihn, indem wir die Absicht hatten, von Newark nach seinem Dorfe zu gehen. Unglücklicherweise aber hatte er sich den Tag zuvor, ehe wir Newark oder Niagara erreichten, in einem Fahrzeuge nach Kingston, am entgegen gesetzten Ende des Sees, eingeschifft. Sie werden von Brandt's Wichtigkeit urtheilen können, wenn ich Ihnen sage, daß ein Advokat von Niagara, der in demselben Fahrzeuge mit uns von Kingston, wo er durch widrige Winde aufgehalten war, über den Ontario-See ging, uns am Tage nach unserer Ankunft in Niagara sagte, daß er dadurch, daß er nicht zur rechten Zeit diesen Ort erreicht habe, wo er für Brandt eine Rechtssache in Ordnung bringen sollte,

die nun einem andern gegeben wäre, wenigstens hundert L. verliehren würde.

Brandt's scharfer Verstand führte ihn schon früh auf die Entdeckung, daß die Indianer von jeder fremden Macht, die in Amerika festen Fuß gefaßt hätte, betrogen würden; und könnte er auch einige Zweifel darüber gehabt haben, würden sie doch bald entfernt seyn, als er die Britten, nachdem sie die Hülfe der Indianer im Amerikanischen Kriege erbeten und erhalten hatten, auf eine so unedle und ungerechte Weise das ganze Indianische Gebiet, ostwärts des Missisippi, und südwärts der Seen, den Amerikanern, das ist, Feinden, abtreten sah, die sie sich auf Anhalten der Britten gemacht hatten. Er bemerkte mit Bedauern, daß die Indianer, indem sie sich in die Streitigkeiten der Weißen mischten, und sich verschiedenen Partheien anschlössen, sich selbst schwächten; da sie im Gegentheil, wenn sie sich entfernt hielten, und sich von der Politik leiten ließen, bald furchtbar seyn, und mit mehr Achtung behandelt werden würden. Er entwarf daher den kühnen Plan, die Indianer in eine große Conföderation zu vereinen, und sandte zu diesem Ende Boten zu verschiedenen Häuptern, mit dem Vorschlag, eine allgemeine Zusammenkunft der Obern jedes Stammes zu veranstalten, um den Gegenstand in Ueberlegung zu nehmen. Aber gewisse Stämme, die in Brandt's Absichten Argwohn setzten, und besorgten, er möchte nur diese Maaßregel ergreifen, um sich selbst Macht zu verschaffen, widersetzten sich demselben mit allen Kräften. Brandt ist daher den kriegerischen Stämmen sehr verdächtig geworden, und sie beobachten ihn mit so eifersüchtigem Auge, daß es nicht allzu sicher für ihn seyn würde, sich in das obere Land zu wagen.

Er hat die Angelegenheiten seines eigenen Volks mit großer Geschicklichkeit verwaltet, und die überflüßigen

flüßigen Ländereyen für daſſelbe, auf Termine von vielen Jahren verpachtet, durch welche Maaßregel der Nation gewiſſe jährliche Einkünfte geſichert werden, die ſie wahrſcheinlich ſo lange zu genießen haben wird, als ſie Nation bleibt. Er urtheilte ſehr weiſe, daß es viel beſſer ſey, dies zu thun, als die Mohahks, wie viele andern Stämme gethan hatten, ihre Ländereyen ſtückweiſe verkaufen zu laſſen, da die Geldſummen, die ſie dafür erhielten, wie groß ſie auch ſeyn möchten, wenn ſie ſie auf einmal bekämen, bald durchgebracht ſeyn würden.

Brandt verſichert, daß ſobald die Angelegenheiten ſeiner Nation es ihm erlaubten, er die Abſicht hätte ſich dem ferneren Studium der griechiſchen Sprache zu widmen, von der er ein großer Bewunderer iſt, und mehr von dem neuen Teſtament in die Mohahkſprache zu überſetzen; und eben dieſer Mann, tödtete kurz vor unſerer Ankunft in Niagara, ſeinen einzigen Sohn mit eigener Hand. Der Sohn ſcheint es, war ein dem Trunk ergebener Taugenichts, der ſich oft die Abſicht hatte merken laſſen, daß er ſeinen Vater umbringen wollen. Eines Abends drang er mit Gewalt in des Vaters Zimmer, und hatte ſchon angefangen mit ihm zu ringen, wahrſcheinlich in der Abſicht ſeine unnatürlichen Drohungen in Ausübung zu bringen, als Brandt ein kurzes Seitengewehr zog, und ihn niederſtieß. Brandt ſpricht mit Bedauern von dieſem Vorfall, aber zugleich ohne die Gemüthsbewegung, die ein jeder anderer, der nicht Indianer iſt, wahrſcheinſcheinlich fühlen würde. Er tröſtet ſich wegen dieſer Handlung mit dem Gedanken, daß er der Nation einen Dienſt erwieſen, indem er ſie von einem Schurken befreiet hat.

Brandt trägt ſein Haar auf indianiſche Manier, und iſt auch auf indianiſche Weiſe gekleidet; anſtatt ſich in eine Decke zu hüllen, trägt er einen kurzen Rock,

der, so wie ich ihn beschrieben habe, einem Jagdrock ähnlich ist.

Obgleich die französischen Katholiken, und andere Missionarien, sich unendliche Mühe gegeben haben, die christliche Religion unter die Indianer zu verbreiten, und obgleich viele Stämme dadurch bewogen sind, sich der Taufe zu unterwerfen; so scheint es doch, sehr wenige Fälle ausgenommen, nicht, daß durch die Einführung derselben unter sie, sehr wesentliche Vortheile entsprungen sind. Sie haben gelernt verschiedene Gebethformeln herzusagen; sie haben gelernt gewisse äußere Ceremonien zu beobachten; aber sie fahren noch immer fort, sich wie zuvor von denselben heftigen Leidenschaften regieren zu lassen, und haben von dem ächten Geist des Christenthums sich nichts zu eigen gemacht.

Die Missionarien der Mährischen Brüder haben eine größre Veränderung in den Gemüthern der Indianer bewirkt, als alle andern, und es ist ihnen sogar gelungen, einige derselben zu bewegen, ihre wilde Lebensart zu verlassen, dem Kriege zu entsagen, und den Boden zu kultiviren. Bei den Munsiern, einem kleinen, an der Ostseite des Sees St. Clair wohnenden Stamm, haben sie Fortschritte gemacht; aber die Zahl der so Bekehrten ist in der That sehr klein. Die Katholiken haben die meisten Anhänger unter ihnen, da die äußeren Ceremonien und der Pomp ihrer Religion, besonders darauf berechnet sind, die Aufmerksamkeit der Indianer zu erregen, und weil die Missionarien dieser Religion, ihnen wegen ihres Bekennens des neuen Glaubens nur wenig Zwang auflegen. Unter allen sind die Bemühungen der Quäker bei ihnen am wenigsten glücklich gewesen; die Lehre der Nichtvertheidigung die sie predigen, verträgt sich sehr übel mit der Meinung der Indianer, und bei einigen Stämmen bei denen sie ihre Grundsätze zu verbreiten gesucht haben, besonders aber bei den Shawnesern,

einem der kriegerischsten Völker, nordlich des Ohio's, sind sie dadurch drohender Gefahr ausgesetzt worden *).

Die Indianer, welche noch mit der göttlichen Offenbahrung unbekannt sind, scheinen fast allgemein an das Daseyn eines höchsten, wohlthätigen, allweisen und allmächtigen Geistes, so wie an die Existenz untergeordneter, sowol guter als böser Geister zu glauben. Die ersteren meinen sie, denen an dem Wohl der Menschen liegt, verlangten ihre Verehrung nicht, und nur die Bösen, vor denen sie eine angebohrne Furcht haben, sind es, zu denen sie beten, um ihre übeln Absichten abzukehren. Einige entfernte Stämme, sagt man, haben Priester unter sich; aber es scheint nicht, daß sie regelmäßige Formen des Gottesdienstes haben. Jeder Einzelne sagt ein Gebet her, oder bringt dem bösen Geist ein Opfer dar, je nachdem seine Furcht oder Besorgnisse ihm die Nothwendigkeit davon eingeben.

Der Glaube an einen zukünftigen Zustand, in welchem sie dieselben Vergnügungen wie in dieser Welt ge-

*) Die große Schwierigkeit, die Indianer zur christlichen Religion zu bekehren, entspringt nicht so sehr aus ihrer Anhänglichkeit an ihre eigene Religion, wenn sie eine haben, als aus gewissen Gewohnheiten, die sie schon mit der Mutermilch eingesogen zu haben scheinen.

Ein französischer Missionair erzählt, daß er sich einst bemüht habe, einen Indianer dadurch zur christlichen Religion zu bekehren, daß er ihm die Belohnungen der Guten, und die schreckliche Strafe vorgestellt habe, die diejenigen in einer anderen Welt erwartete, die hier schlecht gehandelt hätten, als der Indianer, der einige Zeit zuvor seinen besten Freund verlohren hatte, ihn plötzlich durch die Frage unterbrach, wohin er glaubte, daß sein verstorbener Freund gegangen wäre, zum Himmel oder zur Hölle. Ich habe das volle Vertrauen, antwortete der Missionair, daß er im Himmel ist. Dann will ich thun, was du mir sagst, versetzte der Indianer, und mäßig leben, denn ich möchte gern nach dem Ort kommen, wo mein Freund ist. Hätte jener ihm gesagt, daß sein Freund in der Hölle sey, würde alles was der ehrwürdige Vater ihm von Feuer und Schwefel vorgestellt hätte, wenig vermocht haben, ihn vom unordentlichsten Leben abzuhalten, in der Hofnung seinen Freund zu treffen, und ihm seine Qualen tragen zu helfen.

nießen, aber von allen Schmerzen und von der Mühe sich Nahrung zu verschaffen befreit seyn werden, scheint sehr allgemein unter ihnen zu seyn. Einige der Stämme sind viel weniger fromm als andere. Die Shawneser, eine kriegerische unternehmende Nation, fürchten sich nur wenig vor den bösen Geistern, und haben folglich kaum überhaupt eine Religion. So viel ich habe erfahren können, ist keiner dieser Nation jemals zum Christenthum bekehrt.

Es ist ein sehr merkwürdiger und sonderbarer Umstand, daß ungeachtet der auffallenden Aehnlichkeit, die wir in den Personen, Sitten, Gebräuchen, Charakteren und religiösen Meinungen der verschiedenen indianischen Stämme, von einem Ende Nord-Amerika's bis zum andern finden — einer Aehnlichkeit, die so groß ist, daß sie kaum Zweifel übrig läßt, daß sie nicht alle von einem Ursprunge abstammen, — dennoch die Sprachen dieser verschiedenen Stämme so wesentlich verschieden sind. Keine zwei Stämme haben genau dieselbe Sprache, und die Sprache vieler derjenigen, die in nicht großer Entfernung von einander leben, sind so ganz verschieden, daß sie sich durchaus nicht einander verständlich machen können. Man sagte mir, daß die Chippeway-Sprache bei weitem die allgemeinste sey, und daß jemand, der genau mit dieser bekannt wäre, bald im Stande seyn würde, eine ziemliche Kenntniß von jeder andern zu erhalten, die zwischen dem Ohio und dem Oberen See gesprochen werde. Einige Leute, die die Indianischen Sprachen zu ihrem Studium gemacht haben, behaupten, daß alle verschiedene Sprachen solcher Stämme, mit denen wir einige Gemeinschaft haben, nur Dialekte von drei Muttersprachen seyn: der Huronen-, der Allgonquis-, und der Sioux-Sprache; und wenn man die beiden ersteren gut verstünde, würde man im Stande seyn, wenigstens nothdürftig mit allen Indianern, von welchem Stamme in

Canada und den vereinigten Staaten sie auch seyen, zu sprechen. Alle Nationen, die eine Sprache reden, welche von der der Sioux abgeleitet ist, haben, sagt man, eine zischende Aussprache; diejenigen, deren Sprache von der der Huronen abstammt, haben eine guttural Aussprache; und die welche einen von den Algonquins abgeleiteten Dialekt haben, sprechen die Worte sanfter und mit mehrerer Leichtigkeit, als alle andern aus. Ob diese Distinktion richtig ist oder nicht, kann ich nicht bestimmen; ich will nur bemerken, daß alle Indianischen Männer, die ich je angetroffen habe, sowol die, deren Sprache, wie man sagt, von den Huronen abstammt, als die, welche eine von den Algonquins abgeleitete Mundart haben, sehr wenige Lippen-Töne in ihrer Sprache zu besitzen, und die Worte aus der Kehle, und zwar nicht so sehr von dem oberen, als von dem unteren Theile derselben, nach der Brust hin, hervorzuhohlen scheinen. Man bemerkt etwas Anstoßen in ihrer Sprache, und sie artikuliren dem Anscheine nach mit Mühe. Die Weiber im Gegentheil sprechen mit der äußersten Leichtigkeit, und von ihren Lippen, scheint die Sprache so sanft, wie das Italiänische. Sie haben ohne Ausnahme die zarteste, harmonischeste Stimme, die ich je gehört habe, und das gefälligste, sanfteste Lachen, was man sich nur denken kann. Ich habe oft Stunden lang unter einer Gruppe von ihnen gesessen, bloß um das Vergnügen zu haben, ihrem Gespräch zuzuhören.

Die Indianer, sowol Männer als Weiber, sprechen mit großer Ueberlegung, und sind nie um Worte verlegen, ihre Gedanken auszudrücken.

Die ursprüngliche Musik der Indianer ist sehr roh und mittelmäßig, und hat eben so wenig Melodie, als Abwechselung. Ihr berühmter Kriegsgesang ist nichts besser als ein geschmackloses Rezitativ. Gesang und Tanz gehen bei ihnen Hand in Hand; und wenn eine

große Anzahl von ihnen, vereint einen Gesang anstimmen, dessen wilde Töne sich mit dem Schall ihrer Pfeifen und Trommeln vermischen, so macht dies zuweilen, in der Entfernung eine ziemlich angenehme Wirkung auf das Ohr.

Am ersten Abend unserer Ankunft in Malden, gerade als wir uns zur Ruhe begeben wollten, gegen Mitternacht, wurden wir auf diese Weise sehr angenehm durch den Schall ihrer Musik auf der Insel Bois Blanc unterhalten. Begierig mehr davon zu hören, und Zeuge ihres Tanzens zu seyn, nahmen wir ein Boot, und setzten augenblicklich über den Fluß, nach dem Orte hin, wo sie sich versammelt hatten. Drei ältliche, unter einem Baum sitzende Leute, waren die hauptsächlichsten Musiker. Einer derselben hatte eine aus dem Stücke eines hohlen Baums gebildete, und mit einer Haut bespannte Trommel, und die beiden andern schlugen gleichfalls den Takt mit der Trommel, und mit Klappern, die aus getrockneten Kürbissen oder Melonen gemacht, und mit Erbsen gefüllt werden. Diese Leute waren zugleich die Vorsänger, in deren Gesang die Tänzer einstimmten. Diese letzteren bestanden allein aus einer Parthie Squahs, ungefähr zwanzig an der Zahl, die mit einwärts gekehrtem Gesichte, in einem Kreise stehend, und die Hände einander um den Hals geschlungen, so zusammen gekettet, sich mit kurzen Schritten seitwärts um ein kleines Feuer bewegten.

Männer und Weiber tanzen nie zusammen, es müßte denn seyn, daß eine hübsche junge Squah von einem jungen Menschen in einen Männer-Tanz geführt würde, welches für einen Beweis hoher Gunst gehalten wird. Dies gehört zu dem Betragen der Indianer überhaupt, welche auf die Weiber in einem ganz anderen Lichte sehen, als wir in Europa zu thun gewohnt sind, und sie gleich den Sklaven zu allen harten Arbeiten verdammen. Ich habe einen jungen Anführer ge-

sehen, der nicht weniger als drei Weiber zu seiner Aufwartung hatte, um ihm, wenn er sich damit die Zeit vertrieb Einhörnchen zu schießen, die Pfeile wieder zu hohlen. Auch habe ich Indianer gesehen, die, wenn sie einige Meilen weit von einem Orte zum andern zogen, ihre Pferde bestiegen, und nach ihren Gefallen hinweg trabten, während dem ihre Weiber nicht allein gehen mußten, sondern ihnen noch sehr schwere Lasten auf dem Rücken nachzutragen genöthiget waren.

Nachdem die Weiber eine Zeitlang getanzt hatten, wurde ein größeres Feuer angezündet, und die Männer versammelten sich von verschiedenen Theilen der Insel, bis zu der Zahl von funfzig bis sechzig, um sich ihrer Seits zu ergötzen. In ihrem Tanze war wenig mehr Abwechselung als in dem der Weiber. Erst gingen sie in einem weiten Zirkel, dicht auf einander um das Feuer, und bemerkten mit kurzen Schritten den Takt nach der Musik; der beste Tänzer wurde an die Spitze gestellt, und tanzte vor, auch war er der vorzüglichste Sänger im Kreise. Nachdem sie eine Runde gemacht hatten, wurde der Schritt mit einem weiteren verwechselt, und sie fingen an mit großer Heftigkeit auf den Boden zu stampfen. Jede dritte oder vierte Runde, machten sie mit beiden Füßen kleine Sprünge, kehrten ihre Gesichter nach dem Feuer hin, machten Verbeugungen mit dem Kopfe, und gingen zugleich seitwärts. Zuletzt, nachdem sie ein Paar Dutzend Male die Runde gemacht hatten, bei welcher ein jeder am Ende mit unbeschreiblicher Wuth auf den Boden stampfte, besonders aber der Haupttänzer, stimmten sie alle auf einmal ein lautes Gejauchze an, und der Tanz war geendigt.

In zwei oder drei Minuten wurde ein anderer Tanz angefangen, oder sich eben so bald, und fast auf dieselbe Weise wie der vorige endigte. Es war in den Figuren aller dieser Tänze nur sehr wenig Unterschied, und die einzige Abwechselung in ihren Gesängen war, daß

die Tänzer bei einigen, anstatt die Arie ganz zu singen, bloß auf die von den alten Leuten gesungenen Arien, antworteten. Sie winkten uns Antheil an ihrem Tanz zu nehmen, welches wir augenblicklich thaten, da es ihnen wahrscheinlich angenehm war, und wir blieben bis zwei oder drei Uhr des Morgens bei ihnen auf der Insel.

Es ging kaum eine Nacht vorüber, da nicht Tänze auf der Insel Statt fanden, die diesem beschriebenen ähnlich waren. Sie denken nie eher ans Tanzen, als tief in der Nacht, und sie setzen es bis zum Tages-Anbruch fort. Zur Tageszeit liegen sie in der Sonne und schlafen, oder sitzen und rauchen Toback, wenn sie nichts besonderes zu thun haben. Obwohl sie das fleißigste ausdauerndste Volk in der Welt sind, wenn sie etwas zur Thätigkeit geweckt hat, so sind sie dennoch, wenn sie mit ihren Nachbaren in Frieden leben, und etwas haben das Bedürfniß des Hungers zu stillen, das trägste und indolenteste Volk, was man sich denken kann.

Die angeführten Tänze sind solche, mit denen die Indianer sich gewöhnlich ergötzen. Bei wichtigen Gelegenheiten haben sie viele andere, die für einen Zuschauer weit interessanter sind.

Von ihren großen Tänzen muß, nach allem was ich davon gehört habe, — der Kriegstanz für einen Fremden am merkwürdigsten seyn. Es wird getanzt wenn sie auf ihre Kriegszüge ausgehen, oder davon zurück kommen, oder bei andern großen feierlichen Gelegenheiten. Die Häupter und Krieger, die sich zu diesem Tanze vereinen, kleiden und bemahlen sich, als wenn sie wirklich auf einem Feldzuge wären, und tragen ihre Waffen in den Händen. Wenn sie versammelt sind, setzen sie sich im Kreise, rund um ein großes Feuer, in dessen Nähe ein großer Pfahl steht, auf ihre Schenkeln nieder. Nachdem sie eine Zeitlang in dieser Stellung geblieben sind, steht einer der vornehmsten Häup-

ter auf, stellt sich in den Mittelpunkt, und fängt nun an, in einer Art Rezitativ, alle tapfern Thaten herzuzählen, die er je verrichtet hat; besonders verweilt er bei der Zahl von Feinden die er erlegt, und beschreibt die Art wie er sie skalpiert hat, indem er dieselben Bewegungen macht und seine Waffen schwingt, als wenn er wirklich mit dieser scheußlichen Operation beschäftiget wäre. Am Ende jeder merkwürdigen Erzählung, schlägt er seine Kriegskeule mit großer Wuth an den Pfosten. Jedes Haupt und jeder Krieger erzählt nach der Reihe seine Thaten. Der Gesang eines Kriegers nimmt oft mehrere Stunden weg, und der Tanz selbst dauert zuweilen drei bis vier ganze Tage und Nächte. Während dieses Zeitraums darf kein einziger schlafen. Eine Person steht außerhalb des Kreises, um jeden Krieger aufzumuntern, der im mindesten schläfrig zu seyn scheint. Ein Reh, ein Bär, oder irgend ein anderes großes Thier, wird sobald der Tanz beginnt, zum Braten ans Feuer gebracht, und so lange er dauert, steht jeder Krieger nach Gefallen auf, sich eines Stücks davon zu bedienen. Sobald als ein jeder im Kreise nach der Reihe seine Thaten erzählt hat, stehen sie alle auf, und vereinen sich zu einem wirklich schrecklichen Tanz; sie werfen sich in die mannigfaltigsten Stellungen; springen auf die wildeste Weise herum; schwenken ihre Messer und andere Waffen; stimmen zugleich den Kriegsgesang an, und äußern das schrecklichste Geheul das nur denkbar ist, und so endigt sich der Tanz.

Die Indianische Flöte oder Pfeife, ist aus dickem Rohr gemacht, das demjenigen ähnlich ist, welches man an den Ufern des Missisippi, und in den südlichen Theilen der vereinigten Staaten findet. Sie ist über zwei Fuß lang, und hat acht oder neun Löcher in einer Reihe. Sie wird eben so gehalten wie die Hoboe oder das Clarinet, und der Schall wird vermittelst eines Mundstückes erregt, das dem einer gewöhnlichen

Pfeife nicht ungleich ist. Die Töne des Instruments sind gar nicht unharmonisch, und würden eine angenehme Modulation zulassen; aber ich habe nie einen Indianer angetroffen, der fähig gewesen ware eine regelmäßige Arie darauf zu spielen, nicht einmal eine solche, die sie gewöhnlich singen; obwol ich verschiedene kannte, die sich sehr gerne mit dem Instrument beschäftigten, und Stunden lang über das Kohlfeuer in ihren Hütten sitzen konnten, um ein Paar wilde melancholische Töne zu spielen. Ein jeder Indianer der einen Schall aus dem Instrument hervorbringen, und die Löcher zuhalten kann, glaubt ein Meister auf dem Instrument zu seyn, und die Töne die sie gewöhnlich hervorbringen, sind so unverdaulich, und so bedeutungslos, als die, welche ein Kind mit einer Sechslings-Flöte hervorbringen würde.

Ich will demjenigen was ich von den Indianern gesagt habe, nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß ungeachtet sie ein so liebreiches und gastfreundliches Volk sind, dennoch wenige Personen, die je die Annehmlichkeiten, und das Vergnügen eines civilisirten Lebens gekostet haben, einige Neigung finden würden, unter ihnen zu wohnen, wenn sie mit ihrer Lebensart bekannt seyn würden. Die Unsauberkeit und Dürftigkeit ihrer räucherigen Wohnungen, der Ekel den ihre gewöhnliche Nahrung, selbst bei nicht sehr delikaten Personen erregt, und ihre allgemeine Unreinlichkeit, würden wie ich glaube, hinreichend seyn, einen jeden abzuhalten, aus Wahl unter ihnen zu leben, wenn auch kein anderer Grund ihn davon zurückhalten sollte. Was mich betrifft, so hatte ich mich, als ich erst in Amerika kam, völlig entschlossen, dies Land nicht zu verlassen, ohne zuvor eine beträchtliche Zeit unter ihnen im Innern des Landes zugebracht zu haben, um ihre ursprünglichen Sitten und Gebräuche in der größten Reinheit kennen zu lernen; aber die Proben, die ich von

ihnen, während meines Aufenthalts in diesem Theile des Landes gesehen, haben mich, wenn sie mir gleich eine vortheilhafte Meinung von den Indianern überhaupt beigebracht haben, dennoch bewogen meinen Vorsatz aufzugeben.

Sechs und dreißigster Brief.

Abreise von Malden — Spuren auf dem See Erie — Wir werden zwischen die Inseln zurück getrieben — Reise über den See — Wir landen bei Fort Erie — Gehen nach Buffalo-Creek — Bereden Indianer mit uns durch die Wälder zu gehn — Beschreibung des Landes jenseits Buffalo-Creek — Weite Ebenen — Großes Ansehn der Bäume daselbst — Indianische Hunde — Ankunft bei den Niederlassungen am Genesee-Fluß — Erste Ansiedler — Ihr allgemeiner Charakter — Beschreibung des Landes am Genesee-Flusse — Fieber sind im Herbst gewöhnlich — Fußreise nach Bath.

Bath, im November.

Gegen die letztere Hälfte des Monats Oktober erschien der Schooner, in welchem wir unsere Ueberfahrt von Presqu'-Isle gemacht hatten, vor Malden, wo er, weil der Wind nicht günstig genug war, den Fluß weiter hinunter zu gehen, drei Tage vor Anker liegen mußte; am Ende dieser Zeit drehte er sich indeß, und wir gingen an Bord, nach dem wir unserem Freunde, Capitän E—, ein langes Lebewohl gesagt hatten, dessen Güte gegen uns unbegrenzt, und uns doppelt angenehm gewesen war, da sie uns jungen Fremden, die ehe wir in dies Land kamen, nicht die mindeste Bekanntschaft mit ihm gehabt, und selbst nicht durch einen Brief bei ihm eingeführt waren, völlig unerwartet kam.

Der Wind war zwar günstig, aber doch am Morgen unserer Abreise sehr schwach; da aber der Strohm stark war, wurden wir bald nach dem See hinunter geführt. Des Nachmittags passirten wir die Inseln, die das prächtigste Ansehn hatten. Die stark belaubten Waldungen mit denen die Ufer geschmückt waren, die der Herbst jetzt mannigfaltig gefärbt hatte, gewährten nun, in ihrem Hinwelken, dem Auge eine weit schönere Mannigfaltigkeit, als zur Zeit da sie mit dem schönsten Grün prangten, und ihre bunten Farben, vermischt mit den Schatten der Felsen, spiegelten sich mannigfaltig in der ungekräuselten Oberfläche des sie umgebenden Sees. Des nächsten Morgens mit Tagesanbruch, fanden wir uns ganz vom Lande entfernt, aber anstatt des blauen Himmels und der sanften Kühle, die uns des vorhergehenden Tages begünstigten, hatten wir jetzt dickes nebeligtes Wetter, und der ganze Himmel hatte das Ansehn, daß wir innerhalb einiger Stunden mit einem jener gefährlichen Stürme zu kämpfen haben würden, die auf dem See Erie so häufig sind. Es wurde bald nothwendig befunden einen Zufluchtsort gegen die Wuth der Stürme zu suchen; wir dreheten daher vor dem Winde, segelten so schnell wie möglich nach den Inseln zurück, und gingen in einer Bay vor Anker. Diese zwischen den Baß-Islands befindliche Bay, die zu den größten in der Gruppe gehören, wird, weil sie so häufig von Schiffen besucht wird, die auf ihrer Reise den See hinunter widrige Winde antreffen, daher Put-in-Bay, von den Matrosen gewöhnlich Pudding-Bay genannt.

Alle Hoffnungen im Stande zu seyn, nach Presqu'-Isle hinüber zu kommen, waren vergeblich; denn da unser Fahrzeug im traurigsten Zustande war, fürchtete sich unser Capitän dort einzulaufen, um nicht die Schaluppe aus dem Gesichte zu verlieren; wir machten uns daher darauf gefaßt, wieder nach un-

serem alten Quartier, Fort Erie gebracht zu werden, und kamen daselbst sicher an, nachdem wir eine höchst unangenehme Fahrt von vier Tagen gehabt, und während derselben mehrere uns nicht wenig beunruhigende Windstöße erlitten hatten.

Wir gingen nach Buffalo-Creek hinüber, in der Hoffnung in dem Indianischen Dorfe daselbst, Pferde zu erhalten, um nach dem Genesee-Lande zu reiten. Wir fanden aber zu mehrerem Mißvergnügen, daß alle Indianer des Dorfes welche Pferde hatten, schon zu ihrer Jagd-Expedition abgegangen waren, aber der Dolmetscher sagte uns, daß wenn wir durch die Wälder bis an die Niederlassungen der Weißen gehen wollten, wovon die nächste neunzig Meilen von Buffalo-Creek entfernt wäre, so zweifelte er nicht, Indianer im Dorfe zu finden, die es auf sich nehmen würden, unser Gepäcke für uns zu tragen, und daß, wenn wir erst in den westlichen Niederlassungen angekommen seyn würden, wir keine Schwierigkeit haben würden Pferde zu miethen. Wir nahmen sehr bereitwillig diesen Vorschlag an, und dem zufolge suchte er uns bald aus den Indianern fünf Mann aus, unter welchen ein Kriegsanführer war, auf den, wie er uns sagte, wir uns völlig verlassen könnten, da er ein Mann von vortreflichem Charakter wäre. Es wurde ausgemacht, daß die Indianer, fünf Dollars jeder für ihren Dienst haben, und daß wir sie mit Lebensmitteln und Branntwein versehen sollten.

Nachdem wir alles zu unserer Zufriedenheit angeordnet hatten, kehrten wir nach Fort Erie zurück; dort ließen wir all unser überflüßiges Gepäck, vermehrten unseren Vorrath von getrockneten Lebensmitteln und Biscuits, womit unser gütiger Freund, Capitän E— uns, bei unserem Abschiede aus seiner gastfreundlichen Wohnung versehen hatte, noch mit einigen anderen, und schifften uns darauf mit allem was uns ge-

hörte in dem Schiffsboot, nach dem Dorfe Buffalo-Creek ein, wo wir die Nacht zubringen wollten, um frühe des nächsten Morgens bereit zu seyn.

Die Indianer waren der Abrede gemäß gegen Tages Anbruch bei uns; sie theilten das Gepäcke, ein jeder befestigte seine Ladung an einem Tragriehm, und so schienen vollkommen zur Abreise fertig, als ihr Anführer durch den Dolmetscher bat, „wir möchten ihnen ehe wir abgingen, etwas von dem kostbarem Wasser geben, was wir besäßen, um ihre Augen damit zu waschen, welches den Nebel des Schlafes vertreiben würde, der noch über ihnen hinge, und so sie fähig zu machen, mit Gewißheit den verworrenen Pfad durch den dicken Wald auszufinden, den wir in Begriff wären zu durchwandern; mit andern Worten, wir möchten ihnen etwas Branntwein geben. Die Indianer bitten immer in solchen figürlichen Redensarten um starke Getränke. Wir gaben einem jeden von ihnen ein Glas von dem köstlichen Wasser, so wie auch ihren Squahs und Kindern, die sie mit sich gebracht hatten, um Antheil an unserer Güte zu nehmen; die Indianer nahmen darauf ihre Ladungen auf den Rücken, und wir wanderten durch die Wälder, einen engen, und wegen der Menge des gefallenen Laubes kaum bemerklichen Pfad.

Von Buffalo-Creek bis an den Ort wo wir uns die erste Nacht lagerten, ungefähr fünf und zwanzig Meilen weit entfernt, ist das Land sehr flach, und da die Bäume hier so dick wachsen, daß es kaum möglich ist über funfzig Klafter weit nach irgend einer Richtung zu sehen, so wurde unsere Reise bald sehr uninteressant. Aber nichts konnte in seiner Art die mahlerische Schönheit der Gegend auf unserer zweiten Tagereise übertreffen. Wir fanden das Land, wie wir weiter kamen, mit offenen prächtigen Ebenen untermischt, deren einige gewiß wol funfzehn bis zwanzig Meilen im Umfang hatten. Da die Bäume an dem Rande derselben

ben weiten Raum hatten, um sich zu verbreiten, so waren sie über alle Beschreibung üppig, und schossen ihre Zweige mit aller der Größe und Mannigfaltigkeit fort, die das englische Bauholz besonders, aber die Eiche so sehr auszeichnen. Die Wälder um die Ebenen waren in allen Richtungen von Bayen und Vorgebürgen, wie Herr Gilpin es nennt, eingeschnitten, indem reiche Baumklumpen gleich so vielen prächtigen Inselgruppen, hin und wieder zerstreut waren. Von dem bunten Kolorit der Wälder in Amerika um diese Jahrszeit, können sich diejenigen kaum einen Begriff machen, die nie Gelegenheit hatten, sie zu sehen.

Diese Ebenen sind mit langem groben Grase bedeckt, was in der Zukunft gewiß zahllosen Heerden Viehes Futter geben wird; jetzt sind sie gänzlich unbenutzt. Durch das ganze nordwestliche Gebiet der Staaten, und selbst jenseits der oberen Gewässer des Missisippi, ist das Land mit ähnlichen Ebenen untermischt; und je weiter man nach Westen kommt, desto ausgedehnter sind sie gewöhnlich. Auf den westlichen findet man zahllose Heerden von Büffeln, Elendthieren und andern grasfressenden Thieren; auch fand man dieselben ehemals auf den Ebenen des Staats Neu-York; aber sie sind, da sowol Indianer als Weiße sie unaufhörlich verfolgt haben, gänzlich daraus verschwunden.

Nachdem wir über viele dieser Ebenen von verschiedener Größe gekommen waren, befanden wir uns aufs neue in dicken Waldungen; aber das Land wechselte hier mehr mit Anhöhen ab, als in irgend einem anderen Theile durch den uns unser Weg geführt hatte. Als wir gegen das Ende unserer zweiten Tagereise, in dem dichsten Theile der Waldung einen kleinen Hügel erstiegen, machte unser indianischer Anführer, China-Breast-Plate, der, weil er im amerikanischen Kriege, eine dicke Porzelanene Schüssel als einen Zierath vor

der Brust getragen, diesen Namen empfangen hatte, uns ein Zeichen, ihm zur Linken des Pfades zu folgen. Wir thaten dies; und nachdem wir einige Schritte weiter gegangen waren, befanden wir uns plötzlich an dem Rande einer tiefen weiten Grube, die einem erschöpften Steinbruche, welcher viele Jahre lang vernachläßiget gelegen hatte, nicht unähnlich war. Der Flächen-Inhalt derselben faßte etwa zwei Aecker in sich, und näherte sich einer Zirkelform; die Seiten waren äußerst steil, und schienen nirgends unter vierzig Fuß hoch zu seyn, und an einigen Stellen waren sie selbst beträchtlich höher. In der Mitte des Orts ungefähr, war ein großer Teich, und rund um denselben, so wie um den Abhang der Erdwand, wuchsen einige sehr hohe Fichten. Die Wände dieser Grube bestanden aus einer weißlichten Substanz, die halbgebranntem Kalkstein ziemlich ähnlich sah, und oben am Rande lagen verschiedene Haufen einer losen Materie, die Kalkgrus glich. China-Breast-Plate, der am Rande der Erdmauer stand, fing hier an uns eine lange Geschichte zu erzählen, und nannte indem er nach einem entfernten Ort hinwies, oft das Wort Niagara. Obgleich unser China-Breast-Plate durch wiederhohlte Zeichen zu verstehen gaben, daß wir nichts von der Geschichte verständen, so setzte er sie doch beinahe noch eine Viertelstunde fort. Die Indianer hörten ihn mit großer Aufmerksamkeit zu, und es schien als wenn das, was er sagte, sie nicht wenig interessirte.

Ich sollte schon vorher erwähnt haben, daß sowol die Indianer als die Weißen das Wort Niagara anders als wir aussprechen. Die ersteren legen den Accent auf die zweite Silbe, und sprechen das Wort voll und breit aus, als wenn es Nih-ahg-ara geschrieben würde. Die Amerikaner legen gleichfalls den Accent auf die zweite Silbe, sprechen sie aber kurz aus, und geben den letztern I und A denselben Schall als wir.

wir. Niagara bedeutet in der Sprache der benachbarten Indianer ein mächtig rauschender Wasserfall.

An dem zweiten Abend unserer Expedition lagerten wir uns auf einem kleinen Hügel, von dessen Gipfel wir eine angenehme romantische Aussicht längs einem Strohm von beträchtlicher Größe hatten, der sich um den Fuß des Hügels wand, und so weit das Auge reichte, in kleinen Fällen über Felsenlagen hinrauschte. Nachdem ein Feuer angezündet, und das Zelt, wie gewöhnlich, errichtet war, setzten die Indianer sich nieder, einige Eichhörnchen zu kochen, die wir an den Grenzen der Ebenen erlegt hatten. Die Indianer hatten die Thiere auf unserem Wege, in dem Gipfel eines hohen hohlen Baums bemerkt; sie legten sogleich ihre Ladungen nieder, gingen mit ihren Tomahawks an verschiedenen Stellen des Baums zu Werke, und fällten ihn in weniger als fünf Minuten, und diejenigen Eichhörnchen die ihren Hunden entkamen, schossen wir mit leichter Mühe für sie.

Die indianischen Hunde haben gewöhnlich kurze Beine, lange Rücken, lange aufgespitzte Ohren, und lange krause Schwänze; sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen englischen Hunden in keiner andern Rücksicht mehr, als daß sie nur selten bellen. Sie sind äußerst klug, und scheinen selbst das zu verstehen, was ihre Herren ihnen mit leiser Stimme sagen, ohne einige andere Zeichen mit der Hand oder mit dem Kopfe zu machen.

Die Indianer rauchen außer dem Toback noch verschiedene Kräuter und Blätter, und die Rinde von vielen Bäumen. Das angenehmste von allem was sie rauchen, sind ihnen die Blätter des Sumak-Baums, Rhus toxicodendron. Dies ist eine hübsche Staude, deren Blätter denen der Aesche ähnlich sind. Gegen das Ende des Herbstes werden sie von einer hellrothen Farbe, und wenn sie geraucht werden sollen, gestoßen

man sie ab und trocknet sie in der Sonne. Während des Trocknens geben sie einen sehr angenehmen Geruch. Diese Blätter werden sehr gewöhnlich mit Toback vermischt geraucht, besonders von den Weißen des Landes; ungemischt mit andern soll ihr Rauch den Lungen nachtheilig seyn. Der Sumack-Baum trägt Büsche gefüllter rother Blumen. Wenn einer dieser Büsche wenige Minuten in eine Punschbohle getunkt wird, erhält der Punsch davon eine liebliche Säure, und in den südlichen Staaten ist es gewöhnlich ihn dazu zu gebrauchen; aber es ist eine nachtheilige Gewohnheit, da die Säure, obwol sie dem Geschmack äußerst angenehm ist, eine giftige Eigenschaft hat, und im Uebermaaß genommen, eine sehr beunruhigende Unordnung in den Eingeweiden zu erregen pflegt.

Des folgenden Morgens bei Tagesanbruch, fingen wir unsere Reise wieder damit an, den schon erwähnten Fluß bis in die Mitte des Leibes im Wasser zu durchwaten; und sowol an diesem als an dem folgenden Tage, mußten wir noch auf ähnliche Weise, über mehrere beträchtliche Ströhme setzen.

Am dritten Abend lagerten wir uns wie gewöhnlich. Wir waren nicht sobald an unserm Ruhe-Ort gekommen, als die Indianer ihre Kleider abwarfen, und sich gerade, wie die Pferde zu thun pflegen, im Grase wälzten, um sich zu erfrischen, indem der Tag, ungeachtet des Frostes der vorhergehenden Nacht, sehr heiß gewesen war. Es stieß diesen Abend ein anderer Trupp von Seneka-Indianern zu uns, die nach einem, am Genesee-Flusse liegenden Dorfe gingen, und des nächsten Morgens reisten wir alle zusammen weiter. Frühe des nächsten Tages gelangten wir zu verschiedenen Ebenen, die denen ähnlich waren, die wir schon vorher angetroffen hatten.

Gegen Mittag erreichten wir den Genesee-Fluß, an dessen entgegengesetzte Seite das Dorf liegt, wo wir

Pferde zu erhalten hofften. Wir fuhren in Canots über den Fluß, und nahmen unser Quartier in einem Hause am oberen Ende des Dorfes, wo aber unsere indianischen Freunde, wie wir mit Vergnügen hörten, keine Aufnahme finden konnten; denn wir waren überzeugt, daß der erste Gebrauch, den sie von dem Gelde machen würden, was wir ihnen geben wollten, der seyn würde, Branntwein zu kaufen, und sich zu betrinken, in welchem Zustande sie nicht fehlen würden, uns sehr zur Last zu fallen. [illegible] auch wirklich ka[illegible] [illegible]nkel geworden, als wir von einem Hause nahe am Fluß, zu dem sie, nachdem wir sie entlassen hatten, gezogen waren, Nachricht erhielten, daß sie wegen der Menge starker Getränke, die sie zu sich genommen, ganz wütend geworden wären, und sich auf eine schreckliche Weise mit einander schlügen und zerfetzten. Sie rächen nie die Beleidigungen, welche sie von irgend einer Person die sichtbar betrunken ist, erhalten haben, sondern schreiben die erhaltenen Wunden den starken Getränken zu, gegen welche sie, wegen des durch sie veranlaßten Schadens, die größten Verwünschungen ausstoßen.

Ehe ich diesen Gegenstand fahren lasse, muß ich Ihnen noch sagen, daß die Indianer nicht zu glauben scheinen, daß das Tragen des Gepäckes auf irgend eine Weise ihrer Ehre zu nahe sey, und als wir ihnen ihren Lohn gegeben hatten, schüttelten sie uns die Hände, und nahmen Abschied von uns, nicht als von Vornehmern, die sie in Dienst genommen, sondern als von Freunden, denen sie Hülfe geleistet hatten, und die sie nun mit Bedauern verließen.

Das Dorf, wo wir anhielten, bestand aus ungefähr acht oder neun zerstreut liegenden Häusern, von denen dasjenige worin wir logirten, noch am besten gebaut war. Es gehörte einer Familie aus Neu-England, die vor ungefähr sechs Jahren, bis zu diesem, damals mit Wald bedeckten, hundert und fünfzig Mei-

len von allen Niederlassungen entfernten Fleck gedrungen war. Das Haus war bequem und gut gebaut, und die Leute darin, höflich und rechtlich. Es ist sehr selten, solche Leute an den Grenzen zu treffen; gewöhnlich sind es Menschen von zänkischer, wilder Gemüthsart, der Auswurf des menschlichen Geschlechts, die sich in den Wäldern vergraben, als wenn sie das Angesicht ihrer Mitmenschen zu vermeiden wünschten.

Da wir keine andere als sehr elende Pferde in diesem Dorfe am Genesee-Fluß erhalten konnten, und unsere Reise durch die Wälder uns Geschmack am Gehen gegeben hatte, so entschlossen wir uns zu Fuß weiter zu reisen, und bloß Pferde für unser Gepäcke zu miethen. Wir mietheten demnach ein Paar derselben, und einen Knaben sie zu führen, und gingen am zweiten Morgen unserer Ankunft in diesem Dorfe, in aller Frühe nach der Stadt Bath ab.

Das Land zwischen diesen beiden Orten wechselt auf das angenehmste mit Hügel und Thal ab, und so wie der Reisende über die Hügel geht, die den Genesee-Fluß und daran grenzenden Plane übersehen, wird er mit einer Mannigfaltigkeit der erhabensten und mahlerischsten Ansichten unterhalten. Ganz besonders aber gefiel uns die Aussicht von einem großen, und wirklich in seiner Art sehr hübsch gebautem Hause, das einem Major Wadsworth gehörte, und auf einem dieser Hügel erbaut war. Der Genesee-Fluß, von den üppigsten Wäldern, die nur gedenkbar sind, begränzt, wurde von dort viele Meilen weit, durch ein fruchtbares Land sich schlängelnd, gesehen; und jenseits der Plänen, an jeder Seite des Flusses, erschienen mehrere Reihen blauer Hügel, die hinter einander in seltsamen Formen sich erhoben, und mit dem Ganzen eine der schönsten Landschaften bildeten.

Der Genesee-Fluß erhält seinen Namen von einem ansehnlichen Hügel, im indianischen Gebiete, in

dessen Nähe er vorbei geht, und der von den Indianern Genesee genannt wird, ein Wort, das in ihrer Sprache, eine große weite Aussicht bedeutet.

Die an den Genesee-Fluß gränzenden Flächen, gehören zu den reichsten Ländereyen, die man in Nord-Amerika, ostwärts dem Ohio findet. Die große Fruchtbarkeit dieser Flächen, entspringt aus der regelmäßigen Ueberschwemmung des Genesee-Flusses, dessen Gewässer äußerst schlammig sind, und ehe sie in ihren natürlichen Kanal zurückkehren, eine beträchtliche Quantität Schlamm absetzen. Dieser Fluß ergießt sich in den Ontario-See: er ist etwas über hundert Meilen lang, aber nur die letzten vierzig Meilen seines Laufes schiffbar, ausgenommen zur Zeit der Inundationen; und selbst dann ist die Schiffarth nicht den ganzen Weg bis zum See ununterbrochen, da ungefähr zehn Meilen oberhalb seiner Mündung, drei beträchtliche Fälle sind, von denen der größte neunzig Fuß senkrechter Höhe haben soll. Die hohen Ländereyen in der Nachbarschaft des Genesee-Flusses sind steinigt, und zeichnen sich eben nicht durch Fruchtbarkeit aus, aber die Thäler sind alle im höchsten Grade fruchtbar, und haben Ueberfluß an dem vortrefflichsten Bauholz.

Der Sommer ist in diesem Theile des Landes bei weitem nicht so heiß, als in der Nähe des atlantischen Meeres, und der Winter ist gemäßigt. Es ist selten, daß der Schnee über sechs oder sieben Wochen auf der Erde liegt; aber ungeachtet dieses Umstandes, und obgleich das Land so sehr mit Hölzern durchschnitten ist, ist es dennoch im Ganzen höchst ungesund; kaum eine einzige Familie entgeht den verderblichen Wirkungen der Fieber, die während der Herbstzeit hier wüthen. Die Ungesundheit des Klimas hält indeß nicht viele Leute ab, sich jedes Jahr hier niederzulassen, und wenige Theile Nordamerika's können sich eines schnelleren An-

baues rühmen, als das Genfee-Land, während der letzten vier Jahre.

Auf unserem Wege nach Bath kamen wir durch mehrere kleine Städte, die erst vor kurzem angelegt waren, und in diesen waren die Häuser bequem und niedlich gebaut, aber der gröste Theil der Wohnungen der Landwirthe waren überaus elend. Eine, bei welcher wir auf unserer Reise anhielten, hatte nicht einmal einen Schornstein oder ein Fenster; ein grosses Loch oben im Dach ersetzte den Mangel von beiden; auch war die Thüre von der Art, daß sie gewissermaßen anstatt eines Fensters diente, da sie an allen Seiten das Licht zuließ. Als wir in diesem Hause waren, traf gerade ein heftiges Schneegestöber ein, und wie wir des Nachts in unseren Häuten beim Feuer gestreckt lagen, blies der Wind den Schnee in nicht geringer Quantität durch die Ritzen der Thüre uns in die Ohren.

In einigen dieser Häuser erhielten wir Wild im Ueberfluß, und gute Butter, Milch und Brod, aber in anderen konnten wir durchaus nichts zu essen bekommen. In einem kleinen Dorfe von drei oder vier Häusern, sagten uns die Leute, daß sie nicht einmal Brod und Milch genug für sich selbst hätten, und wir waren in der Nothwendigkeit noch zehn Meilen weiter zu gehen, ehe wir etwas erhalten konnten unseren Hunger zu befriedigen.

Am Ende des dritten Tages, nachdem wir die Ufer des Genfee-Flusses verlassen hatten, erreichten wir den Ort unserer Bestimmung.

Sieben und dreißigster Brief.

Beschreibung von Bath. — Von dessen Nachbarschaft. — Spekulanten. — Schilderung eines derselben in einem Briefe von einem amerikanischen Landwirth. — Conhorton-Creek. — Lochartsburgh. — French-Town. — Franzosen und Amerikaner passen sich übel zu einander. — Williesbarre. — Berge in der Nachbarschaft. — Geringe Bevölkerung des Landes nach Philadelphia hin. — Beschreibung der Windschlucht in den blauen Bergen. — Kurze Nachricht von der Niederlassung der Mährischen Brüder in Bethlehem. — Rückkehr nach Philadelphia.

Philadelphia, im November.

Bath ist eine Post-Station, und die wichtigste Stadt in den westlichen Theilen des Staats Neu-York. Obwol sie erst seit drei Jahren angelegt ist, so enthält sie doch schon bei dreißig Häusern, und ist im schnellen Anwachs. Unter den Häusern sind mehrere Kramladen, die mit Waaren gut versehen sind, und ein Wirthshaus, von dem man in keinem Theile Amerikas eine geringe Idee haben würde. Diese Stadt wurde von einem ehemaligen Capitän in königlichen Diensten gegründet; derselbe ist auch der Gründer von Williamsburg und Falkenerstown, und seiner Thätigkeit, so wie der einiger anderen Individuen, kann man die Verbesserung dieser ganzen Gegend zuschreiben, die in Amerika am besten unter dem Namen des Genesee-Landes, oder der Grafschaft der Seen bekannt ist, weil sie von diesem Flusse und mehrere kleine Seen bewässert ist.

Die Leichtigkeit Ländereyen zu erwerben, hat ganze Haufen von Spekulanten — eine Art Menschen, die

man allenthalben in Amerika in Menge findet — hierher gelockt. Auch fanden wir auf unserer Durchreise jede kleine Stadt, und jedes Dorf voll dieser Leute, und jeder Ort stellte daher ein Gemälde des Müssiggangs und der Zerstreuung dar. Der folgende Brief, welcher von einem Landwirthe zu seyn scheint, giebt seine unpaßliche Beschreibung von diesen jungen Spekulanten, und von dem, was in dieser Gegend vorfällt. Er erschien in einer zu Wilkesbarré am Susquehannah herauskommenden Zeitung, und ich will Ihnen denselben wörtlich mittheilen, indem er von einem Amerikaner geschrieben, vielleicht mehr Gewicht haben wird, als alles was ich über diesen Gegenstand sagen könnte.

An die Drucker der Wilkesbarré-Zeitung.

Meine Herren!

Es ist schmerzhaft daran zu denken, daß Spekulation neulich in einem solchen Grade gewüthet hat, daß ehrliche Industrie, und alle bescheidnen Tugenden, die in ihrem Gefolge gehen, abgeschreckt und unmodisch geworden sind.

Auch ist es zu bedauren, daß weit früher Verschwendung als Industrie und Oekonomie in den Niederlassungen Sitte geworden ist.

Ein Gespräch mit meinem Sohne, der so eben von den Genesee-Seen zurückgekehrt, übrigens aber weder hier noch dort gewesen ist, hat mich zu diesen Betrachtungen verleitet. Er ist in Bath, dem berühmten Bath gewesen, und ist als Spekulant, und als Gentleman zurückgekehrt, nachdem er sein Geld verschwendet, sein Pferd vertauscht, das kalte und das Wechselfieber, und was unendlich schlimmer ist, diejenige schreckliche

Krankheit bekommen hat, die einige Terra Phobia *) nennen.

Wir hören jetzt von dem armen Menschen in seinem Phantasiren, von nichts anderm, als von dem Capitän und Billy — von Lustreuren — von Ortschaften — Zahlen — Tausenden — Hunderten — Aeckern — Bath — Jahrmärkten — Wettrennen — Streitigkeiten — Wetten — Geldbörsen — seidenen Strümpfen — Vermögen — Fieber ꝛc. ꝛc. Mein Sohn hat Anstalt eine seiner Ortschaft zum Verkauf, und es ist lustig genug, ihn den Stammbaum, die Eigenschaften, und die Lage derselben herzählen zu hören. Kurz es liegt bei Bath, und der Capitän hatte es sonst, und behielt es lange Zeit. Es kostet meinem Sohn neun fünf Dollars der Acker; in einer halben Minute nach dem Kauf wurden ihm sechs geboten; aber er ist durchaus entschlossen, achte zu haben, ausser einigen kostbaren Vorbehaltungen. Ein Umstand ist sehr zu Gunsten meines Jungen — er hat sechs Jahre Credit. Ein anderer ist es noch mehr — er besitzt keinen Heller, und wird auch nie einen besitzen. Vor seiner letzten Exkursion hatte er gut gearbeitet, und war zu Hause auf meinem Hofe zufrieden; aber jetzt ist bei ihm vom Arbeiten nicht mehr die Rede. Er läßt sich nicht zu Hause halten; goldene Träume winken ihm nach Bath zurück, wo, wie er sagt niemand arbeiten, und doch niemand verhungern darf; wo man neun Monate lang das Fieber habe, sich aber doch damit trösten kann, die übrigen drei nach der Mode mit Wettrennen zuzubringen. Hannover, den 25. Dezbr. 1790.

Ein Landwerth.

*) Unser Landwirth scheint den Sinn dieses Worts nicht recht verstanden zu haben, aber wir können leicht seine Meinung errathen.

Die Stadt Bath liegt auf einer, an dreien Seiten von mäßig hohen Hügeln umgebenen Ebene. Am Fuße des Hügels läuft über ein kieslichtes Bett ein Strohm reinen Wassers, Coherton-Creek genannt. Eben oberhalb der Stadt, ist in dem Creek ein beträchtlicher Fall, welcher eine sehr schöne Mühlenlage gewährt. Es sind schon mehrere Säge- und Kornmühlen daran angelegt, und die hauptsächliche Säge in einer der ersteren, that zur Zeit als wir die Mühle besuchten, hundert und zwanzig Stöße in einer Minute, wodurch in demselben Zeitraum sieben Quadratfuß Eichenholz, nach der Oberfläche gemessen gesägt wurden.

Von Lochanshburgh bis Wilkesbarré, oder Wyoming, an der Südost-Seite des Susquehanna, ist die Entfernung ungefähr neunzig Meilen, und wenn der Fluß voll, und der Strohm folglich stark ist, kann man diesen ganzen Raum in einem Tage zurücklegen; aber wegen des niedrigen Wassers, brachten wir nicht weniger als vier Tage auf dieser Reise zu, obwol wir alle mögliche Kräfte anstrengten.

Auf dem ganzen Wege zwischen Lochanshburg und Wilkesbarré, sind an jeder Seite des Flusses Niederlassungen in keiner großen Entfernung von einander, auch liegen mehrere kleine Städte längs den Ufern des Flusses. Die hauptsächlichste von diesen letzteren ist French-Town, das in geringer Entfernung von den Fällen von Wyoming, an der Westseite des Flusses liegt. Diese Stadt wurde auf Kosten verschiedener menschenfreundlichen Personen in Pensylvanien angelegt, welche zu diesem Ende eine Subscription veranlaßten, um einen Zufluchtsort für unglückliche französische Emigranten zu errichten, die nach Amerika flöhen. Die Stadt enthält ungefähr funfzig Häuser von Baumstämmen, und zum Gebrauch der Einwohner ist ein beträchtlicher Strich des benachbarten Landes gekauft, welches in Bauerhöfe vertheilt ist.

Die Franzosen, welche sich hier niedergelassen haben, scheinen indeß weder grosse Neigung noch Fähigkeiten zu haben, das Land zu bauen, und die meisten von ihnen haben ihre Ländereyen zu einer kleinen jährlichen Rente an Amerikaner verpachtet, und ergötzen sich mit der Jagd, dem Fischfang und dem Vogelschießen; sie leben ganz allein für sich; sie hassen die Amerikaner in der Nachbarschaft, und diese letzteren hassen und beschuldigen sie wiederum, ein müßiges und nur auf Vergnügen gerichtes Volk zu seyn. Die Sitten dieser beiden Völker sind so sehr verschieden, daß es unmöglich ist, daß sie jemals mit einander harmoniren können.

Wilkesbarre, ehemals Wyoming, ist die ansehnlichste Stadt in der Grafschaft Luzerne. Sie liegt in einer an der einen Seite von dem Susquehannah, und auf der andern von einer Reihe Berge begränzten Ebene, und enthält ungefähr hundert und funfzig hölzerne Wohnhäuser, eine Kirche, ein Rathhaus und ein Gefängniß. Hier war es, wo während des amerikanischen Krieges die grausenvolle Niedermetzelung von den Indianern unter Anführung des Obersten Butlers geschahe, deren in den meisten Geschichten dieses Krieges Erwähnung geschieht, und die auf ewig ein Flecken in den englischen Annalen seyn wird. Verschiedene der Häuser, in welche die unglücklichen Schlachtopfer, als ihnen alles Pardon verweigert wurde, sich zurück zogen, stehen noch, an jeder Seite von Kugeln durchbohrt; auch sind noch die Ueberreste von anderen zu sehen, die in Brand gesteckt wurden, und die Einwohner wollen es durchaus nicht leiden, daß sie ausgebessert werden. Die Amerikaner wollen eben so wenig die Ruinen in der Nachbarschaft von Philadelphia weggeräumt wissen.

Unsere erste Absicht war von hier bis Gunburg, oder Harrisburg den Fluß hinunter zu fahren; da aber das Wetter jetzt so kalt war, daß eine Wasserfahrt

besonders in einem Canot, worin man immer sehr still sitzen muß, sehr unangenehm wär, so entschlossen wir uns über die blauen Berge nach Bethlehem in Pensylvanien zu gehn, das ungefähr fünf und sechszig Meilen Südöstlich von Wilkesbarre liegt; wir mietheten dem zufolge, wie wir schon bei einer anderen Gelegenheit gethan hatten, Pferde um unser Gepäcke zu tragen, und wir selbst wanderten zu Fuß weiter. Am Tage nachdem wir unsere Wasserfahrt geendigt hatten, gingen wir des Nachmittags ab, und passirten gegen Abend den Bergrücken, welcher die Ebene von Wilkesbarre begränzt. Diese Berge, welche überaus rauh und steinigt sind, enthalten Eisenerz und Kohlen in Menge. Zum Verarbeiten des erstern sind verschiedene Schmelzöfen errichtet, aber von den Kohlen wird kein Gebrauch gemacht, weil noch Brennholz genug im Lande vorhanden ist, welches für weit angenehmere Feuerung im Lande gehalten wird. Von der Spitze derselben hat man eine sehr weite Aussicht auf die Ebene, auf welcher die Stadt Wilkersbarre steht, und auf dem Fluß Susquehannah, den man sich viele Meilen weit oberhalb der Stadt zwischen den Hügeln winden sieht.

Das Land jenseits der Berge ist äußerst rauh, und nur sehr dünne bewohnt, folglich noch sehr waldig. Die in den wenigen zerstreut liegenden Häusern wohnenden Leute, scheinen viel besser zu leben, als die Bewohner irgend eines andern Theils der Staaten, durch welchen ich zuvor kam. In jedem Hause, wo wir einkehrten, fanden wir gutes Brod, Butter, Thee, Kaffee, Schokolade und Wild im Ueberfluß.

Die Wälder bestanden an manchen Theilen dieser Gegend, fast gänzlich aus Schierlings-Tannen, eine Gattung von Nadelholz, die nur auf armen Boden wächst. Viele von ihnen waren von ungewöhnlicher Höhe, und ihre Gipfel waren so dicht in einander ver-

webt, daß nachdem man in die Tiefe des Waldes gedrungen war, man nur an sehr wenigen Stellen den Himmel sehen konnte. Das Gesträuch unter diesen Bäumen, das von allem was ich anderswo gesehen hatte, verschieden war, bestand größtentheils aus dem Oleander und der Kalmia-Lorbeer, deren tiefes Grün nur dazu diente, das Düstere des Waldes noch feierlicher zu machen, und scheinen in der That der Beschreibung der Dichter von den heiligen Hainen, völlig zu entsprechen; auch war es unmöglich in sie hinein zu gehen, ohne von Ehrfurcht gerührt zu werden.

Ungefähr zwanzig Meilen ehe man in Bethlehem anlangt, kommt man auf dem Wege von Wilkesbarre, bei der so genannten Windschlucht, über die blaue Bergkette. Woher diese Schlucht ihren Namen erhalten hat, konnte ich nicht erfahren. Sie ist beinahe eine Meile breit, und stellt eine entsetzlich wilde und rauhe Scene dar. Die Landstraße läuft nicht im Grunde der Schlucht fort, sondern längs dem Rande des südlichen Berges hin, ungefähr zwei Drittheil des Weges denselben hinauf. Ueber sich zur Rechten sieht man nichts als zerbrochene Felsen und Bäume, zur Linken die gähe Felsenmauer hinunter. Die Felsen am Grunde dieser Mauer scheinen alle mehrere Menschen-Alter durch vom Wasser bespühlt geworden zu seyn, und daher hat man gemuthmaßt, daß dies der rechte Kanal des Flusses Delawate gewesen seyn müsse, welcher jetzt an einer, ungefähr vierzehn Meilen nach Nordwesten hin befindlichen Stelle, den Erdrücken passirt. An der atlantischen Seite der Berge, ist das Land weit weniger rauh als an der entgegengesetzten, auch ist es dort bebauter und viel stärker bewohnt; die Einwohner sind größtentheils deutscher Abkunft.

Bethlehem ist die Hauptniederlassung der mährischen, oder vereinigten Brüder in Amerika. Es hat eine äußerst reizende Lage auf einer Anhöhe, die an der

einen Seite von dem Fluß Lelegh, der in den Delaware fällt, und auf der andern von einem Steßbach begränzt wird, welcher einen sehr reißenden Strohm hat, und vortrefliche Stellen zu einer großen Menge von Mühlen gewährt. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, und enthält etwa achtzig starke, von Steinen erbaute Wohnhäuser, und eine große Kirche. Drei der Wohnhäuser sind sehr geräumige Gebäude, und sind zur Wohnung unverheiratheter junger Leute von der Gesellschaft, zum Gebrauch unverheiratheter Frauenzimmer, und für Wittwen bestimmt. In diesen Häusern werden verschiedene Manufakturen betrieben, und die Bewohner einer jeden sind der Disciplin unterworfen, die bei den mährischen Brüdern überall dieselbe, und in Europa genugsam bekannt ist.

In Verbindung mit den Häusern der jungen Männer und Frauenzimmer, sind Erziehungs-Institute für Knaben und Mädchen, unter der Leitung geschickter Lehrer, welche gleichfalls unter der Aufsicht der Alten und Vorsteher der Gesellschaft stehen. Diese Schulen stehen in großem Ansehn, und es werden nicht allein die Kinder der mährischen Brüder, sondern auch die vielen andern angesehenen Personen verschiedenen Glaubens in Philadelphia, Neu-York und in andern Städten der benachbarten Staaten dorthin geschickt. Die Knaben werden in der lateinischen, deutschen, französischen und englischen Sprache, in der Rechenkunst, Musik und im Zeichnen ꝛc. unterrichtet; die Mädchen bekommen in den obigen Sprachen und Wissenschaften gleichfalls Lehrstunden, und kurz sie erhalten in allem Unterricht, was in einem weiblichen Erziehungs-Institut, den Tanz ausgenommen, gewöhnlich gelehrt wird. Wenn sie ein Alter erreicht haben, in welchem sie sich selbst versorgen können, werden die jungen Frauenzimmer in einem Hause zugelassen, was zu ihrer Aufnahme bestimmt ist, und wo sie sich mit Sticken,

mit Nadelarbeit, Krempeln, Spinnen und Stricken ꝛc. und andern Arbeiten beschäftigen, die ihrem Geschlechte angemessen sind. Jedes verschiedene Geschäft hat sein besonderes Zimmer, worin ein Frauenzimmer das etwas älter als die übrigen ist, präsidirt, um Aufsicht auf die Arbeit zu führen, und Ordnung zu erhalten. Es sind Personen angestellt, welche über die verschiedenen im Hause verfertigten Artikel disponiren, und das Geld welches sie daraus lösen, wird unter die Individuen vertheilt, die mit den Arbeiten beschäftiget sind, und welche, nachdem sie eine gewisse Summe für den Unterhalt im Hause, und außerdem noch eine bestimmte Summe in den öffentlichen Fond der Gesellschaft bezahlt haben, das übrige für sich behalten.

Nachdem die Schul-Erziehung der Knaben vollendet ist, werden sie bei einem Geschäfte in die Lehre gethan, das am meisten mit ihrer Neigung übereinstimmt. Sollte dies ein Handwerk oder Gewerbe seyn, das in dem Jünglingshause getrieben wird, so kommen sie sogleich dahin, um es zu lernen; ist es aber in dem Hause eines Individuums in der Stadt, so haben sie im Hause der jungen Männer nur Tisch und Logis. Haben sie Neigung für Geschäfte des Landbaus, so werden sie unter die Aufsicht eines Landwirths der Gesellschaft gegeben. Die jungen Männer tragen zur Erhaltung des Hauses und zum öffentlichen Fond eben so bei, wie die jungen Frauenzimmer; dasselbige thun die Wittwen; und jedes Individuum in der Stadt kontribuirt wöchentlich eine kleine Summe zum allgemeinen Fond der Gesellschaft.

An dem die Stadt umfließenden Bache, liegt eine Kornmühle, eine Sägemühle, eine Oehlmühle, eine Walkmühle, eine Mühle zum Mahlen von Baumrinde und Farbestoffen, eine Gärberey und Lederfabrik, und am Lelegh-Flusse ist eine große Brauerey, worin sehr gutes Bier gemacht wird. Diese Mühlen ꝛc. gehören

der Gemeinheit überhaupt, und die daraus entspringenden Einkünfte fließen, wenn die in ihrer Verwaltung beschäftigten Personen, erst für ihre Dienste ansehnlich belohnt sind, in den öffentlichen Fond. Die Ländereyen einige Meilen weit um die Stadt, sind sehr kultivirt, und gehören gleichfalls, so wie die Tavernen, der ganzen Gesellschaft.

Die Taverne in Bethlehem ist sehr bequem und ohne Ausnahme die netteste und beste die ich in irgend einem Theile von Amerika gefunden habe. Da wir bei unserer Ankunft in derselben dem Wirth unsern Wunsch mitgetheilt hatten, die Stadt und die öffentlichen Gebäude zu sehen, schickte er augenblicklich einen Boten an einen der Alten, und in weniger als einer Viertelstunde kam Bruder Thomas, ein freundlicher kleiner Mann, von frischem Ansehn, und ungefähr funfzig Jahre alt, ins Zimmer. Er war in einen schlichten blauen Rock und Weste, und braunen Hosen gekleidet, und hatte einen großen runden Hut auf. In seinen Blicken war so viel Wohlwollen und Unschuld, und seine Sitten waren so offen und ungezwungen, daß es unmöglich war nicht sogleich mit ihm bekannt zu werden. Als wir bereit waren auszugehn, stellte er sich zwischen zweien von uns, und indem er sich auf unsere Arme lehnte, und ohne Umstände mit uns plauderte, führte er uns zuerst zu dem Hause der jungen Frauenzimmer. Hier wurden wir in ein niedliches Vorzimmer geführt, während Bruder Thomas hinging Erlaubniß zu holen das Haus zu besehen. In wenigen Minuten erschien die Superintendentinn selbst; Bruder Thomas stellte uns ihr vor, und von ihnen beiden begleitet, besuchten wir die verschiedenen Zimmer.

Das Haus ist weitläuftig, aber die Zimmer sind klein, und waren zu einem solchen Grade durch Ofen geheizt, daß wir bei unserem Hineintreten in dieselben, kaum athmen konnten. Die Oefen deren sie sich bedienen,

dienen, sind auf deutsche Weise gemacht. Ungefähr ein Dutzend Frauenzimmer, beinahe von demselben Alter, arbeitete in jedem Zimmer. Das Hereintreten der Fremden unterbrach sie nicht im mindesten; sie setzten ihre Arbeit fort, und, die Aufseherin ausgenommen, die nie ermangelte höflich aufzustehen, und mit uns zu sprechen, schienen nicht einmal unsere Gegenwart im Zimmer zu bemerken.

Der Schlafsaal im weiblichen Hause ist ein sehr geräumiges Zimmer im obern Stockwerk, welches durch einen grossen Ventilator frische Luft erhält. Er enthält ungefähr funfzig bretterne Bettstellen ohne Gardinen, alle nur für eine Person eingerichtet. Hier schlafen sie, während des Winters, auf deutsche Weise zwischen zweien Federbetten, an welchen die Betttücher und wollenen Decken festgeheftet sind. Im Sommer ist die Hitze hier zu groß, nur eine einzige wollene Decke zuzulassen.

Nachdem wir die verschiedenen Zimmer im weiblichen Hause durchgegangen waren, führte uns die Vorsteherin in eine Art von Laden, wo verschiedene kleine Artikel von Arbeiten, die von der Schwesterschaft gemacht sind, auf das vortheilhafteste zur Schau gelegt waren. Es wird immer erwartet, daß Fremdlinge, die dies Haus besuchen, eine Kleinigkeit an Gelde hier erlegen werden; und dies ist die einzige Belohnung, die irgend ein Mitglied der Gesellschaft für die Mühe fordert, den Fremden allenthalben in der Stadt herumgeführt zu haben.

Als Bruder Thomas uns die verschiedenen öffentlichen Gebäude und Arbeiten gezeigt hatte, führte er uns in die Häuser mehrerer verheiratheter Männer ein, die sich am meisten durch Kunstfleiß auszeichneten; und in einigen derselben, besonders aber in dem Hause eines Kästchenmachers (Cabinet-maker) wurden wir durch Stücke sehr sehenswürdiger Arbeit unterhalten. Dieser letztere brachte uns ein Buch voll Zeichnungen, die getuscht, und von ihm selbst gemacht waren, und wirklich jeder Person in seiner Lage, in jedem Theile der Welt, Ehre gemacht haben würden.

Die Manufaktur-Arbeiten, welche überhaupt in Bethlehem verfertigt werden, bestehen in wollenen und leinenen Zeugen, Hüten, baumwollenen und ge-

walkten Mützen und Strümpfen, Handschuhen, Schuhen, Zimmermanns- Schreiner- und Drechsler-Arbeiten, und einigen andern Metallwaaren ꝛc. ꝛc.

Die Kirche ist ein simples, von Steinen aufgeführtes Gebäude, das mit Gemählden aus der heiligen Geschichte verziert ist. Sie hat, so wie auch die Kapellen der Jünglings- und Mädchenhäuser, eine ziemlich gute Orgel; außer dieser aber werden bei ihren Hymnen noch Violoncelle, Violinen, Flöten ꝛc. gespielt. Die ganze Gesellschaft geht des Sonntags Morgens zur Kirche, und wenn einer von ihnen gestorben ist, folgen alle übrigen Mitglieder der Leiche zum Grabe, welches mit großer Feierlichkeit, aber mit wenigem Aufwande geschieht; sie trauern nie für ihre abgeschiedenen Freunde.

Jedes Haus in der Stadt wird im Ueberfluß mit dem vortreflichsten Wasser aus einer Quelle versehen, welches, vermittelst einer vom Wasser in Bewegung gesetzten hydraulischen Maschine, die am Ufer des Creeks liegt, durch Röhren in dieselben getrieben wird. Einige Häuser werden in jedem Zimmer mit Wasser versehen. Die Maschine ist sehr einfach, und würde leicht, wenn es nöthig wäre, das Wasser der Quelle mehrere Hundert Fuß hoch treiben können.

Die Quelle, aus welcher die Häuser mit Wasser versehen werden, liegt beinahe im Mittelpunkte der Stadt, und über dieselbe ist ein großes steinernes Haus mit sehr dicken Mauern errichtet. Dergleichen Häuser sind in Amerika sehr gewöhnlich; sie werden Quellhäuser genannt, und werden dazu erbauet, Milch, Butter, Fleisch ꝛc. während der Sommerhitze aufzubewahren. Dieses Quellhaus in Amerika gehört der ganzen Stadt in Gemeinschaft; jeder Familie ist ein Bord darin angewiesen, und obwohl kein Wächter dabei gestellt, und die Thüre nur mit einer Klinke versehen ist, so kann doch ein jeder versichert seyn, wenn er dahin kommt, seinen Teller mit Butter, seine Schale Milch, oder was er sonst darin hat, genau in demselben Zustande wieder zu finden, in welchem er sie verlassen hat.

Die Mährischen Brüder leben zusammen, wie Glieder einer großen Familie; es ist die vollkommenste Harmonie unter ihnen, und es scheint ihnen nur ein Wunsch am Herzen zu liegen; die Verbreitung des Evangeliums,

und das Wohl des Menschengeschlechts. Sie sind größtentheils von ernsthafter Gemüthsstimmung; sie haben aber nichts von der Steifheit und von der affektirten Sonderbarkeit, oder dem Stolze, wie ich es wohl nennen kann, der bei den Quäkern herrscht, und in ihren Sitten bemerkbar ist. Wo nur immer ihre Gesellschaft sich in Amerika verbreitet hat, sind die glücklichsten Folgen das Resultat davon gewesen; gute Ordnung und Regelmäßigkeit hat sich in dem Benehmen der Leute in der Nachbarschaft gezeigt, und Künste und Manufakturen sind überall, wo sie wohnen, eingeführt.

Da der ganze Fleck Landes, auf dem Bethlehem liegt, so wie die Ländereien eine beträchtliche Strecke um dasselbe der Gesellschaft gehören, so werden die Mährischen Brüder nicht leicht von fremden Ansiedlern beunruhigt werden; aber ein jeder, der ihre Lebensweise annehmen will, wird mit Bereitwilligkeit und Herzlichkeit aufgenommen. Es schien ihnen das größte Vergnügen zu machen, uns ihre Stadt, und alles was dazu gehörte, zu zeigen; und sie bedauerten es bei unserm Abschiede sehr, daß wir nicht länger bei ihnen bleiben, und mehr von den Sitten und Gewohnheiten der Gesellschaft sehen konnten.

Sie scheinen die Vermehrung der Häuserzahl in Bethlehem nicht sehr zu wünschen; wenn aber ihre Bevölkerung zu stark anwächst, senden sie Parthieen nach einem andern Theile des Landes, dort neue Niederlassungen anzulegen. Seit der Gründung von Bethlehem haben sie zwei andere Städte in Pennsylvanien erbauet, Nazareth und Letitz. Die erstere von diesen liegt ungefähr zehn Meilen von Bethlehem entfernt, und auf dem Wege über die blauen Berge kommt man durch dieselbe. Sie ist ungefähr halb so groß, als Bethlehem, und fast nach demselben Plane angelegt. Letitz liegt ungefähr zehn Meilen von Lancaster.

Die Gegend wechselt auf viele Meilen weit um Bethlehem auf das angenehmste mit Anhöhen ab; das Erdreich ist fruchtbar, und besser kultivirt, als irgend ein Theil von Amerika, den ich gesehen habe. Bis vor wenigen Jahren zeichnete sich die Nachbarschaft dieser Stadt durch Gesundheit des Klima's aus; aber Fieber, und besonders Gallen- und Wechselfieber,

haben seit kurzem sehr überhand genommen, und nicht allein hier, sondern auch in vielen andern Theilen Pennsylvaniens, die schon lange angebauet sind.

Bethlehem wird, während des Sommers, von einer großen Menge von Leuten aus den benachbarten großen Städten besucht, welche Neugier oder Vergnügen dorthin führt; und das ganze Jahr durch geht regelmäßig zweimal die Woche ein Postwagen von da nach Philadelphia. Wir belegten diesen Wagen für uns, und erreichten am zweiten Tage nach unserer Abreise von Bethlehem des Morgens die Hauptstadt, nach einer Abwesenheit von etwas mehr als fünf Monaten.

Acht und dreißigster Brief.

Abreise von Philadelphia — Ankunft in Neu-York — Besuch auf Long-Island — Schreckliche Aufräumung durch das gelbe Fieber — Argwohn der Holländischen Einwohner in Betreff der Fremden — Vortreffliche Landwirthe — Zahl der Einwohner — Anbau von Korn — Ungeheure Menge von Haselhühnern und Hirschen — Gesetze, sie zu beschützen — Ihre Vermehrung — Abnahme der Biber — Annehmlichkeit von Neu-York für Fremde — Beschluß.

Neu-York, im Januar 1797.

Mein lieber Freund!

Nachdem ich einige Tage in Philadelphia geblieben war, um vor meiner endlichen Abreise von dieser Stadt einige Sachen in Ordnung zu bringen, reiste ich noch einmal nach Neu-York ab. Es war jetzt im Monat December; eine beträchtliche Menge Schnee war gefallen, und die scharfen Nordwest-Winde hatten schon den Delaware mit einer dicken Eisrinde bedeckt, dessen majestätischer Strohm immer der letzte in diesem Theile des Landes ist, der die erstarrende Berührung der Hand des Winters fühlt. Allein wir

waren kaum acht und vierzig Stunden in Neu-York gewesen, als jede Spur des Frostes verschwunden war, und die Luft so milde wurde, wie im Monat September.

Die plötzliche Veränderung des Wetters gab mir Gelegenheit, einige Theile von Neu-York und Long-Island mit weit größerem Vortheile zu sehen, als man es zu dieser Jahrszeit erwarten sollte, und welche die Kürze meines Aufenthalts in dieser Gegend im Sommer mir nicht erlaubt hatte zu besuchen. Wenn man die unmittelbare Nachbarschaft dieser Stadt, welche auf dem südlichsten Ende der ersten dieser zwei Inseln liegt, verlassen hat, trifft man nur weniges an, was bemerkt zu werden verdient; der Boden ist wirklich fruchtbar, und die Gestalt des mit sanften Anhöhen abwechselnden Landes ist ganz angenehm; aber in keiner der Ansichten, die es gewährt, ist etwas Großes, auch zeichnet sich keines der zahllosen Landhäuser, womit es übersäet ist, durch elegantes Ansehn oder Anmuth der Lage aus, keines von ihnen kann eine Vergleichung mit den reizenden kleinen Villen aushalten, die die Ufer des Schuylkill bei Philadelphia verzieren.

Auf Long-Island findet man, in Rücksicht auf mahlerische Gegenden, weit mehr, was den Reisenden interessiren kann; besonders ist die Gegend an der westlichen Seite bei den Engen, oder dem schmalen Kanal, zwischen den Inseln, durch welche die Schiffe passiren müssen, wenn sie vom Meere bis an die Stadt Neu-York seegeln, wirklich romantisch. Der Boden ist hier sehr gebrochen, und unzählige große Waldmassen sind noch hin und wieder stehen geblieben, zwischen welchen man oft den reizendsten Prospekt auf die fernen Hügel, auf Staten-Island, auf die Neu-Jersey-Küste, und auf das Wasser hat, das beständig mit ankommenden und abseegelnden Schiffen bedeckt ist.

Einem Bewohner einer der großen Städte an der Küste von Amerika ist ein Landhaus, nicht allein als ein Ort der Ruhe und der Entfernung von geräuschvollen Geschäften, wünschenswerth, wo der Eigner zu einer Zeit, da die Natur sich in ihr gefälligstes Gewand kleidet, seiner Phantasie in der Betrachtung ländlicher Scenen nachhängen kann; sondern auch als eine sichere

Abgeschiedenheit von den schrecklichen Krankheiten, die in den letzten Jahren nie gefehlt haben, an diesen Orten mit mehr oder weniger Heftigkeit während gewisser Monate zu wüthen. Als in Philadelphia das gelbe Fieber solche schreckliche Verwüstung anrichtete, weder der Reichen noch der Armen, der Jungen noch Alten schonte, welche mit sorgloser Zuversicht in der Stadt blieben, oder unfähig waren sie zu verlassen, ereignete sich kaum ein einziges Beispiel, daß irgend einer von denen, die nur eine Meile weit von der Stadt, wo freie Cirkulation der Luft war, lebten, und zugleich alle Gemeinschaft mit den Kranken, oder denen, die sie besucht hatten, als ein Opfer der giftigen Einwirkung desselben gefallen wären. Jedermann in Philadelphia, Neu-York, Baltimore ꝛc., der wohlhabend genug ist, es thun zu können, hat sein Landhaus in der Nachbarschaft dieser verschiedenen Städte, zu welchem er sich, während der heißen, ungesunden Jahrszeit, begeben kann.

Die eigentlichen Bewohner von Long-Island sind größtentheils von Holländischer Herkunft, und scheinen alle Kälte, Zurückhaltung und Habsucht ihrer Vorfahren geerbt zu haben. Es ist eine gewöhnliche Sage in Neu-York, daß ein Long-Isländer sich, bei der Annäherung eines Fremden, in seinem Hause zu verbergen suche, und die vielen Beweise des scheuen Benehmens, das ich bei den Einwohnern antraf, scheinen die Wahrheit dieser Bemerkung zu bestätigen. Wenn man nur eine einzige simpele Frage in Betreff des benachbarten Landes an sie thut, sehen sie den Fragenden mit argwöhnischem Auge an, und bestreben sich sichtbar wegzukommen. In dieser Rücksicht sind sie ganz von den Anglo-Amerikanern verschieden, deren Fragseligkeit, unter ähnlichen Umständen, sie antreiben würde, tausend unbescheidene und lästige Fragen zu thun, um zu entdecken, was man an einem Orte wolle, und wie sie möglicherweise Vortheil von dem Reisenden ziehen können. Diese Holländer sind größtentheils vortrefliche Landwirthe, und mehrere von ihnen besitzen weitläuftige Landstriche, die sie kultiviren, und für deren Produkte sie einen bequemen und vortheilhaften Marktplatz in Neu-York haben. Man findet sehr wohlhabende Leute unter ihnen; aber sie

führen, einige Individuen ausgenommen, eine niedrige, armselige, aller Annehmlichkeiten beraubte Lebensart. Die Bevölkerung der Insel wird auf ungefähr sieben und dreißig tausend Seelen geschätzt, von welcher Zahl beinahe fünftausend Sklaven sind. Der westliche Theil der Insel ist am bewohntesten, welches nicht so sehr der Fruchtbarkeit des Bodens, als der Nähe der Stadt Neu-York zuzuschreiben ist. Hier sind mehrere ansehnliche Städte, als: Flatbush, Jamaica, Brooklynn, Flushing, Utrecht, von denen die drei ersteren über hundert Häuser enthalten. Brooklynn, die größte von ihnen, liegt, Neu-York gerade gegenüber, an dem Ufer des Ost-Flusses, und gewährt, von der Stadt aus, eine hübsche Ansicht.

Der Boden von Long-Island ist sehr geschickt zum Anbau von Getreide und Mais, und der nordliche, etwas hügeligte Theil, soll dem Fruchtbau sehr günstig seyn. Der berühmte Newtowner Renettapfel (pippin) soll, obgleich er überall in dem Staate New-York von vorzüglicher Güte angetroffen wird, wie viele Personen versichern, hier noch einen köstlicheren Geschmack bekommen, als irgenwo anders in Amerika.

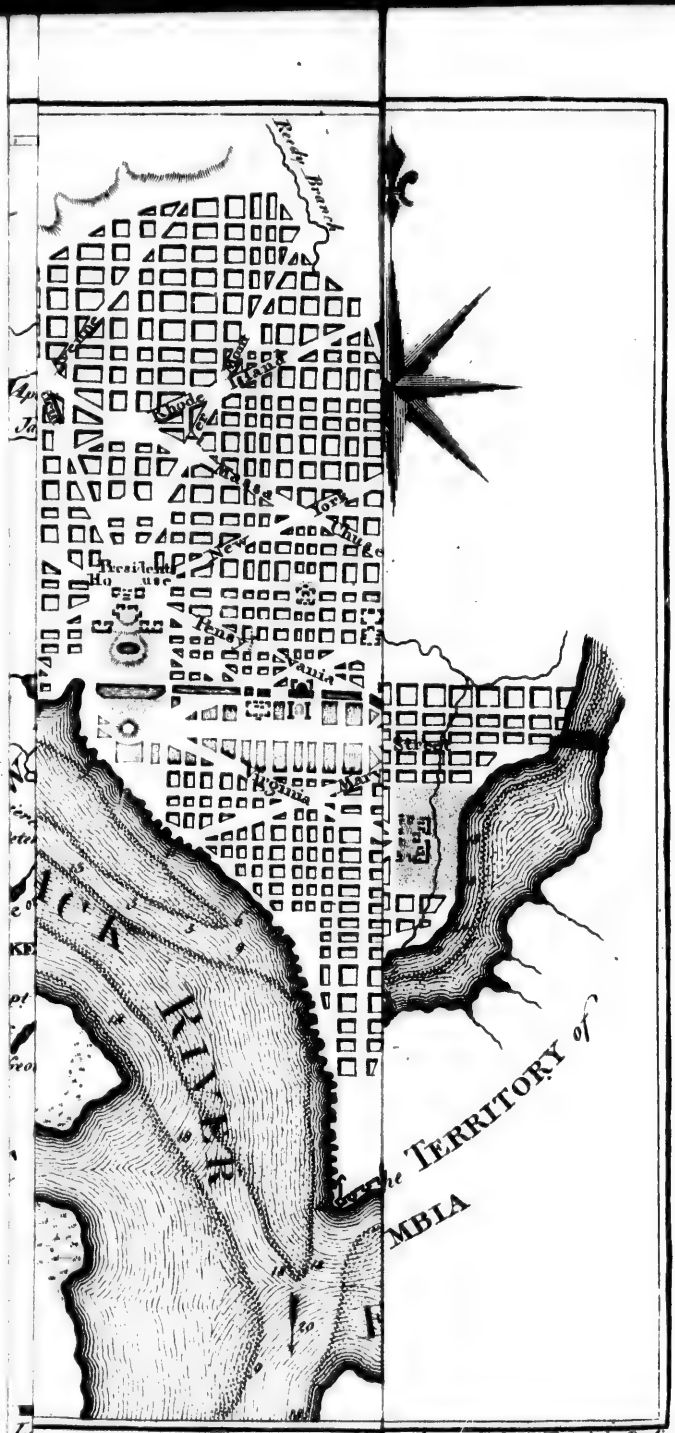
Von dem eigentlichen Erdreiche der Ebenen in der Mitte dieser Insel habe ich schon vorher Gelegenheit gehabt zu sprechen, als ich die, in dem westlichen Theile des Staats Neu-York befindlichen beschrieb. Eine dieser Ebenen, welche von den übrigen etwas abweicht, ist dick mit verbutteten Eichen und Fichten besetzt; aber es gedeiht kein Korn darauf, obwol sie abgetrieben ist, und man an mehreren Stellen viele dahin abzweckende Versuche gemacht hat. Diese letztere führt den Namen der buschigten Ebenen (Brushy-Plain). Es wird eine ungeheure Menge Haselhühner und Hirsche zwischen dem Gebüsch, womit sie bedeckt ist, gefunden. Vor nicht langer Zeit ist die muthwillige Zerstöhrung dieser Thiere durch Gesetze eingeschränkt worden, unter deren Begünstigung sie sich jetzt äußerst stark vermehren, ungeachtet jährlich sowohl für den Markt von Neu-York, als zur Nahrung der Bewohner der Insel, eine so große Anzahl von ihnen getödtet wird. Man findet, daß sie sich jetzt überall in den bewohnten Theilen des Staates Neu-York, wo Gebüsch genug vorhanden

ist sie zu schützen, erstaunlich vermehren; da im Gegentheil in dem Gebiete der Indianer, die Hirsche sowohl, als alles andere Wild, mit jedem Jahre sich vermindern, ungeachtet auch die Zahl der Indianischen Jäger abnimmt; aber diese letzteren befolgen dieselbe zerstöhrende Jagdmethode, die ehemals auch in Long-Island ausgeübt wurde, indem sie jedes Thier, was sie antreffen, es sey jung oder völlig erwachsen, tödten. Obwohl es ihnen von den Canadischen Kaufleuten stark anempfohlen ist, einige wenige Biber bei jedem Damm zu verschonen, damit die Zucht nicht ausgehe, so fahren sie doch immer fort, diese Thiere überall zu tödten, wo sie sie antreffen, so daß sie jetzt von einigen Stellen gänzlich vertrieben sind. Man verspührt seit den letzten Jahren eine jährliche Abnahme von funfzehntausend Stück in der Zahl der Biberfälle, die jährlich nach Montreal gebracht werden.

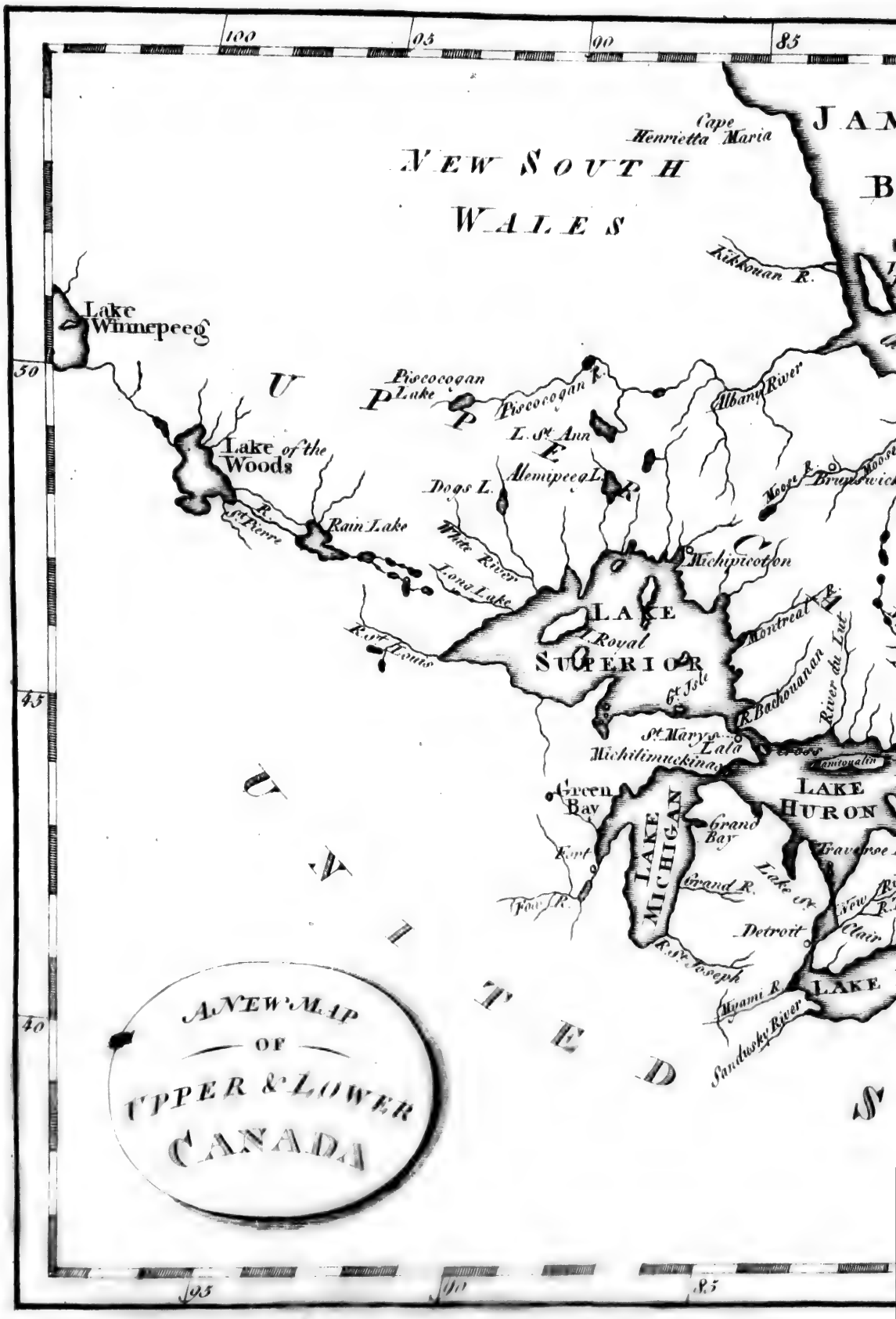
Von Long-Island kehrte ich nach dieser Stadt zurück, welche die Gastfreundschaft und Höflichkeiten, die ich, in Gemeinschaft mit andern Reisenden, von den Einwohnern derselben erhalten habe, mir zu dem angenehmsten Orte unter allen Städten gemacht haben, die ich in den vereinigten Staaten besuchte. Bliebe ich noch länger in Amerika, so sollte sie der Ort meines Aufenthalts bleiben; aber meine Gedanken sind nur darauf gerichtet, nach meinem Vaterlande, das mir gegenwärtig theurer als jemals ist, zurückzukehren, und, falls nicht das Eis, welches uns in diesem Hafen einzuschließen droht, unsere Communikation mit dem Atlantischen Meere abschneidet, werde ich eilig meinen Abschied von diesem Lande nehmen, sehr zufrieden, so viel davon gesehen zu haben. Ich werde es ohne Seufzer, und ohne den Wunsch, es je wieder zu besuchen, verlassen.

n Gegen-
e sowohl,
vermin-
en Jäger
e zerstöh-
ng-Is-
, was sie
, tödten.
uten stark
m Damm
e, so fah-
zu tödten,
en Stellen
den letzten
hntausend
rlich nach

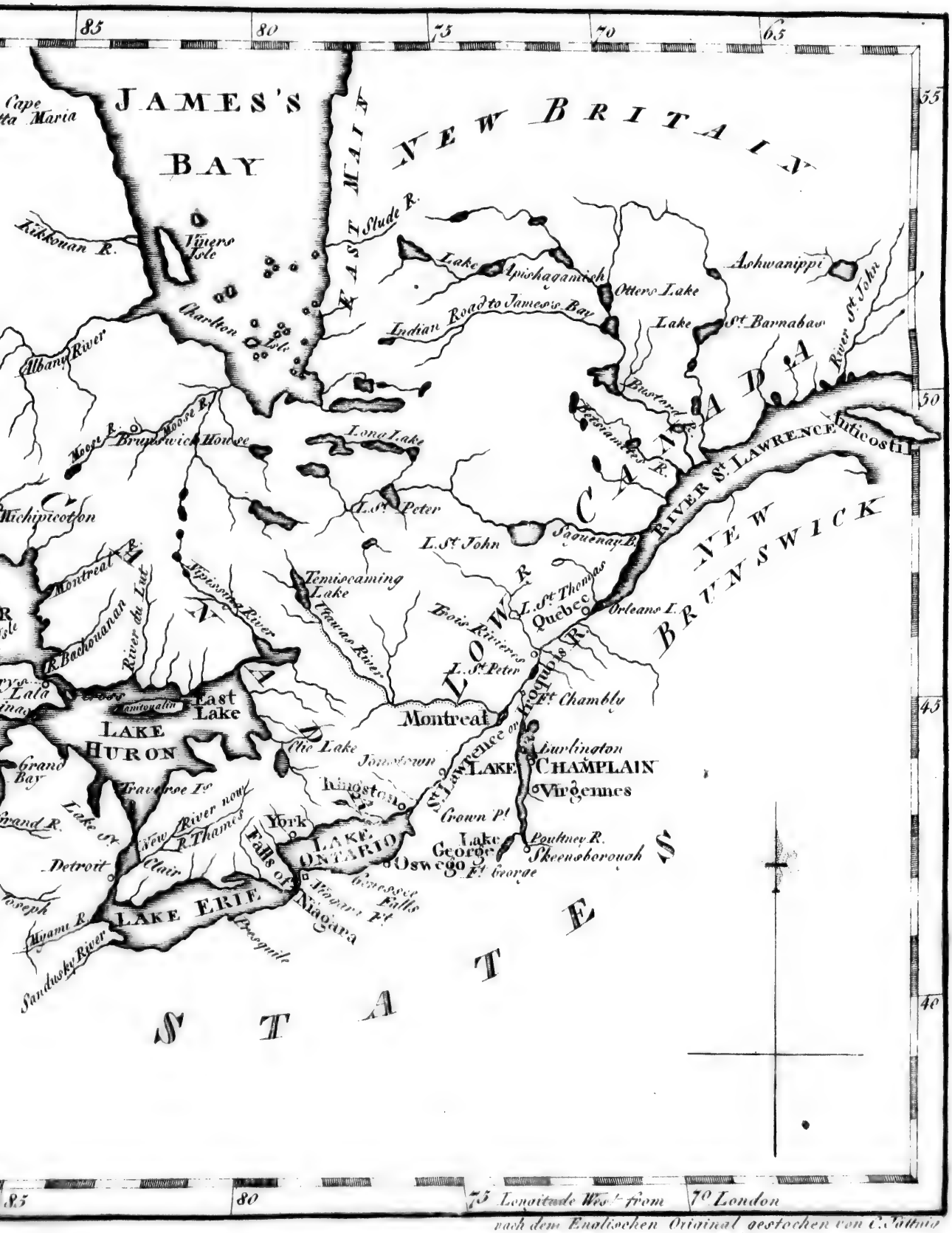
eser Stadt
flichkeiten,
nden, von
nir zu dem
acht haben;
Bliebe ich
Ort meines
n sind nur
e, das mir
ckzukehren,
diesem Ha-
ikation mit
e ich eilig
sehr zufrie-
h werde es
e wieder zu



stocken, von Carl Tattnig in Berlin

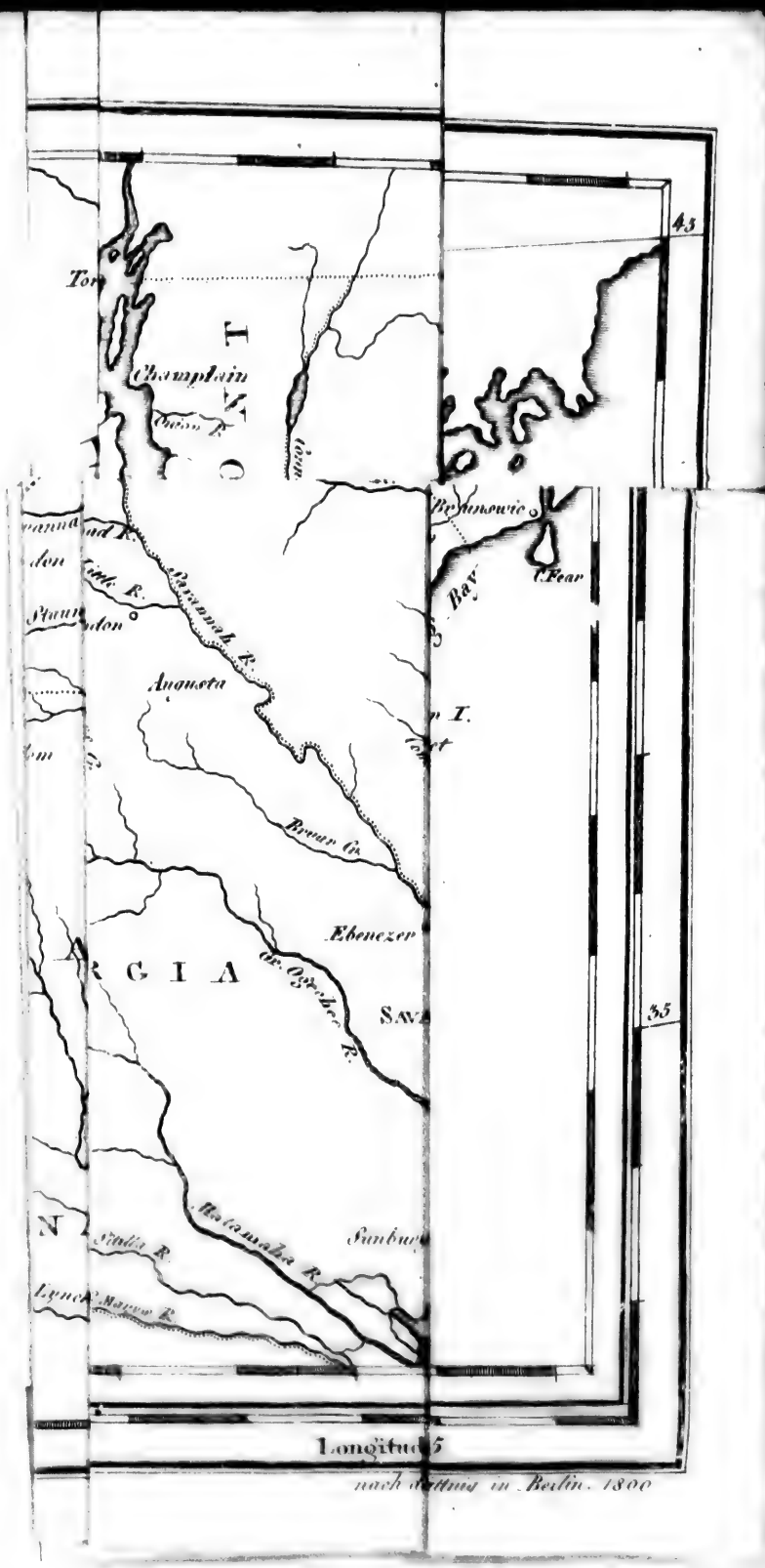


100
95
90
85
50
45
40
NEW SOUTH WALES
Cape Henrietta Maria
Kikkouan R.
Lake Winnepeeg
Piscocogan Lake
Piscocogan R.
L. St. Ann
Albany River
Lake of the Woods
Dogs L.
Alemipeeg L.
Moose R.
Brunswick
St. Pierre R.
Rain Lake
White River
Long Lake
Michipicoton
LAKE SUPERIOR
Royal
Montreal R.
River du Lut
R. St. Louis
Gt. Isle
R. Bachouanan
St. Marys
Lala
Michilimuckinac
Manitoualin
LAKE HURON
Green Bay
LAKE MICHIGAN
Grand Bay
Fort
Grand R.
Lake St.
Fox R.
Detroit
R. St. Joseph
Myami R.
Sandusky River
LAKE
UNITED
A NEW MAP OF UPPER & LOWER CANADA

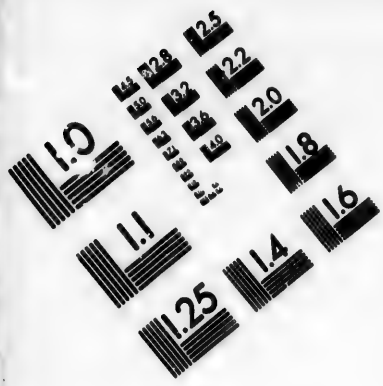

85
80
75
70
65
55
50
45
40
JAMES'S BAY
NEW BRITAIN
EAST MAIN
Cape Henrietta Maria
Kikkonan R.
Twins Isle
Charlton Isle
Albany River
Moose R.
Brunswick House
Lona Lake
Lake Apishagamish
Otters Lake
Ashwanippi
Indian Road to James's Bay
Lake St. Barnabas
River St. John
Bustard R.
Missiamis R.
CANADA
RIVER St. LAWRENCE
Anticosti
NEW BRUNSWICK
Michipicoton
L. St. Peter
L. St. John
Saguenay R.
Montreal R.
Temiscaming Lake
Tipissoning River
River du Lut
Bois Rivieres
L. St. Thomas
Quebec
Orleans I.
L. St. Peter
Ft. Chambly
Montreal
Lake Nipissing
East Lake
LAKE HURON
Grand Bay
Traverse Is.
Lake St. Clair
New River now R. Thames
Detroit
Clair
Lake Erie
Miami R.
Sandusky River
Falls of Niagara
Niagara Ft.
Presque Isle
York
LAKE ONTARIO
Oswego
Ft. George
Jonestown
Kingston
Burlington
LAKE CHAMPLAIN
Virgennes
Crown Pt.
Lake George
Poultney R.
Skeenshorough
STATES
Longitude West from London
Nach dem Englischen Original gestochen von C. Tittio

Reedy Branch
Rock Creek
GEORGE TOWN
Connecticut
Ave
Rhode Island
Ave
Hampshire
Massa
York
Chus
New
Pensyl
Vania
Virginia
Mar
Presidents House
PART of VIRGINIA within the TERRITORY of COLUMBIA
POTOMACK RIVER
PLAN
of the CITY of
WASHINGTON
Statute Miles

nach dem Englischen Original gestochen von Carl Tattmann in Berlin



Champlain
Augusta
Savannah R.
Ebenezer
Sunbury
Brunswic
C. Fear
Bay
Ogeechee R.
Halamaha R.
Sitilla R.
Lynch
Marvo R.
43
35
Longitud 5
nach dattnig in Berlin. 1800



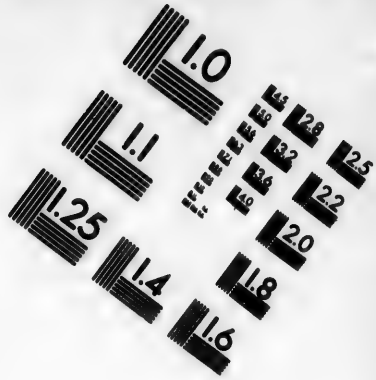
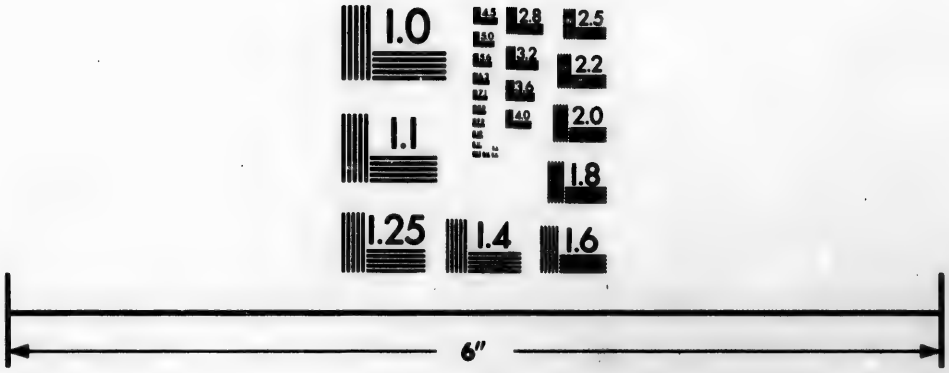
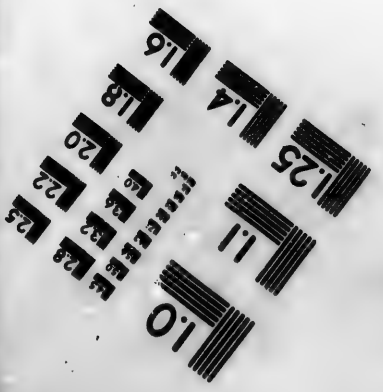
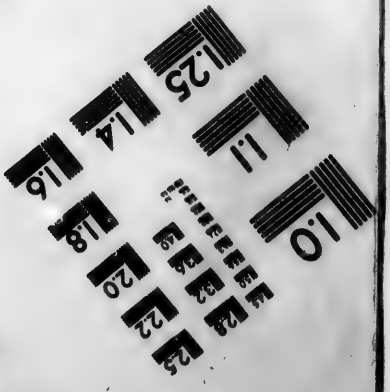


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

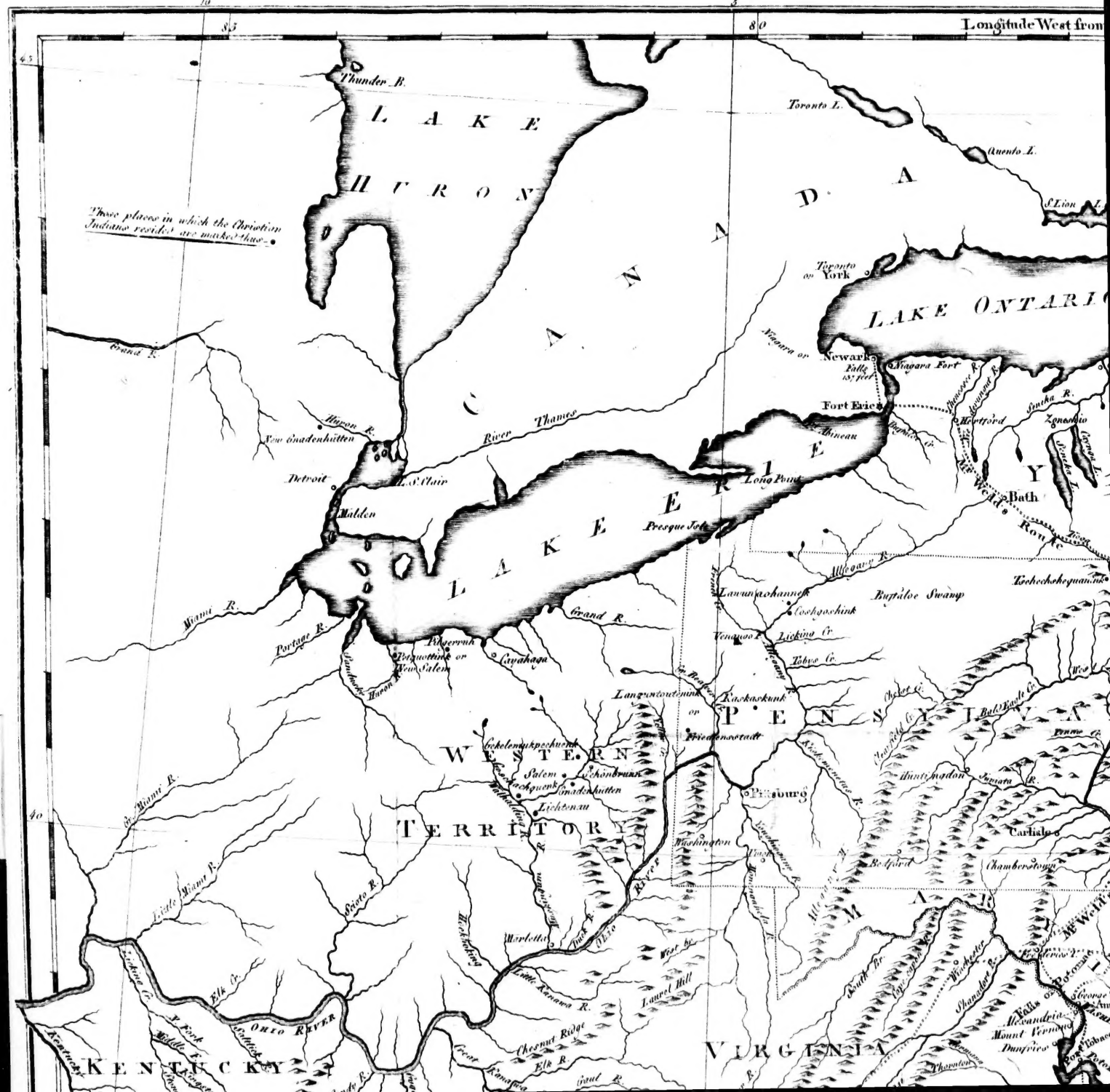






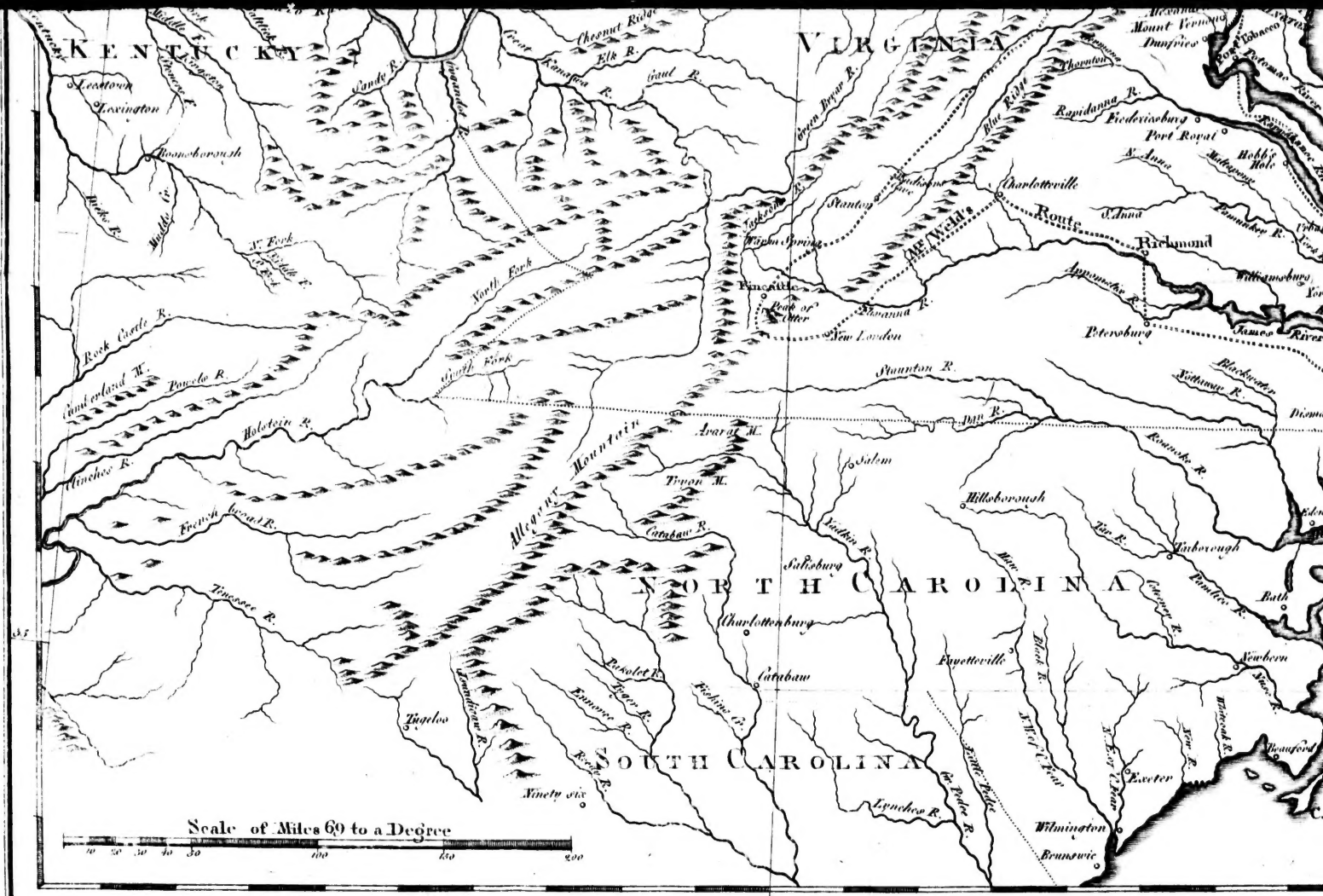
Photographic
Sciences
Corporation

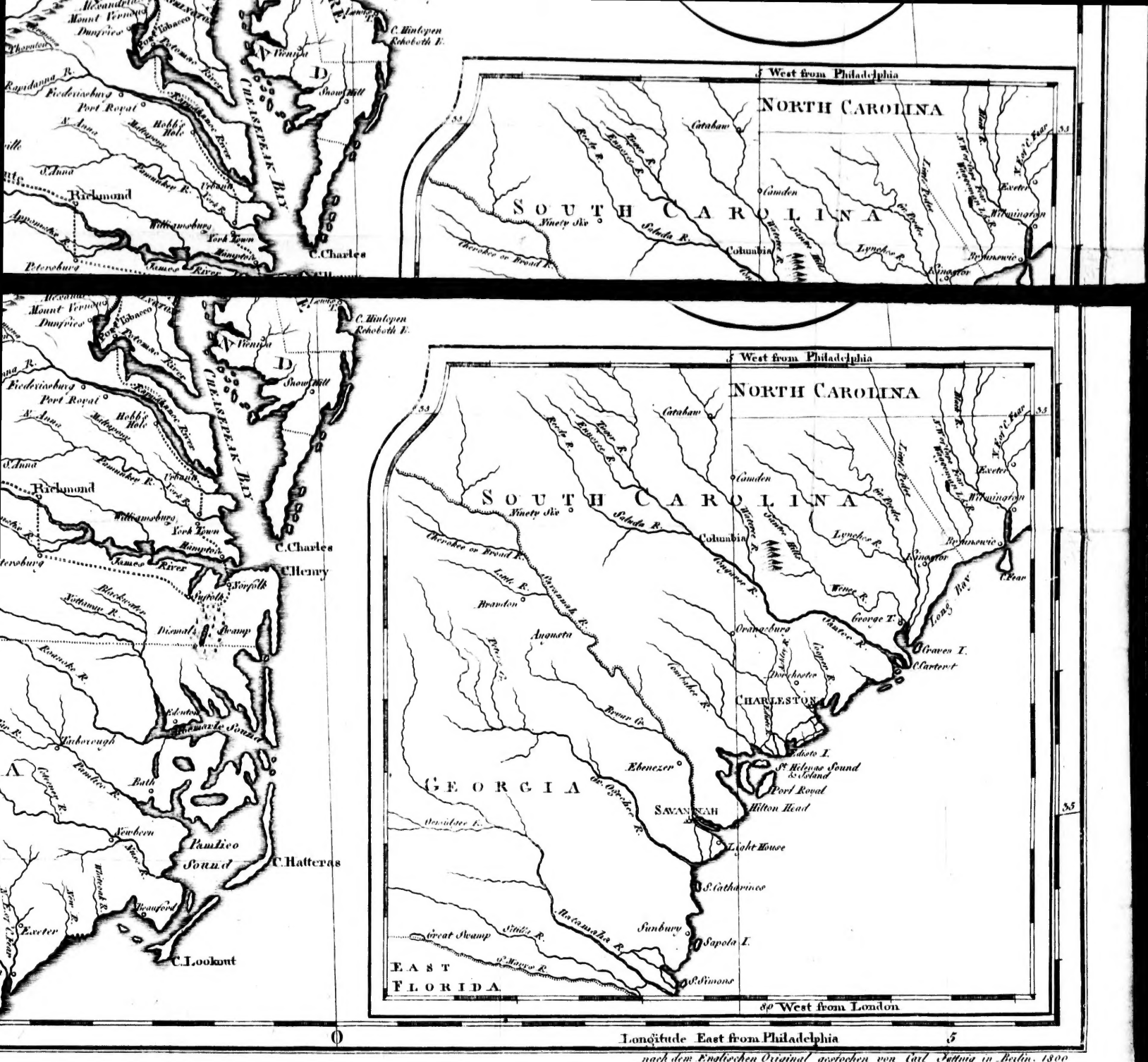
23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



Longitude West from
LAKE HURON
CANADA
LAKE ONTARIO
LAKE ERIE
Those places in which the Christian Indians resided are marked thus
Thunder B.
Toronto L.
Quento L.
S. Lion L.
Toronto or York
Niagara or Newark
Niagara Fort
Fort Erie
Hertford
Zoneshio
Bath
Mr. Weld's Route
Tschechshequanink
Buffaloe Swamp
Allegany R.
Lawunachannek
Coshgoshink
Venango
Licking Cr.
Tobys Cr.
Grand R.
Huron R.
New Gnadenhütten
Detroit
L. S. Clair
Malden
River Thames
Long Point
Presque Isle
Miami R.
Portage R.
Pilgerruh
Petquottink or New Salem
Cayahaga
Languntoutenink or Friedensstadt
Raskaskunk
PENSYLVANIA
WESTERN TERRITORY
Gekelemukpechuenk
Salem
Schönbrunn
Gnadenhütten
Lichtenau
Pittsburg
Washington
Huntingdon
Carlisle
Chamberstown
Bedford
Little Miami R.
Scioto R.
Marietta
Ohio River
Little Kanawa R.
Laurel Hill
Chesnut Ridge
Elk R.
Great Kanawa
Elk Cr.
Kentucky
KENTUCKY
VIRGINIA
Alexandria
Mount Vernon
Dunfries
Shanadore R.
Winchester
Potomac
Falls

Philadelphia
West from London 75°13'
Longitude West from London
75
70
45
40
PART
of the
UNITED STATES
OF
NORTH AMERICA.
PROVINCE OF MAIN
NEW HAMPSHIRE
VERMONT
NEW YORK
MASSACHUSETS
CONNECTICUT
RHODE ISLAND
PENNSYLVANIA
NEW JERSEY
DELAWARE
ATLANTIC OCEAN
LAKE ONTARIO
St. Laurence R.
Quento L.
S. Lion L.
Kingston
La Galette
Thousand Lake
Assumption R.
Oswega
Oneida L.
Onondago
Seneka R.
Zoneshio
Seneka L.
Cayuga L.
Hertford
Bath
Mr. Weld's Route
Tioga
Owego Cr.
N.E. Branch
Lake Champlain
L. George
South Bay
Skeensborough
Bennington
German Flats
Mohoc R.
Shenectady
Cohoes
Lansinburg
Albany
Hudson
Kingston
Poheepsie
West Pt.
North River
Wallkill R.
Connecticut R.
L. Winnissipiokee
Portsmouth
Litchfield
Newburg
Concord
Boston
Marblehead
Piscataway Hr.
Porpoise
Falmouth
Yarmouth
Casco Bay
Elizabeth
New Castle
Taunton
Providence
Springfield
Potatik
Hartford
Middleton
Norwich
New London
Newhaven
Newport
Block I.
C. Cod
Barnstaple Bay
Sandy Point
Nantucket I.
Marthas Vineyard I.
SOUND
LONG ISLAND
Plumb Pt.
Montuc Pt.
New York
Newark
Amboy
Brunswic
Elizabeth Town
Princeton
Trenton
Sandy Hook
Burlington
Squan
Barnegat Inlet
Lit. Egg Hr.
Gr. Egg Hr.
Barrens
C. May
DELAWARE BAY
C. Hinlopen
Rehoboth B.
Swamp
Wilkesburg
Wyoming or Wyomik
Sunbury
Shomokin
Gnadenhutten
Nazareth
Bethlehem
Nain
Easton
Hope
Northampton
Reading
Newtown
Lebanon
Litiz
Carlisle
Lancaster
PHILADELPHIA
Route
Chester
Wilmington
New Castle
Salem
York
Chamberstown
Havre
Baltimore
Frederic T.
Potomac
Mr. Weld's
George T.
Annapolis
Washington
Alexandria
Falls
Mount Vernon
Dumfries
Port Tobacco
Winchester
Shanadore R.
Jumata R.
Bald Eagle Cr.
Susquehannah R.
Delaware R.
Vienna


KENTUCKY
VIRGINIA
NORTH CAROLINA
SOUTH CAROLINA
Lexington
Boonsborough
Chesnut Ridge
Elk R.
Gaul R.
Sandy R.
Green Bryar R.
Blue Ridge
Rapidanna R.
Fredericsburg
Port Royal
Charlotteville
Stanton
Mr Weld's
Route
Richmond
Appomattox R.
Petersburg
Williamsburg
James River
Fincattle
Peak of Otter
Tawanna R.
New London
North Fork
Rock Castle R.
Cumberland M.
Powels R.
Holstein R.
Clinches R.
French broad R.
Tenessee R.
Allegany Mountain
Ararat M.
Tryon M.
Catabaw R.
Salisburg
Charlottenburg
Catabaw
Tugeloo
Ninety six
Staunton R.
Dan R.
Salem
Hillsborough
Tar R.
Taborough
Pamlico R.
Bath
Newbern
Fayetteville
Black R.
Exeter
Wilmington
Brunswic
Lynches R.
Scale of Miles 69 to a Degree
10 20 30 40 50 100 150 200
Longitude West from Philadelphia
5



nach dem Englischen Original gestochen von Carl Suttnig in Berlin. 1800